

Krieg und Frieden. Zur Produktivität von Krisen und Konflikten
Guerre et paix. Crises et conflits – nouvelles perspectives

11. Kongress des Frankoromanistenverbandes
11^e congrès de l'Association des francoromanistes allemands

26. bis 29. September 2018 / 26 au 29 septembre 2018
Universität Osnabrück / Université d'Osnabrück

Responsabilités

Finances	Andrea Grewe Susanne Schlünder
Livret de congrès	Nathalie Crombée Trudel Meisenburg Annette Clamor Alain Pierre
Homepage	Mark Bechtel Yves D'hulst Johanna Fricke Annika Thoma
Relations publiques	Andrea Grewe Susanne Schlünder Katarina Rempe
Maisons d'édition	Berit Callsen Valentin Rose Andrea Stahl
Contact aux enseignants	Bärbel Treichel
Bureau du congrès	Angelika Groß Tobias Schlingmann
Ouverture	Nathalie Kaiser-Bumann Pierre Calba Katarina Rempe
Affiche	Tim Roßberg

Représentants de l'Association des francoromanistes allemands



Présidente
Prof. Dr. Cerstin Bauer-Funke



Vice-Présidente
Prof. Dr. Claudia Polzin-Haumann



Deuxième Vice-Président
Dr. Christoph Vatter



Chargée des relations publiques
Prof. Dr. Annette Gerstenberg



Trésorière
Hannah Steurer



Sie wollen Mitglied werden?

Das Formular zur Beitrittserklärung und weitere Informationen finden Sie unter www.francoromanistes.de. Bitte senden Sie die ausgefüllte und unterschriebene Beitrittserklärung an die Vorsitzende des Frankoromanistenverbandes.

Remerciements

<p>Universitätsgesellschaft OSNABRÜCK e.V.</p>		<p>DFG Deutsche Forschungsgemeinschaft</p>
<p>DE GRUYTER</p>	<p>Literaturbüro Westniedersachsen</p>	<p><i>Rohlfing</i> MUSIK IST LEBEN</p>
<p>S Sparkasse Osnabrück</p>	<p>Bürobedarf Kochanowski</p>	<p>narr/f ranck e\atte mpto</p>
<p>Akademische Verlagsgemeinschaft München</p>	<p>L Langenscheidt</p>	
	<p>gottfried egert verlag</p>	<p>ESV ERICH SCHMIDT VERLAG</p>
<p>BRILL</p>	<p>F Frank & Timme Verlag für wissenschaftliche Literatur</p>	<p><i>ibidem</i> Verlag</p>
<p>Wilhelm Fink Postfach 2540, D-33055 Paderborn</p>	<p>K&N KÖNIGSHAUSEN & NEUMANN</p>	<p>Franz Steiner Verlag</p>
<p>PETER LANG INTERNATIONAL ACADEMIC PUBLISHERS</p>	<p>STAUFFENBURG VERLAG Stauffenburg Verlag GmbH Mit dem Programm Julius Groos</p>	<p>Vandenhoeck & Ruprecht Verlage</p> <p>V&R unipress</p>
<p>Universitätsverlag WINTER Heidelberg</p>	<p>LINCOM</p>	<p>westermann GRUPPE</p>

Table des matières

Grußwort des Präsidenten der Universität Osnabrück	7
Grußwort des Oberbürgermeisters	8
Geleitwort der 1. Vorsitzenden des Frankoromanistenverbandes	9
Allgemeine Infos / Infos utiles	11
Où manger ?	13
Programm / programme	17
Eröffnungsvortrag / Conférence d'ouverture	19
Plenarvorträge / Séances plénières	20
Lesung und Diskussion mit dem mahorischen Autor / Lecture et débat avec l'écrivain mahorais Nassur Attoumani	23
Sections en études culturelles	
Horaires et résumés de la section 1	26
Lachen in Zeiten der Krise: interkultureller Humor in den frankophonen Gegenwartskulturen	
Horaires et résumés de la section 2	38
Les frontières d'Europe dans l'océan Indien : Interventions littéraires, artistiques et scientifiques dans le conflit autour de Mayotte	
Horaires et résumés de la section 3	46
Révoltes périphériques, révoltes excentriques : Mai 68 entre Paris, Bruxelles et Montréal	
Horaires et résumés de la section 4	54
Deutsch-französische Chronotopoi des Ersten Weltkrieges	
Sections en lettres	
Horaires et résumés de la section 5	66
Vergangenheitsbewältigung in unruhigen Zeiten. Figuren der Französischen Revolution (1793/94-99) im nationalen Gedächtnis Frankreichs	
Horaires et résumés de la section 6	78
Gewalt, Zensur und "freie Rede" in der Literatur der Renaissance	
Horaires et résumés de la section 7	88
Reportages de guerre (post)coloniaux de langue française : hybridation des genres, concurrence des médias	
Horaires et résumés de la section 8	98
Les combattantes du quotidien dans les romans subsahariens	
Horaires et résumés de la section 9	108
Guerre et paix : l'imaginaire de l'Europe dans la littérature française (de la Renaissance à l'extrême contemporain)	
Horaires et résumés de la section 10	120
Esthétiques de la guerre – Éthiques de la paix	

Horaires et résumés de la section 11	134
Krieg und Frieden in der Epik Frankreichs (ca. 1500-1800)	
Horaires et résumés de la section 12	146
Formes héritées et transformation littéraire – Écritures de la guerre, de la captivité et de la persécution au XX ^e siècle	
Sections en linguistique	
Horaires et résumés de la section 13	160
Conflits sur/dans la langue : perspectives linguistiques, argumentatives et discursives	
Horaires et résumés de la section 14 (+16)	176
Le français en contact et en conflit : minorités linguistiques, variétés sous-standard et langues de migrants	
Horaires et résumés de la section 15	184
L’oralité mise en scène : syntaxe et phonologie	
Horaires et résumés de la section 16 (+14)	194
Langues en compétition ? Le français dans le contexte plurilingue	
Horaires et résumés de la section 17	206
Die Krise als Krieg: Weltanschauungs- und Wortkampf populistischer Bewegungen in Krisenzeiten	
Sections en didactique	
Horaires et résumés de la section 18	220
Demokratie- und Europabildung: Krisen und Konflikte und deren didaktisches Potential für den Fremdsprachenunterricht Französisch	
Horaires et résumés de la section 19	232
Krise des Französischunterrichts?! Empirische Forschung zum Studium der Frankoromanistik – Lehramtsstudierende als Betroffene und Agierende	
Indexe des participants	246

Grußwort des Präsidenten der Universität Osnabrück

Liebe Teilnehmerinnen und Teilnehmer des 11. Frankoromanistentags,

es ist mir eine große Freude und Ehre, dass der renommierte Kongress der Frankoromanisten in diesem Jahr zum ersten Mal an der Universität Osnabrück stattfindet und auf diese Weise Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus dem In- und Ausland nach Osnabrück führt, um sich intensiv den aktuellen Forschungsfragen ihres Faches zu widmen. Gleichzeitig wird ein Licht auf die breitgefächerte Expertise an unserer Universität geworfen. Angesichts des aktuellen Diskurses um den Französischunterricht in niedersächsischen Schulen, mit dem die Frankoromanistik als universitäres Fach eng verbunden ist, stellt die Durchführung dieser prominenten Tagung in Niedersachsen ein wichtiges Signal dar und unterstreicht die Bedeutung, die der französischen Sprache als Weltsprache zukommt.



Mit der Thematik *Krieg und Frieden. Zur Produktivität von Krisen und Konflikten* könnte der Ort kaum glücklicher gewählt sein. Die Förderung einer Kultur der Toleranz und Weltoffenheit ist tief verwurzelt in Osnabrück, das als Friedensstadt im 17. Jahrhundert in die Geschichte einging, nachdem hier und in Münster 1648 der Westfälische Frieden geschlossen wurde, der den Dreißigjährigen Krieg beendete. Die gelebte Friedenskultur bildet bis heute ein charakteristisches Merkmal Osnabrücks und offenbart sich nicht zuletzt in den bundesweit beachteten, jährlich stattfindenden Friedensgesprächen als Kooperation von Stadt und Universität, der Verleihung des Erich Maria Remarque-Friedenspreises, der Interkulturellen Woche, wie auch verschiedenen anderen Veranstaltungen. Zudem hat die Deutsche Stiftung Friedensforschung ihren Sitz in Osnabrück.

Nicht nur als "Stadt des Friedens", sondern auch als wichtiger Ort der Friedensforschung hat sich Osnabrück auf der Landkarte etabliert. Die Themenfelder der Demokratie-, Friedens- und Konfliktforschung spielen eine bedeutende Rolle in verschiedenen Wissenschaftszweigen unserer Universität, zumal sie eine der wenigen Universitäten in Deutschland ist, die drei Theologien beherbergt. Eng arbeiten die Institute der katholischen, evangelischen und islamischen Theologie in Osnabrück zusammen und befördern auf diese Weise den interreligiösen Dialog. Mit der historischen Friedensforschung setzt sich zudem das Interdisziplinäre Institut für Kulturgeschichte der frühen Neuzeit (IKFN) auseinander, während das 2011 gegründete Zentrum für Demokratie- und Friedensforschung (ZeDF) als interdisziplinäre Forschungseinrichtung am Fachbereich Kultur- und Sozialwissenschaften die normativen, soziokulturellen und politisch-institutionellen Grundlagen von Demokratie und Frieden erforscht. Auch die Migrations- und Flüchtlingsforschung stellt seit vielen Jahren ein wichtiges Profilthema der Universität Osnabrück dar, das den Standort überregional auszeichnet. Das bereits im Jahr 1990 gegründete interfakultative Institut für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien (IMIS), untersucht die vielfältigen Aspekte räumlicher Mobilität und interkultureller Begegnung in Geschichte und Gegenwart und hat sich schnell zu einem der führenden Zentren der Migrationsforschung in Europa entwickelt.

An unserer Universität finden Sie somit eine fruchtbare Atmosphäre vor, um sich den Themen Ihres Faches zu widmen. Dafür wünsche ich allen Kongressteilnehmerinnen und Kongressteilnehmern eine spannende und inspirierende Tagung und einen guten Aufenthalt in Osnabrück.

Prof. Dr. Wolfgang Lücke
Präsident der Universität Osnabrück

Grußwort des Oberbürgermeisters der Stadt Osnabrück

Der Westfälische Friede – am 25. Oktober 1648 von der Treppe des Osnabrücker Rathauses aus verkündet – wirkt bis heute in unserer Stadt nach. Für die Gesandten war es vor mehr als 370 Jahren mühselig und langwierig den Vertrag auszuhandeln, doch am Ende schufen die Verhandlungen die Grundlage für ein friedliches Zusammenleben der Konfessionen und ordneten die innerstaatliche Machtbalance neu, indem Souveränitätsrechte eingeschränkt wurden. Das betonte auch Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier bei den Osnabrücker Friedensgesprächen 2016, damals noch als Außenminister. In Osnabrück ist die Geschichte und Entwicklung Europas entscheidend geprägt worden; daher hat die Europäische Kommission dem Rathaus das Europäische Kulturerbe-Siegel verliehen.



Es ist ein großes Glück, dass Frankreich und Deutschland heute in Europa eng verbunden sind – es ist noch keine 80 Jahre her, dass sich beide Länder feindlich gegenüberstanden. Daher freue auch ich mich immer wieder, wenn sich Deutsche und Franzosen zum Beispiel im Rahmen unserer Städtepartnerschaft mit Angers freundschaftlich begegnen. Dieses gute Verhältnis ist für die junge Generation mittlerweile selbstverständlich, und das wird von der Stadt Osnabrück gern gefördert. Bundesweit einmalig sind zum Beispiel unsere Städtebotschafter. Schon 1965 machte sich der erste Osnabrücker Städtebotschafter auf den Weg nach Angers, um dort in der Stadtverwaltung zu arbeiten und alle anfallenden Arbeiten rund um die Städtepartnerschaft zu erledigen. Die gleichen Aufgaben hat ein junger Franzose im Osnabrücker Rathaus. Städtebotschafter kommen zudem aus Haarlem, Twer, Derby und Çanakkale.

Den Teilnehmern des 11. Kongresses des Frankoromanistenverbands wünsche ich einen anregenden Verlauf in der angenehmen Atmosphäre der Friedensstadt Osnabrück. Ich hoffe, dass Sie sich hier wohlfühlen.



Wolfgang Griesert
Oberbürgermeister

Geleitwort der 1. Vorsitzenden des Frankoromanistenverbandes

Liebe Teilnehmerinnen und Teilnehmer des 11. Kongresses der Frankoromanisten, liebe Mitglieder des Frankoromanistenverbandes,

ich freue mich außerordentlich, Sie in diesem Jahr an der Universität Osnabrück begrüßen zu dürfen und Sie sowohl im Namen des Frankoromanistenverbandes als auch im Namen des gesamten Organisationsteams herzlich willkommen zu heißen!

Ich freue mich ganz besonders darüber, dass die Mitglieder des Verbandes für das Jahr 2018 Osnabrück als Austragungsort für diesen Kongress auserkoren haben und dass das Rahmenthema *Krieg und Frieden. Zur Produktivität von Krisen und Konflikten / Guerre et paix. Crises et conflits – nouvelles perspectives* auf ein so großes Interesse gestoßen ist. Dabei kommt der Stadt Osnabrück als Friedensstadt eine besondere Bedeutung zu, ist sie doch zusammen mit Münster die Stadt, in der 1648 mit dem Westfälischen Frieden jener erste große europäische Konflikt der Neuzeit beendet wurde, dessen Ausbruch sich in diesem Jahr zum 400. Mal jährt.

Über die Pax Westphalica hinaus erinnert die semantisch stark aufgeladene Jahreszahl 2018 gleichwohl an andere einschlägige Daten, die ihrerseits Kriege, Konflikte, Krisen und ihre Bewältigung aufrufen: die 420. Wiederkehr des Toleranzedikts von Nantes, mit dem Henri IV 1598 die französischen Bürger- und Religionskriege beendete; das Ende des Ersten Weltkriegs vor hundert Jahren, wodurch eine radikale staatlich-gesellschaftliche Neuordnung Europas eingeleitet wurde; und schließlich die in Frankreich besonders vehement geführten Auseinandersetzungen des Mai 68 vor fünfzig Jahren. Über diese eher punktuellen Ereignisse hinaus, die immer wieder das jahrhundertlang konfliktgeladene deutsch-französische Verhältnis mitbestimmt haben, soll das Thema des 11. Frankoromanistentages den Blick aber insbesondere auf die produktive Überwindung von Kriegs- und Krisensituationen lenken. Denn das Projekt Europa, das Frankreich und Deutschland in ganz besonderer Weise miteinander verbindet – im Horizont aktueller Entwicklungen scheint es notwendig, daran zu erinnern – steht nicht nur am Ende einer menscheitsgeschichtlichen Katastrophe, es ist gleichzeitig das Ergebnis einer friedensstiftenden Neubegründung.

Etwa 350 Teilnehmerinnen und Teilnehmer in 19 Sektionen haben sich hier in Osnabrück versammelt, um vom Rahmenthema *Krieg & Frieden / Guerre & paix* ausgehend in der Linguistik, Literaturwissenschaft, Kulturwissenschaft und Fachdidaktik inhaltliche und/oder theoretisch-methodische Diskussionen über frankoromanistische Fragestellungen anzuregen. Wir freuen uns über die große Zahl der Sektionen sowie der Teilnehmerinnen und Teilnehmer. Dies zeigt eindrucklich, wie aufgeschlossen unser Verband für die interdisziplinäre Zusammenarbeit ist. Dabei ist es wieder sehr erfreulich, dass Professor/inn/en, Nachwuchswissenschaftler/innen, Lehrer/innen und Studierende sich versammeln, um sich über ein gemeinsames Thema auszutauschen.

An dieser Stelle möchte ich Sie auch mit einigen organisatorischen Details vertraut machen. Während der Tagung steht Ihnen das gesamte Organisationsteam für alle Fragen und Anregungen zur Verfügung; Sie erkennen das Organisationsteam an den Namenschildern und den dunkelroten T-Shirts. Das Tagungsbüro hilft Ihnen gerne in allen Fragen weiter, dort werden aktuelle Informationen und Änderungen bekannt gegeben.

Die Eröffnungsveranstaltung des 11. Kongresses der Frankoromanisten findet am 26. September 2018 ab 18.00 Uhr im Gebäude 01, Kolpingstr. 7, Raum E01-E02 statt.

Wir freuen uns auf die Grußworte des Präsidenten der Universität Osnabrück Prof. Dr. Wolfgang Lücke und des Dekans des Fachbereichs Sprach- und Literaturwissenschaft Prof. Dr. Alexander Bergs.

Auch die französische Botschafterin, Madame Anne-Marie Descôtes, hat ihr Kommen zugesagt. Es ist uns eine sehr große Freude, dass die bedeutenden Wissenschaftler Dr. Nicolas Offenstadt und Dr. Arndt Weinrich den Festvortrag in Dialogform zum Thema “Krieg und Frieden / La Guerre et la Paix. Regards croisés franco-allemands” halten.

Wir freuen uns ebenfalls sehr auf die Verleihung des Prix Germaine de Staël für herausragende frankoromanistische Nachwuchsarbeiten, der vom Verband und der Botschaft ausgelobt wird.

Nach der offiziellen Eröffnung des Kongresses und der Preisverleihung, die von einer musikalischen Darbietung gerahmt werden, bitten wir zu einem kleinen kulinarisch untermalten Empfang in lockerer Atmosphäre.

Wir möchten Sie an dieser Stelle auch zu den beiden Plenarvorträgen am Donnerstag und am Freitag, jeweils um 11.00 Uhr im Gebäude 22, Heger-Tor-Wall 14, Raum B01 sehr herzlich einladen. Am Donnerstag spricht Dr. Guido Braun zum Thema “*Qu’il y ait une Paix Chrestienne, universelle, & perpetuelle*. Das Französische und die Westfälische Friedensordnung von 1648”. Am Freitag hält Frau Shumona Sinha einen Vortrag zum Thema “*Guerre et paix dans le monde actuel*”, an den sich ein Gespräch mit der Autorin anschließt. Am Donnerstag wird Herr Bürgermeister Jasper, MdL, die Gäste um 20.15 Uhr im Friedenssaal des Osnabrücker Rathauses empfangen.

Die Planung und Durchführung des Kongresses wäre ohne die großzügige Unterstützung durch unsere Förderer – allen voran die Deutsche Forschungsgemeinschaft und die Universitätsgesellschaft Osnabück e.V. – nicht möglich gewesen. Wir sprechen daher allen Förderern unseren sehr herzlichen Dank aus. Besonderer Dank gebührt den romanistischen Kolleginnen und Kollegen der Universität Osnabrück, namentlich sei hier die Institutsdirektorin Prof. Dr. Andrea Grewe genannt, den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in Technik und Verwaltung sowie dem Hilfskräfteteam hier vor Ort für die detailreichen Planungen und Vorbereitungen.

Wir hoffen, dass Sie die Kongresstage an der Universität und in Osnabrück genießen, und wünschen Ihnen einen angenehmen Aufenthalt, viele interessante Diskussionen und Gespräche und viele Anregungen für die weitere Beschäftigung mit dem Thema *Krieg & Frieden / Guerre & paix*.

Im Namen des Vorstands des Frankoromanistenverbandes und des Organisationsteams

Cerstin Bauer-Funke

INFOS UTILES

Lieux du congrès

Le congrès des francoromanistes a lieu dans les bâtiments suivants:

Bâtiment / Gebäude 41 Neuer Graben 40	Bâtiment / Gebäude 22 Heger-Tor-Wall 14	Bâtiment / Gebäude 01 Kolpingstr. 7
pour les sections 2, 5, 6, 7, 8, 9, 11, 12, 14, 15, 16, 17, 18	pour les sections 1, 3, 4, 10, 13, 19	
	réunion des membres de l'AFRA	Ouverture, rencontre des président.e.s des sections

De la gare :

Osnabrück Hbf/ZOB

Prenez les bus numéros 21 direction « Atterfeld » ou 22 direction « Campus Westerberg/ICO » jusqu'à la station « Osnabrück Uni/OsnabrückHalle » (3^e arrêt).

Le bureau du congrès

Le mercredi 26/09, le bureau du congrès se trouve au sous-sol du bâtiment 01 et est ouvert de 14h30 à 18h30 et joignable sous le numéro +49(0)15162875820.

À partir de jeudi 27/09, le bureau du congrès se trouve dans la salle E26 du bâtiment 22 et est ouvert de 8h30 à 18h30.

Le vendredi 28/09, le bureau du congrès est ouvert de 8h30 à 18h30.

Le samedi 29/09, le bureau du congrès est ouvert de 8h30 à 13h.

Le bureau est joignable sous le numéro de téléphone +49(0)541-9694000.

Vous reconnaissez l'équipe d'organisation aux t-shirts rouge bordeaux.

Vous pouvez vous servir du **café** ou du **thé** etc. dans les salles **22/107** et **41/E02**.

Accès WIFI

nom du réseau WIFI : eduroam

nom d'utilisateur : frk@uni-osnabrueck.de

mot de passe : 2018!

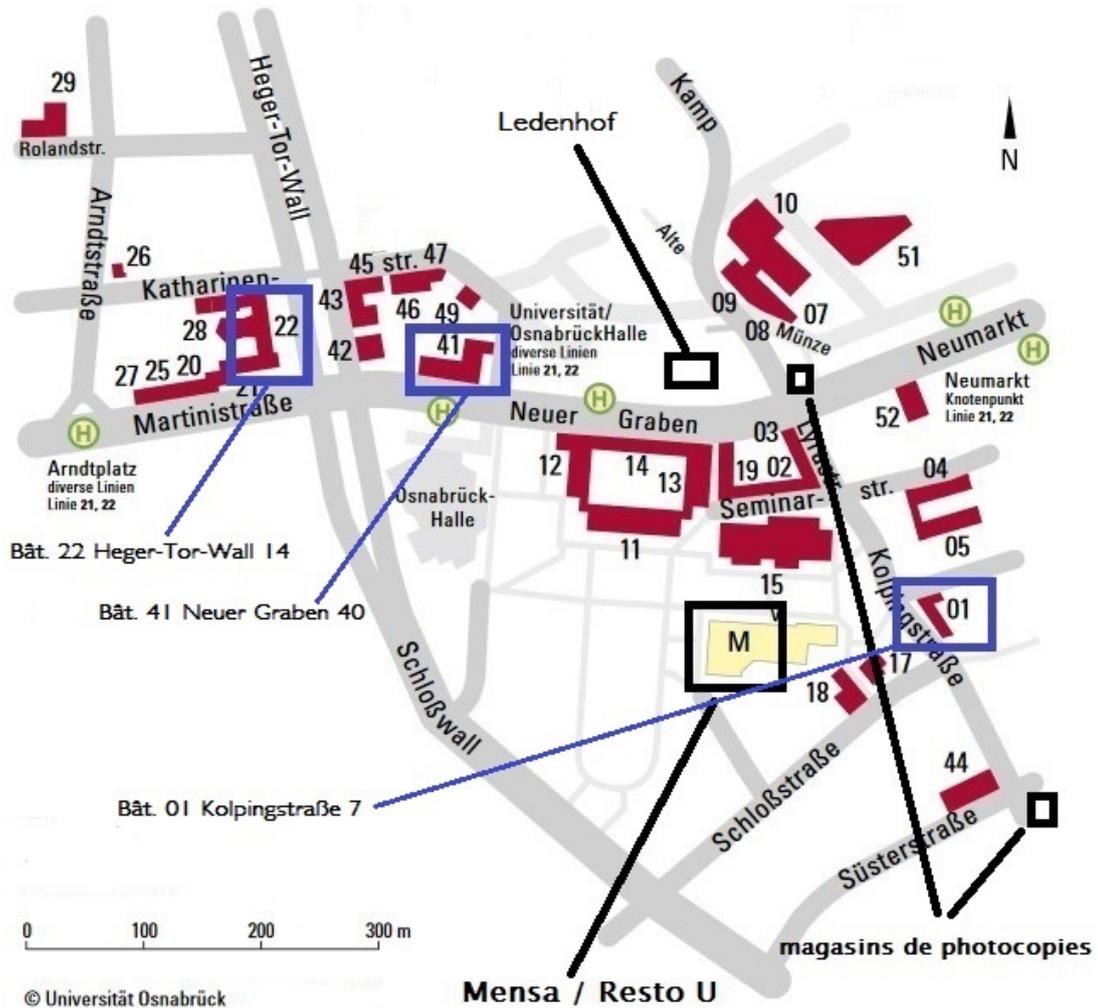
Les maisons d'éditions ont leur exposition dans la salle 22/108 – allez leur rendre visite !

Jeudi et vendredi de 9h30 à 18h, samedi de 9h30 à 13h

Akademische Verlagsgemeinschaft
München
Brill, Leiden
De Gruyter, Berlin
Wilhelm Fink, Berlin
Frank & Timme, Berlin

Peter Lang Verlag, Bern
Königshausen & Neumann, Würzburg
Narr/Francke/Attempo, Tübingen
Erich Schmidt Verlag, Berlin
Stauffenburg Verlag, Tübingen
Westermann Gruppe, Braunschweig

Campus Innenstadt



Faire des photocopies

Dialog, Süsterstraße 29

Exakt Print&Copy, Neuer Graben 22

Où manger ?

Nom	Adresse	Téléphone	Heures d'ouverture	Internet	Classification	Cuisine	Spécialités	Niveau des prix
Peter Pane	Nikolaiort 5A 49074 Osnabrück	0541/99868740	Lu-Di, 11h-24h	peterpane.de	restaurant	variée	hamburger	€
Café Extrablatt	Jürgensort 4 49074 Osnabrück	0541/260639	Lu-Sa, 8h-1h; Di, 9h-1h	cafe-extrablatt.de	restaurant et café	variée	cocktails	€
Rosendahls	Grüner Brink 9 49074 Osnabrück	0541/5806960	Lu-Ve, 9h-18h; Sa 9h-16h	rosendahls.de	restaurant et café	variée	gâteau au chocolat	€
Zimmer Nr. 4	Kamp 62 49074 Osnabrück	0541/3356680	Lu-Je, 9h-0h; Ve-Sa, 9h-1h; Di, 9h30-22h	zimmer-nr.4.de	restaurant et café	variée	variation de fromages	€
Grüner Jäger	An der Katharinenkirche 1 49074 Osnabrück	0541/27360	Lu-Je, Di 11h-2h; Ve-Sa, 11h-3h	---	bistro	variée	Essacher Luft	€
Bottled	Osterberger Reihe 10 49074 Osnabrück	0541/3504504	Lu-Je, Di 11h-2h; Ve-Sa, 11h-3h	---	bistro	variée	sélection de bière	€
Leysieffer	Krahnstr. 41 49074 Osnabrück	0541/338150	Lu-Ve, 8h30-18h; Sa, 8h-18h	leysieffer.com	café	petits plats	sélection de tartes et sucreries	€€
Balou	Seminarstr. 32 49074 Osnabrück	0541/21943	Lu-Di à partir de 12h	balou-os-de	Bistro	variée	saucisse à la sauce curry	€€

Unikeller	Neuer Graben 29 49078 Osnabrück sous-sol du château	0541/21698	Ma-Sa à partir de 19h, cuisine jusqu'à 22h	unikeller.de	bistro	variée		€€
Buon Gusto	dans la Lagerhalle Rolandsmauer 26 49074 Osnabrück	0541/3387424	Ma-Sa, 18h- 23h	buon- gusto24.de	restaurant/ bistro	italienne		€€
Planeta Sol	Bergstr. 8 49076 Osnabrück	0541/685238	Lu-Sa, 18h- 23h	planetasol.de	restaurant	brésilienne		€€
Café Konditorei Läer	Krahnstr. 4 49074 Osnabrück	0541/22244	Lu-Ve, 8h- 18h; Sa, 8h- 16h	---	café	petits plats	sélection de tartes	€€
Le Feu	Martinistr. 94 49078 Osnabrück	0541/60079009	Lu-Di, 17h- 23h	lefeu.de	restaurant	française	tarte flambée	€€
Saunus Brasse- rie	Hasestr. 62 49074 Osnabrück	0541/38091313	Ma-Sa, 17h- 23h	brasserie- saunus.de	restaurant	française	crème brûlée	€€
Saro Tapas Bar & Lounge	Kamp 8 49074 Osnabrück	0541/80019677	Lu-Sa, 17h- 23h; Di, 17h- 22h	saro-tapas.de	restaurant	espagnole	tapas	€€
El Hidalgo	Nobbenburger Str. 15 49076 Osnabrück	0541/4069620	Ma-Sa, 17h30- 23h; Di, 11h- 14h et 17h30- 23h	---	restaurant	espagnole	tapas	€€
Sausalitos	Kommenderiestr. 32-34 49074 Osnabrück	0541/2023660	Lu-Je, Di, 17h- 1h; Ve-Sa, 17h-2h	sausalitos.de	restaurant et bistro	mexicaine	burritos, quesadillas et cocktails	€€

Osnabrücker Pizzahaus	Markt 25 49074 Osnabrück	0541/3309474	Lu-Di, 11h-0h	osnabruecker-pizzahaus.de	restaurant	italienne	pizza	€€
L'Osteria	Neumarkt 1 49074 Osnabrück	0541/99894081	Lu-Je, 11h30-23h; Ve-Sa, 11h30-0h; Di, 12h-23h	losteria.de	restaurant	italienne	pizza	€€
La Vecchia Città	Bierstr. 32 49074 Osnabrück	0541/25006	Ma-Sa, 12h-14h30 et 18h-0h	lavecchiacitta.de	restaurant	italienne	risotto	€€
Vapiano	Herrenteichstr. 7-13 49074 Osnabrück	0541/3303655	Lu-Di, 10h-1h	de.vapiano.com	restaurant et café	italienne	pizza	€€
Pizzeria Nola	Hakenstr. 1 49074 Osnabrück	0541/33567600	Lu-Di, 17h-23h	---	restaurant	italienne	pizza	€€
La Taverna	Herderstr. 40 49080 Osnabrück	0541/48800	Lu, Me-Ve, Di, 12h-14h et 18h-22h; Sa, 18h-22h	---	restaurant	italienne	variation d'antipasti	€€
El Greco	Bremer Straße 46 49084 Osnabrück	0541/79602	Lu-Sa, 17h30-23h; Di 12h-14h30 et 17h30-23h	restaurant-elgreco-grieche-osnabrueck.de	restaurant	grecque	gyros / souvláki	€€
Weinkrüger	Marienstr. 18 49074 Osnabrück	0541/23353	Lu-Ve, Di, 12h-14h et 17h-1h; Sa, 12h-1h	weinkrueger.de	restaurant	allemande	sélection de vin	€€

Rampendahl	Hasestr. 35 49074 Osnabrück	0541/24535	Lu-Je, Di, 11h-0h; Ve-Sa, 11h-1h	rampendahl.de	restaurant	allemande	plats de viande / bière	€€
Ratskeller	Markt 30 49074 Osnabrück	0541/99899733	Lu-Di, 11h-0h	---	restaurant	allemande	escalope viennoise	€€
Alte Posthaltere	Hakenstr. 4a 49074 Osnabrück	0541/22292	Ma-Di, 11h-24h	posthaltere-os.de	restaurant	allemande	pain de viande	€€
Fricke Blöcks	Herderstr. 26 49078 Osnabrück	0541/75042008	Ma-Je, 18h-0h; Ve-Sa, 18-2h	fricke-bloecks.de	restaurant	allemande	sélection de poisson	€€
Mellow's	Redlingerstr. 7-8 49074 Osnabrück	0541/58052799	Lu-Ve, 11h30-19h; Sa, 11h30-17h30	mellows-os.de	restaurant	variée	sélection de soupes	€€
Kaffeebar Barösta	Redlingerstr. 1 49074 Osnabrück	0541/77066946	Lu-Sa, 8h-19h; Di, 11h-18h30	---	café	---	---	€€
Ichiban Sushi	Domhof 7c et Rolandsmauer 13-15 49074 Osnabrück	0541/2599504	Lu-Di, 11h30-14h30 et 18h-23h	---	restaurant	japonaise	sushi	€€
Walhalla	Bierstr. 24 49074 Osnabrück	0541/3491142	Lu-Di, 12h-14h et 18h-21h30	hotel-walhalla.de	restaurant	allemande	sélection de poisson	€€€

Programme

Mittwoch / Mercredi 26/09/2018

Ab / À partir de 14h30	Anmeldung / Inscription	au sous-sol du bâtiment 01
16h	Sektionsleitertreffen / Rencontre des président.e.s des sections	bât. 01, salle B01
18h	Eröffnung / Ouverture Krieg und Frieden / La Guerre et la Paix. Regards croisés franco-allemands. Nicolas Offenstadt et Arndt Weinrich en dialogue Verleihung des / Remise du Prix Germaine de Staël	bât. 01, salle E01- E02

Donnerstag / Jeudi 27/09/2018

Ab / À partir de 8h30	Anmeldung / Inscription	bât. 22, salle E26
9h-10h30	Sektionsarbeit / Travail dans les sections	
10h30-11h	Kaffeepause / Pause-café	bât. 22, salle 107 et bât. 41, salle E02
11h-12h30	Plenarvortrag / Séance plénière en linguistique Guido Braun <i>Qu'il y ait une Paix Chrestienne, universelle, & perpetuelle. Das Französische und die Westfälische Friedensordnung von 1648</i>	bât. 22, salle B01
12h30-14h30	Mittagspause / Pause-déjeuner	
14h30-16h	Sektionsarbeit / Travail dans les sections	
16h-16h30	Kaffeepause / Pause-café	bât. 22, salle 107 et bât. 41, salle E02
16h30-18h	Sektionsarbeit / Travail dans les sections	
18h	Mitgliederversammlung / Réunion des membres de l'AFRA	bât. 22, salle B01
20h15	Empfang im Friedenssaal des Rathauses / Réception dans la salle de la paix de l'Hôtel de ville	Markt 30

Freitag / Vendredi 28/09/2018

Ab / À partir de 8h30	Anmeldung / Inscription	bât. 22, salle E26
9h-10h30	Sektionsarbeit / Travail dans les sections	
10h30-11h	Kaffeepause / Pause-café	bât. 22, salle 107 et bât. 41, salle E02
11h-12h30	Plenarvortrag / Séance plénière en lettres modernes Guerre et paix dans le monde actuel – conférence et entretien avec Shumona Sinha	bât. 22, salle B01
12h30-14h30	Mittagspause / Pause-déjeuner	
14h30-16h	Sektionsarbeit / Travail dans les sections	
16h-16h30	Kaffeepause / Pause-café	bât. 22, salle 107 et bât. 41, salle E02
16h30-18h	Sektionsarbeit / Travail dans les sections	
19h	Lesung und Diskussion mit dem maho- rischen Autor / Lecture et débat avec l'écrivain mahorais Nassur Attoumani	salle Renaissance du Ledenhof Am Ledenhof 3
20h30	Nachtwächterführung / Tour dans la vieille ville guidé par un 'gardien de nuit'	rendez-vous devant l'entrée de l'Hôtel de ville, Markt 30

Samstag / Samedi 29/09/2018

Ab / À partir de 8h30	Anmeldung / Inscription	bât. 22, salle E26
9h-10h30	Sektionsarbeit / Travail dans les sections	
10h30-11h	Kaffeepause / Pause-café	bât. 22, salle 107 et bât. 41, salle E02
11h-12h30	Sektionsarbeit / Travail dans les sections	
12h30-14h30	Mittagspause / Pause-déjeuner	
13h30	Führung durch das Erich Maria Remarque- Friedenszentrum / Visite guidée du Centre de Paix Erich Maria Remarque	Markt 6

Conférence d'ouverture

Krieg und Frieden / La Guerre et la Paix. Regards croisés franco-allemands

Nicolas Offenstadt und Arndt Weinrich im Dialog

(in deutscher Sprache)

Nicolas Offenstadt (Université Panthéon-Sorbonne) und Arndt Weinrich (Sorbonne Université) werden das Rahmenthema des Kongresses aus deutscher und französischer Perspektive diskutieren und dabei Kriegs- und Friedenspraktiken vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert beleuchten.

Nicolas Offenstadt ist Professeur agrégé und Maître de Conférences an der Universität Paris 1 (Panthéon-Sorbonne), wo er mittelalterliche Geschichte und Mediävistik lehrt. Zu seinen Forschungsschwerpunkten gehören Kriegs- und Friedenspraktiken des späten Mittelalters und des Ersten Weltkrieges sowie Erinnerungskulturen und Gedenken an die *Grande Guerre* in Frankreich. Er ist Gründungsmitglied des *Comité de Vigilance face aux Usages Publics de l'Histoire*, ergreift häufig in französischen Medien Stellung, etwa zur Rolle des Historikers in der Öffentlichkeit, und ist mit regelmäßigen Beiträgen in *Le Monde* vertreten.



© Pierre-Jérôme Adjedj

Zu seinen wichtigsten Veröffentlichungen gehören: *L'Historiographie*. Paris: PUF 2017; *L'Histoire, un combat au présent, conversation avec Régis Meyran*. Paris: Textuel 2014; *L'espace public au Moyen Âge. Débats autour de Jürgen Habermas*. Paris: PUF, 2011 (mit Patrick Boucheron); *La Grande Guerre – Carnet du centenaire*. Paris: Albin Michel, 2013 (mit André Loez); *14-18 aujourd'hui. La Grande Guerre dans la France contemporaine*. Paris: Odile Jacob, 2010; *Historiographies. Concepts et débats*. Paris: Gallimard, 2010 (mit Christian Delacroix, François Dosse, Patrick Garcia); *Faire la paix au Moyen Âge: Discours et gestes de paix pendant la guerre de Cent Ans*. Paris: Odile Jacob, 2005 und *Les Fusillés de la Grande Guerre et la mémoire collective (1914-1999)*. Paris: Odile Jacob, 1999.

Dr. Arndt Weinrich ist DAAD-Fachlektor für Geschichte an der Sorbonne Université und assoziiertes Mitglied der UMR SIRICE (Sorbonne Identités, relations internationales et civilisations de l'Europe). Er war von 2011 bis 2017 Leiter der Forschungsgruppe "Erster Weltkrieg" am Deutschen Historischen Institut Paris. Er ist Mitglied des *Comité directeur du Centre de recherche de l'Historial de la Grande Guerre* in Péronne sowie der *Mission du Centenaire de la Première Guerre mondiale*. Nach seinem Studium der Geschichte, Philosophie und Études européennes in Düsseldorf und Paris und der Promotion an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf war er wissenschaftlicher Mitarbeiter und Projektkoordinator am Friedrich-Meinecke-Institut der Freien Universität Berlin.



Zu seinen wichtigsten Publikationen zählen: *La longue mémoire de la Grande Guerre. France, Allemagne 1918-2014*. Villeneuve d'Ascq: Presses universitaires du Septentrion, 2017 (mit Laurent Jalabert, Reiner Marcowitz); *La Grande Guerre vue d'en face. Vue de France, vue d'Allemagne*. Paris: Albin Michel, 2016 (mit Nicolas Beaupré, Gerd Krumeich, Nicolas Patin); *1914-1918. Une guerre des images. France/Allemagne*. Paris: La Martinière, 2014 (mit Benjamin Gilles); *Der Weltkrieg als Erzieher. Jugend zwischen Weimarer Republik und Nationalsozialismus*. Essen: Klartext, 2013 sowie der Themenschwerpunkt "The Pre-1914 Period. Future Wars, Imagined Wars", in: *Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte*, n° 40, 2013, S. 305-464 (mit Heather Jones).

Séance plénière en linguistique

Jeudi 27/09/2018, 11h, bât. 22, salle B01

Guido Braun

Qu'il y ait une Paix Chrestienne, universelle, & perpetuelle. Das Französische und die Westfälische Friedensordnung von 1648

(Vortrag in deutscher Sprache)

Guido Braun ist Doktor der Universitäten Bonn und Paris-Sorbonne. Nach Stationen an verschiedenen außeruniversitären Forschungsinstituten sowie der Universität Bonn wird er zum 1. Oktober 2018 eine Professur für Geschichte der Frühen Neuzeit an der Université de Haute-Alsace in Mulhouse antreten.



Seine Forschungsschwerpunkte liegen in der Internationalen Geschichte, der Historischen Friedensforschung und der Wissensgeschichte. Zu seinen wichtigsten Publikationen zählen die einschlägigen Sammelbände *Frieden und Friedenssicherung in der Frühen Neuzeit. Das Heilige Römische Reich und Europa* (gemeinsam mit Arno Strohmeyer, Münster 2013) und *Assecuratio pacis. Französische Konzeptionen von Friedenssicherung und Friedensgarantie, 1648-1815* (Münster 2011), der Band zum Zeitraum von 1648-1789 in der "WBG Deutsch-französische Geschichte" (Darmstadt 2008, französische Übersetzung 2012), die Habilitationsschrift über die Wahrnehmung des Heiligen Römischen Reiches und der Deutschen an der päpstlichen Kurie im Reformationsjahrhundert (*Imagines imperii*, Münster 2014) sowie die digitale Herausgabe der Akten des Westfälischen Friedenskongresses (im Rahmen eines DFG-geförderten Kooperationsprojekts zwischen der Universität Bonn und der Bayerischen Staatsbibliothek, <http://apw.digitale-sammlungen.de/>).

Aktuell verfasst Guido Braun für den Kohlhammer-Verlag eine Biographie des französischen Revolutionärs Maximilien Robespierre und gibt bei De Gruyter einen Sammelband über "Diplomatische Wissenskulturen der Frühen Neuzeit" heraus.

Zum Vortrag

Wie entsteht Frieden? Die europäische Geschichte der Frühen Neuzeit vermag auf diese Frage für die Gegenwart relevante Antworten zu bieten, denn der Blick auf die Vergangenheit erlaubt es, von den politischen Verhandlungsproblemen zu abstrahieren und die Aufmerksamkeit auf die Methoden und Techniken zur Konfliktlösung und Friedensstiftung zu lenken. Dieser "Blick aus der Ferne" dient insofern einer besseren Kenntnis und einem tieferen Verständnis von Friedensvorstellungen und Praktiken der Friedensstiftung. Die zahlreichen Konflikte der Frühen Zeit wurden von intensiven Friedensbemühungen begleitet, die auf die Bellizität der Epoche mit der Etablierung neuer Verhandlungsformen eine diplomatische Antwort zu geben versuchten und dabei grundlegende Formen und Mechanismen der Friedensstiftung entwickelten. Sie zeigen den hochentwickelten Stand der zeitgenössischen "Friedenskunst" und führten im Zeitraum von 1450-1789 jüngerer Forschungen zufolge zu etwa 2 000 internationalen Vertragsschlüssen. Als ein wichtiges Instrument des Friedensschließens bildeten sich die europäischen Kongresse heraus, namentlich der Westfälische Friedenskongress (1643-1649). Besonders aufschlussreich für das Verständnis der Arbeitspraktiken diplomatischer Unterhändler ist eine Untersuchung der Sprache als grundlegenden Arbeitsinstruments der von ihnen geführten Verhandlungen ebenso wie ihrer Korrespondenz- und Berichtspraxis. Sprache war allerdings nicht nur ein Mittel, son-

dern auch selbst ein Gegenstand der Westfälischen Friedensverhandlungen. Auf dem vielsprachigen Kongress war die Auswahl der jeweils benutzten Sprache keineswegs fakultativ. Eine strukturelle Analyse fördert die herausragende politische Bedeutung der Sprachwahl in der diplomatischen Praxis und deren sowohl politische als auch rechtliche Implikationen zutage. Dadurch wird deutlich, warum auf dem Westfälischen Friedenskongress sich politische Verhandlungsbereitschaft oftmals in Konzessionen zum Sprachgebrauch manifestierte, während Intransigenz bezüglich der Sprachwahl als Symptom einer allgemeinen Verhandlungskrise oder gar als Anzeichen ihres bevorstehenden Scheiterns gedeutet werden kann. 1648 wurde der kaiserlich-französische Frieden auf Latein, in der Sprache des christlichen Abendlandes, verfasst. Nur durch den Erwerb der gleichen Ausdrucksfähigkeiten konnte das Französische daraufhin zur Sprache der Diplomatie und der politischen Wissenschaften avancieren. Wenn das Französische sukzessive das Lateinische in den internationalen Beziehungen zu ersetzen vermochte, so stellt sich dieser Übergang als Teil einer grundlegenden kulturellen Transformation im zeitgenössischen Europa dar.

Résumé

Qu'il y ait une Paix Chrestienne, universelle, & perpetuelle. Le français et l'ordre de la paix de Westphalie de 1648

Comment naît la paix ? Si nous cherchons des stratégies pour résoudre les problèmes dans le monde contemporain, un regard sur le passé s'avère fructueux, puisque cette approche permet de faire abstraction des problèmes politiques qui font l'objet de la négociation et de porter toute l'attention sur les méthodes et les techniques développées pour résoudre les conflits et négocier la paix. Ce « regard lointain » sert ainsi à mieux connaître et à mieux comprendre les conceptions de la paix et les pratiques de sa construction. En particulier, l'époque moderne, tout aussi riche en conflits militaires qu'en traités de paix – des recherches récentes ont avancé le chiffre de 2 000 traités internationaux pour la période 1450-1789 – constitue un champ d'investigation prometteur. Face au caractère belliqueux de l'époque, les diplomaties européennes établissent de nouvelles formes de négociation qui témoignent du caractère développé de l'« art de la paix » aux XVII^e et XVIII^e siècles. Car c'est à cette période-là que sont nées des formes nouvelles de conclusion et de sécurisation de la paix comme les grandes assemblées multilatérales dont le congrès de Westphalie (1643-1649) fut l'« archétype ». Si l'on veut porter son regard sur les négociateurs au travail, l'instrument même de leurs négociations et des lettres et mémoires qu'ils ont rédigés, c'est-à-dire leur langue, ne se situe certainement pas parmi les problèmes mineurs. Or, la langue ne fut pas seulement l'instrument, mais aussi l'un des objets des négociations en Westphalie. Si l'emploi de plusieurs langues était courant lors du congrès, nos observations montrent que, souvent, leur choix n'était pas facultatif. En effet, l'analyse structurelle révèle le rôle politique majeur de l'emploi des langues dans la diplomatie et leurs implications à la fois politiques et juridiques. Cela sert à comprendre pourquoi au congrès de la paix de Westphalie, la volonté d'arriver à un accord politique se manifestait souvent en des concessions linguistiques tandis que l'intransigeance dans ce domaine pouvait se révéler le symptôme d'une crise générale ou même de l'échec imminent des négociations. En 1648, le traité franco-impérial est rédigé dans la langue œcuménique de l'Occident chrétien, le latin. Ce n'est qu'en acquérant les mêmes capacités que le français a pu devenir la langue de la diplomatie et des sciences politiques. Si le français a pu prendre successivement le relais du latin dans les relations internationales, ce passage s'insère dans une évolution culturelle fondamentale qui regarde l'Europe entière.

Séance plénière en lettres modernes

Vendredi 28/09/2018, 11h, bât. 22, salle B01

Shumona Sinha, Guerre et paix dans le monde actuel**Vortrag und anschließendes Gespräch mit der indisch-französischen Autorin**

(Vortrag in französischer Sprache)

Englischlehrerin, Dolmetscherin, Übersetzerin, Schriftstellerin: Die 1973 in Kalkutta geborene, in Paris lebende und auf Französisch schreibende Autorin **Shumona Sinha** durchquert beruflich und kulturell verschiedene Welten. In ihren vier bislang veröffentlichten Romanen macht sie diese Grenzwanderungen, aus denen durchaus konfliktreiche Begegnungen erwachsen, zum Thema. Dabei verbindet sie literarästhetische Strategien mit politischen Beobachtungen, die Strukturen und Verhaltensmuster in einer globalisierten Welt aufdecken, ohne sich auf einseitige Stellungnahmen festzulegen.



© Patrice Normand

Besonders nachdrücklich geschieht dies in ihrem mehrfach preisgekrönten zweiten Roman *Assommons les pauvres !* von 2011 (dt. *Erschlagt die Armen!* 2015). In Frankreich löste das Buch, dessen Titel auf ein Baudelaire-Gedicht anspielt und in dem Sinha auf persönliche Erfahrungen als Dolmetscherin der Asylbehörde zurückgreift, einen Skandal aus. Denn es schildert die Missstände der Behörde aus der Binnensicht, ohne Partei zu ergreifen: Überforderte, abgestumpfte Mitarbeiter und eine realitätsfremde Bürokratie auf der einen, Wirtschaftsflüchtlinge, die für eine Aufenthaltsgenehmigung standardisierte Notlügen über Verfolgung, Folter oder sexuellen Missbrauch auswendig lernen und abspulen, auf der anderen Seite. Ist die Auseinandersetzung mit der Entfremdung zur eigenen Herkunftskultur Thema des dritten Romans *Calcutta* (2014; dt. 2016), der am Beispiel einer Familiengeschichte gesellschaftliche und historische Einblicke gibt, artikuliert *Apatride* (2017; dt. *Staatenlos*) erneut eine grundsätzliche Systemkritik. Staatenlosigkeit, so macht es der Roman am Beispiel dreier Frauenschicksale deutlich, ist ein Phänomen globaler Reichweite. Sie ist Produkt und konstitutiver Teil der herrschenden Weltordnung und betrifft die indische Migrantin in Paris ebenso wie das erwachsen gewordene Adoptivkind unbekannter Herkunft oder die an autoritärem Patriarchalismus und geschlechtlich verankerter Ungleichheit scheiternde junge Inderin.

In ihrem Vortrag wird Shumona Sinha, die in einer regelmäßigen Kolumne in *Charlie Hebdo* zu aktuellen Themen Stellung nimmt, über Formen und Bedingungen von Krieg und Frieden in unserer gegenwärtigen Welt reflektieren.

Die drei genannten französischen Romane sind bei den Editions de l'Olivier (Paris) erschienen; die von Lena Müller besorgten deutschen Übersetzungen werden in Hamburg bei Nautilus verlegt.

Lecture et débat avec l'écrivain mahorais Nassur Attoumani

Salle Renaissance du Ledenhof

Vendredi 28/09/2018, 19h, au Literaturbüro Westniedersachsen

(Veranstaltung in französischer Sprache)

Nassur Attoumani est l'un des auteurs les plus variés et engagés de la région des Comores dans l'océan Indien, où il est né en 1954. L'Homme de théâtre, écrivain et musicien vit et écrit à Mayotte, cette île de l'océan Indien qui est un département français et donc fait partie de l'Europe, encore largement inconnue par beaucoup d'européens continentaux. Les histoires et les essais d'Attoumani portent sur cette île et ses habitants, sur les contradictions culturelles et politiques de cette région, sur le passé colonial ainsi que sur l'actualité d'une migration 'illégalisée' et mortelle entre l'Union des Comores et Mayotte. Pour son roman *Mon mari est plus qu'un fou ; c'est un homme* (2006/2015) il reçut le Premier prix du roman au Grand Prix Littéraire de l'océan Indien et sa pièce de théâtre *Interview d'un macchabée* (2000) fut couronnée par une Mention spéciale au Grand Prix Littéraire de l'océan Indien.



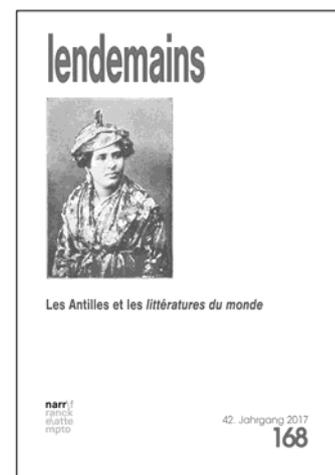
Attoumani est un « violeur de tabou » (Mohamed Toihiri) qui ne craint pas d'aborder des thèmes comme l'inceste, l'esclavage, la morale double à l'égard de la sexualité, les relations des genres et de violence à Mayotte, et ceci d'une manière esthétique qui tend parfois à l'humour et la satire (*Le turban et la capote*, 2009/2013, *Les anachroniques de Mayotte*, 2012), prend parfois une tournure nostalgique (*Les aventures d'un adolescent*, 2006), et se présente le plus souvent sous forme d'un réalisme cru, à la limite du supportable (*Nerf de bœuf*, 2000 ; *Tonton ! Rends-moi ma virginité*, 2015; *Requiem pour un Nègre* (poésie), 2015).

Nous organisons cette lecture dans le cadre de la section 2 « Les frontières d'Europe dans l'océan Indien : Interventions littéraires, artistiques et scientifiques dans le conflit autour de Mayotte » (présidente Prof. Dr. Margot Brink, Flensburg) en coopération avec le Literaturbüro Westniedersachsen.

narr
franck
e\atte
mpto

lendemains

Études comparées sur la France. Vergleichende Frankreichforschung



ISSN 0170-3803

Erscheinungsweise:
vierteljährlich

Einzelpreis €[D] 26,00

**Bezugspreise für
Institutionen:**

Print €[D] 82,00

Print+Online €[D] 96,00

e-Only €[D] 85,00

**Bezugspreise für
Privatpersonen:**

Print €[D] 59,00

Print+Online €[D] 67,00

e-Only €[D] 62,00

Preise jeweils inkl. MwSt.
und zzgl. Porto**Herausgegeben von Andreas Gelz und Christian Papilloud**

Die Zeitschrift *lendemains* zeichnet sich durch den Versuch der Zusammenführung literatur-, kultur-, sozial- und geschichtswissenschaftlicher Perspektiven und durch die Privilegierung von Themen und Fragestellungen aus, die sich mit der Gegenwart beschäftigen.

Neben den Einzelartikeln verfolgen vor allem die Dossiers das Ziel einer systematischen und thematisch fokussierten Frankreichforschung und werden von deutsch- und französischsprachigen WissenschaftlerInnen, vornehmlich aus den Bereichen Romanistik und Soziologie sowie Politik- und Geschichtswissenschaft, in deutscher, französischer und englischer Sprache verantwortet.

Ziel ist die Herstellung einer transnationalen (wissenschaftlichen) Öffentlichkeit sowie eines Forschungs- und Kulturtransfers zwischen Deutschland und Frankreich.

Narr Francke Attempto Verlag GmbH+Co. KGDischingerweg 5 \ 72070 Tübingen \ Tel. +49 (07071) 97 97-0 \ Fax +49 (07071) 97 97-11 \ info@narr.de \ www.narr.de

Stand: Mai 2018 · Änderungen und Irrtümer vorbehalten!

Sections en études culturelles

Sektion / Section 1: Lachen in Zeiten der Krise: interkultureller Humor in den frankophonen Gegenwartskulturen

SUSANNE GREILICH, DAGMAR SCHMELZER (REGENSBURG)

SALLE 22/105

susanne.greilich@ur.de, dagmar.schmelzer@ur.de

À partir de / Ab	Jeudi / Donnerstag, 27.09.2018	Vendredi / Freitag, 28.09.2018	Samedi / Samstag, 29.09.2018
8h30	Inscription / Registrierung	Inscription / Registrierung	Inscription / Registrierung
9h00	Susanne Greilich, Dagmar Schmelzer Introduction	Renaud Lagabrielle À la recherche des contradictions et de l'équilibre précaire entre humour, critique du fondamentalisme et revendications féministes dans la comédie <i>Cherchez la femme</i> (Sou Abadi, 2017)	Magdalena Silvia Mancas Un comique d'emprunt ? <i>Bienvenue chez les Ch'tis</i> à l'italienne
9h45	Ute Fendler L'interface d'humour : comédies et rencontres interculturelles dans le cinéma français	Julie Hahn Humour et son dans <i>Un transport en commun</i>	Susanne Greilich Au-delà des identités, il y a l'humain. <i>Chouchou</i> de Merzak Allouache
10h30	Pause-café / Kaffeepause	Pause-café / Kaffeepause	Pause-café / Kaffeepause
11h00	Séance plénière / Plenarvortrag 11h-12h30	Séance plénière / Plenarvortrag 11h-12h30	Eva Rothenberger L'anatomie du rire – Les <i>Ch'tis</i> et <i>Monsieur Claude</i> , que nous apprennent-ils de la tolérance ?
11h45			Dagmar Schmelzer <i>L'Auberge Espagnole</i> , die europäische Einheit in Vielfalt als humorig-spielerische Hyperkultur der neuen akademischen Mittelklasse

12h30	Pause-déjeuner / Mittagspause	Pause-déjeuner / Mittagspause	Pause-déjeuner / Mittagspause
14h30	Hédi A. Jaouad Beur noir : Humour et (auto)dérision dans l'œuvre d'Azouz Bégag	Berit Callsen Komik und Subversion: Zur Inszenierung von <i>dresscodes</i> in <i>Bienvenue à Marly-Gomont</i> von Julien Rambaldi	
15h15	Hélène Destrempes Humour et représentation des codes littéraires dans la littérature autochtone au Québec	Verena Rothhammer Verhandlung kultureller Identität über den performativen Akt des Lachens in Gad Elmalehs Stand-up-Comedy	
16h00	Pause-café / Kaffeepause	Pause-café / Kaffeepause	
16h30	Christiane Müller-Lüneschloß Du fou rire au rire des folles. <i>La cage aux folles</i> : une comédie entre Molière et modernité	Karen Struve "Lucky coiffure?" – Die Webserien <i>Barber show</i> und <i>Soul Sisters</i>	
17h15	Annika Mayer Im Schaukasten des Bürgerkriegs mit Salaten werfend. Bitteres Lachtheater über rohen "libanesischen" Küchenhumor. Wajdi Mouawads <i>Journée de noces chez les Cromagnons</i> (1992) und die deutsche Erstaufführung 2015	Christoph Vatter Interkulturelles Lachen in Québecer Fernsehserien. Das Beispiel <i>Pure laine</i>	

Sektionsbeschreibung / Présentation

Les sociétés francophones contemporaines se caractérisent par la coexistence de modèles sociaux et culturels hétérogènes. Face à cette situation, la question de l'identité nationale et culturelle est – comme celle de l'altérité – régulièrement l'objet des débats politiques comme de la production artistique. À partir de leurs expériences plus ou moins quotidiennes avec le racisme et les préjugés et face au sentiment d'un manque d'identité culturelle « fixe », auteurs et metteurs en scène visent dans leurs œuvres les mécanismes par lesquels une communauté culturelle s'établit au sein d'une société multiethnique hétérogène. Après que la littérature et le cinéma français des années 80 et 90 ont surtout traité cette question de manière sérieuse et critique, on peut observer, depuis le début du XXI^e siècle, une approche différente : conflits culturels, préjugés et ressentiments sont affrontés avec les moyens de l'humour et sur le mode du rire.

Au plus tard depuis les *Intouchables* (2011), les « comédies interculturelles » comptent parmi les plus grands succès du cinéma français, ainsi *Samba* (2014), *Qu'est-ce qu'on a fait au bon Dieu ?* (2014) ou *Bienvenue à Marly-Gomont* (2016). À part la différence culturelle présumée entre Français « de souche » et Français d'origine africaine ou asiatique, les différences culturelles régionales sont visées ainsi que les conflits culturels avec les voisins de l'autre côté de la frontière française (*Rien à déclarer*, 2010). Des comédiens d'origine maghrébine comme Jamel Debbouze ou Gad Elmaleh sont de véritables stars de la scène, parlant dans leurs spectacles de leur propre identité vécue comme « autre », de leurs expériences avec stéréotypes et préjugés.

Face à leur grand succès auprès d'un public plus large, comédiens et comédies interculturelles se trouvent régulièrement exposés au reproche de minimiser les problèmes sociaux, d'ensevelir un débat important sous une atmosphère de sentimentalité et d'être – en conséquence – sans aucune pertinence sociopolitique.

Nous nous proposons de remettre cette thèse en question, ou plus précisément d'analyser les potentiels que l'humour sait faire valoir dans le contexte des négociations d'identité, d'altérité et de différence. L'humour pour lequel un certain flegme face aux insuffisances de la vie est une condition préalable, se prête à la résolution des conflits sociaux en mettant des généralisations idéologiques à terre (Jean Paul), en immunisant le moi contre la sensibilité (Freud) et en apprenant à l'homme à garder une distance épistémologique envers lui-même (Sindermann). Comme l'effet du comique ne se produit que sur le fond d'une même idée sur la réalité culturelle, le comique peut se mettre au service des changements idéologiques collectifs, il peut déstabiliser les évidences culturelles et contourner les relations de pouvoir.

Sur fond de théories littéraires, psychologiques, philosophiques et linguistiques sur l'humour et le comique et dans le sens d'une analyse interculturelle des médias, la section se propose d'analyser le rôle que jouèrent et jouent les comédies interculturelles, les spectacles d'ethno-comédie et la littérature mettant en scène des clashes culturels dans le contexte du débat sur l'identité et la diversité culturelles des sociétés francophones contemporaines.

Vorträge / Communications

BERIT CALLSEN (OSNABRÜCK)
berit.callsen@uni-osnabrueck.de

VEN / FR, 14H30, SALLE 22/105

Komik und Subversion: Zur Inszenierung von *dresscodes* in *Bienvenue à Marly-Gomont* von Julien Rambaldi

Sowohl in Frankreich als auch in Deutschland hat die interkulturelle Komödie *Bienvenue à Marly-Gomont* (2016) in den vergangenen zwei Jahren große Erfolge gefeiert. Der Film erzählt die Geschichte der Familie Zantoko, die 1975 aus dem Kongo nach Frankreich einwandert, wo Seyolo Zantoko in einem Dorf nördlich von Paris eine Arztpraxis eröffnet. Der im Film dargestellte Integrationsprozess der Familie wird vor allem über die Inszenierung, Verhandlung und Dekonstruktion von Stereotypen thematisiert. Im Zuge dessen erhalten modische und speziell kleidungsstilistische Aspekte eine zentrale Funktion. Der Beitrag nimmt sich entsprechend vor, *dresscodes*, Kleidung und Mode in ihrer ambivalenten Tragweite als Integrationsfaktoren und Differenzmarker zu untersuchen. Hierbei soll einerseits der sozio-kulturelle Kontext der Sapeur-Bewegung beleuchtet werden, die in den 1970er Jahren im Kongo entstanden ist (Vinken 2013: 96), und Mode als Selbstermächtigung und politische Geste versteht. Ausgehend vom genuinen Inszenierungscharakter des Komischen soll das Komödienthafte des Films andererseits in seiner Anbindung an überraschende und subversive Abweichungshandlungen untersucht werden, die sich wiederum vorrangig über das Platzieren und Unterlaufen von *dresscodes* vermitteln. In methodologischer Hinsicht kombiniert der Vortrag Ansätze der interkulturellen Medienanalyse mit Perspektiven der *fashion studies* und öffnet letztere stärker als bisher geschehen sowohl für mediale als auch für interkulturelle Fragestellungen.

HÉLÈNE DESTREMPES (UNIV. DE MONCTON, CANADA)
helene.destrempe@umoncton.ca

JEU / DO, 15H15, SALLE 22/105

Humour et représentation des codes littéraires dans la littérature autochtone au Québec

« Tous ces peuples sont tenus d'une humeur assez joyeuse, ils rient le plus souvent ». Voilà ce que Champlain dit des Innus de la Pointe Saint-Mathieu, et de leurs alliés, les Algonquins, venus fêter une commune victoire sur les nations iroquoiennes. Ce témoignage, qui date de 1603, est le premier d'une longue série de propos confirmant l'importance du rire et de l'humour des Premières Nations au Québec. Le surnom de la nation Innu de Pessamit n'est-il pas, d'ailleurs, *Paparigade'k* ou *Papinachois*, dérivé de l'innu-aimun « ka papeshet », qui signifie « ceux qui aiment rire » ou « gens rieurs ».

En 2018, l'écrivain et anthropologue Serge Bouchard publie un essai tout à fait révélateur à cet égard, intitulé *Le peuple rieur. Hommage à mes amis innus*. Cette œuvre s'inscrit elle-même dans le sillage d'une étude plus ancienne de Rémi Savard, *Le rire précolombien dans le Québec d'aujourd'hui*, (1977), où l'auteur insiste tout particulièrement sur le fait que les Autochtones ont toujours eu recours à l'humour et au ridicule pour combattre ce qui paraissait menacer le plus leur existence.

Si l'importance du rire et de l'humour dans la culture innue ne peut être remise en question, on s'étonnera de sa présence pour le moins discrète dans la littérature de cette nation. Si l'ironie et la satire y trouvent leur place, entre autres dans les œuvres de revendication sociale et politique, l'humour traditionnel demeure un élément marginal du discours. Cette dissociation entre la culture traditionnelle autochtone et le code littéraire allochtone pour-

rait possiblement s'expliquer par la représentation que se font les écrivains innus des codes littéraires non-autochtones et du caractère austère ou sérieux qu'ils y associent.

Dans le cadre de cette communication, j'explorerai ainsi la place qu'occupent le rire et l'humour, de façon générale, dans la culture traditionnelle, d'une part, et la mise à distance de cette composante culturelle dans la littérature innue contemporaine, d'autre part, afin de mieux saisir les tenants et aboutissants de ce phénomène.

UTE FENDLER (BAYREUTH)
ute.fendler@uni-bayreuth.de

JEU / DO, 9H45, SALLE 22/105

L'interface d'humour : comédies et rencontres interculturelles dans le cinéma français

Les rencontres interculturelles sont souvent des thématiques importantes dans des films contemporains qui adressent des moments de conflits socioculturels et politiques dans un dispositif qui touche de larges publics. L'arrivée du genre comique est un moment significatif dans l'approche et la compréhension de ces conflits, car il s'y manifeste une volonté de dialogue qui porte au-delà des conflits actuels en utilisant un genre populaire. Cette communication va focaliser sur quelques moments-clés des arrivées de comédie dans le corpus des films français qui abordent les échanges interculturels dans la vie quotidienne en France. Il s'agira de donner des exemples des premières comédies réalisées par des cinéastes d'origine maghrébine, comme p. ex. *Salut, Cousin !* (1996) de Merzak Allouache en passant par une comédie comme *L'italien* (2010) qui pourrait être vue comme un méta-discours sur ces « comédies interculturelles » pour donner quelques réflexions sur l'affluence de comédies ces dernières années avec *Qu'est-ce qu'on a fait au Bon Dieu ?* (2014) ou *Il a déjà tes yeux* (2017). L'évolution de ce sous-genre permet de faire ressortir des changements significatifs dans l'approche esthétique et thématique en relation avec la perspective du cinéaste et le moment de la prise de position dans ce débat autour des rencontres interculturelles.

SUSANNE GREILICH (REGENSBURG)
susanne.greilich@ur.de

SA, 9H45, SALLE 22/105

Au-delà des identités, il y a l'humanité. *Chouchou* de Merzak Allouache

Au centre de la comédie *Chouchou* (F, 2003) de Merzak Allouache se trouve Choukry, jeune homosexuel maghrébin sans ressources, qui débarque à Paris pour y faire fortune. Choukry, dit Chouchou, trouve refuge chez le Père Léon et commence à travailler comme « assistante personnelle » chez une psychanalyste, avant de retrouver, dans un cabaret du Pigalle, de vieux amis du *bled* et de rencontrer son grand amour Stanislas de la Tour-Maubourg, riche descendant d'une vieille famille grande bourgeoise.

Au moyen du personnage du « jeune immigré beur homosexuel » le film se place, dès le début, sous le signe d'une différence multiple (ethnique, religieuse, sexuelle, sociale) et d'une double réflexion sur sa propre identité culturelle et sexuelle. Mais qui s'attend à la mise en scène de situations conflictuelles à la manière des comédies interculturelles habituelles, sera surpris : du début à la fin, Chouchou « déçoit » les attentes des spectateurs. Ainsi, Choukry manifeste un intérêt courtois pour les rites étranges du catholicisme et le culte de la Vierge Marie du séminariste Frère Jean ; le Père Léon ne note qu'en passant l'homosexualité et le travesti pratiqués par son protégé ; et même la confrontation de Chouchou avec ses futurs beaux-parents dans un restaurant parisien de première classe ne fait pas un éclat, mais se termine par un brin de causette sur les différentes théories psychanalytiques.

Sous la surface des apparences physiques stéréotypes, des habits, de la langue et du comportement, l'homme surgit dans toute son ambivalence et sa pluri-dimensionnalité. Chouchou, joué par l'humoriste franco-marocain Gad Elmaleh, est né d'un personnage du même nom qu'Elmaleh avait incarné pour la première fois dans son one-man-show *La vie normale* (2000). Dans ce spectacle, Elmaleh voulait montrer que la « normalité » n'est qu'un concept subjectif immanent. Dans *Chouchou*, cette idée est transmise au domaine de l'identité ; le « propre » est conçu comme un concept au-delà des déterminations ethniques, sexuelles et sociales fixes. Par opposition à la majorité des comédies interculturelles contemporaines, *Chouchou* fait plus que mettre l'accent sur les traits qui unissent les hommes malgré leurs différences : c'est la différence elle-même qui unit les hommes.

JULIE HAHN (AACHEN)
julie.hahn@ifaar.rwth-aachen.de

VEN / FR, 9H45, SALLE 22/105

Humour et son dans *Un transport en commun*

Le film *Un transport en commun* (France-Sénégal, 2010), road movie et comédie musicale, de Dyana Gaye représente différentes facettes de l'humour par le biais de la musique, du chant et de la danse. Les passagers d'un taxi voyagent de Dakar à Saint-Louis, le destin de chacun d'eux expose des situations emblématiques de la vie sénégalaise qui est mise en évidence par la musique. Les séquences musicales permettent d'envisager le réel avec détachement, elles procèdent entre autres de l'amplification et favorisent la réflexion. Nombreux sont les thèmes culturels et sociologiques qui font découvrir aux spectateurs, avec des touches d'humour, les difficultés et plaisirs du quotidien mais encore les rêves des passagers. Ces passagers qui rient d'eux-mêmes tout en riant des autres.

HÉDI A. JAOUAD (SKIDMORE COLLEGE, USA)
hjaouad@skidmore.edu

JEU / DO, 14H30, SALLE 22/105

Beur noir : Humour et (auto)dérision dans l'œuvre d'Azouz Bégag

Que l'humour et la dérision soient les plus grands ressorts de l'écriture d'Azouz Bégag est évident rien qu'à la lecture des titres de ses romans, du premier, *Le Gône de Chaâba* (1986), en passant par *Le Marteau pique-cœur* (2004), jusqu'au dernier, *Salam Ouessant* (2012).

Dans ma communication, je tenterai de cerner l'humour bégaguien spécifiquement à travers son roman *Quand on est mort, c'est pour toute la vie*. Comme le suggère le nom du narrateur-protagoniste du roman, Amar, il s'agit d'un humour amer, cet « humour au beur noir » caractéristique du vécu des personnages bégaguiens, mélange de meurtrissure (surtout psychologique), de ranci et de rancœur, (le calembour beur/beurre « noir » montre bien qu'il s'agit) d'un humour épidermique, à fleur de peau et de mots.

Par le biais d'un humour à prédominance linguistique qui repose sur le jeu de/sur les mots et leur homophonie, Bégag tente une sociocritique à la fois de son lieu natal « Lyon-nais tout court » et de son « pays non natal » (Algérie).

RENAUD LAGABRIELLE (WIEN)
renaud.lagabrielle@univie.ac.at

VEN / FR, 9H, SALLE 22/105

À la recherche des contradictions et de l'équilibre précaire entre humour, critique du fondamentalisme et revendications féministes dans la comédie *Cherchez la femme* (Sou Abadi, 2017)

Dans *Cherchez la femme*, son premier long-métrage sorti en 2017, la scénariste et réalisatrice franco-iranienne Sou Abadi aborde sur le mode de la comédie un sujet sérieux et particulièrement épineux, le fondamentalisme religieux (ici, musulman). Ce faisant, elle établit une relation entre cet intégrisme religieux et la question de l'émancipation des femmes, dont un unique plan du film semble résumer la vision, à savoir quand Leila ôte le voile intégral qu'elle porte, réapparaissant en mini-short pour aller chercher son nouveau passeport français – la dimension autobiographique de certains éléments du film compliquant encore la question. *Cherchez la femme* se présente ainsi comme un film désireux de mettre à nu les contradictions du discours islamiste – et d'en rire – en déployant un discours d'émancipation féministe, tout en montrant également les contradictions de ce dernier.

Je m'attacherai dans une première partie à analyser pourquoi il me semble possible d'affirmer que cette comédie, qui met certes à jour certaines contradictions de ces discours, n'est cependant pas exempte de contradictions sur ces discours et leurs représentations. Là encore, l'égalité hommes-femmes a bon dos, et le discours dominant (incarné notamment par la figure de l'homme blanc qui sauve la femme « colonisée » à différents niveaux) pointe son nez... En recourant aux ressorts classiques du comique – du comique de situation et de mots à la répartition du savoir et au rythme effréné en passant par, bien sûr, le travestissement –, *Cherchez la femme* semble, grâce à l'humour, permettre une approche différente de la question du radicalisme islamiste. Mais cette approche est-elle si différente ? Qualifier le voile intégral de « tente quéchua », « fantôme », « torchon », moyen de se cacher parce qu'on a « couché avec toute la cité », est-ce drôle ou méprisant ? Le film peut-il être considéré comme un « espace de vivre ensemble » quand la religion musulmane est avant tout associée à l'intégrisme ? S'il est particulièrement difficile de répondre à la question de savoir si cette comédie est islamophobe ou non, une chose est quant à elle sûre, c'est que – comme nous le rappelle de manière indirecte une des dernières répliques du film – le modèle de vie idéal est un modèle dans lequel la foi (musulmane ?) n'a pas sa place.

Dans un deuxième temps, pour sortir de ce qui apparaît parfois comme une impasse quand il s'agit de penser les – nombreux – rapports entre « différences culturelles » et « humour » à un niveau théorique, je me propose d'analyser la/les réception(s) du film sur ces rapports, de manière à établir ce que l'on pourrait désigner comme une « cartographie du rire », cartographie qui permettra, on l'espère en tout cas, de mettre en avant les lignes de démarcation(s) mais aussi les lignes de rencontre(s) entre « rire de », « rire avec », « rire contre », etc.

MAGDALENA SILVIA MANCAS (PASSAU)
magdalena-silvia.mancas@uni-passau.de

SA, 9H, SALLE 22/105

Un comique d'emprunt ? *Bienvenue chez les Ch'tis* à l'italienne

Depuis sa sortie en 2010, la comédie italienne *Benvenuti al Sud* s'est vue confrontée à des réactions plutôt négatives, qui soulignaient avant tout l'absence d'une 'ingénue sincérité' (Mereghetti), propre à l'original français. La source de ces critiques serait à trouver avant

tout dans le statut d'un remake manqué du film italien. *Benvenuti al Sud* fait sourire, mais non pas rire : les situations comiques empêcheraient l'identification du public avec des protagonistes qui ressemblent trop à des 'personnages' et se refusent ainsi à l'authenticité. Dans *Benvenuti al Sud*, le comique régionaliste mis en scène avec tant de succès dans le film français semble être voué à l'échec et à la désillusion, d'autant plus que les préjugés et les conflits culturels exploités font trop « cliché », sont trop prévisibles. Dans cette perspective, le but de notre approche est de s'interroger sur les modalités de fonctionnement du comique sur le fond d'une transposition dans une aire géographique et culturelle différente. Ainsi, la question de la pertinence des mécanismes du comique viserait non seulement l'applicabilité à des structures historiques et socio-culturelles autres; elle viserait également la dimension socio-politique des situations (re)présentées, vu que la célèbre « question meridionale » sur les clivages entre le Nord et le Sud de l'Italie alimente depuis le Risorgimento des débats plus ou moins virulents sur des différences difficilement surmontables.

ANNIKA MAYER (KASSEL)
anmayer@uni-kassel.de

JEU / DO, 17H15, SALLE 22/105

Im Schaukasten des Bürgerkriegs mit Salaten werfend. Bitteres Lachtheater über rohen "libanesischen" Küchenhumor. Wajdi Mouawads *Journée de noces chez les Cromagnons* (1992) und die deutsche Erstaufführung 2015

Der im Libanon aufgewachsene frankokanadische Theaterautor und Regisseur Wajdi Mouawad legt mit *Journée de noces chez les Cromagnons* ein bitteres Lachstück vor. Eine Familie trotz dem Bürgerkrieg – der Krisensituation per se (Kosseleck 1982), indem sie der Tochter ein Hochzeitsfest bereitet. Nicht nur Bombenhagel und Stromausfall erschweren die Vorbereitungen zur Festtafel; es fehlt der Bräutigam. Während des Wartens, der kulinarischen und gastfreundlichen Bemühungen wird gestritten und gespottet.

Das Stück ist bereits ins Deutsche übersetzt und erstaufgeführt worden (Premiere am 10.04.2015, Kasseler Staatstheater), eine Primärtextanalyse fehlt bislang. Im Programmheft der Kasseler Inszenierung beruft sich der Dramaturg Goergen auf das karnevaleske Lachen (Bachtin) als (Über-)Lebenswaffe und auf den Konstruktionscharakter des Orientalismus (Said).

Zunächst sind die Konzepte Lachen und Humor zu klären im Hinblick auf Gattung (Komik, Tragik), Darstellungsweise (Wunderbares vs. Realismus, vgl. Durst 2015), Figurenkonzeption und -konstellation (Geschlecht, Generation), Dramaturgie (Innen vs. Außen, vierte Wand vs. Durchbrechung per Salatwurf). Im Zentrum der Untersuchung stehen die Formen und Kontexte von intrakulturellem, interkulturellem und postkolonialem Humor. Besondere Berücksichtigung verdient hier die Untersuchung der Esskultur, ihrem Identifikations- sowie intra- und interethnischen Lachpotenzial (vgl. Bergson 1988), außerdem das Spiel mit der (ethnologischen) Kategorie des "Rohen". Es gilt, die verschiedenen Ebenen und Blickrichtungen auszudifferenzieren, die sich in Stücktext und Aufführung überlagern und kreuzen:

1. Formen diskursiver Differenzkonstruktionen auf der Ebene der Figurenrede (Spott gegenüber ethnisch anderen Nachbar_innen sowie Ersehnen eines stereotypischen, westlichen Bräutigams)
2. Darstellungstechniken einer "Befremdung des Vertrauten" (Künzel 2015), mit denen der Exilautor "Eigenes" ausstellt und überzeichnet (Konstruktionen von Rückständigkeit, Derbheit).
3. Vorwegnahme und Spiegelung des Blickes der (potenziell westlichen) Rezipient_innen in der "Überaffirmation von Vorurteilen" (Koch 2015); dies berührt die postkoloniale

Deutungsmöglichkeit des ambivalenten Stückendes, die Rueb in seiner Inszenierung zuspitzt.

Abschließend soll, auch mit Hilfe von Inszenierungskritiken, die Frage nach der Wirkung des interkulturellen Humors beantwortet werden; in Bezug auf den Krisenkontext des Stückes hieße dies, es auf diagnostische und/oder überwindende Aussagen hin zu prüfen.

CHRISTIANE MÜLLER-LÜNESCHLOß (HAMBURG)
mueller.lueneschloss@gmail.com

JEU / DO, 16H30, SALLE 22/105

Du fou rire au rire des folles. *La cage aux folles* : une comédie entre Molière et modernité

Henri Bergson a défini le rire comme un acte social, expliquant que : « Notre rire est toujours le rire d'un groupe » (Bergson 1900 : 5). Pourtant la question s'impose de savoir qui constitue ce « nous » qui rit et de qui ce « nous » rit.

Cette question est particulièrement pertinente pour l'étude de la comédie contemporaine qui semble recourir, en effet, à la base structurelle de la comédie de Molière. Cela se montre dans *La cage aux folles* de Jean Poiret, un succès littéralement « fou » au théâtre en 1973, au cinéma en 1978 et comme comédie musicale en 1983. Dans cette pièce, un couple homosexuel, assisté par leur domestique d'origine africaine, aide leur fils contre le pédantisme de son futur beau-père conservateur. Comme dans la comédie de Molière, le père borné de la fiancée constitue une entrave au mariage. Le dénouement de la pièce accomplit les attentes du genre de la comédie dans la mesure où il amende le pédantisme du père qui se transforme lui-même, d'une manière décidément ambiguë, en une « folle ».

Apparemment, le défaut propre à la comédie se retourne selon l'esprit des soixante-huitards : le défenseur de valeurs bourgeoises est maintenant un pédant, tandis que l'ordre est représenté par le modèle alternatif progressiste. Toutefois, le public rit-il véritablement sur le père conservateur et avec les non-conformistes ? Ou se délecte-t-il plutôt à la rénovation du schéma classique laquelle tourne potentiellement les deux modèles en ridicule ? Ce rire ne signifie-t-il pas même la stabilité des valeurs bourgeoises ? Ce qui est enfin typique du théâtre de boulevard est le rire sur des sujets si stables qu'ils deviennent « ouatinés [wattiert] » contre le rire subversif (Föcking 2000 : 14-15).

En reprenant les traditions textuelles de la comédie française, notre communication se propose d'analyser le mode de rire dans la pièce de théâtre *La cage aux folles*, en expliquant si l'altérité est acceptable sur le plan social par un « rire d'accueil » ou bien si le mode de vie progressiste est exposé au ridicule par un « rire d'exclusion » selon les théories d'Eugène Dupréel (1928 : 228-229). Par conséquent, il faut essayer de voir si l'œuvre de Jean Poiret peut être considérée comme un paradigme, aussi cinématographique, pour des comédies récentes sur le sujet de la diversité sociale qui ont connu un grand succès auprès du public, comme les *Intouchables* d'Olivier Nakache et d'Éric Tolédano de 2011.

VERENA ROTHAMMER (REGENSBURG)
verena.rothammer@stud.uni-regensburg.de

VEN / FR, 15H15, SALLE 22/105

Verhandlung kultureller Identität über den performativen Akt des Lachens in Gad Elmalehs Stand-up-Comedy

Die Auftritte Gad Elmalehs in unterschiedlichen Kulturkreisen zeigen, wie es einem Stand-up-Comedian möglich ist, beim interkulturellen Dialog durch Humor und das dadurch evozierte Lachen mitzuwirken. Der aus Marokko stammende und in Frankreich lebende Komiker ist für eine reflektierte Herangehensweise an kulturelle Divergenzen aufgrund seiner Biographie sehr gut geeignet. Die eigene interkulturelle Identität im Hinblick auf Alterität

und Differenz verhandelt er beispielhaft auf der Bühne und bringt damit heterogene Publikumsgruppen aus verschiedensten Kulturkreisen gleichermaßen zum Lachen.

Bei der Auseinandersetzung mit Stereotypen und Vorurteilen in seinem Ethno-Comedy-Programm bedient sich Gad Elmaleh diverser Funktionsweisen des Humors. Dadurch werden die Zuschauergruppen für die Existenz einer hybriden Identität in einer multikulturellen Gemeinschaft sensibilisiert und zu einer Reflexion über bestehende Denk- und Verhaltensmuster angeregt, die ansonsten den interkulturellen Dialog beeinträchtigen und sich negativ auf die Identitätskonstruktion innerhalb eines Kulturkreises auswirken.

Das Potential des Humors offenbart sich bei Gad Elmaleh über den performativen Akt des Lachens, der als Beitrag zur interkulturellen Kommunikation in Alltagssituationen wirksam ist. Der humorvolle Umgang mit *critical incidents* in seinen Sketchen trägt zum Aufbau eines gegenseitigen Verstehens über den gemeinsamen Akt des Lachens bei, was sich mittels einer konkreten Analyse einzelner Ausschnitte seiner Auftritte in Frankreich, Marokko und den USA zeigen lässt.

EVA ROTHENBERGER (AUGSBURG/NANCY)
eva.rothenberger@philhist.uni-augsburg.de

SA, 11H, SALLE 22/105

L'anatomie du rire – Les *Ch'tis* et *Monsieur Claude*, que nous apprennent-ils de la tolérance ?

Au cours de la décennie actuelle, de nombreuses comédies ont paru qui prennent pour sujet la confrontation de différences culturelles. *Bienvenue chez les Ch'tis* ou bien *Qu'est-ce qu'on a fait au Bon Dieu ?* ont fait rire le grand public des cinémas français et allemands. Les films abordent les multiples problématiques sociales qui sont liées aux rencontres interculturelles. Mais pendant la période de crises omniprésentes, les reproches et les critiques des films ne se sont pas fait attendre : les approches humoristiques prendraient trop à la légère la gravité de la situation. Cette divergence des réactions impose la question de savoir quels effets positifs et apaisants les comédies peuvent apporter à la société contrainte par les tensions interculturelles.

Un élément constitutif qui contribue au succès des films est le jeu des réalisateurs avec les préjugés très accentués. L'exagération des traits caractéristiques provoque les spectateurs et fait écho à leurs expériences interculturelles et à leurs propres préjugés, quelque graves qu'ils soient. La proximité à la vie quotidienne et les situations culturellement conflictuelles prennent, au fond, la problématique au sérieux et essaient de démontrer, par le biais de l'humour, une solution alternative à l'échec pessimiste des rencontres interculturelles. Un but probable de ce genre de films est certainement d'apporter un contrepois positif aux sentiments d'incertitude, d'instabilité et de peur auprès de la population en présentant un dénouement heureux. De plus, il est indispensable de traiter les cultures concernées dans le film avec respect. Certes, on veut attirer l'attention des gens sur les dysfonctionnements sociaux tout en les ridiculisant, mais pour la réussite et l'acceptation, il faut s'abstenir de l'agressivité. Sinon, cette façon de procéder ne contribue qu'au durcissement des frontières au lieu d'inspirer l'ouverture d'esprit.

Mais pourquoi le rire devrait aider à mettre en œuvre des buts tels que l'empathie, la tolérance et la prise de conscience critique de l'image qu'on a de soi et des autres ? Différentes recherches sur l'effet du rire sur l'organisme soulignent que le bien-être augmente grâce au rire tandis que le stress diminue. Dans les situations interculturelles, cet effet peut apporter un avantage non négligeable pour décharger une atmosphère de tension et de peur de sorte que les dites comédies peuvent aider les spectateurs à déstresser, à réfléchir sur leurs attitudes de façon implicite ou explicite. Dans le cas idéal, on découvre les points communs avec les membres d'une autre culture et développe une compréhension pour les

différences. L'effet cathartique, finalement, consiste à relativiser l'autorité présumée du propre point de vue et ouvre la voie pour le règlement de conflits.

Certes, il est également nécessaire de problématiser les conflits interculturels et de les considérer d'une perspective plus rationnelle. Cette façon de procéder est tout à fait adaptée dans certains cas mais une approche humoristique sert mieux en d'autres occasions. Le mélange des deux permet de trouver un équilibre dans les moments de crise et d'instabilité et le rire nous permet, à son tour, de nous soulager de ce fardeau de temps en temps.

DAGMAR SCHMELZER (REGENSBURG)
dagmar.schmelzer@ur.de

SA, 11H45, SALLE 22/105

***L'Auberge Espagnole*, die europäische Einheit in Vielfalt als humorig-spielerische Hyperkultur der neuen akademischen Mittelklasse**

Ralf Junkerjürgen klassifiziert den (mehrsprachigen) ERASMUS-Film als eine Kategorie des *European heritage films*, der politisch korrekt und quasi didaktisch auf eine neue europäische Identität in sprachlicher und kultureller Diversität hinarbeitet, die dem EU-Motto der Einheit in Vielfalt vorbildlich entspricht.

In Cédric Klapischs *Auberge-Espagnole*-Trilogie (*L'Auberge Espagnole* 2002, *Les Poupées russes* 2005, *Casse-tête chinois* 2013), die im Zentrum der Analyse stehen soll, gehören die Protagonisten der von Andreas Reckwitz in "Die Gesellschaft der Singularitäten" (2017) beschriebenen neuen europäisch bzw. kosmopolitisch orientierten, individualistischen und liberalen Mittelschicht aus Akademikern an, die eine globale Weltgewandtheit an den Tag legt und Bildung als kulturelles Kapital hochschätzt. *L'Auberge Espagnole* stellt sich dann auch als paradigmatischer filmischer "Bildungsroman" dar: Der junge Xavier sammelt während seines ERASMUS-Aufenthalts nicht nur Pluspunkte für sein späteres Berufsleben, sondern befindet sich auch in einer mit Humor erzählten Phase jugendlicher identitärer Neudefinition. Die Gleichberechtigung und Toleranz gegenüber kulturellen Eigenheiten, individuellen Idiosynkrasien und geschlechtlichen Orientierungen in der Studenten-WG wirken dabei zwar sympathisch, führen aber auch vor, wie die Entessentialisierung von Identität sich zu einem postmodernen *anything goes* steigert, zu einer aus oberflächlichen Versatzstücken spielerisch zusammengestellten Hyperkultur, wie Reckwitz sie (durchaus auch kritisch) beschreibt.

Wie wenig diese Art der Kulturdarstellung geeignet ist, ernsthaft über kulturelle Differenzen und Inkommensurabilitäten zu sprechen, zeigt ein anderer Film aus dem Klapisch-Korpus, in dem das Thema der Differenz ins Soziale gewendet wird: In *Ma part du gâteau* (2011) kollidiert der Egozentrismus einer kosmopolitisch gewandten, aber sozial unsensiblen globalen Funktionselite mit den Lebens- und Existenzsorgen der lokal verankerten, abgehängten alten Mittelschicht bzw. Unterschicht.

Der Beitrag will der Frage nachgehen, inwiefern Humor zur ludischen Relativierung kultureller Differenzen bis hin zur Aushöhlung der ernsthaften Thematisierung von Identität eingesetzt wird.

KAREN STRUVE (BREMEN)
kstruve@uni-bremen.de

VEN / FR, 16H30, SALLE 22/105

"Lucky coiffure?" – Die Webserien *Barber show* und *Soul Sisters*

Im Reality-Web-Format *Barber Show* von Hugues Lawson-Body aus dem Jahr 2016 wird ein Friseursalon im Pariser 10^e Arrondissement in den Mittelpunkt gestellt, in dem sich die Anwohner treffen und über Gott und die Welt parlieren. Hier trifft sich die afrikanische Diaspora des Viertels. Hauptsächlich männliche Laienschauspieler diskutieren lautstark in

einer Art Salon-Gespräch des 21. Jahrhunderts über Frauen, Mode, Politik, Musikstars und die Geschehnisse im Viertel. Sie nehmen humorvoll die französische Gegenwartsgesellschaft, in ironischer Distanz Weltpolitik und Migrationsthemen in den Blick und kommentieren aktuelle Geschehnisse im Viertel. Die Webserie *Soul Sisters* ist die weibliche Spiegelung der Serie, in der 2017 die afrofranzösischen Frauen in ihrem eigenen Salon unter sich sind und ihre Sicht der Dinge präsentieren.

Der Friseur-Salon fungiert als Rückzugs- und Diskussionsraum, gelegentlich als Flucht- und Schutzraum, als Aushandlungsort von Geschlechterrollen, Schönheitsidealen, Fragen nationaler Identität und globaler Kultur- oder Musikindustrie. Dabei werden die temporeichen, humorvollen Dialoge in Formate seriellen Erzählens und Schnitttechniken unterstrichen. Und nicht zuletzt sorgt das ‘Genre’ der Dokufiktion für eine Referenzialität, die etwa Filmaufnahmen während des Attentats auf das Fußballspiel im November 2016 in Paris integriert. Damit werden Momente des nationalen Schocks und der Krise nicht kontrastiv zu den humorvollen Gesprächen inszeniert, sondern sind Teil des afrofranzösischen Lebens in Paris.

Im Vortrag sollen die Interdependenzen zwischen afrofranzösischen Selbstinszenierungen, Raumkonstruktionen und Figurenkonstellationen aufgezeigt und in Relation zum seriellen Erzählen im Rahmen der Webserie untersucht werden.

CHRISTOPH VATTER (HALLE/SAARBRÜCKEN)
c.vatter@mx.uni-saarland.de

VEN / FR, 17H15, SALLE 22/105

Interkulturelles Lachen in Québécois Fernsehserien. Das Beispiel *Pure laine*

Die Gesellschaft der frankophonen kanadischen Provinz Québec ist geprägt von einem ausgesprochenen Bewusstsein für die eigene Sprache, Geschichte und Kultur, zeichnet sich insbesondere aber auch durch kulturelle Vielfalt und Offenheit aus, insbesondere in der Metropole Montréal, in der die Mehrzahl der “Néo-Québécois” lebt. Am Beispiel des Mediums Fernsehen soll die mediale Darstellung der multikulturellen Gesellschaft Québecons analysiert werden. Die Fernsehserie *Pure laine* (Martin Forget) ist dezidiert als interkulturelle Komödie angelegt und setzt sich auf humorvolle Art und Weise mit dem Mit- und Nebeneinander verschiedener “communautés ethnoculturelles” auseinander. Während die Mehrzahl der sog. *Culture Clash*-Komödien jedoch von festen Identitätskonstruktionen und starren, “kulturellen” Handlungsmustern der Protagonisten ausgeht, stellt *Pure laine* mit Mitteln der Komik diese stereotypen Zuschreibungen radikal in Frage und lenkt stattdessen den Blick auf die Mehrheitsgesellschaft und den interkulturellen Dialog. Basierend auf dem Ansatz der interkulturellen Medienanalyse sollen an diesem Beispiel Inszenierungsformen von Identität und Alterität sowie die Funktion von Komik im Kontext interkultureller Lern- und Bewusstwerdungsprozesse in der Migrationsgesellschaft herausgearbeitet werden.

Sektion / Section 2 : Les frontières d'Europe dans l'océan Indien : Interventions littéraires, artistiques et scientifiques dans le conflit autour de Mayotte

MARGOT BRINK (FLENSBURG)

SALLE 41/B10

Margot.Brink@uni-flensburg.de

À partir de / Ab	Jeudi / Donnerstag, 27.09.2018	Vendredi / Freitag, 28.09.2018	Samedi / Samstag, 29.09.2018
8h30	Inscription / Registrierung	Inscription / Registrierung	Inscription / Registrierung
9h00	Margot Brink Mots de bienvenue et d'introduction Dimitri Almeida <i>Kawéni hima / Kawéni lève-toi</i> : Immigration, espace et identité dans un quartier sensible de Mamoudzou Nassur Attoumani Les causes cachées et les conséquences inavouées d'une immigration comorienne conflictuelle et délibérée programmée vers l'île française de Mayotte	Fathate Karine Hassan De l'éclatement de l'espace au conflit identitaire : les morts en <i>kwassa</i> Simona Jişa « Violences » littéraires : Nathacha Appanah (<i>Tropique de la violence</i>) et Nassuf Djailani (<i>Comorian Vertigo</i>)	
10h30	Pause-café / Kaffeepause	Pause-café / Kaffeepause	Pause-café / Kaffeepause
11h00	Séance plénière / Plenarvortrag 11h-12h30	Séance plénière / Plenarvortrag 11h-12h30	

12h30	Pause-déjeuner / Mittagspause	Pause-déjeuner / Mittagspause	Pause-déjeuner / Mittagspause
14h30	<p>Jürgen Erfurt La rupéisation de Mayotte a-t-elle un impact sur la gestion du multilinguisme et de l'apprentissage des langues dans le 101^e département ?</p> <p>Isabelle Denis Mayotte : des œuvres littéraires et artistiques miroir déformant d'une réalité plus complexe ?</p>	<p>Ute Fendler Métamorphoses : les spectres des frontières</p> <p>Buata Malela Le sujet migrant dans le discours littéraire comorien</p>	
16h00	Pause-café / Kaffeepause	Pause-café / Kaffeepause	
16h30	<p>Ali Abdoulhamid Le conflit entre Mayotte et les Comores dans la chanson comorienne</p>	<p>Rémi Armand Tchokothe « Entré en tant que cousin, sorti en tant que gendarme. » (Con)tours de la 'traversée' vers Mayotte</p>	

Sektionsbeschreibung / Présentation

Tandis que l'Union Européenne se focalise sur la gestion de la crise des réfugiés en mer Méditerranée, il se passe un drame migratoire comparable dans l'océan Indien qui n'est presque jamais évoqué dans le débat public et politique en Europe – et ceci depuis des années. L'île de Mayotte appartient géographiquement, culturellement et historiquement à l'archipel des Comores et est située à 8.000 km de Paris. De plus, depuis 1841 elle fait partie de l'empire colonial français, depuis 2011 elle est le 101^e département de la France et, en outre, depuis 2014 elle est partie intégrale de l'Europe comme « Région ultrapériphérique ». Ce sont ce statut spécifique ainsi que l'instauration d'un visa en 1995 pour les habitant.e.s des autres îles comoriennes voisines qui ont provoqué une immigration massive et 'illégalisée' par voie maritime à Mayotte. D'après les estimations du gouvernement français, entre 7.000 et 12.000 Comorien.ne.s se sont noyé.e.s lors de ces traversées et les chiffres seraient même beaucoup plus élevés d'après le gouvernement comorien.

Ceci n'est pas seulement une catastrophe humanitaire, mais aussi un conflit international, puisque les Nations Unies, l'Union Africaine et l'Union des Comores ont condamné l'appartenance de Mayotte à la France comme illégitime, tandis que la France et l'UE conçoivent Mayotte comme une partie de l'Hexagone et de l'Union européenne.

La littérature et les arts francophones dans la région de l'océan Indien et particulièrement aux Comores ont fortement contribué à rendre ce conflit plus visible. Des auteur.e.s comme Ali Zamir, *Anguille sous roche* (2016; Prix Senghor 2016), Nathacha Appanah, *Tropique de la violence* (2016), Nassuf Djailani, *L'Irrésistible nécessité de mordre dans une mangue* (2014) ou bien Soeuf Elbadawi, *Un dhikri pour nos morts. La rage entre les dents* (2013) ont trouvé des formes esthétiques très diverses et intéressantes pour parler des réalités, des identités et des histoires de migration aux Comores et, par ce biais-là, ils ont un rôle important de médiateur et de traducteur entre l'Afrique et l'Europe. Depuis quelques années, de plus en plus d'écrivain.e.s comme p.ex. Coralie Frei, *La perle des Comores* (2010), Touhfat Mouhtare, *Ames suspendues* (2011), Faïza Soulé Youssouf, *Ghizza, à tombeau ouvert* (2015) ou Halima Mohamed *Tsandza* (2016) entrent sur la scène littéraire des Comores.

Perspectives et questions structurant le travail de section :

1. Migration à Mayotte – un conflit volontairement ignoré par la France et l'UE : De quelle manière cette catastrophe humanitaire et politique aux Comores, une catastrophe trop souvent ignorée et passée sous silence, est-elle abordée dans les littératures, les arts et dans la recherche scientifique au niveau local et international ?
2. Interventions artistiques, littéraires et scientifiques : Quelles différentes approches de contenu et de formes esthétiques peut-on trouver dans la réflexion scientifique, littéraire ou artistique sur les tensions postcoloniales et la migration sur l'archipel des Comores ? Sous quelles conditions matérielles et politiques ces interventions se développent-elles et ont-elles ou non un impact sur la réalité ?
3. Perspective intérieure et extérieure sur l'Europe : Comment l'Europe se perçoit elle-même de la perspective d'une Région ultrapériphérique (RUP), localisée en même temps à l'intérieur et à l'extérieur de l'Europe ?
4. Solutions des conflits : Quelles 'solutions' les littératures, les arts et les différentes approches scientifiques esquissent-ils pour la région déstabilisée des Comores ainsi que pour le problème migratoire? Existe-t-il une transmission des idées du domaine des arts et de la science vers le discours et les pratiques politiques ?

Vorträge / Communications

ALI ABDOULHAMID (MORONI/GRANDE COMORE)
aabdoulhamid@gmail.com

JEU / DO, 16H30, SALLE 41/B10

Le conflit entre Mayotte et les Comores dans la chanson comorienne

Dans les quatre coins de l'Union des Comores, la population vit au quotidien les conséquences du conflit entre le pays et l'île sœur de Mayotte, plus de quarante ans après l'indépendance des trois îles de l'archipel. En effet, partout dans le pays, on enregistre des pertes humaines liées à « l'immigration clandestine » d'une bonne partie de la population dans cette île rebelle. Ces pertes sont causées par les naufrages des « kwassa kwassa », ces embarcations de fortune que prennent beaucoup de Comoriens en direction de Mayotte, suite à l'installation du visa d'entrée dans l'île imposé par le gouvernement Balladur dans les années 90. Par ailleurs, la population voit souvent débarquer des jeunes partis à Mayotte chercher une vie meilleure, victimes des « reconduites à la frontière » parce qu'ils sont considérés par la France occupante comme des « immigrés clandestins ».

La culture populaire comorienne s'est emparée du sujet depuis longtemps. Dans la chanson par exemple, on ne compte pas moins d'une quinzaine de titres qui évoquent le sujet et qui réclament la libération de Mayotte et son retour dans l'ensemble comorien.

L'objectif de notre communication est de proposer une analyse du discours porté par les artistes interprètes dans ce conflit. Quelle argumentation ont-ils menée pour l'évoquer ? Quels sont les termes et les images employés pour parler de cette catastrophe ?

DIMITRI ALMEIDA (GÖTTINGEN)
dalmeid@gwdg.de

JEU / DO, 9H30, SALLE 41/B10

***Kawéni hima / Kawéni lève-toi* : Immigration, espace et identité dans un quartier sensible de Mamoudzou**

Considéré comme l'un des quartiers les plus sensibles de France, le village-quartier du Kawéni dans l'agglomération de Mamoudzou est, selon la cartographie des quartiers prioritaires entrée en vigueur en 2015, la zone urbaine française qui cumule le plus de difficultés en termes de conditions de vie de ses habitants (CGET 2017). Établi à proximité de la zone industrielle de Mamoudzou, le quartier du Kawéni connaît une forte concentration d'une population jeune, souvent en rupture de scolarisation et en situation de grande précarité socio-économique. À cette spécialisation sociale, vient s'ajouter une population en grande majorité issue de l'immigration comorienne régulièrement inquiétée par des descentes de la Police aux frontières (Sakoyan et Grassineau 2014 ; Legeard 2012). Sorti en 2015, le moyen métrage *Kawéni Hima (Kawéni lève-toi)* du réalisateur québécois Benoît Maheux a pour but assumé de contrer le discours hégémonique sur le quartier. Scénarisée et jouée par des jeunes habitants du quartier, cette fiction cinématographique tente de porter une perspective épique sur la vie quotidienne des habitants du Kawéni ainsi que sur les mobilisations citoyennes, le quartier étant souvent au cœur des mouvements de contestation à Mayotte (Moreau et Marszek 2012). En partant de l'analyse de ce moyen métrage et en se basant sur le discours théorique sur la production sociale et culturelle de l'espace, ma communication se propose d'étudier les dynamiques de construction d'une identité de quartier fortement marquée par la question migratoire.

NASSUR ATTOUMANI (MAYOTTE)
attou.nassur@laposte.net

JEU / DO, 10H, SALLE 41/B10

Les causes cachées et les conséquences inavouées d'une immigration comorienne conflictuelle et délibérée programmée vers l'île française de Mayotte

Ayant pris possession de Mayotte en 1841, la France intègre l'île à l'archipel des Comores devenu protectorat français en 1886-1887 (*Mayotte – CEA – CERIGOI* sous la direction de Olivier Gohin et Pierre Maurice, Université de la Réunion 1992). Grâce à Saïd Mohamed Cheikh, alors député de l'Assemblée Constituante de la République Française, la colonie devient Territoire des Comores, par la loi du 9 mai 1946, avec Dzaoudzi (Mayotte) comme capitale. Devenu président du Conseil de Gouvernement du Territoire des Comores, il transfère la capitale à Moroni dans son île natale, en 1962. Cette décision déclenche le divorce de Mayotte avec les autres îles comoriennes. Le 6 juillet 1975, Ahmed Abdallah Abderemane déclare unilatéralement l'indépendance des Comores. Celle-ci est rejetée par les Mahorais à 63%. Le 3 août 1975, il est renversé par un premier coup d'État qui malheureusement en appellera bien d'autres.

Se déclencherà alors, par la mer, une désertion massive et incontrôlée des forces vives comoriennes vers Mayotte. Afin de juguler cette immigration non désirée, les élus mahorais demandent à Paris, l'instauration d'un visa d'entrée dans le territoire français de Mayotte. Alors, Premier Ministre de Jacques Chirac, Édouard Balladur instaure un visa que la diaspora comorienne surnommera par dédain *le visa de la mort*.

L'une des corollaires du visa Balladur est la production quasi industrielle de kwasakwasas. Propulsées par des hors-bords, ces barques de pêcheurs surchargées relient clandestinement, nuit et jour, les 70 kms qui séparent l'île comorienne d'Anjouan à l'île française de Mayotte.

Attirés par l'espoir d'une vie meilleure, de la gratuité de l'enseignement et de la santé et le rêve d'obtenir un passeport français, les candidats au suicide foncent tête baissée vers ce nouvel eldorado.

Malgré les naufrages à répétitions, ce trafic humain engrange des revenus annuels qui atteignent 500 000 € (*Le Journal de Mayotte*, 18 janvier 2018).

ISABELLE DENIS (PARIS)
isabelledenisfr@yahoo.fr

JEU / DO, 15H15, SALLE 41/B10

Mayotte : des œuvres littéraires et artistiques miroir déformant d'une réalité plus complexe ?

En France, la représentation que chacun se fait de Napoléon III est liée au portrait que Victor Hugo dresse de lui dans ses œuvres. « Le petit Napoléon » est moins bien perçu que le baron Haussmann qui transforma la ville sous l'impulsion de l'empereur. Les œuvres de Victor Hugo, davantage étudiées lors de la scolarité obligatoire que le Second Empire, cette imagerie perdure jusqu'au XXI^e siècle. La littérature a donc le privilège de façonner les esprits et de créer ainsi une mémoire qui devient avec le temps le témoin de l'histoire avant d'être considérée comme l'Histoire. Si l'on considère Hérodote et Thucydide, l'Histoire est une Enquête, une confrontation des témoignages.

L'éloignement de Mayotte de la métropole, l'isolement de l'île et les difficiles liaisons aériennes ont longtemps laissé l'île à l'écart d'un imaginaire littéraire et artistique. Au cours des années 1970 et 1980, les œuvres évoquant Mayotte ou les Comores sont rares. L'explosion des œuvres est à mettre en relation avec la départementalisation, la rupture de l'isolement, l'avènement d'internet, l'envoi massif de fonctionnaires et la venue de journa-

listes qui découvrent une réalité : « Kaweni ». Des ONG et associations caritatives s'installent, s'investissent, font face à des réalités douloureuses, parfois relayées par des médias français et deviennent sujet, objet d'œuvres littéraires et artistiques, faisant oublier que les origines sont plus complexes, devant tenir compte d'une temporalité plus longue pour commencer à comprendre la « catastrophe humanitaire », « le conflit postcolonial aux Comores ». La littérature pour la jeunesse fait appel à d'autres ressorts. Sa discrétion est-elle liée à sa différence d'approche des sujets ? L'Histoire est donc nécessaire pour trouver des solutions.

JÜRGEN ERFURT (FRANKFURT/M.)
erfurt@em.uni-frankfurt.de

JEU / DO, 14H30, SALLE 41/B10

La rupéisation de Mayotte a-t-elle un impact sur la gestion du multilinguisme et de l'apprentissage des langues dans le 101^e département ?

En devenant région ultrapériphérique (RUP) de l'Europe, Mayotte bénéficie des dispositions du Traité de l'Union qui reconnaît la spécificité des RUP et la nécessité d'adapter les politiques communautaires à leurs réalités et à leurs contraintes. Depuis des années, nous prenons acte des conflits linguistiques et culturels à Mayotte reliés d'une part à la dominance coloniale et postcoloniale de la France et sa politique d'assimilation, et d'autre part à la séparation politique de Mayotte de l'archipel des Comores et d'un flux migratoire venant des autres îles. La réalité linguistique actuelle de Mayotte révèle une pluralité de langues, un taux très élevé de locuteurs non francophones et d'analphabètes et un enseignement scolaire fortement déconnecté de la pratique des langues de ses habitants. Il se pose la question de savoir si les tentatives d'une éducation plurilingue, qui ont échoué dans le processus de la départementalisation de Mayotte, peuvent être mises en place dans les conditions d'une région européenne.

UTE FENDLER (BAYREUTH)
ute.fendler@uni-bayreuth.de

VEN / FR, 14H30, SALLE 41/B10

Métamorphoses : les spectres des frontières

On parle depuis un certain temps de la « provincialisation de l'Europe », des cosmopolitismes créoles, du tout-monde etc. Néanmoins, les vagues de migration des dernières années remettent toutes les approches en cause. Mayotte, en tant que département français dans l'océan Indien, nous invite à réfléchir sur ces notions de contact et de relation en temps de crise.

En me basant sur les approches théoriques du polyrythme (Deleuze, Lefebvre) et de la hauntologie (Derrida), je voudrais lier une réflexion sur les interconnexions des espaces géographiques éloignés de l'auteur malgache Jean-Luc Raharimanana dans ses nouvelles « Rêves sous le linceul » avec la thématique du déplacement comme nomadisme trans-océanique et trans-sphérique (spatial, temporel, aquatique et aérien) qui remet la question de la crise des relations humaines au centre de l'intérêt. Le roman « Tropic de violence » (2016) de Nathacha Appanah et le film « Paradis Amer » (2014) serviront comme corpus pour cette réflexion sur la frontière comme espace hanté.

FATHATE KARINE HASSAN (MORONI/GRANDE COMORE)
 hfathate@yahoo.fr

VEN / FR, 9H, SALLE 41/B10

De l'éclatement de l'espace au conflit identitaire : les morts en *kwassa*

Aux Comores, pour décrire le drame et exprimer l'indicible, on recourt à la dérision et aux métaphores. Une ironie acide qui permet de dédramatiser une situation comme celle des morts en *kwassa kwassa* (barques à moteur qui doivent contenir environ 10 personnes. Lors de la traversée, elles sont chargées jusqu'à une quarantaine de personnes). Prophétie annoncée par le poète Saindoune Ben Ali en 1994, dans son recueil de poésies *Testaments de transhumance* (2004). Un drame qui ne dit pas encore son nom.

À partir des années 2000, face au nombre croissant des morts du « Visa Balladur », dans une indifférence totale, des auteurs tels que Salim Hatubou dans son roman *Hamouro* (2005), Alain Kamal Martial dans son théâtre-récit *Épilogue des noyés* (2008) vont dénoncer les injustices et les violences liées à cette hécatombe. Mais c'est Soeuf Elbadawi qui installe le débat sur le sujet, avec *Un dhikri pour nos morts* (2013). La pièce sera déclinée sous diverses formes esthétiques pour interpeller davantage le public.

Dans l'écriture de ces auteurs, la question de la migration à Mayotte reste épineuse. Elle ne se dit que par le truchement de notions telles que l'identité, l'Histoire et la dépossession territoriale.

La parution de *Tropique de la violence* (2016) de Nathacha Appanah a fait couler beaucoup d'encre dans la sphère littéraire indianocéanique. L'œuvre a été qualifiée par certains de « caricaturale », le sujet étant jugé trop sensible, laissant ainsi peu de place à l'imaginaire. La réalité prenant le pas sur la fiction.

Pour parler des noyés en *kwassa*, les auteurs comoriens donnent souvent la parole aux morts. Un procédé qui traduit la parole inaudible des vivants et vient signifier le mutisme historique. Entre l'amnésie et l'oubli, les personnages sont pris dans un entre-deux qui semble sans issue. Dans leur démarche scripturaire, il y a une volonté de dénoncer les violences postcoloniales, à travers une Histoire bafouée et occultée, et de lutter contre l'oubli de la mémoire. Le texte littéraire devient ainsi, un lieu de témoignage, mais aussi un tombeau pour tous ces morts sans sépulture.

SIMONA JIȘA (CLUJ-NAPOCA)
 simonajisa@yahoo.fr

VEN / FR, 9H45, SALLE 41/B10

« Violences » littéraires : Nathacha Appanah (*Tropique de la violence*) et Nassuf Djailani (*Comorian Vertigo*)

Ayant l'occasion de faire partie d'un jury roumain du Prix Goncourt, j'ai lu le roman de Nathacha Appanah, *Tropique de la violence* (2016). Ayant l'occasion d'assister en 2017 à Mayotte à la représentation de la pièce *Les Dits du bout de l'île*, adaptation d'un texte de Nassuf Djailani, j'ai découvert un message puissant que la lecture du roman *Comorian Vertigo* (2017) a renforcé.

Notre communication se propose de réunir les analyses de ces deux romans en se focalisant sur les formes de la violence littéraire. Illustrant encore une fois cette tendance souvent réitérée dans la littérature africaine des dernières années d'opter pour une forme métatextuelle de la « violence » littéraire en « brisant » la focalisation, les deux romans bâtissent une histoire en faisant appel à plusieurs points de vue. Toutefois, la vraie violence dans ces livres n'est pas formelle, mais celle que raconte les contenus. Réfléchir sur les causes et les formes de manifestation de la violence refoulée et défoulée, verbale et physique, réelle et fantasmée, sexuelle même, nous permettra, en tant que critique littéraire,

d'attirer davantage l'attention sur cette littérature d'archipel. Pour restreindre la multiplicité interprétative, nous appliquerons le schéma du travail du deuil (Freud, « Deuil et mélancolie », 1915) pour montrer que les personnages des deux romanciers n'arrivent pas à la phase finale d'un deuil réel (la mort de la mère, par exemple), symbolique (l'abandon, l'exil) ou même national, ce qui conduit à ces multiples formes de violence.

BUATA MALELA (DEMBÉNI/MAYOTTE, BRUXELLES)
buata.malela@gmail.com

VEN / FR, 15H15, SALLE 41/B10

Le sujet migrant dans le discours littéraire comorien

Ce propos vise à interroger la modalité par laquelle les écrivains francophones des Comores dessinent une figure de l'autre, migrant dans leur production littéraire. À partir de cette figuration se construit une réflexion sur le sujet comme mode d'articulation entre la matière littéraire et la représentation du monde social, faisant de l'Europe un horizon de référence positive. Le point de jonction entre représentation et matérialité littéraire est précisément la base où puise le sujet en tant que substance.

RÉMI ARMAND TCHOKOTHE (BAYREUTH)
remi.tchokothe@uni-bayreuth.de

VEN / FR, 16H30, SALLE 41/B10

« Entré en tant que cousin, sorti en tant que gendarme. » (Con)tours de la 'traversée' vers Mayotte

Dans 'Contre-rapport sur la réalité de ce que dissimule le terme d'« immigration clandestine » à Mayotte', le Collectif Migrants Mayotte (2008 : 27), met en exergue l'anecdote suivante : « en Petite Terre, une femme a été arrêtée dans sa propre chambre par le cousin – un gendarme – de son mari... Entré en tant que cousin, sorti en tant que gendarme. Voilà un procédé digne du déguisement des fourgonnettes de la PAF en taxi-technique développée en 2005. » Ce feuilleton rappelle avec dérision le problème aux multiples visages qu'est la 'migration' vers Mayotte pour les ressortissant(e)s d'Anjouan, de Grande Comore et de Mohéli.

Cette communication portera sur les (con)tours de ce phénomène en amont duquel se trouve la décision non républicaine de la France de maintenir Mayotte sous son joug néo-colonial en dépit de la Déclaration sur l'Octroi des Indépendances des Nations Unies depuis 1975.

Cette anomalie a atteint la démesure en 1995 avec l'imposition du Visa Balladur en aval duquel s'est créée une importante économie de contournement à laquelle participent entre autres : les constructeurs de *kwassa kwassa* communément appelés 'visas de la mort', les gardiens et les mécaniciens de ces embarcations de fortune, les commerçant(e)s aux points de départ et d'arrivée, les rabatteurs, les passagers, les esclavagistes avarés et traîtres, les militaires, les autorités et les personnes en 'situation régulière' complices de cette économie de l'ombre. Tous ces acteurs contribuent à la chaîne économique et déshumanisante de la traversée dont nous analyserons quelques circuits en nous appuyant sur deux textes de fiction : *Mayotte. Des Poissons à chair humaine* de Frédéric de Souza (2014) et *Mayotte, un silence assourdissant* de Feyçal (2008). Pour les auteurs qui sont les témoins privilégiés de ce drame humanitaire qui interroge les rapports entre l'Afrique et l'Europe, la littérature est pour reprendre Arndt & Ofuatey-Alazard (2014) : in(ter)vention.

Sektion / Section 3 : Révoltes périphériques, révoltes excentriques : Mai 68 entre Paris, Bruxelles et Montréal

TIMO OBERGÖKER, JEAN-FRÉDÉRIC HENNUY (CHESTER, GB)

SALLE 22/103

t.obergoecker@chester.ac.uk, j.hennuy@chester.ac.uk

À partir de / Ab	Jeudi / Donnerstag, 27.09.2018	Vendredi / Freitag, 28.09.2018	Samedi / Samstag, 29.09.2018
8h30	Inscription / Registrierung	Inscription / Registrierung	Inscription / Registrierung
9h00	Alex Demeulenaere Mai 68 / octobre 1970. Les réécritures littéraires de moments de rupture	Emir Delic 68 en Acadie	
9h45	Julien Jeusette Politique du roman noir soixante- huitard		
10h30	Pause-café / Kaffeepause	Pause-café / Kaffeepause	Pause-café / Kaffeepause
11h00	Séance plénière / Plenarvortrag 11h-12h30	Séance plénière / Plenarvortrag 11h-12h30	
12h30	Pause-déjeuner / Mittagspause	Pause-déjeuner / Mittagspause	Pause-déjeuner / Mittagspause

14h30	Matthieu Sergier De la taupe enragée du cinquième méridien. L'interdiction d'interdire en littérature flamande dans les années 1970	Timo Obergöker Le « Printemps érable » : un 68 québécois ?	
15h15	Guillaume Bellehumeur De la chaleur de Mai aux froids d'Octobre : l'Internationale situationniste et le milieu étudiant québécois	Alain Farah Un art de la défaite	
16h00	Pause-café / Kaffeepause	Pause-café / Kaffeepause	
16h30	Anna Clayfield « Vive la Révolution...tout de suite ! » : Mai 68 et activisme politique au Québec	Jean-Frédéric Hennuy Mai 68 : L'effet boule de neige à Liège	

Sektionsbeschreibung / Présentation

Dans le monde francophone, Mai 68 continue à être envisagé comme un événement s'inscrivant dans une temporalité et une spatialité bien délimitées : Paris, France, notamment les 5^e et 6^e arrondissements entre le 22 mars et le 30 juin 1968 (début des manifestations à Nanterre avec l'émergence de Daniel Cohn-Bendit comme leader du mouvement jusqu'au second tour des élections législatives entérinant la victoire de la droite). Peu de recherches ont été effectuées jusqu'à ce jour sur les répercussions de cet événement dans la périphérie francophone.

En Belgique, l'année 1968 semble être placée sous le signe de la querelle linguistique et la scission en deux de l'Université de Leuven. À Bruxelles, les étudiants néerlandophones, inspirés par les événements louvanais, accueillirent dans la liesse le leader flamand Pol Goossens, ce qui conduisit à des manifestations violentes entre défenseurs des francophones et étudiants flamands. La *Vrije Universiteit Brussel* de langue néerlandaise acquit son indépendance définitive en 1969.

Comme en France, en empruntant des voies quelque peu différentes, Mai 68 libéra les mœurs et servit de catalyseur à un mouvement plus vaste de remise en question des piliers traditionnels de la société pendant les années 1970. Si l'événement Mai 68 fut vraisemblablement moins violent en France, ses retentissements pendant les années 1970 n'en sont pas moins comparables à ceux qu'a connus la France.

Un constat similaire s'impose au Québec où le mécontentement des étudiants éclata au grand jour en février 1968 à l'Université de Montréal. Sous l'influence des événements de Berkeley, les années 68-70 furent turbulentes à l'Université McGill également avec le mouvement *McGill français* en faveur de la francisation de l'université. Notamment Stanley Gray, enseignant de Sciences Politiques, est associé à ce mouvement dont les modes d'expression s'inspirent d'ailleurs bien davantage de la Californie que de la Sorbonne.

Le constat est sans appel, 1968 est un événement dont les profondes répercussions ne sont pas circonscrites à Paris mais concernent l'entièreté du monde francophone occidental. Ces liens se sont fait jour notamment au printemps 2012, année du « printemps érable », qui développa une esthétique proche de celle de 68.

Notre panel cherche à explorer les tenants esthétiques et les aboutissements de ces événements dans toutes les formes d'expression culturelle : littérature, arts visuels, journalisme, chanson.

Vorträge / Communications

GUILLAUME BELLEHUMEUR (MONTRÉAL)
guillaume.bellehumeur@mail.mcgill.ca

JEU / DO, 15H15, SALLE 22/103

De la chaleur de Mai aux froids d'Octobre : l'Internationale situationniste et le milieu étudiant québécois

Ce que Jean-Philippe Warren appelle « les années 1968 » a largement été ignoré par les universitaires québécois. Hélène Marcotte relève avec justesse que ces soulèvements ont été relégués à l'arrière-plan, alors que la Révolution tranquille et les événements d'Octobre 1970 ont reçu beaucoup plus d'attention. Cette mise au rancart est plutôt surprenante puisque autour d'Octobre 1968 se cristallisent de nombreuses préoccupations de cette période, où plusieurs groupes contestataires tentent d'inventer de nouveaux moyens de révolte.

L'un de ces groupes, dont l'influence au Québec reste encore très peu étudiée, est l'Internationale situationniste (I.S.). Nébuleuse artistico-révolutionnaire fondée par Guy Debord et quelques camarades en 1957, l'I.S. entend mener son combat contre la société capitaliste marchande « par tous les moyens, même artistiques ». Ce mot d'ordre est repris par plusieurs groupes étudiants québécois dans la foulée des contestations de la fin des années 1960.

Ma présentation entend donc, tout d'abord, montrer que les théories et pratiques situationnistes sont bel et bien reçues au Québec, puis qu'elles sont utilisées par une frange du mouvement étudiant et qu'elles marquent leur façon de concevoir leur critique du système capitaliste. À partir de l'analyse de certains articles du journal *Le Scopitone* de l'Université de Montréal qui, en 1967, affiche par exemple en page couverture « Vive l'Internationale situationniste » en grands caractères, puis en étudiant quelques publications de groupes comme l'Université libre d'art quotidien ou encore Point-Zéro, de l'UQAM, il s'agira de mettre au jour tout un pan de la contestation soixante-huitarde québécoise jusqu'à nos jours passé sous silence.

ANNA CLAYFIELD (CHESTER)
a.clayfield@chester.ac.uk

JEU / DO, 16H30, SALLE 22/103

« Vive la Révolution... tout de suite ! » : Mai 68 et activisme politique au Québec

Cet exposé cherche à explorer le développement de l'activisme politique au Québec en 1968 par rapport aux événements en France, en les situant dans le contexte international au sens plus large. Il prêtera une attention toute particulière aux idées et actions du mouvement armé le plus notoire de la province, le Front de Libération du Québec (FLQ) ; coïncidant avec l'augmentation globale des troubles civils, le FLQ a déclenché une vague de violence au cours des deux dernières années de la décennie qui s'est terminée par la Crise d'Octobre de 1970. S'appuyant sur les documents publiés par le mouvement – plus précisément, par les deux membres les plus connus, Charles Gagnon et Pierre Vallières – l'exposé examinera les interactions du FLQ avec la gauche en France et avec d'autres mouvements et nations soumis aux bouleversements politiques à cette époque.

EMIR DELIC (SAINTE-ANNE)
Emir.Delic@usainteanne.ca

VEN / FR, 9H45, SALLE 22/103

68 en Acadie

« Les débuts de la longue décennie 1970 (1968-1985) en Acadie : contestations et héritages ».

J'entends, en gros, me pencher sur les mouvements contestataires de 1968-69 qui ont joué un rôle clef dans l'avènement à la modernité de la culture et de la littérature acadiennes. Cet avènement se déploie – en Acadie comme ailleurs au Canada francophone – sur une période allant de 1968 à 1985, période que j'appelle la longue décennie 1970. Mon attention se portera surtout sur les mobilisations étudiantes de Pointe-de-l'Église qui, quoiqu'elles fussent cruciales, ont été éclipsées jusqu'à présent par celles, bien connues, de Moncton.

ALEX DEMEULENAERE (TRIER)
demeulen@uni-trier.de

JEU / DO, 9H, SALLE 22/103

Mai 68 / octobre 1970. Les réécritures littéraires de moments de rupture

La révolte sociale de Mai 68 à Paris et l'épisode d'enlèvements politiques d'octobre 1970 à Montréal sont de nature différente (la nature internationale de celle-là peut ainsi sembler contradictoire avec la teneur national(ist)e de celui-ci), mais contiennent néanmoins nombre de similarités : ils forment le point culminant d'une décennie de changements profonds au sein de la société d'après-guerre, ils se caractérisent par une révolte ouvrière associée à un mouvement d'étudiants, ils offrent aux écrivains la possibilité de se positionner comme intellectuels et, finalement, ils cristallisent également un conflit générationnel opposant les jeunes « babyboomers » à leurs anciens qui défendent un modèle social conservateur. Comme les deux mouvements ont été suivis de réactions fortes de la part du pouvoir en place et qu'ils marquent le début d'une décennie bien plus pessimiste que les « golden sixties », ils ont rapidement fait l'objet d'interprétations contradictoires, oscillant entre mythification et rejet. Maintenant que le 50^e anniversaire des événements approche, leur signification reste débattue et a donné lieu à de nombreuses réécritures et réinterprétations.

Comme la littérature actuelle peut s'inscrire dans une optique de réécriture et de construction mémorielle du passé, certains auteurs sont revenus sur la signification historique de ces événements et la façon dont ils sont lus et relus par les générations ultérieures. La mythification (Mai 68) ou le silence officiel (octobre 1970) ayant créé des zones d'ombre sur les événements exacts, il n'est pas étrange que Didier Daeninckx dans *Camarades de classe* et Louis Hamelin dans *La Constellation du Lynx* aient choisi des modes narratifs qui ressemblent à l'enquête policière pour créer deux récits polyphoniques qui ont le mérite de complexifier des narrations historiques trop souvent mythifiées à des fins politiques.

ALAIN FARAH (MONTRÉAL)
alain.farah@mcgill.ca

VEN / FR, 15H15, SALLE 22/103

Un art de la défaite

Cette communication prendra la forme d'un essai où je tenterai de comparer les événements de Mai 68 en France à ceux qui ont bouleversé le Québec au printemps 2012. En réfléchissant au syntagme problématique (« printemps érable ») par lequel on surnomme désormais l'événement, je proposerai, une réflexion sur un « héritage impossible » (Jean-Pierre Le Goff) pour le Québec, celui de la révolte et de la modernité. Ma communication, basée sur ma propre expérience de la grève de 2012, s'articulera à deux essais idéologiquement opposés : *Fin de cycle* de Mathieu Bock-Côté (2012) et *Nous sommes tous la pègre* de Jean-François Hamel (2018). Je tenterai ainsi de penser le politique au terme d'un siècle qui exposé l'arbitraire des récits de légitimation l'effondrement historique du sujet. Je chercherai à concevoir, après 1968 et 2012, une nouvelle mouture de cet « art de la défaite » dont parlait Aquin, un art de la défaite sans mélancolie, comme si c'est là que résidait le courage, dans l'acceptation de notre ténuité.

JEAN-FRÉDÉRIC HENNUY (CHESTER)
j.hennuy@chester.ac.uk

VEN / FR, 16H30, SALLE 22/103

Mai 68 : L'effet boule de neige à Liège

Cette présentation a pour but d'analyser la dissémination politique et idéologique des événements parisiens de Mai 68 dans le monde étudiant universitaire liégeois. Il sera bon, dans un premier temps, de contextualiser les conditions politiques des années 60 à Liège pour, dans un deuxième temps, analyser comment dans un effet boule de neige, les étudiants liégeois ont pris le pas des étudiants parisiens. En effet, alors que la révolte parisienne touchait à sa fin, début juin, les étudiants liégeois commençaient à s'insurger. Les manifestations et les grèves continueront jusqu'en 1969. Même si le mouvement révolutionnaire liégeois reste modeste dans son ampleur, il sera intéressant d'analyser certaines de ses publications afin de montrer une des différences fondamentales du mouvement liégeois par rapport au mouvement parisien qui a été de mettre l'accent non pas sur le politique mais sur les voix associatives, notamment syndicales, afin d'avoir une influence et un impact plus importants et qui se font encore ressentir aujourd'hui.

JULIEN JEUNETTE (MILAN)
julienjeunette@hotmail.com

JEU / DO, 9H45, SALLE 22/103

Politique du roman noir soixante-huitard

En France, Mai 68 n'a produit aucun grand roman. Plusieurs explications ont été proposées à cette béance de l'histoire littéraire : le poids du Nouveau Roman, à l'époque, a empêché certains écrivains de consacrer des textes à un événement historique ; d'autres préféraient se taire, ne voulant empiéter sur la « parole commune » (Louis-René des Forêts) ; d'autres encore craignaient de statufier l'événement. Ce silence ne signifie pas pour autant que Mai 68 soit demeuré sans influence sur la littérature : le genre du « néo-polar », créé au cours des années 1970, se situe explicitement dans sa lignée. Nous analyserons la reconfiguration politique et idéologique de Mai 68 dans deux recueils de nouvelles « noires ». Le premier a été publié en 1988 pour les vingt ans de Mai, au cours d'une décennie qui signe la fin (provisoire) des temps révolutionnaires ; le second a été publié dans le cadre des 50 ans de Mai, en 2018. D'un recueil à l'autre, peut-on déceler une évolution idéologique ? Une mythification différente ? Quelle reconfiguration politique de l'événement s'y opère ? Nous aborderons également la question générique : un genre périphérique tel que le polar est-il plus apte qu'un genre « consacré » à dire une révolution ?

TIMO OBERGÖKER (CHESTER)
t.obergoeker@chester.ac.uk

VEN / FR, 14H30, SALLE 22/103

Le « Printemps érable » : un 68 québécois ?

Au printemps 2012, afin de protester contre une hausse des frais de scolarité ressentie comme une profonde injustice, des centaines de milliers d'étudiants québécois descendirent dans la rue afin de protester contre cette augmentation.

Les manifestations, qui restaient circonscrites au Québec, atteignirent vite d'autres parties de la population et exprimaient un profond mécontentement dans la société.

Dès les premiers jours des manifestations, la presse européenne comparait ces événements à Mai 68 en France. Et force est de constater que les événements québécois développaient une esthétique proche du mois de mai parisien.

Avec quelques ans de recul nous nous interrogerons sur les deux événements et sur leurs portées sociétales, le travail de mémoire et leur canonisation.

MATTHIEU SERGIER (BRUXELLES, LOUVAIN)
matthieu.sergier@uclouvain.be

JEU / DO, 14H30, SALLE 22/103

De la taupe enragée du cinquième méridien. L'interdiction d'interdire en littérature flamande dans les années 1970

Si la littérature flamande mettant en scène les événements de Mai 68 demeure discrète, l'esprit contestataire qui marqua alors le temps des révoltes trouva un écho manifeste dans de nouvelles stratégies éditoriales. Celles-ci visaient à provoquer le lecteur non seulement par ses contenus, mais aussi par des expérimentations esthétiques. Le 12 juin 1968, alors que Paris gronda toujours, Julien Weverbergh, jeune homme en colère mais aussi collaborateur de la prestigieuse maison d'édition flamande Manteau, lança officiellement la collection 'Vijfde Meridiaan' ('Cinquième méridien') destinée à bousculer les mentalités en transposant la contestation au niveau artistique. Cette collection accueillit bon nombre d'écrivains avant-gardistes flamands pour qui le café bruxellois anarchiste 'De dolle mol' (La Taupe enragée), fondé un an plus tard, devint rapidement une seconde résidence.

Cette contribution vise non seulement à expliciter les enjeux esthétiques qui déterminèrent les liens complexes entre une maison d'édition de prestige, la naissance en son sein d'une collection rebelle et un café d'artistes qui se voulait aussi 'underground' qu'une taupe débridée. Il s'agira aussi, dans un second temps, de mettre ces enjeux en contraste avec les idéologies qui inspirèrent Mai 1968.



Sektion / Section 4: Deutsch-französische Chronotopoi des Ersten Weltkrieges

MARINA ORTRUD M. HERTRAMPF, BEATRICE NICKEL (REGENSBURG)

SALLE 22/104

Marina.Hertrampf@sprachlit.uni-regensburg.de, beatrice.nickel@gmx.de

À partir de / Ab	Jeudi / Donnerstag, 27.09.2018	Vendredi / Freitag, 28.09.2018	Samedi / Samstag, 29.09.2018
8h30	Inscription / Registrierung	Inscription / Registrierung	Inscription / Registrierung
9h00	Marina Hertrampf, Beatrice Nickel Begrüßung und Einführung Winfried Wehle La Destruction fut ma Béatrice	Roland Ißler Chronotopoi der Humanität. Geistige Räume und Schauplätze deutsch-französischer Begegnung im Ersten Weltkrieg Maria Erben Das Augusterlebnis als europäischer Erinnerungsort	Marc Blancher Die "große Illusion" oder wenn der Chronotopos des Ersten Weltkrieges zur bildlichen Inszenierung einer Utopie wird Cornelia Ruhe Les champs de bataille de la paix. Chronotopes de l'après-guerre dans <i>Au revoir là-haut</i> de Pierre Lemaitre (roman et film)
10h30	Pause-café / Kaffeepause	Pause-café / Kaffeepause	Pause-café / Kaffeepause
11h00	Séance plénière / Plenarvortrag 11h-12h30	Séance plénière / Plenarvortrag 11h-12h30	

12h30	Pause-déjeuner / Mittagspause	Pause-déjeuner / Mittagspause	Pause-déjeuner / Mittagspause
14h30	<p>Katarina Rempe Chronotopoi des Ersten Weltkriegs in Apollinaires <i>Calligrammes</i></p> <p>Caroline Fischer La perte des repères temporels et topographiques, ou la désorientation des soldats chez Claude Simon et Jean Echenoz</p>	<p>Olaf Müller Barbaren in Brüssel. Deutsch-belgische Chronotopoi und die Avantgarden während des Ersten Weltkriegs</p> <p>Eve Léger-Bélanger Représentations de la Grande Guerre : Construction de l'espace et du lieu liés à l'Allemagne dans la littérature québécoise de l'entre-deux-guerres</p>	
16h00	Pause-café / Kaffeepause	Pause-café / Kaffeepause	
16h30	<p>Kirsten von Hagen Das Sanatorium als Chronotopos bei Clarín, Thomas Mann und Marcel Proust</p> <p>Marina Hertrampf Das Lazarett als heterotoper Chronotopos des Ersten Weltkrieges. Inszenierungen bei Pierre Jean Jouve und Theodor Lessing</p>	<p>Ana R. Calero Die literarische Rekonstruktion von Soldatenfriedhöfen in ausgewählten Romanen über den Ersten Weltkrieg</p> <p>Beatrice Nickel Intermediale Repräsentationen der Schützengräben des Ersten Weltkrieges im Comic</p>	

Sektionsbeschreibung / Présentation

Ziel der transversal konzipierten Sektion ist es, Michail Bachtins Theorie des Chronotopos speziell fruchtbar zu machen im Bereich der poetischen und (alltags)kulturellen Repräsentationen von Kriegsräumen im weitesten Sinne, also geographischen Räumen, deren Dynamik unmittelbar mit dem Krieg zusammenhängt oder deren Gestaltung maßgeblich vom Krieg beeinflusst wird bzw. wurde. Bachtins Theorie soll in zweierlei Hinsicht ausgeweitet und fruchtbar gemacht werden. Zum einen sollen die Vorträge der Sektion nicht auf erzählende und dramatische Texte (Literatur und Film) beschränkt sein, sondern können sich auch auf Lyrik beziehen. Zum anderen soll der Blick explizit auch auf unterschiedliche (alltags)kulturelle Formen chronotopischer (Re-)Präsentationen des Ersten Weltkrieges geworfen werden.

Schlachtfelder, Schützengräben, Lazarette, Kriegsgefangenenlager und die jeweiligen Heimatfronten sind die zentralen Räume des Krieges. Doch jeder Krieg produziert in Abhängigkeit seiner zeitlich-historischen wie geographischen Verortung seine ganz spezifischen Räume sowohl an der Kriegs- als auch der Heimatfront. Geo- und topographische sowie infrastrukturelle Gegebenheiten, Kriegsführung und Kriegsverlauf führen zur Herausbildung von Räumen und Orten, die für jeden Krieg charakteristisch sind. Zu diesen zählen auch die durch Kriegspropaganda u.ä. konstituierten 'ideologischen' Räume, wie die Heimat als wehrhafte soziale Organisation oder die Nation im Glauben an ihre selbstgesteckten Ziele.

Im Falle des Ersten Weltkrieges lässt der Stellungskrieg etwa den Schützengräben zu einem existenziellen (*Kriegs-*)Raum mit ganz eigenen Regeln werden. Der Luft- und Gaskrieg seinerseits verwandelt als erstes verheerendes Beispiel ökologischer Kriegsführung ganze Regionen in 'Mondlandschaften'. Die Schlachtfelder mit ihren zerstörten Landschaften sowie die zerbombten Städte der Heimatfront(en) ließen eine beispiellose Topografie des Todes und Grauens entstehen, deren Spuren selbst heute noch sichtbar sind. Neben der Front sind Lazarette und Kriegsgefangenenlager besondere (*Zwischen-*)Räume des Krieges. Das Lazarett – angesiedelt zwischen Schlachtfeld und Heimatfront, Krieg und Frieden, Tod und Leben – ist ein heterotoper Zwischenraum im Sinne Foucaults, der nicht selten auch als dystopischer Transitraum erfahren wird. Kriegsgefangenenlager stellen ebenfalls in sich geschlossene Mikrokosmen zwischen Krieg und Frieden dar, in denen jedoch die menschenverachtende Hässlichkeit des Grabenkrieges auf eine andere Art und Weise fortgesetzt wird. Das Alltagsleben der Zivilbevölkerungen an den Heimatfronten, die zunächst 'Friedensräumen' glichen, in denen das Leben der Daheimgebliebenen fast normal weiterzugehen schien, wird zunehmend von den Folgen der Zerstörung des ruralen wie urbanen Heimattraumes affiziert. Die Vernichtung der Landwirtschaftsräume zieht unerbittliche Kämpfe um 'Lebensmittel' (wie Kartoffeln, Kohle etc.) nach sich, während die Bombardierungen zu verzweifelten Kämpfen um Überlebensräume führen.

Das Ziel der Sektion, die speziell die deutsch- und französischsprachigen Gebiete fokussiert, besteht darin, die unterschiedlichen Räume, die während des Ersten Weltkrieges entstehen oder durch diesen stark verändert werden, in diesem eine zentrale Rolle spielen, ihn beherrschen und nach seinem Ende weiterbestehen bzw. im Sinne des Gedenkens und Erinnerns oder des zielgerichteten Vergessens neu semantisiert und mitunter auch politisch-ideologisch oder gar touristisch instrumentalisiert werden, zu beschreiben und hinsichtlich ihrer zeitgenössischen und aktuellen Relevanz für Literatur, Film, Kunst, (Alltags-/Erinnerungs-)Kultur, (Friedens-)Politik und (Tourismus-)Wirtschaft zu untersuchen. Zeitlich soll dabei eine Doppelperspektivierung vorgenommen werden, um so die eventuelle Nachhaltigkeit und Persistenz bzw. die Re-Semantisierung von (*Kriegs-*)Raumbildern auszuloten.

In den Blick genommen werden können und sollen folglich sowohl Darstellungen und Inszenierungen respektive Instrumentalisierungen und Vermarktungen unterschiedlicher Räume des Krieges von Kriegsteilnehmern und Zeitzeugen als auch solche der (unmittelbaren) Gegenwart.

Vorträge / Communications

MARC BLANCHER (STUTT GART)
blanchermarc@yahoo.fr

SA, 9H, SALLE 22/104

Die “große Illusion” oder wenn der Chronotopos des Ersten Weltkrieges zur bildlichen Inszenierung einer Utopie wird

Im allgemeinen Bewusstsein wird die sog. “*Grande Guerre*” mit festen Bildern wie Schützengraben, “*gueules cassées*” oder der Anwendung von Yperit in Verbindung gebracht, die jenen Chronotopos prägen. Dieser Konflikt verursachte ein riesiges menschliches und gesellschaftliches Trauma, das sich die Medienproduktion sehr früh angeeignet hat: Der Chronotopos der sog. “*Grande Guerre*” durchzieht nämlich die Geschichte des französischen Kinos, mit Filmen wie *J'accuse!* (Regie: Abel Gance, 1919), *Le Film du poilu* (Regie: Henri Desfontaines, 1927) oder auch *Verdun. Visions d'histoire* (Regie: Léon Poirier, 1928). Zu den letzten Kinoerfolgen, die diesen Chronotopos darstellen, zählen 2004 Jean-Pierre Jeunets Verfilmung von Sébastien Japrisots Roman *Un long dimanche de fiançailles* (erschienen 1991) oder 2017 Albert Dupontels Verfilmung von Pierre Lemaitres Roman *Au revoir là-haut* (2013 erschienen und im gleichen Jahr mit dem Goncourt-Preis ausgezeichnet).

Wenn die Filmographie, die sich dieses Chronotopos bedient, auch umfangreich ist, so lassen sich doch einige Werke hervorheben, die sich vom vorher definierten Chronotopos im ‘klassischen’ Sinne des Begriffes unterscheiden, indem sie nicht auf diesen fokussieren, sondern stattdessen einen abstrahierten ins Leben rufen, der auf intra- und / oder extradiegetischer Ebene im Sinne einer pazifistischen Botschaft zu interpretieren ist, wobei dieser über den ‘klassischen’ Chronotopos hinausgeht. Dieser Beitrag wird vor allem auf zwei Werke fokussieren: einerseits auf Jean Renoirs “Die große Illusion” (1937), dessen Titel auf dem gleichnamigen Essay Norman Angells (*The Great Illusion*, 1909/1910 und 1933) basiert, und andererseits auf Christian Carions *Joyeux Noël* (2005), die beide, trotz fast 70 Jahren Zeitspanne und sehr unterschiedlicher Rezeptionsbedingungen, heftige oder weniger heftige Debatten auslösten. Es wird vor allem untersucht, inwiefern sich erzähltechnisch von/aus dem erwarteten Chronotopos ein ganz neuer, meist abstrahierter entwickelt bzw. distanziert und dadurch dazu beiträgt, eine mögliche Utopie zu kreieren.

ANA R. CALERO (VALENCIA)
Ana.R.Calero@uv.es

VEN / FR, 16H30, SALLE 22/104

Die literarische Rekonstruktion von Soldatenfriedhöfen in ausgewählten Romanen über den Ersten Weltkrieg

“[W]ährend des WK I [wurden] alleine an den Fronten [...] mehr als 10.000 deutsche Soldatenfriedhöfe angelegt” (Rietz 2016). Die Bestattung der Gefallenen war seit Beginn des Krieges ein Hauptanliegen, womit die Landschaftsarchitektur sich eingehend beschäftigte, wie auch einige militärische Veröffentlichungen dieser Jahre belegen. Soldatenfriedhöfe waren organisierte Räume, die einerseits als eine würdige letzte Ruhestätte für die Toten des Krieges fungierten sowie dem Trost der in der Heimat Gebliebenen dienten, die ihrer

Angehörigen an einem konkreten Ort gedenken konnten. Andererseits trugen die Soldatenfriedhöfe zu dem “Mythos des Kriegserlebnisses” (Mosse) bei, denn dort lagen die Gefallenen, die einen Heldentod gestorben waren und zu einem Symbol der Aufopferung für das Vaterland wurden. Ihr Tod ergab einen Sinn im Rahmen eines propagandistisch und nationalistisch angelegten Diskurses.

Ausgehend von dem Mythos der Antigone und Pierre Lemaitres renommiertem Roman *Wir sehen uns dort oben* (2014), in dem Friedhöfe eine bedeutende Rolle spielen, wird die literarische Rekonstruktion von Soldatenfriedhöfen in ausgewählten Kriegsromanen, die während der Weimarer Republik erschienen, analysiert.

MARIA ERBEN (BONN)
m.erben@uni-bonn.de

VEN / FR, 9H45, SALLE 22/104

Das Augusterlebnis als europäischer Erinnerungsort

Der Kriegsbeginn im August 1914 belegt einen besonderen Platz im gesellschaftlichen Gedächtnis Europas. In den Moment der Kriegserklärungen und Generalmobilmachungen mündet sämtliche Ursachenforschung, aus ihm heraus entfaltet sich der in seinen Dimensionen bis dahin unbekannt Krieg. Als Anfangszeitpunkt, über den erzählte Geschichte narratologisch verfügt, ist der August 1914 symbolisch aufgeladen und reißt als eigentliches Moment der “Urkatastrophe” (Kennan) den zeitlichen Graben zwischen dem (langen) 19. und (kurzen) 20. Jahrhundert. Ausschlaggebend für seine Symbolkraft ist die Stimmung, die den öffentlichen Diskurs bestimmte. Allgemeine Kriegseuphorie und nationale überparteiliche Verbrüderung wurden in Deutschland mit dem Schlagwort Augusterlebnis bezeugt und sind in allen kriegsbeteiligten Ländern bezeugt. Ab den 1970er Jahren als Mythos entlarvt ist die Vorstellung vom allgemeinen Kriegstaukel trotzdem Teil des kollektiven Gedächtnisses Europas.

Ziel des Vortrags ist es zu zeigen, wie Literatur den Mythos der Kriegsbegeisterung mitgeformt hat. An ausgewählten Beispielen der deutsch- und französischsprachigen Literatur der 1910er und 20er Jahre, die den Ersten Weltkrieg thematisieren und das Augusterlebnis explizit schildern, wird dargelegt, wie er sich als Chronotopos in den Werken in Raum und Zeit entfaltet. Im Verhältnis zur restlichen Kriegszeit dehnt sich der Tag der Generalmobilmachung in der Erzählzeit meist überdurchschnittlich aus. Verortet im Hinterland wird der Krieg nicht allein zur Sache der Soldaten, sondern zum gesamtgesellschaftlichen Erlebnis. Auf diese Weise kann es als Erinnerungsort im Sinne Nora verstanden werden, der bis heute seine Wirkkraft für die europäische Identität nicht verloren hat. Als öffentliches Ereignis wird der Kriegsausbruch im öffentlichen Raum inszeniert. In der Realität hat er langfristig keine sichtbaren Spuren hinterlassen, wird in der Literatur aber gestaltet und bewahrt. Das einst mit positiven Gefühlen besetzte Ereignis der nationalen Geschlossenheit wird heute umgedeutet als erschreckende Bereitschaft, den Frieden bereitwillig zu opfern. Gerade diese Umdeutung verdeutlicht die Relevanz, die das Augusterlebnis in beiden Spielarten bis in die Gegenwart besitzt.

CAROLINE FISCHER (PAU)
caroline.fischer@univ-pau.fr

JEU / DO, 15H15, SALLE 22/104

La perte des repères temporels et topographiques, ou la désorientation des soldats chez Claude Simon et Jean Echenoz

Plus de cinquante ans séparent la publication de deux textes relativement brefs, « Le cheval » de Claude Simon et « 14 » de Jean Echenoz, le premier paru de manière presque confidentielle dans la revue « Les Lettres Nouvelles » en 1958, n’est édité pour la première

fois en volume qu'en 2015 (2017 pour la traduction allemande), le second connut un énorme succès de librairie qui sut même détrôner Harry Potter à la tête des ventes en 2012. Comme son titre le suggère, le bref roman d'Echenoz commence le jour de la mobilisation de la Première Guerre mondiale et il retrace le sort de quatre camarades sur plusieurs années. Le récit de Claude Simon se passe à l'étape, il est limité aux 48 heures d'une attente forcée quelque part entre la France et la Belgique, heures imprégnées du désarroi des soldats, qui est caractérisé partiellement par une perte des repères – au point que le lecteur a du mal à cerner de quelle guerre il s'agit dans ces pages considérées comme une sorte de prélude à « La Route des Flandres », publiée deux ans plus tard.

Le début de « 14 » avec sa description détaillée du chronotopos ainsi que des conditions météorologiques semble contraster avec le flou et le manque d'orientation spatio-temporelle qui pèse sur les soldats simoniens, mais une fois enrôlés, les personnages d'Echenoz se trouvent confrontés eux aussi à des situations tout à fait comparables. Il sera donc intéressant d'analyser comment ces deux auteurs jouent sur l'opposition entre des descriptions détaillées et précises des lieux d'action et le manque de repères, par moments absolu, des soldats envoyés au front.

KIRSTEN VON HAGEN (GIEBEN)
kirsten@vonhagen.de

JEU / DO, 16H30, SALLE 22/104

Das Sanatorium als Chronotopos bei Clarín, Thomas Mann und Marcel Proust

Wie das Lazarett kann auch das Sanatorium als Heterotopie nach Foucault begriffen werden; zugleich markiert es einen typischen Chronotopos nach Bachtin. Das Sanatorium ist ein heterotoper Zwischenraum nach Bachtin, der häufig als dystopischer Transitraum begriffen wird, wie in der Erzählung *El dúo de la tos* von Leopoldo Alas (Clarín), veröffentlicht erstmals in *El Imparcial* am 16. Mai 1894. Wie auch bei Thomas Mann oder Marcel Proust wird das Sanatorium bereits bei Clarín als eine Art Oper konstituiert, die ihre eigenen zeitlichen und räumlichen Gesetze hat und dem allgemeinen Zeit- und Raumkontinuum enthoben ist. Gerade deshalb scheinen diese Zwischenräume nur vor der Folie krisenhafter Kriegs- oder Umbruchsituationen ihre eigene poetische Kraft zu entfalten.

Auf den ersten Blick ist keine Opernhandlung erkennbar, aber die gesamte Erzählung weist opernhafte Züge auf und erinnert an die Oper. Zwei Tuberkulosekranke, die sich nie zu Gesicht bekommen, übernachten nur durch eine dünne Hotelwand getrennt in einem balnearen Erholungsort. Das Sanatorium als Schauplatz der Literatur des Fin-de-Siècle und des beginnenden 20. Jahrhunderts lässt sich als "kleine Welt außerhalb des alltäglichen Lebens" genauer fassen, das die Fokussierung auf die Probleme der Gesellschaft im Kleinen erlaubt, auf eine repräsentative Grundsituation, wie Christian Virchow konstatiert. Zugleich ist das Sanatorium in einem Dazwischen angesiedelt, zwischen Siechtum und Heilung, Himmel und Hölle und erinnert von daher auch an den dantesken Jenseitsbereich zwischen Inferno und Paradiso, ans Purgatorio, wie die Tristan-Erzählung aber auch der spätere Roman *Der Zauberberg* (1924) von Thomas Mann. Dabei scheint künstlerisches Schaffen, Krieg und Kur aufs Engste miteinander verknüpft, wie auch in Prousts *Recherche*. Im letzten Band des Proustschen Romanzyklus flaniert der gerade erst aus dem Sanatorium zurückgekehrte autodiegetische Erzähler durch ein Paris, das sein Gesicht deutlich verändert hat: Der an Wagner gemahnende Sirenton, der vor dem Luftangriff der Deutschen warnt, verweist auf ein sehr realistisches Inferno, während der Baron de Charlus in einem an Hieronymos Bosch gemahnenden Garten der Lüste einen Zwischenraum ganz eigener Art entdeckt, der auch dem Erzähler kurzzeitig Zuflucht bietet wie das Sanatorium Hans Castorp, bevor er auf die Schlachtfelder des Ersten Weltkriegs gerufen wird. Von zentraler Bedeutung ist dabei die zeitliche Dimension: Das Sanatorium als Zwischen- und

Transitraum scheint eine ganz eigene Zeiterfahrung zu implizieren, die dem Zeit-Raum-Kontinuum entzogen zu sein scheint. Deshalb soll am Beispiel der skizzierten Texte nicht zuletzt dem Sanatorium als Chronotopos nach Bachtin gesonderte Aufmerksamkeit geschenkt werden. Es soll untersucht werden, welche zeitlichen und räumlichen Implikationen mit der Inszenierung des Sanatoriums verbunden sind und wie Reales und Imaginäres, die messbare wie die gefühlte Zeit, in einem besonderen, häufig auch von Erinnerungen gespeisten Erzählen wie im Fall Marcel Prousts amalgamieren. So korrespondiert die Zeitentzogenheit mit der Dekonstruktion von Räumen und Zeiten, wie sie Rainer Warning als konstitutiv für die Proustsche Ästhetik und besonders den letzten Band der *Recherche, Le Temps retrouvé*, herausgestellt hat. Des Weiteren ist bei Proust eine Hybridisierung von Heterotopik und Chronotopik stilbildend, der genauer nachgespürt werden soll.

MARINA ORTRUD M. HERTRAMPF (REGENSBURG)
Marina.Hertrampf@sprachlit.uni-regensburg.de

JEU / DO, 17H15, SALLE 22/104

Das Lazarett als heterotoper Chronotopos des Ersten Weltkrieges. Inszenierungen bei Pierre Jean Jouve und Theodor Lessing

Das Lazarett ist ein besonderer Chronotopos des Krieges. Angesiedelt zwischen Schlachtfeld und Heimatfront, Krieg und Frieden, Tod und Leben ist das Lazarett ein heterotoper Zwischenraum im Sinne Foucaults, der nicht selten als dystopischer Transitraum erfahren wird. Das Lazarett stellt einen in sich geschlossenen Mikrokosmos zwischen Krieg und Frieden dar, in dem jedoch die menschenverachtende Hässlichkeit des Grabenkrieges auf eine andere Art und Weise fortgesetzt wird. In gewisser Weise ist das Lazarett ein transnationaler und transkultureller Kontaktraum zwischen den Fronten, in dem Soldaten befeindeter Lager, Soldaten und Zivilisten, Männer und Frauen aufeinandertreffen; die Macht- und Dominanzverhältnisse des Krieges sind dabei wenn nicht aufgehoben, so doch verkehrt.

Der Vortrag lotet aus, wie der Kriegschronotopos Lazarett von dem französischen Literaten Pierre Jean Jouve (1887-1976) einerseits und dem deutschen Philosophen und Publizisten Theodor Lessing (1872-1932) andererseits wahrgenommen und literarisch dargestellt wird. Beide Autoren waren zutiefst kritische Geister, die die Kriegsgräuere gerade nicht an der Front erfuhren, sondern als Pfleger (Jouve) respektive Arzt (Lessing) in dem Sonderraum des Lazaretts. Anhand semi-/autofiktionaler Erzählungen und unterschiedlicher expositorischer Texte wird herausgearbeitet, wie dieser Kriegsschauplatz "au-dessus de la mêlée" (Rolland) als spezifischer Chronotopos des Krieges konturiert und als transnational-universelles Argument gegen den Krieg eingesetzt wird.

ROLAND IBLER (BONN)
roland.issler@uni-bonn.de

VEN / FR, 9H, SALLE 22/104

Chronotopoi der Humanität. Geistige Räume und Schauplätze deutsch-französischer Begegnung im Ersten Weltkrieg

Von Zeitgenossen bereits als "Weltbrand" (Stefan Zweig) und "Gefängnis" (Rainer Maria Rilke), als "faillite de la civilisation" (Romain Rolland) und "fléau de l'humanité" (Auguste Rodin) empfunden, wird der Erste Weltkrieg im Rückblick nicht zu Unrecht als "Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts" bezeichnet. "Kein anderes Ereignis vor ihm hat das Leben so vieler Menschen auf allen Kontinenten verändert. [...] Er war nicht nur der erste totale Krieg, in dem alle gesellschaftlichen Kräfte und wirtschaftlichen Ressourcen mobilisiert wurden, sondern auch der erste wirklich globale Krieg der Weltgeschichte." (Oliver Janz, *14 – Der große Krieg*, Frankfurt am Main/New York: Campus, 2013, S. 10).

Während an den Fronten allenthalben die Vernichtung droht, laden auch viele Intellektuelle ihre Waffen und vergiften das geistige Klima beiderseits des Rheins durch blinde Hasstiraden, Pamphlete und Polemiken. Andere wiederum bahnen bereits den Frieden, kaum dass der Krieg begonnen hat, und bauen aus dem Exil heraus fragile Brücken für die unweigerlich kommende Zeit nach dem großen Gefecht, die Andreas Platthaus jüngst als “Krieg nach dem Krieg” beschrieben hat (Andreas Platthaus, *18/19. Der Krieg nach dem Krieg. Deutschland zwischen Revolution und Versailles*, Berlin: Rowohlt, 2018). Gerhart Hauptmann, Thomas Mann, Émile Verhaeren, Hermann Hesse, Stefan Zweig, Albert Einstein, Romain Rolland – sie alle erheben ihre Stimme, und die Liste der Zeitzeugen lässt sich noch erheblich verlängern.

Der geplante Beitrag widmet sich in privaten und offenen Briefen, Essais und Aufzeichnungen ausgetragenen deutsch-französischen Kontroversen und umkreist dabei dezentrale Orte der Menschlichkeit in der Zeit des Krieges, die abseits der Schlachtfelder, Schützengräben und des militärischen Kriegsgeschehens liegen und dennoch den kulturellen Zeitdiskurs des Weltkriegs wesentlich mitbestimmen: die niedergebrannte Universitätsbibliothek von Leuven als sinnbildliches Kondensat menschlicher Kultur und ihrer Destruktion, die Institution des Internationalen Roten Kreuzes als hämmerndes “Herz Europas” (Stefan Zweig), die Schreibtische der Dichter und Druckpressen der Zeitungen, und nicht zuletzt der Brief selbst als überlegener Bote und Brückenschlag der interkulturellen Verständigung in Zeiten des Hasses und der Feindschaft.

EVE LÉGER-BÉLANGER (MONTRÉAL)
eve.leger-belanger@mail.mcgill.ca

VEN / FR, 15H15, SALLE 22/104

Représentations de la Grande Guerre : Construction de l'espace et du lieu liés à l'Allemagne dans la littérature québécoise de l'entre-deux-guerres

Les guerres changent notre rapport aux lieux et à l'espace qui deviennent synonymes d'invasion et de conquête. Malgré la distance géographique, le Québec de l'entre-deux-guerres n'échappe pas aux répercussions de la Grande Guerre. D'une manière ou d'une autre, nous observons un rapprochement entre le conflit qui engage l'Allemagne – sa conquête de nouveaux territoires – et le Québec dans plusieurs des œuvres de fiction publiées entre 1918 et 1939.

Dans ce contexte, nous nous intéressons aux modes d'inscription du lieu et de l'espace renvoyant au monde germanique dans la littérature québécoise de l'entre-deux-guerres qui a pour thème la Grande Guerre, en l'occurrence dans sept œuvres. De ce fait, notre réflexion se centre essentiellement sur la construction discursive de l'Allemagne s'inscrivant dans le thème transversal de la Grande Guerre, par une étude thématique, narrative et historique.

L'espace est un moteur et un structurant des référents liés aux paradigmes spatiaux dont le lieu fait partie. Notre décodage de l'espace relèvera essentiellement de la géocritique qui se fonde sur l'espace géographique, les référents et leur représentation ainsi que le spatio-temporel et les véhicules culturels qui relèvent aussi de la mise en forme de l'espace. Notre étude des représentations de l'Allemagne dans la littérature de l'époque nous permettra de comprendre les manières dont le lieu et l'espace dépassent le simple univers référentiel. L'espace n'est pas un décor, il est « agent structurant et vecteur signifiant » des œuvres de fiction québécoises analysées qui ont pour thème, central ou accessoire, la Grande Guerre.

OLAF MÜLLER (MARBURG)
olaf.mueller@staff.uni-marburg.de

VEN / FR, 14H30, SALLE 22/104

Barbaren in Brüssel. Deutsch-belgische Chronotopoi und die Avantgarden während des Ersten Weltkriegs

Das besetzte Brüssel bildete über die gesamte Dauer des Krieges einen Ort der (unfreiwilligen) Annäherungen zwischen deutschen und belgischen Intellektuellen, die seit den Arbeiten von Hubert Robert über die literarische “Kriegskolonie” in Belgien gut erforscht sind. Zu den prominentesten Autoren gehörten auf deutscher Seite Gottfried Benn, Carl Einstein, Rudolf Alexander Schröder und Carl Sternheim, unter den belgischen Autoren ist der Dadaist Clément Pansaert zu nennen, Herausgeber der Zeitschrift *Résurrection*.

Projekte wie diese Zeitschrift, die von deutschen Stellen finanziert wurde, waren Ausdruck des Anliegens der deutschen Politik, den Ruf als neue Barbaren, den die Deutschen sich infolge der Kriegsverbrechen und der Zerstörungen von Kulturdenkmälern (besonders der Bibliothek von Louvain) bei der völkerrechtswidrigen Invasion Belgiens international erworben hatten, zu widerlegen. Die ostentative Bewahrung belgischer Kulturgüter und die Förderung des deutsch-belgischen Kulturaustauschs, die damit in der Folge einhergingen, zielten aber auch auf die Zeit nach dem Krieg. So ist Carl Einsteins Rolle im Brüsseler Kolonialmuseum auch Teil der deutschen Planungen für die Übernahme der belgischen Kolonien nach dem Krieg. Einstein, der durch seinen Aufsatz “Negerplastik” von 1915 als Spezialist für afrikanische Kunst galt, ist daher ein Beispiel für die Konvergenz zwischen der Aufwertung “primitiver” Kunstproduktion in den europäischen Avantgarden, dem deutschen Anliegen, den Ruf als Barbaren loszuwerden und kolonialen Planungen für die Nachkriegszeit. Brüssel als deutsch-belgischer Chronotopos verstanden erlaubt es, diesen vielfältigen Gleichzeitigkeiten des Ungleichzeitigen in einer Art Laborsituation nachzugehen.

BEATRICE NICKEL (BOCHUM)
beatrice.nickel@gmx.de

VEN / FR, 17H15, SALLE 22/104

Intermediale Repräsentationen der Schützengräben des Ersten Weltkrieges im Comic

Wohl kaum in einem anderen Krieg wurde der Stellungskrieg (als extrem defensive Form der Kriegsführung) in einem solchen Ausmaß betrieben wie im Ersten Weltkrieg. Dieser markiert damit sowohl den (traurigen) Höhepunkt als auch den Endpunkt dieser Kriegsförm. Bedingt durch den Stellungskrieg rückt der Schützengraben als wichtiger Ort des Kriegsgeschehens und der Alltagsrealität der Soldaten verstärkt in den Vordergrund. Bezeichnenderweise finden wir in der Literatur zahlreiche und mannigfaltige Repräsentationen von Schützengräben. Dies gilt insbesondere für die französische Literatur. Hier werden die traumatischen Erlebnisse des Ersten Weltkrieges besonders häufig in Form von Romanen, daneben aber auch in Novellen und lyrischen Texten vermittelt. Existieren hierzu bereits zahlreiche Studien, so wird das Thema des Ersten Weltkrieges in der *bande dessinée* nach wie vor vernachlässigt. Dabei werden der Erste Weltkrieg und die ihm eigenen Räume auch in dieser intermediären Form künstlerisch verarbeitet, besonders intensiv vom französischen Zeichner Jacques Tardi. Der Beitrag untersucht die verbal-visuellen Repräsentationen von Schützengräben in der *bande dessinée*, u.a. am Beispiel der drei Bände *La Tranchée*, *La Caverne du dragon (Juin 1917)* und *C'était la guerre des tranchées*, wobei das Verhältnis von Faktizität und Fiktionalität sowie die jeweilige ästhetische Darstellung der Schützengräben als charakteristischer Chronotopos des Ersten Weltkrieges im Fokus der Betrachtung stehen.

KATARINA REMPE (OSNABRÜCK)
katarina.rempe@uni-osnabrueck.de

JEU / DO, 14H30, SALLE 22/104

Chronotopoi des Ersten Weltkriegs in Apollinaires *Calligrammes*

Mein Beitrag schließt an die Idee der Sektion an, den von Bachtin geprägten Begriff des Chronotopos als Analyseinstrument für die Repräsentation von Kriegsräumen operabel zu machen. Hat Bachtin das Konzept des Chronotopos zwar hauptsächlich anhand von erzählenden Texten entwickelt, eignet es sich jedoch auch für eine Anwendung auf Lyrik. Die Anschlussfähigkeit zeigt sich in besonderem Maße in Apollinaires Gedichten, die maßgeblich durch Konzepte wie Simultaneität und Ubiquität geprägt sind. Bachtin rekurriert in seinen Überlegungen zum Chronotopos auf die Idee der Zeit als vierter Dimension des Raumes. Mit der *quatrième dimension* als ästhetischer Kategorie beschäftigt sich Apollinaire als einer der ersten (beispielsweise in *Méditations esthétiques. Les Peintres cubistes*).

In der Kriegserfahrung entstehen spezifische Verhältnisse zwischen Raum und Zeit: Wie bereits der Titel “Dans la terre” eines Kapitels aus Barbusses *Le feu* umreißt, wird der Raum weniger in seiner Breitenausdehnung erfahren, sondern geht in die Tiefe. Ein weiterer Aspekt ist die Erfahrung der Begrenztheit von Landschaft und ihr Gerichtetsein in ein Vorn und Hinten: “Die Gegend scheint da ‘vorne’ ein Ende zu haben, dem ein ‘Nichts’ folgt.” (Kurt Lewin, “Kriegslandschaft”). Diese Raumerfahrungen spiegeln sich bei Apollinaire u.a. in der Beschreibung des Horizonts, der “villes heureuses de l’arrière” und diversen Metaphern der Tiefe, des Aushöhlens und Grabens wider. In meinem Beitrag möchte ich die in den *Calligrammes* beschriebenen Kriegsorte analysieren und untersuchen, welche Relationen zur Zeit daraus entstehen, die mal als ins Unendliche ausgedehnt dargestellt, mal durch das Symbol des Rings gefasst wird.

CORNELIA RUHE (MANNHEIM)
ruhe@phil.uni-mannheim.de

SA, 9H45, SALLE 22/104

Les champs de bataille de la paix. Chronotopes de l’après-guerre dans *Au revoir là-haut* de Pierre Lemaitre (roman et film)

Au revoir là-haut de Pierre Lemaitre, Prix Goncourt 2013, grand roman de l’après-guerre, met en scène non seulement les ravages que la Première Guerre mondiale a fait sur la société française, mais surtout et très concrètement les espaces créés par la guerre et leur instrumentalisation et commercialisation dans l’immédiat après-guerre. Dans ma contribution, j’aimerais montrer que ce réinvestissement de l’espace s’effectue en deux mouvements (d’arnaques) parallèles qui réussissent à déstabiliser les certitudes des lecteurs à propos des principaux lieux de mémoire de la Grande Guerre : les nécropoles et les mémoriaux. Les lieux étant censés apaiser la société et servir à leur recueillement s’avèrent être, comme je le démontrerai, de nouveaux champs de bataille en temps de paix, servant d’un côté à l’enrichissement personnel des protagonistes et d’un autre à l’édulcoration de la mémoire d’une guerre dont la réalité répugne trop pour pouvoir être affrontée.

Ma contribution prendra en compte non seulement le roman de Pierre Lemaitre, mais aussi sa version BD par Christian Metter (2015) et le film d’Albert Dupontel (2017), car la mise en scène des chronotopes de l’après-guerre s’enrichit à travers la transposition dans différents médias.

WINFRIED WEHLE (EICHSTÄTT/BONN)
winfried.wehle@gmx.de

JEU / DO, 9H45, SALLE 22/104

La Destruction fut ma Béatrice

Ein Phänomen: Zahlreiche Künstler der historischen Avantgarden sind – freiwillig – in den Krieg gezogen. Dies hatte nationalistische, aber mindestens ebenso sehr ästhetische Gründe. Ihr Kampf gegen traditionalistische Kunstauffassungen hatte lange vor dem Großen Krieg begonnen. Dieser sollte der neuen Denk- und Wahrnehmungsweise ihrer Kunst im breiten öffentlichen Bewusstsein zum Durchbruch verhelfen und den ‘neuen Menschen’ hervorbringen, den selbst die Dadaisten favorisierten.

Die künstlerischen Voraussetzungen dieser mentalen Kriegsführung aber hatten im letzten ‘Gedicht’ Mallarmés, dem *Coup de dés*, eine ihrer maßgeblichen Urschriften. Seine Poetik der Kontinenz lässt die herkömmlichen Darstellungsformen von Poesie in einer Weise explodieren, dass sich jenseits von ihnen ein ungeahntes Neuland von kämpferisch-kritischer Expressivität erschließen ließ.

ROMANICA

MAINZER STUDIEN ZUR ROMANISCHEN LITERATUR- UND KULTURWISSENSCHAFT

Herausgegeben von Stephan Leopold | Véronique Porra | Dietrich Scholler



Vanessa Schlüter
Wissen im Herzen der Dichtung
Kardiozentrische Lyrik von Petrarca bis Marino
Mainz University Press

Vanessa Schlüter
Wissen im Herzen der Dichtung
Kardiozentrische Lyrik von Petrarca bis Marino

Romanica, Band 5
2018. Ca. 364 Seiten, kartoniert
ca. € 45,00 D
ISBN 978-3-8471-0846-7
Mainz University Press bei V&R unipress

Das Herz in der frühneuzeitlichen Dichtung Italiens ist (noch) kein Symbol für die Liebe, sondern eine flexible Metapher, die religiöse, naturphilosophische und medizinische Aspekte vereint.

Drei Forschungsfelder verleihen der Reihe »Romanica« ein besonderes Profil: Frühe Neuzeit, Klassische Moderne, Neue Romania.

Neben diesen drei Schwerpunkten wird aber auch die ganze Breite der Romanistik in der Reihe vertreten sein.

Die Bände sind auch als eBook erhältlich.

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage



www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

Sections en lettres

Sektion / Section 5: Vergangenheitsbewältigung in unruhigen Zeiten. Figuren der Französischen Revolution (1793/94-99) im nationalen Gedächtnis Frankreichs

KIRSTEN VON HAGEN, ANNA ISABELL WÖRSDÖRFER (GIEßEN)

SALLE 41/E07

kirsten@vonhagen.de, Anna.Woersdoerfer@romanistik.uni-giessen.de

À partir de / Ab	Jeudi / Donnerstag, 27.09.2018	Vendredi / Freitag, 28.09.2018	Samedi / Samstag, 29.09.2018
8h30	Inscription / Registrierung	Inscription / Registrierung	Inscription / Registrierung
9h00	Kirsten von Hagen, Anna Isabell Wörsdörfer Begrüßung und Einführung	Hélène Fau La figure du fantôme ou le retour à une mémoire plus heureuse	
9h30	Stephanie Wodianka Port Royal und die Bastille: <i>La mère coupable</i> von Beaumarchais	Lena Schönwälder Erinnerung, Erzählen und ästhetische Erfahrung: Sprache und Gewalt in Barbey d'Aurevillys <i>Le Chevalier des Touches</i>	
10h00	Ivana Lohrey « Verba volant, scripta manent. » Le <i>Dictionnaire des girouettes</i> à l'issue de la Révolution française	Kirsten von Hagen Gefrorene Zeiten, kristalline Bilder – Fred Vargas' inszenierte Erinnerungskultur im Revolutionsroman <i>Temps Glaciaires</i> (2015)	
10h30	Pause-café / Kaffeepause	Pause-café / Kaffeepause	Pause-café / Kaffeepause
11h00	Séance plénière / Plenarvortrag 11h-12h30	Séance plénière / Plenarvortrag 11h-12h30	
12h30	Pause-déjeuner / Mittagspause	Pause-déjeuner / Mittagspause	Pause-déjeuner / Mittagspause

14h30	Julius Goldmann Symbol der Revolution: Der Marat-Mord in Wort und Bild von 1793-1850	Eva-Tabea Meineke Figuren der Französischen Revolution in der Narrativik des Surrealismus	
15h00	Peggy Froese Geschlechterrollen in deutschsprachigen Corday-Werken	Anna Isabell Wörsdörfer Rechte und Linke im Tauziehen um die Guillotine. Die Französische Revolution als kontroverser Erinnerungsgegenstand im Drama am Vorabend des Zweiten Weltkriegs (Romain Rolland und Pierre Drieu la Rochelle)	
15h30	Philipp Lammers Revolutions-Transfer: Von Akteuren der Revolution zur Revolution der Literatur bei Stendhal		
16h00	Pause-café / Kaffeepause	Pause-café / Kaffeepause	
16h30	Florian Neumann Leidenschaften und Interessen – <i>La Terreur</i> in Zeitzeugenberichten, Geschichtsschreibung und fiktionaler Literatur (Victor Hugo: <i>Quatrevingt-treize</i>)	Kai Nonnenmacher “Le cinéma [...] est le seul lieu où la mémoire demeure esclave”: Godards Kino der Revolution in Thierry Froger, <i>Sauve qui peut (la révolution)</i>	
17h00	Aude Déruelle Raconter la Révolution après la Commune (Sand, Hugo)	Julien Bobineau Der Grand Parc du Puy du Fou: Historischer Erinnerungsort des <i>soulèvement de Vendée</i> oder geschichtsverklärender Vergnügungspark?	
17h30	Bilanz des ersten Tages	Bilanz des zweiten Tages und Abschlussdiskussion	

Sektionsbeschreibung / Présentation

Die Französische Revolution als epochaler Einschnitt mit tiefgreifenden politischen und gesellschaftlichen Umwälzungen stellt sich – jenseits der legislativen Forderungen und Umsetzungen einer geistigen Elite – in ihren konkreten Manifestationen auf den Straßen von Paris und in der Provinz als ganz entscheidend von aggressiven physischen Auseinandersetzungen geprägtes Ereignis dar. Mit dem ‘Krisenjahr’ 1793/94 tritt das Revolutionsgeschehen in eine neue (Bürger-)Kriegsphase ein, insofern als die *Grande Terreur* die innerfranzösischen Konflikte mit massenhaften Guillotiniierungen auf eine neue Eskalationsstufe hebt. Diese und andere alltäglich gewordenen Gewaltexzesse haben Spuren im kollektiven – kommunikativen wie kulturellen – Gedächtnis Frankreichs hinterlassen (Halbwachs 1950, Assmann 1992), welche durch die Literatur einerseits noch in der Revolution selbst und andererseits gerade auch in erneuten Phasen der Unsicherheit (wie dem gesamten 19. Jahrhundert mit schnell wechselnden Staats- und Regierungsformen unterschiedlichster politischer Couleur und dem 20. Jahrhundert der Weltkriege) über die literarisch-produktive Rezeption eine Aufarbeitung erfahren.

Unter einer erinnerungskulturwissenschaftlichen Perspektive (Erl 2004), die nicht das Statisch-Einheitliche, sondern v.a. das Prozesshafte und die Pluralität der literarisch-kommemorativen Beschäftigung in den Blick zu nehmen vermag, will sich die Sektion mit verschiedenen Bewältigungsversuchen der revolutionären Vergangenheit in und um Kriegs- und Krisenzeiten auseinandersetzen, wobei diese Angebote ihrerseits unter den einzelnen Erinnerungsgemeinschaften erhebliches Konfliktpotenzial besitzen. Die unter dem Motto “Die Literatur in der Revolution – die Revolution in der Literatur” stehenden Vorträge eröffnen so die Sicht zum einen auf unmittelbare Reaktionen (z.B. Vaudeville und politische Rede als tagesaktuelle Erinnerungsgattungen), zum anderen auf kontroverse Auseinandersetzungen aus der Distanz (diachron: Erinnerungskonjunkturen während Kriegen und Krisen, synchron: ideologisch gefärbte Erinnerungskonkurrenzen). Dabei sollen jene aus dem revolutionären Kriegschaos ‘herausragenden’ Gruppierungen (Girondisten, Jakobiner, Chouans etc.) wie auch Einzelfiguren (Louis XVI, Charlotte Corday, Maximilien de Robespierre etc.) in ihren jeweiligen Konstellationen im Mittelpunkt der Analyse stehen, welchen – als gemeinsames Merkmal – allesamt Blut an den Händen klebt und die – als unterscheidendes Merkmal – ganz unterschiedliche Positionen innerhalb der Hoch- und Endphase der Revolution vertreten.

In einer von den Individuen abstrahierenden Perspektive sollen darüber hinaus auch Überlegungen zu den allgemein(gültig)en Mechanismen revolutionärer Umbrüche angeregt werden, die insbesondere im jeweiligen Rezeptionskontext der eigenen Kriegs- und Krisenzeit als Ausdruck erinnerungskultureller Prozesse affirmativer oder ablehnender Natur auszudeuten sind.

Vorträge / Communications

JULIEN BOBINEAU (WÜRZBURG)
julien.bobineau@uni-wuerzburg.de

VEN / FR, 17H, SALLE 41/E07

Der Grand Parc du Puy du Fou: Historischer Erinnerungsort des *soulèvement de Vendée* oder geschichtsverklärender Vergnügungspark?

Der *Puy du Fou* in Les Epesses (Vendée) zählt mit ca. 2,2 Millionen Besuchern zu den bekanntesten und umsatzstärksten Themenparks in Frankreich. Auf insgesamt 80 Hektar werden die nationale Geschichte Frankreichs von der Antike bis zur Gegenwart in aufwendigen ‘Spektakeln’ performativ inszeniert. Ein besonderer Fokus liegt dabei auf der Ästhetisierung des *soulèvement de Vendée*, dem ca. 200.000 Menschen zum Opfer fielen: Das musicalähnliche Schauspiel *Le Dernier Panache* heroisiert die Biographie des Bauernführers François La Charette und stilisiert den blutigen Bürgerkrieg von 1793 bis 1796 als gegenrevolutionären Freiheitskampf der konservativ-royalistischen Vendéens gegen die ‘Unterdrückung der Republikaner’. Seit den 1990er Jahren wird der Park wegen dieser vermeintlich geschichtsverklärenden Konzeption von Historikern wie Jean-Clément Martin – Gegenspieler von Reynald Secher, der die Niederschlagung des Aufstandes als ‘*génocide*’ an den Vendéens bezeichnet – scharf angegriffen. Martin kritisiert dabei die Eventisierung von Geschichte zu kommerziellen Zwecken und die zur Identitätsstiftung eingesetzte Instrumentalisierung des Kriegsgrauens.

Im Zentrum des Vortrages steht eine differenzierende Analyse des Themenparks und seiner ‘Spektakel’ in Bezug auf die populäre Präsentation des *soulèvement de Vendée* und der Ereignisse der Französischen Revolution. Vor dem Hintergrund der Überlegungen von Pierre Nora (*lieu de mémoire*) und Eric Hobsbawm (*invention of tradition*) soll diskutiert werden, ob der *Puy du Fou* die Funktion eines geographischen, mystischen und/oder institutionellen Erinnerungsortes erfüllt oder sich vielmehr durch seine geschichtsverklärende Ausrichtung auszeichnet. Rezeptionsästhetische Phänomene werden zudem im Hinblick auf regionale und nationale Identitätsstiftung sowie Geschichtsbewusstsein beleuchtet. Als Grundlage der kulturwissenschaftlichen Analyse dienen Dokumentationen aus der eigenen Feldforschung zur Gestaltung des Parks und der ‘Spektakel’ sowie der parkeigene Blog, *Social Media*-Auftritte, offizielle Publikationen des *Puy du Fou* und weitere diskursive Äußerungen der Park-Initiatoren.

AUDE DÉRUELLE (ORLÉANS)
aude.deruelle@wanadoo.fr

JEU / DO, 17H, SALLE 41/E07

Raconter la Révolution après la Commune (Sand, Hugo)

Tout au long du XIX^e siècle, la Révolution française a fortement nourri l’imaginaire romanesque. Le passé changeant avec le présent (Guizot), le regard sur les événements révolutionnaires se modifie au fil des nombreux heurts politiques. En 1848, le retour de la République donne lieu à des fresques romanesques révolutionnaires (Sue, Dumas); en 1871, après la chute du Second Empire, la III^e République émerge au milieu des événements de la Commune et sollicite la mémoire révolutionnaire. On pense à nouveaux frais la question de la violence, on interroge la légitimité de l’action du peuple, de ses liens avec la possibilité d’une république. Peut-on dissocier 1789 et 1793? Est-il envisageable de légitimer la Terreur? On s’intéressera ici à deux romans de la Révolution, *Nanon* de George Sand (1872) et *Quatrevingt-treize* (1874) de Victor Hugo, pour voir la manière dont leurs auteurs, qui ont toujours été proches de la cause populaire, notamment en 1848, tentent de

répondre à ces interrogations. *Nanon* raconte l'ascension sociale d'une jeune paysanne limousine après 1789 ; *Quatrevingt-treize* reprend la tradition du récit chouan en plongeant le lecteur dans les débuts de la politique de la Terreur. On verra dans quelle mesure ces romans historiques sont également des romans politiques, qui s'inscrivent dans les enjeux de leur temps, en les mettant en regard des analyses proprement historiennes (Taine et ses *Origines de la France contemporaine*).

HÉLÈNE FAU (SAARBRÜCKEN)
h.fau@mx.uni-saarland.de

VEN / FR, 9H, SALLE 41/E07

La figure du fantôme ou le retour à une mémoire plus heureuse

Comme l'écrit Camille de Toledo dans *Le Hêtre et le bouleau* (2009), nous vivons sous l'emprise de la mémoire et du passé au sein d'une « culture hantée par ses fantômes ». Il convient désormais, ajoute-t-il, « d'autoriser et d'inventer l'avenir » afin que les traumatismes du passé ne hantent plus « éternellement le présent ». Pour de Toledo, l'Être du XXI^e siècle doit se débarrasser du joug mémoriel et balayer les fantômes qui lui collent à l'esprit et entravent le retour à la paix. Une vision qui invite à un renversement quasi carnavalesque de ce que le texte littéraire du XIX^e siècle prônait, à savoir la glorification (et non l'élimination) du fantôme dont la mise-en-scène fantastico-gothique faciliterait le transit mémoriel, et l'intervention post-traumatique conduirait à la « restauration » d'une Histoire pré-traumatique. Le fantôme serait ainsi pleinement instrumentalisé par et dans une écriture qui se voudrait partiellement thérapeutique. Dans *La Femme au collier de velours* d'Alexandre Dumas père par exemple, les fantômes, dont les jeux de mains avec les vivants semblent vouloir remembrer les corps décapités et démantelés, poussent la raison à abdiquer et la mémoire à digérer. Il en va de même du *Colonel Chabert* (de Balzac) qui, mort à Eylau, réapparaît, le crâne entrebâillé, tel un passage entre les mondes, et tourne avec brio les pages sanglantes de l'Histoire et de son histoire. En d'autres termes, le fantôme minimise, voire juggle, les prouesses d'une mémorisation négative qui favoriserait la rétention de l'acte barbare au détriment d'un processus pacificateur. Le fantôme, une forme de « pectora fenestrata » expiatrice, de catharsis salvatrice au service d'une mémoire tamisée et plus heureuse.

PEGGY FROESE (DRESDEN)
Peggy.Froese@mailbox.tu-dresden.de

JEU / DO, 15H, SALLE 41/E07

Geschlechterrollen in deutschsprachigen Corday-Werken

Der Vortrag betrachtet aus genderwissenschaftlicher Perspektive die narrative Bearbeitung des Corday-Themas im Vergleich mit zeitgenössischen diskursiven Beschreibungen des Männlichen und Weiblichen im deutschen Raum.

Davon ausgehend, dass um 1800 im Zuge der revolutionären Veränderungen und kriegerischen Auseinandersetzungen die Geschlechterfrage erneut in den Fokus des wissenschaftlichen Interesses geriet, sollen zunächst französische und deutsche Geschlechtertheorien analysiert werden. Es lässt sich feststellen, dass auf der einen Seite die aufklärerischen Gleichheitsvorstellungen auch für die Geschlechter diskutiert wurden, während sich andererseits das dichotome Geschlechterepistem fortsetzte. Stellvertretend für diese beiden Strömungen des Geschlechterdiskurses können die beiden französischen Vordenker François Poullain de La Barre und Jean-Jacques Rousseau herangezogen werden. Grundsätzlich gehen beide Strömungen demnach von einer Geschlechterdifferenz aus, deren Ausmaß und Konsequenzen aber divergent gedacht werden. Diese Unterscheidungen führt der deutsche Geschlechterdiskurs fort, was beispielhaft an den Werken von Carl

Theodor Welcker und Theodor Gottlieb Hippel gezeigt werden kann. Es wird deutlich, dass dem Weiblichen dabei Sanftmut und Passivität, d.h. unbewusstes Handeln, und dem Männlichen Mut, Vernunft und Aktivität, d.h. bewusstes Handeln, zugeschrieben wird.

Anhand der literarischen Bearbeitung des politischen Attentats von Charlotte Corday kann nun verdeutlicht werden, wie narrative Texte diese Vorstellungen umcodieren und es der Heldin ermöglichen, Grenzen zu überschreiten. Untersucht werden sollen dafür die beiden Dramen *Charlotte Corday oder die Rebellion von Calvados* von Heinrich Zschokke (1794) und *Charlotte Corday* von Christine Engel von Westphalen (1804), sowie die beiden Romane *Marat* von Amalie Schoppe (1838) und *Charlotte Corday* von Karl Frenzel (1864).

JULIUS GOLDMANN (WÜRZBURG)
julius.goldmann@uni-wuerzburg.de

JEU / DO, 14H30, SALLE 41/E07

Symbol der Revolution: Der Marat-Mord in Wort und Bild von 1793-1850

Die Ermordung Marats durch Charlotte Corday ist zweifellos eines der Ereignisse, die bis heute unsere Vorstellung der Französischen Revolution prägen, obgleich diese Tat für die unmittelbaren politischen Entwicklungen aus historischer Sicht nur von marginaler Bedeutung gewesen ist.

Als Teil des kulturellen Gedächtnisses hingegen ist die wiederholte Darstellung des Mordes umso wichtiger. Der Mord zeigte 1793 auf spektakuläre Weise die Existenz von Kritik und Unzufriedenheit des Volkes gegenüber der repressiven *Terreur*, die Pierre Vergniaud in seinem berühmten Ausspruch kurz vor seiner Hinrichtung "La Révolution est comme Saturne : elle dévore ses propres enfants" ebenfalls beschreibt. Mehr als befremdlich für das zeitgenössische Verständnis gelingt es ausgerechnet einer 25-jährigen jungen Dame aus gutem Hause den berühmten und gefürchteten Marat umzubringen und anschließend sogar ihre Position in einem Prozess öffentlich zu Gehör zu bringen. Das öffentliche Interesse ist sofort sehr groß, und der Mord erhitzt die Gemüter der gegeneinander kämpfenden Parteien. Beide nutzen umgehend die Figuren des Opfers und auch der Täterin, um in Wort und Bild die jeweilige Version der Tat in ihrem Sinne ins kulturelle Gedächtnis einzuschreiben.

Besonders interessant sind hierbei die sehr frühen Darstellungen bis zur Regierung des *Directoire* nach dem Sturz Maximilien de Robespierres. Sie verlieh den Künstlern der Girondisten, denen sich auch Charlotte Corday zurechnete, wieder eine Stimme. Das Blatt wendet sich damit Ende 1795 auch in den Darstellungen, die den Fokus nun vom heldenhaften Opfer Marat zunehmend auf die Volksheldin Corday verschieben. Dieser Wechsel kann in den frühen Texten und auch den Darstellungen der bildenden Kunst und ihren Darstellungsstrategien sehr gut nachgezeichnet werden. Interessant hierbei ist, dass das vorherrschende Bild der Tat sich mit dem jeweiligen Regime verändert. Das von politischen Faktoren abhängige Verständnis der Charlotte Corday als patriotisch motivierte Tyrannenmörderin verankert sich im kulturellen Gedächtnis bis 1850.

KIRSTEN VON HAGEN (GIEBEN)
kirsten@vonhagen.de

VEN / FR, 10H, SALLE 41/E07

Gefrorene Zeiten, kristalline Bilder – Fred Vargas' inszenierte Erinnerungskultur im Revolutionsroman *Temps Glaciaires* (2015)

Fred Vargas' Roman *Temps Glaciaires* beginnt mit einem großen "H". H signifiziert im Französischen die Historie, die große, die Weltgeschichte. Entziffern muss das H mit dem merkwürdig geschwungenen Bogen, das Adèle Gauthier kurz vor ihrem vermeintlichen

Selbstmord an die Badezimmerkacheln gekritzelt hat, Danglard, die wandelnde Enzyklopädie, Gegenteil des meist intuitiv ermittelnden Kommissars Adamsberg. Bereits die Paratexte des jüngsten Romans deuten auf die große Geschichte und das Erinnern hin, auf Zeiten, vergangene und gegenwärtige, auf Zeichen, die es zu dechiffrieren gilt, aber auch auf das kulturelle Gedächtnis, auf Wissen, das zum Handeln ermächtigt und auf Kommunikation ausgerichtet ist. Dabei überlagern sich unterschiedliche Erinnerungskulturen. Die Spuren, die Adamsberg entziffern muss, verweisen auf die Französische Revolution, aber auch auf eine Expedition nach Island und schließlich gar auf die individuell geprägte Erinnerung Einzelner. So versucht die körperlich bereits sehr geschwächte Adèle am Vorabend ihres Todes im Bade einen Brief in den zweihundert Meter vom Haus entfernten Briefkasten zu werfen, unter dem gestrengen Blick ihrer Pflegerin. Das Setting erinnert nicht von ungefähr an Foucaults *Überwachen und Strafen* und tatsächlich bricht Adèle noch auf dem Weg zum Briefkasten zusammen. Eine Unbekannte eilt herbei, hilft ihr, wieder aufzustehen und stellt daheim fest, dass sie einen Brief in Händen hält. Sie, die Unbekannte, die stets davon geträumt hat, einmal selbst einzugreifen in den Lauf der Geschichte, hat nun erstmals dazu Gelegenheit, als sie nun ihrerseits den Brief zur Post bringt. Bereits der Anfang erinnert derart an das Szenario der Französischen Revolution, an die Situation des gegenseitigen Überwachens, Bespitzelns, an Allianzen, die geschlossen und wieder gelöst werden, und an den Prozess der Geschichte von unten, vom Volk aus, die alles verändern wird, auch wenn sie in Tod und Meuchelei, in einem Blutbad endet. Der Vortrag rückt den Roman in den Kontext einer erinnerungskulturell ausgerichteten Forschung, die aber auch das Verhältnis von faktuellem und fiktionalem Erzählen, von Wissen, Erinnern und Schweigen am Beispiel des Textes in den Blick nimmt.

PHILIPP LAMMERS (KONSTANZ)
philipp.lammers@uni-konstanz.de

JEU / DO, 15H30, SALLE 41/E07

Revolutions-Transfer: Von Akteuren der Revolution zur Revolution der Literatur bei Stendhal

Stendhal bemerkt in einer Literaturkritik von 1825 zur aktuellen Verfassung der französischen Literatur: “la Révolution entre dans la littérature”. Er skizziert einen Verlauf der Revolution, in deren Folge die Literatur erst aufgrund der Angst “vor der Guillotine Robespierres”, dann aufgrund der allgemeinen politischen Anstrengungen verwaist. Erst danach, im Verlauf der Restauration, wenden sich diese Akteure der Literatur zu – und verändern sie folgenreich.

Die Restauration (1814/15-30) erscheint zunächst als Zeit der kollektiven Befriedung Frankreichs nach den Folgen der Revolution und des Empire. Im Zeichen einer Politik des “oubli” wird der Versuch unternommen, eine kollektive Erinnerung an die Revolution zu hemmen. Stendhals Wort vom Eintritt der Revolution aber erinnert daran, wie konflikthaft sich die Zeit der Restauration gestaltet – und verortet den Konflikt im Herzen der sich revolutionierenden Literatur. Tatsächlich findet in der Restauration dem “oubli” zum Trotz eine Schlacht der Erinnerung statt, deren sichtbare Ergebnisse zahllose Memoiren, Gedenkschriften und neuartige ‘romantische’ Geschichtswerke sind, eng verbunden mit dem Aufstieg des historischen Romans.

Mein Vortrag möchte sich dieser ‘Schlacht der Erinnerung’ im Spiegel der stendhalischen Literaturkritik widmen. Dies soll exemplarisch anhand der Gruppe der ehemaligen Militärs erfolgen, die in Memoiren und anderen Geschichtswerken nun laut Stendhal “die Revolution in die Literatur” tragen: so zum Beispiel der duc de Rovigo und auch Philippe-Paul de Ségur, Autor der *Histoire de Napoléon et de la grande armée pendant 1812*. Anhand von Stendhals ‘Transfer-Modell’ scheinen es vor allem diese ‘Kinder der Revolution’

zu sein, die als Träger dieser selben fungieren, da sie durch den Eindruck der “grands événements de la Révolution” geprägt wurden. Ich analysiere Stendhals These vom Eintritt der Revolution in die Literatur als Phänomen der Latenz, das auf einem Generationenwechsel basiert. Ziel ist es, die Produktivität einer kollektiven Erinnerung an die Revolution für die Literatur zu analysieren, die sich von der Funktionsweise eines Generationengedächtnisses (Halbwachs) unterscheidet.

IVANA LOHREY (AUGSBURG)
ivi_anja@msn.com

JEU / DO, 10H, SALLE 41/E07

« Verba volant, scripta manent. » *Le Dictionnaire des girouettes* à l'issue de la Révolution française

C'est en 1815, année située au cœur d'une époque postrévolutionnaire, caractérisée par les conflits, l'insécurité et les bouleversements politiques et sociaux, que paraît un ouvrage unique en son temps : le *Dictionnaire des girouettes* – un véritable succès de librairie, comme en témoignent sa réédition presque immédiate et les multiples traductions qui en ont été faites. Ce dictionnaire, composé par ordre alphabétique et illustré par des extraits de journaux, poèmes et par divers chants, nous livre aujourd'hui une ressource précieuse des figures clés de la Révolution française, comme l'indique le sous-titre : *Ouvrage dans lequel sont rapportés les discours, proclamations, extraits d'ouvrages écrits sous les gouvernements qui ont eu lieu en France depuis vingt-cinq ans ; [...] les hommes d'Etat, gens de lettres, généraux, artistes, sénateurs, chansonniers, évêques, [...]*. Pour mieux situer la période, un frontispice indique le cadre temporel : 1793, l'aube de la Révolution française, jusqu'à un futur lointain, tiré de l'utopie politique : *L'An 2440, rêve s'il en fut jamais* de Louis-Sébastien Mercier.

Ma contribution sera consacrée à l'analyse de l'ouvrage nommé, tout en tenant compte de l'idée principale d'une mémoire collective (Assmann) et des *imagined communities* (Anderson) qui seront rassemblées au carrefour de la politique et de l'esthétique. Comment une société concernée se confronte à son passé en construisant texte, valeurs et normes qui relient les générations ? Comment les idées furent-elles accueillies et servirent ensuite à nuancer le rôle joué par les figures clés de la Révolution française dans la construction d'un sentiment national ? Le *Dictionnaire des Girouettes* sera apte à nous livrer un témoignage éclairant entre badinage, débats sérieux et arguments sophistiques.

EVA-TABEA MEINEKE (MANNHEIM)
emeineke@mail.uni-mannheim.de

VEN / FR, 14H30, SALLE 41/E07

Figuren der Französischen Revolution in der Narrativik des Surrealismus

Der französische Surrealismus, den André Breton mit seinem Manifest von 1924 verankert, geht aus den Traumata des Ersten Weltkriegs hervor. Das Pulverfass Europa, dessen Kriegsmaschinerie von Gefühlen entfremdete Menschen einforderte, sieht sich 1919 nicht nur mit Kriegsversehrten des Körpers konfrontiert, sondern insbesondere auch mit psychischen Leiden, die nie zuvor das gleiche Ausmaß erreicht hatten. André Breton und Louis Aragon befassen sich noch während des Krieges, als Studenten der Medizin, mit diesen neuen Krankheitsbildern, deren sehnsüchtigem Streben nach Ganzheit sie eine neue Ästhetik abgewinnen. 1919 entstehen in Folge dieser Feldarbeit die *Champs magnétiques* als erster Text in *écriture automatique*, von Breton und Soupault verfasst.

Der Surrealismus sieht sich im Zuge seiner Aufarbeitung auch mit einer grundlegenden historischen Auseinandersetzung konfrontiert, die der nationalen Erinnerungskultur neue Perspektiven aufzeigt.

In den beiden zentralen Prosawerken des französischen Surrealismus, *Le Paysan de Paris* (1925) und *Nadja* (1928), treten auf surreale Weise Figuren der Französischen Revolution auf, insbesondere die Repräsentanten des politisch verdrängten Absolutismus: Louis XVI und Marie Antoinette. Es fällt auf, dass der auf Revolution ausgerichtete Surrealismus damit nicht die Revolutionäre ins Blickfeld rückt, sondern vielmehr die Revolution anhand ihrer Gegner ins Bewusstsein ruft. Anhand der Textbeispiele aus den beiden Prosawerken soll gezeigt werden, inwiefern mit Louis XVI und Marie Antoinette in historischer – und auf Paris bezogen auch städtebaulicher – Dimension gegen die Ausgrenzung und Verdrängung von Realitäten vorgegangen wird, die in surrealistischer Perspektive gleichberechtigter Teil der Wirklichkeit sind; der surrealistischen auf Ganzheit zielenden Ästhetik liegen komplementäre Konstellationen am Herzen, vergleichbar dem Zusammenspiel von “rêve et réalité”, die gegen jegliche krankmachende Blindheit wirken.

Die Identifikation Nadjas mit Marie Antoinette selbst und ihrem Gefolge lässt sich darüber hinaus anhand der Thematik von Einschluss und Ausschluss, die Giorgio Agambens *Homo Sacer*-Theorie zugrunde liegt, erläutern. Die surrealistischen Texte zeigen auf, dass die Phantasmen der Geschichte womöglich gerade aufgrund ihres Ausschlusses umso bedrohlicher in der kollektiven Erinnerung weiterleben. Agamben streicht jedoch heraus, dass entgegen dem Willen der revolutionären Jakobiner der Guillotiniierung Louis' XVI am 21. Januar 1793 eine Verurteilung zum Tode vorausgegangen war, wodurch der König Teil der französischen Gemeinschaft geblieben und der Revolution letztlich nicht ganz zum Opfer gefallen ist.

FLORIAN NEUMANN (MÜNCHEN)
FlorianNeumann@aol.com

JEU / DO, 16H30, SALLE 41/E07

Leidenschaften und Interessen – *La Terreur* in Zeitzeugenberichten, Geschichtsschreibung und fiktionaler Literatur (Victor Hugo: *Quatrevingt-treize*)

Die Darstellung der Französischen Revolution in der Historiographie und Literatur des 19. Jahrhunderts in Frankreich ist ein Musterbeispiel für die Pluralität kommemorativer Aufarbeitung historischer Ereignisse. Im Mittelpunkt des Vortrags stehen die Repräsentationsmodi der *Terreur* (1793/1794) und ihrer Aktanten Danton und Robespierre in ausgewählten Werken von Zeitzeugen, Historikern und von Victor Hugo: Joseph de Puisaye: *Mémoires* (1803); J. Duchemin Descepaux: *Lettres sur l'origine de la Chouannerie* (1825); Jules Michelet: *Histoire de la Révolution française* (1847-1853); Louis Blanc: *Révolution française* (1847-1862); Ernest Hamel: *Histoire de Robespierre* (1865-1867); Victor Hugo: *Quatrevingt-treize* (1874).

Ausgangspunkte der Untersuchung bilden eine Einordnung der historiographischen Werke unter semiologischen und (literarisch-)rhetorischen Gesichtspunkten sowie die Identifizierung der Autoreninteressen im Sinne historischer Memorik (Johannes Fried). Ziel ist es, (1) herauszustellen, welche Rolle historische Fakten, Legenden, Erfindungen und bewusste Desinformationen in der Erinnerungsliteratur von Zeitzeugen und in der Geschichtsschreibung spielten; (2) wie diese Elemente in die fiktionale Literatur (Beispiel: Victor Hugos Roman *Quatrevingt-treize*) Eingang fanden; und (3) wie die genannten Werke so das Bild von Danton und Robespierre in der Erinnerungskultur Frankreichs prägten. Es wird zudem gezeigt, inwiefern Victor Hugo mit seinem Revolutions-Roman im politisch-kulturellen Echoraum seiner Zeit (nach der *Commune de Paris* von 1871) Wirkung entfalten konnte.

KAI NONNENMACHER (REGENSBURG/AACHEN)
nonnenmacher@romanischestudien.de

VEN / FR, 16H30, SALLE 41/E07

“Le cinéma [...] est le seul lieu où la mémoire demeure esclave”: Godards Kino der Revolution in Thierry Froger, *Sauve qui peut (la révolution)*

Résumé lag bis zum Redaktionsschluss nicht vor.

LENA SCHÖNWÄLDER (FRANKFURT/M.)
schoenwaelder@em.uni-frankfurt.de

VEN / FR, 9H30, SALLE 41/E07

Erinnerung, Erzählen und ästhetische Erfahrung: Sprache und Gewalt in Barbey d’Aurevilys *Le Chevalier des Touches*

Barbey d’Aurevilys Roman *Le Chevalier des Touches* erzählt die unerhörte Geschichte der Entführung und Befreiung des Chevalier des Touches – frei inspiriert von der historischen Figur des Konterrevolutionärs Jacques Destouches –, um in blutigen Bildern das Heldentum der Chouannerie heraufzubeschwören. Wie in so vielen Novellen Barbey findet sich selbige jedoch eingebettet in eine Rahmenerzählung, die in der Restaurationszeit situiert ist. Fünf Royalisten, die einstmals selbst in den Kampf gegen die République verwickelt waren, finden sich zusammen, um anlässlich einer rätselhaften Sichtung des toterglaubten Chevalier des Touches dessen Geschichte zu erörtern. Die intradiegetische Erzählerin Barbe de Percy sucht, in ihrer Schilderung die Erinnerung an die heroischen Kämpfe der Chouans auferstehen zu lassen; im Besonderen ihre Darstellungen von Blut und Gewalt dienen dazu, der uneinholbaren Vergangenheit qua sprachlicher Evokation eine neue Präsenz, eine Körperlichkeit zu verleihen – und damit einen fundamentalen Verlust zu kompensieren: und zwar den einer sinnstiftenden Existenz. Denn die Figuren in *Le Chevalier des Touches* erscheinen selbst nur als Exilierte, als Geister der Vergangenheit, die ihren Platz in der Welt und der Gesellschaft eingebüßt haben. Durch Erzählen und Erinnern scheint dabei der Versuch unternommen zu werden, die eigene anachronistische Existenz zu überkommen. Dass dies jedoch ein Unterfangen ist, das nur bedingt gelingen kann, zeigt die textuelle Prekarisierung von Erinnerung und Erzählen: Geschichte und Geschichtsschreibung sind an das Medium der Sprache gebunden, müssen erzählt und gehört werden, um weiterzubestehen. Binnenfiktional verdankt sich die Textgenese jedoch allein dem Zufall (der extradiegetische Erzähler scheint nur zufällig dem Zuhörerkreis anzugehören), sodass auf einer metatextuellen Ebene die Frage nach der Möglichkeit, Erinnerungen und Geschichte zu rekonstruieren und bewahren, aufgeworfen wird. Dieser Beitrag setzt es sich zum Ziel, den Konnex von Erzählen, Erinnerung und ästhetischer Erfahrung auf intratextueller und metapoetischer Ebene zu untersuchen.

STEPHANIE WODIANKA (ROSTOCK)
stephanie.wodianka@uni-rostock.de

JEU / DO, 9H30, SALLE 41/E07

Port Royal und die Bastille: *La mère coupable* von Beaumarchais

L’Autre Tartuffe ou La mère coupable (1792) hat in der französischen Literaturwissenschaft deutlich weniger Aufmerksamkeit erfahren als die beiden vorangehenden Stücke der Figaro-Trilogie von Beaumarchais. Das mag vor allem daran liegen, dass diesem “drame moral” der revolutionäre Schwung und die zukunftssträchtige Dynamik fehlen, die den *Barbier de Séville* und *La folle journée ou Le Mariage de Figaro* getragen hatten.

Stattdessen verweist das Stück mit dem Alternativtitel *L’Autre Tartuffe* intertextuell zurück auf ein Stück Molières, das – obwohl es als Komödie gilt – in besonderer Weise als

‘Krisenstück’ gedeutet wird: Mit *Tartuffe* hatte Molière eine Figur in den Fokus gestellt, die beinahe eine ganze Familie in die existentielle Krise stürzt, und für den Komödiendichter wurde der Konflikt um die Zensur des Stückes ebenfalls zur Krisenerfahrung. Der mächtige Gegenwind, der die wiederholte Überarbeitung des Stückes bis zur Aufführung notwendig machte, spricht dafür, dass Molière mit seiner Zeichnung des mächtigen Scheindevoten nah an der gesellschaftlichen Realität orientiert war und einen Nerv der Zeit getroffen hatte: Die gerade noch durch den absolutistischen *deus ex machina* abgewendete Familien-Krise steht für eine abzuwendende gesellschaftliche Krise, für die Port Royal und der Jansenismus verantwortlich gemacht werden.

Über *Tartuffe* rekurriert Beaumarchais in *La mère coupable* jedoch nicht nur auf antiroyalistische, sondern auch auf theologisch-moralische Positionen, für die Port Royal und der Jansenismus stehen: als Konzeptfabrik von Schuld, Sünde und Gewissen. Beaumarchais hatte mit Religion und Gewissen recht wenig zu tun (auch wenn sein illustrier Lebenslauf dazu Anlass gegeben hätte), sein Stück aber unter Umständen umso mehr. Der geplante Vortrag setzt sich zum Ziel, den intertextuellen Krisen-Potentialen von *La mère coupable* nachzugehen und dabei insbesondere den latenten theologisch-moralistischen Diskurs zu erhellen. Gibt es für Beaumarchais schon 1792 eine zu erinnernde “Schuld” der Revolution, ein Gewissen der Bastille, das er über Molières *Tartuffe* ins Spiel bringt? Das Verhältnis von individueller und kollektiver Schuld, individueller und kollektiver Erinnerung sowie individueller und kollektiver (Krisen-)Geschichte wird dabei besondere Aufmerksamkeit erfahren: In *La mère coupable* liegen Port Royal und die Bastille gar nicht so weit voneinander entfernt.

ANNA ISABELL WÖRSDÖRFER (GIEBEN)
Anna.Woersdoerfer@romanistik.uni-giessen.de

VEN / FR, 15H, SALLE 41/E07

Rechte und Linke im Tauziehen um die Guillotine. Die Französische Revolution als kontroverser Erinnerungsgegenstand im Drama am Vorabend des Zweiten Weltkriegs (Romain Rolland und Pierre Drieu la Rochelle)

Inmitten der innen- und außenpolitischen Dauerkrise, der schwelenden Kriegsgefahr der 1930er Jahre und der realen Kampfhandlungen von 1939-1945 bezieht das französische Theater der Zwischenkriegszeit und des Zweiten Weltkriegs nicht nur unter dem Deckmantel antiker Mythen (Giraudoux: *La guerre de Troie n'aura pas lieu*, Anouilh: *Antigone*) Stellung im Kampf der politischen Lager, sondern nimmt eine ideologische Positionierung auch und gerade unter Rückbezug auf die eigene Nationalgeschichte vor: Als nationaler Geschichtsmythos wird die Französische Revolution je nach semantischer Füllung und Aktualisierung *bestimmter* Mytheme politisch funktionalisierbar und auf diese Weise zu einem umkämpften Erinnerungsgegenstand von Verfechtern rechter wie linker Gesinnungen. Insofern als die Auseinandersetzungen über das Deutungsmonopol der revolutionären Vergangenheit über die Auswahl und Inszenierung je unterschiedlicher ‘Galionsfiguren’ verlaufen, sind diese Ausdruck und Beleg konkurrierender nationaler Erinnerungskulturen der ersten Jahrhunderthälfte.

Anhand von Romain Rollands *Robespierre* (1939), Abschlussstück seines achteiligen Zyklus *Théâtre de la Révolution*, und Pierre Drieu la Rochelles *Charlotte Corday* (UA 1939, publ. 1944) will der Vortrag die ideologischen Vereinnahmungen exemplarisch dar- und einander gegenüberstellen. Zählen beide Autoren zu den führenden Intellektuellen ihrer Zeit, vertreten der (lange) mit kommunistischen Ideen sympathisierende Pazifist Rolland und der (bis kurz vor seinem Selbstmord) faschistisch orientierte Drieu, Kriegsfreiwilliger im Ersten und Kollaborateur im Zweiten Weltkrieg, diametral entgegengesetzte Anschauungen, die sich – obwohl sich beide zum Zeitpunkt der Veröffentlichung teilweise

von den politischen Lagern distanzieren – in den Dramen (noch bzw. nuanciert) nachweisen lassen: Rollands Robespierre, dessen politisches Idol Jean-Jacques Rousseau ihm am Ende in einer Vision erscheint, vertritt als “ami du peuple” und mit seinem sozialen Einsatz für die “humanité” und das Glück des ‘einfachen’ Volkes klar linke Ideen, sodass das Stück trotz seiner Guillotiniierung mit der kämpferischen Internationale enden kann. Dagegen bildet Drieux Titelheldin, die mit der (ebenfalls durch die Rechte vereinnahmten) Jeanne d’Arc in Analogie gesetzt wird, mit ihrer ‘nordischen’ Abstammung und v.a. ihrem Mord an dem ‘Fremdling’ Jean-Paul Marat die ideale Vorlage für die chauvinistisch-nationalistische Presse des Vichy-Regimes, die diesen zu einem “juif errant” machen wird.

Sektion / Section 6: Gewalt, Zensur und “freie Rede” in der Literatur der Renaissance

OLIVIER MILLET (PARIS), KARIN WESTERWELLE (MÜNSTER)

SALLE 41/102

olivier.millet@paris-sorbonne.fr, karinw@uni-muenster.de

À partir de / Ab	Jeudi / Donnerstag, 27.09.2018	Vendredi / Freitag, 28.09.2018	Samedi / Samstag, 29.09.2018
8h30	Inscription / Registrierung	Inscription / Registrierung	Inscription / Registrierung
9h00	Olivier Millet, Karin Westerwelle Introduction / Einleitung Pia Claudia Doering Religiöse Heuchelei und Gewalt in Marguerite de Navarres <i>Heptaméron</i>	Béatrice Jakobs Comment vivre et écrire la violence de la guerre civile ? Les guerres de religion du XVI ^e et XVII ^e siècle dans la littérature protestante et catholique Claudia Nickel <i>Le Mémoire sur la pacification des troubles</i> de La Boétie dans la pensée de Montaigne	
10h30	Pause-café / Kaffeepause	Pause-café / Kaffeepause	Pause-café / Kaffeepause
11h00	Séance plénière / Plenarvortrag 11h-12h30	Séance plénière / Plenarvortrag 11h-12h30	

12h30	Pause-déjeuner / Mittagspause	Pause-déjeuner / Mittagspause	Pause-déjeuner / Mittagspause
14h30	<p>Daniel Fliege « Monstrez vous lors rebelle ». La Réforme comme rébellion dans les <i>Chansons spirituelles</i> de Marguerite de Navarre</p> <p>Jonas Wippermann Imaginierte Gewalt und poetologische Stilreflexion. Pierre de Ronsards Auseinandersetzung mit dem Stil Clément Marots in der Ode “La Victoire de François de Bourbon à Cerizoles” (1550)</p>	<p>Elsa Kammerer Freie Rede, ungewisses Lachen. Die <i>Geschichtsklitterung</i> Johann Fischarts (1575-1590) und die französischen Religionskriege</p> <p>Christian Reidenbach Pazifistische Polemik. Innocent Gentillet und die rhetorische Zurüstung des französischen Antimachiavellismus</p>	
16h00	Pause-café / Kaffeepause	Pause-café / Kaffeepause	
16h30	<p>Martin Lange Privatheit und Zensur in Michel de Montaignes <i>Sur des vers de Virgile</i> (<i>Essais</i> III, v)</p> <p>Julia Keuters Das Pferd im Krieg</p>	<p>Frank Lestringant Jean de Léry témoin de la violence des guerres de Religion</p> <p>Andrea Frisch L’Historien astorge : Violence et affectivité dans <i>L’Histoire universelle</i> d’Agrippa d’Aubigné</p> <p>Dagmar Stöferle Sans privilège du roi. Literarisches Maskenspiel und Rhetorik der Entmachtung bei Agrippa d’Aubigné</p>	

Sektionsbeschreibung / Présentation

Die Darstellung von Gewalt und die Reflexion über Gewalt spielen in der Literatur und bildenden Kunst der Renaissance – wie bereits Jacob Burckhardt gezeigt hat – eine maßgebliche Rolle. Die Italienkriege und der *sacco di Roma*, die Eroberung der Neuen Welt und vor allem die Religionskriege in Frankreich prägen das 16. Jahrhundert. In Bild und Text finden die Erfahrungen von extremer Gewalt, aber auch der Versuch, tolerante Modelle des Denkens und der Rede aufzubauen, einen Niederschlag.

Wort und die Bedeutung des Wortes haben im 16. Jahrhundert ein hohes Prestige. So besagt beispielsweise die Druckerlaubnis, der *privilège du roi*, dass ein Buch oder eine Schrift über die politische Normativität der Rede verfügt. Eine ausgefeilte Rhetorik, d.h. Doppeldeutigkeit, Ambivalenz oder Ironie, vermag die offiziell geforderte Konformität zu unterlaufen. Worte und Aussagen sind das vermittelnde Glied, das bindende Element zwischen Menschen, aber auch des Menschen zu Gott. Worte dienen der Verkündigung der höheren göttlichen Wahrheit, heterodoxe Worte und Ansichten lösen irdische Verfolgung aus. Pamphlete, Flugblätter, Druckschriften etc. zeichnen sich im 16. Jahrhundert durch große Aggressivität aus. Sie spiegeln – in den Bürgerkriegen – die öffentliche Meinung unterschiedlicher Parteien oder bilden diese aus. Der Pléiade-Dichter Pierre de Ronsard konstatiert in seinen religionspolitischen Schriften, welche im 16. Jahrhundert weite Verbreitung finden, dass die Protestanten aufgrund ihres strategischen Einsatzes des Wortes gegenüber den Katholiken im Vorteil seien: Sie gingen nicht mit dem Schwert, sondern dem lebendigen Buchstaben vor: “non par le fer trenchant, ains par vives raisons”.

Die Sprache ist auch jenes Element, das Michel de Montaigne in seinen *Essais* als besondere Form und als Medium der Legitimierung von Verfolgung im Namen Gottes beobachtet und analysiert. Feinsinnig und gedankenscharf setzt sich Montaigne mit den sprachlichen und kulturellen Formen auseinander, die Gewalt im Namen Gottes legitimieren. Montaigne untersucht und beleuchtet die sprachlichen, juristischen, theologischen Argumente und Gebote, die es gestatten, im Namen Gottes andere Menschen – auch die Völker in der Neuen Welt – zu verfolgen. Wenn das Wort auf der einen Seite religiösen Glauben festigt und bezeugt, so ist es auf der anderen Seite Grund und Anlass für heftige Streitigkeiten. Die Bedeutung des Wortes “hoc” im Transsubstantiationsstreit führt Montaigne zu der Aussage: “La plus part des occasions des troubles du monde sont grammairiennes.”

Die Sektion lädt dazu ein, über den Status des Wortes und über literarische Texte in ihrer Darstellungs- und Vermittlungsleistung nachzudenken. Literatur entwirft im Spannungsfeld von Gewalt, Zensur und freier Rede einen Raum der Fiktion, in dem Differenz gedacht und verhandelt werden kann. Was charakterisiert Literatur in der Repräsentation von Gewalt und Grausamkeit? Worin liegt ihre Funktion? Inwiefern vermittelt Literatur tolerante Formen der ‘freien Rede’, wie man sie in den *Essais* Montaignes entdecken kann? Welche Gattungen gehören zum Spektrum des 16. Jahrhunderts in der Vermittlung von Gewalt resp. ‘freier Rede’?

Vorträge / Communications

PIA CLAUDIA DOERING (MÜNSTER)
pcd@uni-muenster.de

JEU / DO, 9H45, SALLE 41/102

Religiöse Heuchelei und Gewalt in Marguerite de Navarres *Heptaméron*

Religiöse Heuchelei ist ein zentrales Thema der spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Novellistik. In Marguerite de Navarres *Heptaméron* handelt ein Drittel der Novellen von der Hypokrisie der Mönche, insbesondere der Franziskaner. Eine Besonderheit liegt darin, dass die Erzählungen die Inszenierung religiöser Verstellung mit der Darstellung exzessiver Gewalt verbinden. Hierin unterscheiden sie sich von den Novellen Boccaccios, die Marguerite de Navarre im Prolog explizit als Modell nennt.

Gewalttaten werden im *Heptaméron* einerseits von den Heuchlern selbst verübt, um ihre amoralischen Ziele – in der Regel die Befriedigung sexueller Lust – zu realisieren. Andererseits dient Gewalt aber auch zur Bestrafung der Heuchler, sei es in Form privater Rache oder durch offizielle Strafmaßnahmen, die von politischen oder rechtlichen Institutionen verhängt werden. In allen Varianten kontrastieren die komplexen, auf der Instrumentalisierung sprachlicher und außersprachlicher Zeichen beruhenden Praktiken der *simulatio* und *dissimulatio* mit der Ausübung nackter Gewalt.

Der Vortrag will das Verhältnis von Hypokrisie und Gewalt in den Novellen der Marguerite de Navarre analysieren. Unterschiedliche Formen von Gewalt – weibliche vs. männliche, institutionell legitimierte vs. privat-eigenmächtige – sollen unterschieden und im Kontext religiöser, politischer und rechtlicher Diskurse des 16. Jahrhunderts erörtert werden.

DANIEL FLIEGE (HAMBURG/PARIS-SORBONNE)
daniel.fliege@uni-hamburg.de

JEU / DO, 14H30, SALLE 41/102

« Monstrez vous lors rebelle ». La Réforme comme rébellion dans les *Chansons spirituelles* de Marguerite de Navarre

Dans les *Chansons spirituelles*, Marguerite de Navarre s'abstient d'attaquer l'Église catholique comme institution ou de critiquer trop ouvertement la théologie catholique, en expliquant les principes de sa foi de façon affirmative dans un langage codifié qui semble être, de prime abord, anodin. Elle ne s'intéresse pas tellement à une réforme institutionnelle et doctrinale de l'Église visible, mais à une réforme de la foi individuelle de ceux qui appartiennent par la grâce divine à la communauté des élus, à l'Église invisible. Cela ne l'empêche d'être consciente des disputes confessionnelles de son époque et de représenter l'Évangélisme comme une « rebell[ion] » du fidèle individuel (ch. V, 33) et d'exhorter les vrais fidèles de se rassembler (ch. XXV, 1-5). Comme l'apôtre Paul exhorte l'église de Corinthe à la patience et à la persévérance face aux attaques des non-croyants (1 Cor IV, 12-13), Marguerite recommande au fidèle d'endurer les injures et de se « monstre[r] [...] lors rebelle » (ch. V, 33). Suivant de près les enseignements de Paul, Marguerite expose le pouvoir de la parole divine, seul garant de la vérité spirituelle, face aux violences verbales et aux « abbaye[ments] » (ch. XVI, 2) du « cruel chien » (ibid., 1), allégorie du pape, dont la parole « n'ha povoir de rien » (ibid., 3). Ainsi, la reine de Navarre oppose deux sortes de parole : la première, prétendument rhétorique, véhémence et mensongère, n'a pas d'effet sur le vrai fidèle ; la seconde, divine, simple, efficace et vraie, doit inspirer la langue poétique et la chanson que l'auteur et avec lui le lecteur est en train de chanter. Par conséquent, l'auteur s'anéantit face à la parole divine, à tel point que sa poésie tend para-

doxalement vers le silence : quel est alors le rapport entre cette poésie anéantie jusqu'au silence absolu et la chanson ?

La communication se propose d'analyser l'usage de la parole comme parole « rebelle » dans les *Chansons spirituelles* de Marguerite de Navarre : comment la reine de Navarre caractérise-t-elle le faux langage des « ennemis de la foi » ? Comment la parole peut-elle servir en tant qu'arme contre la fausse foi (Hebr IV, 12 : « la parole de Dieu est vive et efficace, et plus pénétrante que tout glaive tranchant ») ? Comment la parole – et notamment la chanson – constitue-t-elle un moyen de réunion des vrais fidèles ?

ANDREA FRISCH (MARYLAND)
afrisch@umd.edu

VEN / FR, 17H, SALLE 41/102

L'Historien astorge : Violence et affectivité dans *L'Histoire universelle* d'Agrippa d'Aubigné

André Thierry a proposé que dans *L'Histoire universelle* d'Agrippa d'Aubigné, « la violence des images poétiques [des *Tragiques*] fait place à la relation dépouillée, en une prose nerveuse de soldat, des faits avérés. » Mais d'Aubigné ne peut pas pour autant renoncer à raconter les violences des guerres de Religion dans l'*HU*. D'autant plus que, comme l'a souligné Daniel Ménager, le guerrier huguenot fait partie de ceux qui cherchaient des preuves de la vérité de la religion protestante dans le (violent) sacrifice de ses martyrs. Impossible donc de contourner la violence dans le récit des « faits », récit dont la supposée non-violence serait alors l'effet d'une démarche rhétorique complexe. Que deviennent dans l'*HU* les fameuses « violences d'Aubigné » ?

D'Aubigné s'attaque tout de suite à la question de la rhétorique dans sa préface, finissant par établir une opposition entre l'historien « pathétique et faux » et celui qui serait « astorge et véritable ». Le mot « astorge », apparemment forgé par d'Aubigné sur le Grec, se retrouve trois fois dans les *Tragiques*, mais il n'y est pas du tout lié au franc-parler; il désigne plutôt ceux qui pratiquent la violence de façon impitoyable. Dans le glossaire de son édition des *Tragiques*, F. Lestringant traduit « astorge » en « rude et insensible » ; Wilhelm Winkler va jusqu'à suggérer que l'astorge est « unempfindlich für Liebe. » Les astorges des *Tragiques* mettent en relief l'ambiguïté de la distanciation affective assumée par l'historien de *L'Historiographie universelle* : en renonçant à toute émotion vis-à-vis de sa matière violente, devient-il plus objectif ou plutôt impitoyable ?

L'*HU* soulève ainsi une problématique fondamentale qui sous-tend l'historiographie des guerres de Religion françaises dans l'après-guerre immédiat. Tout au long de la période des guerres, la mise en scène pathétique de la violence et de la souffrance extrêmes (par exemple dans les martyrologies de Crespin; dans ce que David El Kenz a appelé la « mise en scène médiatique du massacre » ; dans les pamphlets et libelles analysés par Denis Crouzet dans sa grande étude sur la violence au temps des troubles) avait exploité une rhétorique du *pathos* selon laquelle l'expression et le ressentiment des émotions intenses face à la violence seraient des preuves d'humanité (ou même des signes d'élection). À l'épreuve de la violence des guerres, l'historiographe qui prétend écrire « sans passion » peut rapidement de l'inhumain, « sans compassion ».

À partir de cette problématique, ma communication proposera une lecture de la dimension affective de plusieurs passages de *L'Histoire universelle* qui portent sur des événements violents, en développant des thèses proposées dans mon livre récent sur l'historiographie des guerres de Religion.

BÉATRICE JAKOBS (KIEL)
bjakobs@romanistik.uni-kiel.de

VEN / FR, 9H, SALLE 41/102

Comment vivre et écrire la violence de la guerre civile ? Les guerres de religion du XVI^e et XVII^e siècle dans la littérature protestante et catholique

Les guerres de religions entre protestants et catholiques tiennent un rôle important dans la mémoire collective non seulement de la communauté réformée mais encore – en tant que guerres civiles – dans la mémoire française en général. Mais tandis que les guerres du XVI^e siècle sont assez bien documentées dans la littérature contemporaine et critique – pensons par exemple aux écrits de Ronsard ainsi qu’à tous les pamphlets parus à la suite du « massacre de la Sainte Barthelemy » –, la neuvième et la dixième guerre de religion ont eu (à première vue) beaucoup moins de répercussions médiatiques. A dire vrai, bien que les guerres de Rohan aient duré huit longues années, elles sont souvent réduites au siège de La Rochelle – pourtant considérable.

À partir de l’énoncé de Jacques Solé définissant « la littérature de controverse [comme] une continuation de la guerre civile par d’autres moyens » (Paris, 1985), nous comptons étudier des écrits de natures différentes (mémoires, pamphlets politiques ou théologiques, rapport de conférences, écrits de conversion et autres) parus dans le contexte des guerres de religion du XVI^e et surtout du début du XVII^e siècle afin de montrer comment les auteurs de ces écrits combattent l’ennemi par des mots bien choisis. Dans notre intervention, nous nous focaliserons sur des textes traitant des guerres de religion en dehors des grands événements mentionnés ci-dessus pour montrer comment catholiques et protestants ont vécu et écrit la violence de la guerre civile.

ELSA KAMMERER (LILLE)
elsa.kammerer@gmail.com

VEN / FR, 14H30, SALLE 41/102

Freie Rede, ungewisses Lachen. Die *Geschichtklitterung* Johann Fischarts (1575-1590) und die französischen Religionskriege

Bisher wurde übersehen, dass Fischarts *Geschichtklitterung*, die 1575, 1582 und 1590 drei aufeinander folgende Editionen in erweiterter Form erlebte – d.h. in etwa zur gleichen Zeit wie Montaignes *Essais* publiziert wurde –, den seltenen Fall einer fiktionalen Bearbeitung der französischen religiösen Bürgerkriege darstellt. In der deutschsprachigen Nachdichtung von Rabelais’ *Gargantua* lässt sich ein Bezug zu den zeitgenössischen Ereignissen feststellen, der weder auf die Formulierung einer übergreifenden Idee dieser Ereignisse wie bei Montaigne, noch auf ihre Dramatisierung durch den poetischen Ausdruck wie bei d’Aubigné abzielt: Ich folge der Hypothese, dass Fischart, indem er eine eigenartige sprachliche Hermeneutik der *Burgermetzigung und Bartholomisierung* entwickelt, die bewusst gepflegte Spannung zwischen der gewalttätigen, historischen Realität und der weiterhin auf das Komische zielenden Fiktion durch das Paradigma des “überschrecklichen lustigen” aufhebt. Damit knüpft er an die Komik Rabelais’ an, um gleichzeitig die Möglichkeit eines vielleicht heilenden, kathartischen Lachens zu erproben.

JULIA KEUTERS (MÜNSTER)
julia.keuters@gmail.com

JEU / DO, 17H15, SALLE 41/102

Das Pferd im Krieg

Das 16. Jahrhundert in Frankreich ist von Gewalt geprägt: zum einen durch die Religionskriege zwischen Katholiken und Protestanten, zum anderen durch die Entdeckung Amerikas und ihre zivilisatorischen Folgen. Michel de Montaigne setzt sich in seinen *Essais* [1580, 1588] intensiv mit diesen Entwicklungen auseinander: Er reflektiert unter anderem über die drei umfangreichen Themen Krieg, Gewalt und die menschliche Zivilisation. Dabei hebt der Autor einen diesen Themen gemeinsamen und zentralen Faktor hervor: das militärisch genutzte Pferd. Im Kontext der drei genannten Themenkomplexe stellt Montaigne in seinen Ausführungen die wichtigen Funktionen des Pferdes sowohl als reales Tier als auch als literarische Denkfigur heraus und eröffnet dadurch neue Perspektiven auf zeitgenössische und historische Konflikte.

Kriege und Feldzüge im Frankreich und Europa der Renaissance sind ohne die Pferde als Teil des Militärs undenkbar. Nur durch die Möglichkeit, das Pferd als Lastenträger, Transport- und Kampfmittel strategisch einzusetzen, konnten gezielt und effektiv politische und territoriale Entwicklungen in Frankreich und Europa erwirkt werden. In seinen *Essais* widmet Montaigne deshalb den Militärpferden, den sogenannten "Schlachtrossen", ein eigenes Kapitel. Unter dem Titel "Des destriers" (I,48) geht er auf historische und legendäre Begebenheiten aus dem Bereich der militärischen Reitkunst und der Kavallerie im Allgemeinen ein. In Bezug auf die Antike schildert Montaigne beispielsweise das Vorgehen der Römer unter Quintus Fulvius Flaccus, welcher befahl, die Pferde im Angriff ohne Kandare und Gebiss zu reiten, um die Energie des Pferdes unter keinen Umständen auszubremsen und so den Gegner mit voller Wucht zu treffen (I,48,314). An dieser Stelle wird die von Montaigne aufgezeigte Technik der Gewalterzeugung am Tier besonders deutlich. Ähnliche Ausführungen zu Reiterkrieger, Kavallerie- und Kampftechniken finden sich auch an zahlreichen weiteren Stellen in anderen Kapiteln der *Essais*. Beispielsweise führt der Autor aus, dass in der Vergangenheit direkte Kämpfe häufig zu Fuß ausgetragen wurden, um im entscheidenden Moment nicht vom (unberechenbaren) Verhalten des Pferdes abhängig zu sein, denn "[v]ous engagez [...] votre valeur et votre fortune, à celle de votre cheval [...]" (I,48,310).

Im Zentrum meines Vortrages soll Montaignes intensive Auseinandersetzung mit dem Thema Gewalt stehen, welchem ebenfalls ein eigenes Kapitel gewidmet ist: "De la cruauté" (II,11). Besonders eingehen möchte ich dabei auf das von Montaigne beschriebene Verhältnis zwischen Mensch und Pferd und die Gewaltausübung des Menschen am Pferd. Dazu bietet sich eine Analyse mehrerer Textstellen an, denn auch über das Kapitel von der Gewalt hinaus werden an zahlreichen Stellen in den *Essais* Gewalt und Brutalität, die den Pferden in Kriegseinsätzen und Schlachten widerfahren sind, thematisiert. In "Des destriers" beispielsweise schildert Montaigne das Vorgehen der russischen Kavallerie, die sich aufgrund eines schweren Schneesturmes gezwungen sah, ihre Pferde zu töten und auszuhöhlen, um in ihren noch warmen Körpern Schutz zu suchen (vgl. I,48,315).

Die militärische und zivilisatorische Nutzung des Pferdes wird von Montaigne oft in Kontrast gesetzt zur Naturhaftigkeit des Pferdes als Fluchttier und Pflanzenfresser. So eröffnet sich dem Leser ein Spannungsfeld zwischen der Nutzbarmachung des Pferdes mit seinen natürlichen Eigenschaften auf der einen und der Unkontrollierbarkeit und dem Eigensinn des Pferdes auf der anderen Seite.

MARTIN LANGE (MÜNSTER)
martin.lange@uni-muenster.de

JEU / DO, 16H30, SALLE 41/102

Privatheit und Zensur in Michel de Montaignes *Sur des vers de Virgile* (*Essais* III, v)

Die *Essais* (1580, 1588, 1595) eröffnen mit dem freimütigen literarischen Selbstporträt ihres Autors Michel de Montaigne (1533-1592) eine für die Frühe Neuzeit unerhörte Form und Dimension von Privatheit. Kritische Rezeptionszeugnisse der Zeit belegen den diskursiven Bruch, den Montaigne damit vollzieht. Die *Essais* werden alsbald verschiedenen Zensurmaßnahmen unterworfen; 1595 durch die expurgierte Ausgabe des calvinistischen Pastors Simon Goulart, 1676 auch von katholischer Seite durch Aufnahme auf den *Index librorum prohibitorum*. Montaigne, der sich der verschärften Verbindung von Sprache und Gewalt im Kontext der Religionskriege bewusst ist, postuliert aber auch Maßnahmen der Selbstzensur. Im Vorwort "Au lecteur" beteuert er an prominenter Stelle seine Rücksichtnahme auf die "reverence publique". Doch inwieweit beugt sich Montaignes Selbstdarstellung in seiner Privatheit tatsächlich einem Code der Öffentlichkeit, in rhetorischer Terminologie: den Anforderungen des *decorum*? Exemplarisch für das Private in den *Essais* ist das Kapitel *Sur des vers de Virgile* (III.5). Hinter dem unscheinbaren Titel verbergen sich scharfsinnige Reflexionen über das traditionell tabuisierte und mit sprachlich-diskursiver Zensur belegte Feld der Sexualität. Anhand einer Analyse des Kapitels sollen die Radikalität der Privatheit der *Essais* und die textuellen Verfahren ihrer Repräsentation (Zitat, Ironie) im Spannungsfeld von *dissimulatio* und Zensur herausgestellt werden.

FRANK LESTRINGANT (PARIS)
frank.lestringant@wanadoo.fr

VEN / FR, 16H30, SALLE 41/102

Jean de Léry témoin de la violence des guerres de Religion

Résumé lag bis zum Redaktionsschluss nicht vor.

CLAUDIA NICKEL (GÖTTINGEN)
claudia.nickel@mail.uni-goettingen.de

VEN / FR, 9H45, SALLE 41/102

Le *Mémoire sur la pacification des troubles* de La Boétie dans la pensée de Montaigne

Lors de la publication des œuvres de son ami défunt Estienne de la Boétie en 1571, Montaigne renvoie à deux écrits dans l'« Avertissement au lecteur » qu'il n'a pas inclus dans ce recueil parce que leur contenu lui semblait de façon « trop délicate ». Il s'agit du *Discours de la servitude volontaire* et de « quelques Mesmoires de noz troubles sur l'Edict de Janvier, 1562 ». Vu les conflits religieux et politiques on pourra le comprendre, mais on pourra aussi l'interpréter comme une forme d'autocensure.

Avant les guerres de Religion La Boétie esquisse dans ce *Mémoire* des réformes pour rendre possible l'existence d'une église unifiée qui selon l'auteur est indispensable pour le fonctionnement de la chose publique. Au même temps, il est en faveur de la liberté de la conscience individuelle.

Plus tard dans son essai « De l'amitié » Montaigne prend en considération une publication de ce texte qu'il ne réalisera jamais. Seulement au début du XX^e siècle le texte sera publié. Néanmoins, Montaigne évoque le texte de La Boétie dans plusieurs essais de sorte qu'entre les deux œuvres s'ouvre un espace littéraire, dans lequel on discute sur la religion, la tolérance ainsi que sur les rôles de l'église et du roi dans ces questions. Dans ma contribution je voudrais montrer les points fondamentaux du texte de La Boétie et les synergies entre les deux œuvres.

CHRISTIAN REIDENBACH (TRIER)
christian.reidenbach@education.lu

VEN / FR, 15H15, SALLE 41/102

Pazifistische Polemik. Innocent Gentillet und die rhetorische Zurüstung des französischen Antimachiavellismus

Das Zerrbild eines durch und durch unmoralischen Machiavell, von dem sich noch Corneilles dezisionistische Herrscherfiguren sorgfältig werden abzugrenzen haben, geht in Frankreich im Wesentlichen auf Innocent Gentillet's *Discours sur les moyens de bien gouverner* zurück. Verfasst im selben Jahr 1576, in dem Jean Bodin mit *Les six Livres de la République* die staatstheoretische Grundlage absolutistischer Souveränität prägt und sich – bei allen Unterschieden – gerade in der gewaltsamen Gründungsgeste politischer Macht auf das italienische Vorbild zurückbesinnt, dient auch Gentillet die nur wenig zurückliegende Bartholomäusnacht als historischer Ausgangspunkt für seine ganz anders geartete Auffassung staatlicher Gewalt. Der Vortrag arbeitet in einer Lektüre dieses ersten Antimachiavells heraus, inwiefern der Text, so entschieden er auch für die *clémence* des Fürsten und gegen die politische Willkür eintritt, auf rhetorischer Ebene selbst radikal polemische Verfahren anwendet, um dem Schreckbild umso größere Eindringlichkeit zu verleihen; inwiefern sich hier also eine souveräne Sprachmacht offenbart, deren polemische Geste das Liberalitätspostulat der Inhaltsebene effektiv hintertreibt.

DAGMAR STÖFERLE (TÜBINGEN/MÜNCHEN)
dagmar.stoeflerle@uni-tuebingen.de

VEN / FR, 17H30, SALLE 41/102

Sans privilège du roi. Literarisches Maskenspiel und Rhetorik der Entmachtung bei Agrippa d'Aubigné

Mit seinem 1616 klandestin und anonym unter 'L.B.D.D.' ('le bouc du désert') erschienenen Epos *Les Tragiques* setzt Agrippa d'Aubigné auf die Gewalt des Wortes zu einem Zeitpunkt, da die Religionskriege in Frankreich für die Hugenotten bereits verloren waren. In einer spektakulären Überblendung des Bürgerkriegsgeschehens mit einer prophetisch-apokalyptischen Perspektive inszeniert der epische Ich-Erzähler ein Jüngstes Gericht, das hugenottische Sieger und 'papistische' Verlierer am Ende der Geschichte voneinander scheidet. Aber die politische Gewalt spricht eine andere Sprache: 1620 muss sich der Autor ins Exil nach Genf begeben und aufgrund seiner Beteiligung an diversen Aufständen und Fronden das Poitou, eine der letzten hugenottischen Hochburgen, verlassen.

Der apokalyptische Prophet der *Tragiques* ist aber nur eine von vielen literarisch-satirischen Masken, die d'Aubignés erstaunlich polyphones Werk kennzeichnet. Im Vortrag soll es insbesondere darum gehen, das Epos mit dem pikaresken Roman *Les aventures du baron de Fæneste* zu kontrastieren: Hier weicht das polemische Schreiben, das gewaltförmig zuspitzt und verschärft, einem anekdotischen, weniger tragischen als komischen Erzählen, in dem ein antagonistisch konzipiertes Figurenpaar sich dialogisch annähert und sich vom konfessionellen Konflikt entlastet. Während gerade eine jüngere Forschung Agrippa d'Aubignés Hauptwerk *Les Tragiques* im Zeichen von Gewalterfahrung und Testimonialliteratur profiliert, geht es mir vor allem um die rhetorische Virtuosität, mit der d'Aubigné gattungsübergreifend literarische *personae* inszeniert. Aus der apokalyptisch entfalteten *histoire* im Epos der *Tragiques* wird im Roman von Enay ('Sein') und Fæneste ('Schein') eine Fiktion, in der die Unterscheidung von Sein und Schein ironisch unterlaufen wird.

JONAS WIPPERMANN (MÜNSTER)
jonas.wippi@gmx.de

JEU / DO, 15H15, SALLE 41/102

Imaginierte Gewalt und poetologische Stilreflexion. Pierre de Ronsards Auseinandersetzung mit dem Stil Clément Marots in der Ode “La Victoire de François de Bourbon à Cerizoles” (1550)

In der an den Herzog von Bourbon adressierten fünften Ode des “Premier Livre des Odes” unterbreitet Pierre de Ronsard dem Leser seine Poetik panegyrischer Kriegsdichtung. Dem polemischen Stil des “Au Lecteur” betitelten Odenvorwortes entsprechend beginnt er seine Ausführungen mit einer recusatio, im Rahmen derer er die Dichtung Clément Marots als defizient hinsichtlich der Perpetuierung militärischen Ruhms kennzeichnet (“L’hinne que Marot te fit/ [...], ne suffit/ Pour eternizer ta gloire.”, V. 1-4). Ronsards Vorbehalte gegenüber der Kriegsdichtung Marots sind vor allem stilistischer Natur, was er mittels eines Vergleiches aus dem Bereich der bildenden Künste zum Ausdruck bringt. Während Marots Stil dem eines Zeichners entspreche, der mit einigen Strichen “simplement” (V. 7) die Form seines Gegenstandes entwerfe, sei sein eigener Stil dem Werk eines “ouvrier ingenius” (V. 10) vergleichbar.

Erst in der zweiten Antistrophe der Ode nimmt Ronsard erneut Bezug auf die poetologische Reflexion der ersten Strophe. Er transponiert das handwerkliche Wirken des poète-ouvrier, verdeutlicht durch Verben künstlerisch-handwerklicher Produktion (“engraves” (V. 59), “empreinte” (V. 67), “peinte” (V. 68)), in einen imaginierten Akt kriegerischer Gewalt, im Laufe dessen der Herzog von Bourbon die von ihm getöteten Soldaten des deutsch-spanischen Heeres Kaiser Karls V. verstümmelt (“Tu engraves sur son dos/ En lettres rouges, la gloire/ De la France & de ton los.”, V. 58-60). Die dichterische Übereinanderblendung von kriegerischem Akt und künstlerischer Formgebung beinhaltet eine zweifache poetologische Reflexion. Auf einer Metaebene stellt Ronsard, wissend um die essentielle Bedeutung kriegerischer Gewalt im Rahmen königlicher und aristokratischer Repräsentation, die Frage nach dem Verhältnis von realer und symbolischer Gewaltausübung.

Beide Bereiche unterstellt er letztlich der dichterischen Formgebung, die losgelöst vom Diktum historisierender Faktizität reales Kriegsgeschehen transformieren und fiktionale Gewalt generieren kann. Auf einer zweiten, eher praxisorientierten Ebene verdeutlicht er dem Leser anhand der Verben künstlerischen Schaffens die konkreten stilistischen Eigenschaften seines eigenen Dichtens. Dem Marotschen “desseiner” (V. 7) der ersten Strophe, das lediglich die Oberfläche des Materials touchiert und von Ronsard als “simple” eingestuft wurde, stehen die aus dem Bereich der Druckgraphik entlehnten, kriegerischen Techniken des poète-ouvrier in der zweiten Antistrophe entgegen, die durch die Ausübung größerer Kraft tiefer in das Material vordringen und somit den style grave verkörpern.

Mittels der Parallelisierung dichterischer und künstlerischer Formgebung innerhalb des imaginierten kriegerischen Aktes des Herzogs von Bourbon führt Pierre de Ronsard somit eine poetologische Bespiegelung dichterischer Form und der Mechanismen ihrer Hervorbringung durch, die ich im Rahmen meines Vortrages genauer beleuchten möchte.

Sektion / Section 7 : Reportages de guerre (post)coloniaux de langue française : hybridation des genres, concurrence des médias

SARA IZZO (BONN)

SALLE 41/105

sizzo@uni-bonn.de

À partir de / Ab	Jeudi / Donnerstag, 27.09.2018	Vendredi / Freitag, 28.09.2018	Samedi / Samstag, 29.09.2018
8h30	Inscription / Registrierung	Inscription / Registrierung	Inscription / Registrierung
9h00	Ouverture de la section / Eröffnung der Sektion	Markus Lenz La guerre et le témoin : <i>Les Carnets de Homs</i> de Jonathan Littell comme problématisation du caractère littéraire des chroniques de guerre	Annika Gerigk Yanick Lahens und der verletzte Körper. Sprachreflexionen zum Erdbeben von Haiti im Umfeld der "Neuen Kriege"
9h45	Myriam Boucharenc Blaise Cendrars, <i>Chez l'armée anglaise</i> : un drôle de reportage	Fanny Martín Quatremare Les reportages longs de David Thomson, <i>Les Français jihadistes</i> et <i>Les Revenants</i> : un genre d'antan pour expliquer les maux d'aujourd'hui	Jan Knobloch Reporter aus der Zone. Gewaltdarstellung zwischen <i>littéralité</i> und <i>littéarité</i> bei Mathias Énard und Roberto Bolaño
10h30	Pause-café / Kaffeepause	Pause-café / Kaffeepause	Pause-café / Kaffeepause
11h00	Séance plénière / Plenarvortrag 11h-12h30	Séance plénière / Plenarvortrag 11h-12h30	Clôture / Abschlussdiskussion

12h30	Pause-déjeuner / Mittagspause	Pause-déjeuner / Mittagspause	Pause-déjeuner / Mittagspause
14h30	John S. Bak <i>Les brouillards de la guerre</i> d'Anne Nivat et <i>War</i> de Sebastian Junger: Deux journalistes littéraires <i>embedded</i> en Afghanistan	Ramzi Hidouci La représentation de l'Histoire et les images de la guerre civile : un reportage entre littérature et journalisme. Le cas des écrivains-journalistes algériens des années 90	
15h15	Audrey Alvès Jean Hatzfeld : Du journaliste au littérateur. De la Bosnie au Rwanda	Milan Herold Der Algerienkrieg im französischen Gegenwartsroman – Alexis Jenni und Joseph Andras im Vergleich	
16h00	Pause-café / Kaffeepause	Pause-café / Kaffeepause	
16h30	Messan Tossa Problématiques de la représentation du génocide rwandais : Jean Hatzfeld, <i>Dans le nu de la vie. Récits des marais rwandais</i>	Thabette Ouali <i>L'élimination</i> par Rithy Panh	
17h15	Lena Seauve <i>Une saison de machettes</i> de Jean Hatzfeld et la question du genre	Sara Izzo Dé/reconstruire l'imaginaire visuel – les reportages sur le conflit israélo-arabe de Jean Genet	

Sektionsbeschreibung / Présentation

L'étude de la transposition littéraro-journalistique des perceptions acquises des zones de combat (post)coloniales suppose une prise de conscience de la mutation des guerres durant la deuxième moitié du XX^e siècle. Dans une perspective historique, il n'est plus question de guerres d'État classiques, mais de « nouvelles guerres » (Kaldor 1999 ; Münkler 2017), voire de « guerres hybrides » (Münkler 2017), qui naissent à l'intérieur d'un espace post-impérial et postcolonial et qui ne s'expliquent pas sans que ne soit tenu compte des constellations territoriales à l'époque impériale et coloniale. Dans le prolongement des études sur la représentation des guerres – dites – civiles dans la littérature et les médias (cf. Treskow/Buschmann/Bandau 2005 et 2008) l'accent sera mis ici sur le genre hybride du reportage littéraire. Ce dernier jouissant d'un renouveau en France interagit avec la production contemporaine du roman et les tendances d'un « retour au réel » (cf. Viart 2008).

Seront mis en discussion dans la perspective d'une hybridation des genres le rôle médiateur de l'« écrivain-reporter » (Boucharenc 2004) ou bien de l'« écrivain journaliste » (Cresciucci/Touzot 1998), l'entremêlement entre fiction et factualité dans le genre du reportage de guerre ainsi que l'influence du modèle journalistique narratif sur la littérature contemporaine. Le reportage peut par exemple faire office d'hypotexte ou d'intertexte pour le roman, servir de modèle de narration quand le narrateur ou le protagoniste se révèle lui-même être journaliste, ou se refléter dans les techniques de montage des matériaux documentaires. La mise en question de la forme et de la fonction de semblables stratégies de fictionnalisation ou bien de factualisation quant à la médiatisation des violences (post)coloniales braque le projecteur non seulement sur la dimension poétique, mais aussi sur la dimension éthique des textes. Dans quelle mesure la littérarité se conçoit-elle comme l'exigence immanente d'une représentation des événements observés ? Ainsi, la question du (des)engagement des « écrivains-reporters » est également à problématiser au confluent du journalisme et de la littérature. De même, il faudra prendre en considération le changement fonctionnel des reportages qui apparaissent d'abord dans le contexte immédiat des événements guerriers en intervenant dans un discours spécifique et qui sont repris par la suite sous forme de livre. Tandis que le lien entre le reportage et le roman a été étudié de manière privilégiée pour ce qui concerne la première moitié du XX^e siècle – même à travers des analyses d'œuvres particulières – il reste surtout des pistes de recherche ouvertes quant à la deuxième moitié du XX^e siècle (cf. Boucharenc 2015). Il s'impose à examiner le développement esthétique et discursif du reportage littéraire de guerre dans une perspective diachronique et à mettre en lumière les aspects de représentation caractéristiques pour des zones de combat spécifiques, surtout en tenant compte de nouveaux types de guerre ainsi que des évolutions médiatiques.

Bref, l'objectif de la section est de mettre en lumière le genre du reportage de guerre (post)colonial sur le plan historique, générique et médiatique tout en se demandant, si on peut cerner une poétique du reportage littéraire concernant les « nouvelles guerres » et les phénomènes de violence qu'elles génèrent.

Vorträge / Communications

AUDREY ALVÈS (UNIV. DE LORRAINE)
audrey.alves@yahoo.fr

JEU / DO, 15H15, SALLE 41/105

Jean Hatzfeld : Du journaliste au littéraire. De la Bosnie au Rwanda

« Icône du grand reportage », « reporter de guerre hors série », « écrivain de l'impensable », « l'éclaireur du génocide rwandais »... Au-delà de leur évidente subjectivité, ces dithyrambes, extraits de différentes chroniques de presse et de radio, pourraient constituer une première invitation à la découverte d'une figure singulière autant du journalisme que de la littérature : Jean Hatzfeld. Celui qui se fait connaître dès les années soixante-dix comme journaliste sportif, puis comme reporter de guerre au quotidien *Libération* poursuit, depuis l'adolescence, une identité comme on poursuit une étoile, celle d'écrivain. Les trajectoires des grands journalistes, on le sait, sont propices à la matérialisation des aspirations littéraires. La présente contribution se propose d'explorer l'activité d'écriture de Jean Hatzfeld, qu'il s'agisse du geste journalistique ou du geste littéraire. Il convient d'interroger attentivement les principes et techniques d'écriture qui régissent la production du journaliste écrivain, d'en déceler les invariants. L'observation d'un échantillon – conçu sur certains critères de représentativité – des articles publiés par Jean Hatzfeld entre avril 1994 et 2010, des articles journalistiques primés par la profession, associée à celle de la publication de trois livres (*L'Air de la guerre*, *La Guerre au bord du fleuve*, *La Ligne de flottaison*) héritant aussi bien de l'autobiographie que du reportage, constitue une voie d'analyse (Il s'agit d'étudier les textes périphériques des quatre œuvres-témoignages consacrées au Rwanda).

JOHN S. BAK (UNIV. DE LORRAINE)
john.bak@univ-lorraine.fr

JEU / DO, 14H30, SALLE 41/105

***Les brouillards de la guerre* d'Anne Nivat et *War* de Sebastian Junger : Deux journalistes littéraires *embedded* en Afghanistan**

Une guerre.

Deux perspectives contrastées et contrastives.

Trois ans d'écart.

Quatre pays différents.

Si ces quatre chiffres résument en sorte les grandes différences entre *Les brouillards de la guerre. Dernière mission en Afghanistan* (2011) d'Anne Nivat et *War* (2010) de Sebastian Junger, c'est seulement le numéro deux qui compte. Tous les grands reporters embarqués, autrement dit *embedded*, de deux pays différents aux deux armées alliées pour deux missions différentes, la Française Anne Nivat et l'Américain Sebastian Junger sont néanmoins journalistes littéraires de guerre très contrastés. Nivat, journaliste indépendante, s'est retrouvée deux fois (dix jours en décembre 2010, puis en mai 2011) au 1^{er} bataillon du Royal 22^e de Valcartier (Canada), déployé à Kandahar dans le sud de l'Afghanistan. Junger, correspondant pour le magazine *Vanity Fair*, quant à lui, a fait cinq *tours* avec la Battle Company, 173rd Airborne Brigade (États-Unis), entre juin 2007 et juin 2008, à la vallée de Korengal dans l'est du pays. Nivat a été choisie exprès par le major Puneau pour accompagner ses soldats canadiens et de leur partager sa « connaissance du terrain et des populations qu'ils sont censés aider » pour qu'ils puissent mieux s'intégrer avec les peuples afghans. Le rôle de Junger, par contre, a été de reporter sur les exploits, parfois héroïques, des soldats américains face aux djihadistes talibans. Si le but de Nivat a été de

« se terrer, incognito, sans protection aucune, avec les populations locales, question de montrer de l'intérieur les ravages de la guerre » (Danielle Laurin), celui de Junger a été de créer une sorte de laboratoire pour examiner la condition humaine (« *a kind of laboratory to examine the human condition* », selon Dexter Filkins). Deux perspectives contrastées et contrastives : femme-homme, peuples-soldats, paix-guerre et français-américain... elles témoignèrent, encore une fois, ne pas seulement la richesse du journalisme littéraire de guerre dans le monde entier, mais aussi les façons contradictoires de voir ou de trouver son rôle principal au monde hyper-médiatisé.

MYRIAM BOUCHARENC (PARIS NANTERRE)
myriam.boucharenc@u-paris10.fr

JEU / DO, 9H45, SALLE 41/105

Blaise Cendrars, *Chez l'armée anglaise* : un drôle de reportage

Paru dans plusieurs journaux de la presse régionale française au cours du printemps 1940, *Chez l'armée anglaise* est le dernier et le plus méconnu des reportages de Blaise Cendrars. Achevé d'imprimer à la date du 18 juin 1940 le livre recueillant les articles a été pilonné par l'occupant. Ce « drôle de reportage » a été réalisé sur les bases anglaises, à un moment charnière de la Seconde Guerre comme de l'œuvre de l'écrivain et de l'histoire du reportage. Il soulève plusieurs questions essentielles relatives à la poétique du reportage en régime événementiel conflictuel, qu'il s'agisse de l'implication idéologique du reporter, de la censure, de l'incertitude du sens historique des événements et de leurs conséquences sur l'écriture et la « littéarité » du reportage.

ANNIKA GERIGK (BONN)
annika.gerigk@uni-bonn.de

SA, 9H, SALLE 41/105

Yanick Lahens und der verletzte Körper. Sprachreflexionen zum Erdbeben von Haiti im Umfeld der "Neuen Kriege"

Lateinamerika spielt in den Diskursen zu den "Neuen Kriegen" eine nebensächliche Rolle, da die Mehrzahl der Konflikte den Guerilla-Kriegen zugerechnet wird. So kontrovers diese Einteilung ist, da sie die Gefahr birgt, Konflikte in Lateinamerika zu romantisieren und Schäden auf Seiten der Zivilbevölkerung auszuklammern, stellt Haiti eine Ausnahme dar. Haiti als sogenannter "failed state" ist gezeichnet von Armut, Naturkatastrophen und Instabilität. Die Strukturen der Gewalt, die sich über Jahrhunderte aufgrund der andauernden und vielfältigen Konflikte im sozialen Gefüge installiert haben, werden in den Romanen der haitianischen Autorin und Journalistin Yanick Lahens nachgezeichnet. Ausgehend vom zivilen Leben und dem alltäglichen Kontakt mit der Gewalt, entwickelt Lahens eine Poetik der Körperlichkeit. In ihren Romanen werden deskriptive Elemente über den Körper eingeleitet. Er stellt den Erinnerungsort für Gewaltakte und Verluste dar. Dabei ist er jedoch nicht nur verletzungsoffen, sondern auch selbst verletzungsfähig. Durch die repetitive Erfahrung von Gewalt wird sie zur Konstante im sozialen Gefüge. Nach dem Erdbeben von 2010 veröffentlicht Lahens das Journal *Failles*, in dem sie die Ereignisse und Folgen des Bebens dokumentiert. Die Sprache, die sie in ihren Romanen für Gewaltphänomene entwickelt hat, überträgt sie auf Haiti und die Hauptstadt Port-au-Prince. Die personifizierte Stadt wird zum Gewaltopfer des Erdbebens; das Erdbeben wird zu einem weiteren Gewaltakt, der auf den Körper einwirkt. Dieses Phänomen begleitet Lahens mit Reflexionen zur Sprache, denn wie kann über Gewalt geschrieben werden, ohne sie zu exotisieren oder sie einem (post)kolonialen Markt anzubieten? Die Deutung des Erbebens als weiteres Gewaltphänomen und die Einbeziehung des westlichen Rezipienten in die Sprachüberlegungen

leiten eine allgemeine Reflexion über den Status Haitis in einem (post)kolonialen Gefüge ein.

MILAN HEROLD (BONN)
mherold@uni-bonn.de

VEN / FR, 15H15, SALLE 41/105

Der Algerienkrieg im französischen Gegenwartsroman – Alexis Jenni und Joseph Andras im Vergleich

Der Algerienkrieg ist ein historiographisch und literarisch relativ unterrepräsentiertes Thema im Bewusstsein der französischen Gesellschaft. Der 2011 mit dem Prix Goncourt ausgezeichnete Roman *L'art français de la guerre* von Alexis Jenni behandelt die verdrängte Schattenseite nationaler Identitätskonstruktion auf eine stilistisch anspruchsvollere und akademischere Weise als etwa *Rue Darwin* (2011) des algerischen Schriftstellers Boualem Sansal, der zuvor mit *Le village de l'Allemand* (2007) den Fokus stärker auf die religiösen und islamistischen Folgen des Algerienkrieges legt, oder als etwa *Les Vieux Foux* (ebf. 2011) von Mathieu Bezezi. Der Algerienkrieg rückt bei Jenni vor allem als Folie einer literarischen Analyse der Bedeutung der *banlieues* in der französischen Gesellschaft der Gegenwart in den Blick. Hier lassen sich aus einer soziologischen Perspektive einerseits Parallelen zu dem bereits 1987 publizierten *Les banlieues de l'Islam* von Gilles Kepel finden, andererseits in der Hoffnung auf das Ende einer (gewollten) katholischen Identität die Gegenthese zu Houellebecqs *Soumission* (2015). Andras' Roman *De nos frères blessés* (2016) wurde ebenfalls mit einem Prix Goncourt (für den Erstlingsroman) ausgezeichnet. Der Autor lehnt den Preis ab, da er ihn als Ausdruck des *establishment* und seines Kriegsnarrativs ansieht. Im Vergleich mit Jenni fallen bereits auf der Oberfläche die Sätze und Ausdrücke in arabischer Schrift auf, ein stärkeres Bemühen um Authentizität, ein *effet de réel linguistique* und der betont politische Umgang mit dem Algerienkrieg als Tabu. Die Hinrichtung 1957 unter Mitterrand von Fernand Iveton, der für die algerische Unabhängigkeit kämpft, stellt als *contre-enquête* einen lohnenswerten exemplarischen Vergleich zu Alexis Jenni dar hinsichtlich der literarischen Repräsentation des Algerienkrieges im französischen Gegenwartsroman.

RAMZI HIDOUCI (AMIENS)
ramzi_hidouci@live.fr

VEN / FR, 14H30, SALLE 41/105

La représentation de l'Histoire et les images de la guerre civile : un reportage entre littérature et journalisme. Le cas des écrivains-journalistes algériens des années 90

« Sous les armes, les muses se taisent », telle est la traduction de la maxime latine « *Inter arma silent musae* ». Pour la guerre civile (les événements des années 1990) qu'a connue l'Algérie, cette maxime semble difficile à vérifier. Les muses ont été, et elles le sont toujours, très bavardes. Les livres, les articles ou les documents qui relatent le conflit « algéro-algérien » sont très nombreux. Pendant la décennie sanglante et parmi toutes les productions textuelles, deux d'entre elles se sont rapidement imposées comme étant les plus précises dans leurs descriptions de la guerre et leur présentation des carnages qui en ont suivi. Il s'agit des écrits journalistiques et romanesques. Les plus authentiques d'entre eux sont ceux relatés par des écrivains et des journalistes « témoins », ayant vécu et connu ce conflit.

En même temps, un phénomène aussi destructeur (pour l'intellectualisme) à celui de la guerre d'Algérie s'est produit durant les années 1990. Il s'agit de la rareté de l'information et de son ambiguïté. La recherche de la vérité et la fascination pour le réel constituent les ingrédients majeurs des écrits journalistiques et romanesques sur le terrorisme en Algérie. En partant d'une subjectivité réflexive, qui repose sur l'émotion, les sensations et la pro-

fonde humanité, les romanciers-journalistes algériens réalisent des enquêtes exclusives et des grands reportages riches, parfois similaires, mais parfois contradictoires, car la majorité entre eux cherche à montrer « *qui tue qui ?* ». Malheureusement, des rafales de kalachnikov tirées dans des salles de rédaction, des voitures piégées mises à l'entrée des sièges des journaux et des règlements de comptes avec des romanciers-journalistes rebelles (comme Tahar Djaout) viennent répondre à cette « question tabou ». Plus de cent journalistes se sont terrés dans le silence et la douleur parce qu'ils ont crié : « *contre leurs armes, nos stylos* ».

Nous nous demanderons donc quelles sont les similitudes et les divergences entre les reportages journalistiques et romanesques réalisés par des écrivains, des journalistes et des écrivains-journalistes francophones algériens de la guerre sale ? Existe-t-il une rupture ou une pérennité entre ces productions textuelles (journalistiques et romanesques) ? De quel engagement parle-t-on ?

SARA IZZO (BONN)
sizzo@uni-bonn.de

VEN / FR, 17H15, SALLE 41/105

Dé/reconstruire l'imaginaire visuel – les reportages sur le conflit israélo-arabe de Jean Genet

La communication se propose de revisiter les reportages sur le conflit israélo-arabe de Jean Genet en se focalisant sur leur critique de la mise en image du conflit par les médias. En effet, dès son premier reportage Genet crée sa propre rhétorique en opposition à la couverture visuelle des combats. En recourant aux essais critiques sur la photographie de Susan Sontag (cf. Sontag 1977) et aux études sur la diffusion de l'information regardant le conflit israélo-arabe d'Edward Said (cf. Said 1980 ; 1981), sa critique sera replacée dans le contexte historique d'un nouveau scepticisme envers les médias en plein essor depuis la fin des années soixante. Chez Genet, la déconstruction des images médiatiques des Palestiniens prend différentes formes esthétiques : du commentaire critique des photographies montrant des combattants palestiniens dans son premier article « Les palestiniens » (1970) à l'écriture plastique de son reportage sur les massacres de Sabra et Chatila « Quatre heures à Chatila » (1982) Genet se forge un style journalistique en concurrence à l'audio-visuel qui aura une influence majeure sur l'esthétique de son dernier grand ouvrage *Un captif amoureux* (1986). Au confluent du reportage et du roman, cette œuvre charnière met non seulement au jour l'évolution d'une écriture figurative et digressive à partir des textes journalistiques précédents de l'auteur, mais se situe aussi au seuil de la production littéraire contemporaine.

JAN KNOBLOCH (BERLIN)
knoblochjan@gmx.de

SA, 9H45, SALLE 41/105

Reporter aus der Zone. Gewaltdarstellung zwischen *littéralité* und *littéarité* bei Mathias Énard und Roberto Bolaño

“Als sie die Umkleide verließen, sagte der Beamte, Sergio solle nicht versuchen, eine logische Erklärung für die Verbrechen zu finden. Eine Scheiße ist das, das ist die einzige Erklärung.” (Roberto Bolaño, 2666) Im Zentrum der Poetik von *Zone* (Mathias Énard) und 2666 (Roberto Bolaño) steht ein repräsentationstheoretisches Problem: Wie lässt sich das wiederholte Auftreten von Gewalt literarisch darstellen, wenn Dargestelltes (Gewalt als sinnhaft nicht einzuholende Faktizität) und Darstellungsmodus (narrative Verknüpfung) einander widersprechen? Während beide Romane Modi des Berichterstattens vorführen, thematisieren und kritisch reflektieren, reagieren sie auf dieses Problem mit gegenläufigen

Strategien: Im vierten Kapitel von *2666*, das mit fast 400 Seiten den umfangreichsten Teil des Romans ausmacht, tritt das Erzählerische in den Hintergrund zugunsten einer auf das Genre der Reportage verweisenden Montage dokumentarischen Materials. Énard dagegen rückt die Vermittlung der Wahrnehmung kriegerischer Gewalt durch das Imaginäre sowie durch literarische Erzählmodelle in den Blick. Sein reisender Erzähler-Protagonist strebt an, durch eine Übergabe von Kriegsdokumenten vom beteiligten Krieger zum unbeteiligten Informanten – einem Berichtersteller – zu werden. In beiden Fällen spiegelt sich die Verhandlung exzessiver Gewalt in einer gewissen Exzessivität des Textes: Wo Bolaño die Frauenmorde in Ciudad Juárez durch eine Reihung des Faktischen lesbar macht (Fundort, Todesursache, Zustand der Leiche), verarbeitet Énard mehrere Jahrtausende kriegerischer Auseinandersetzung in einem einzigen, sich über 512 Seiten erstreckenden Satz. “Chose vue” und “chose lue”, “littéralité” und “littéarité” (Myriam Boucharenc) geraten in ein Spannungsverhältnis. Ausgehend von dieser Beobachtung richtet der Beitrag sein Augenmerk auf die ethische Dimension der Literarizität.

MARKUS LENZ (POTSDAM)
marlenz@uni-potsdam.de

VEN / FR, 9H, SALLE 41/105

La guerre et le témoin : Les *Carnets de Homs* de Jonathan Littell comme problématisation du caractère littéraire des chroniques de guerre

« Ceci est un document, pas un écrit. » C’est avec ces mots que l’auteur Jonathan Littell commence ses *Carnets de Homs : 16 janvier – 2 février 2012* (Gallimard 2012). Ces enregistrements présentent un monument pour la ville syrienne de Homs, bastion rebelle détruit par la guerre civile, sous la forme du rapport objectif d’un observateur français, correspondant de guerre. Les carnets n’ont rien perdu de leur triste pertinence. Au contraire, la situation complexe en Syrie, pays dévasté marqué par les conflits d’intérêt de puissances internationales, les luttes des factions rebelles contre un gouvernement impitoyable, font des notes de guerre de Littell le témoignage précoce de l’échec du monde soi-disant civilisé en Syrie.

Selon leur auteur, ces documents ne devaient pas être publiés mais servir de base à une série d’articles pour le quotidien *Le Monde*. Néanmoins, Littell a décidé de les publier séparément comme livre. Cet acte pose la question de l’importance de la fonction du témoin dans le domaine de la littérature, loin des exigences quotidiennes du reportage journalistique. Est-il possible de témoigner sans produire de la narration, même à travers une écriture documentaire ‘neutre’ qui se destine aux archives ? Le personnage témoin pourrait-il, en tant que narrateur, aider le sujet lecteur à se faire lui-même témoin et à prendre position ? Littell le fait dans la conscience que le lecteur ne peut tout simplement pas faire confiance à l’objectivité présumée de l’archiviste. De l’autre côté, chroniqueur de guerre rapportant les ‘faits’, il regarde avec méfiance par-dessus sa propre épaule d’écrivain.

Le problème de la subjectivité, la médiation du général (situation de guerre) au particulier (récit du témoin) est crucial pour l’art et l’idéologie, et pas moins pour la documentation des guerres. La façon dont Littell fait face à cette responsabilité sera examinée à partir de ces *Carnets*. Plus que jamais, l’avertissement selon lequel un document doit et peut parler pour lui-même doit être remis en question de manière critique. Il s’agit de savoir si ce n’est le réalisme documentaire, mais précisément le caractère littéraire de l’écrit, qui rend son contenu de vérité d’autant plus accessible à la conscience collective.

FANNY MARTÍN QUATREMARE (GRANADA)
Fmquatremare@ugr.es

VEN / FR, 9H45, SALLE 41/105

Les reportages longs de David Thomson, *Les Français jihadistes* et *Les Revenants* : un genre d'antan pour expliquer les maux d'aujourd'hui

Depuis les attentats de 2015 à Paris, nombreux sont les Français qui tentent de comprendre les raisons de ce malaise sociétal. Pourquoi certains Français se rebellent-ils de cette façon contre leur propre pays ? C'est à cette question et beaucoup d'autres que tente de répondre David Thomson, journaliste à Radio France Internationale (RFI) à travers ses recherches sur les Djihadistes depuis plus de dix ans. Ses recherches ont abouti sur deux œuvres : *Les Français jihadistes* (Arènes, 2014) et *Les Revenants* (Les Jours, 2017) ce dernier livre ayant obtenu le prix Albert Londres 2017. Pour mieux rendre compte de cette réalité, David Thomson revient sur une vieille tradition journalistique, celle du reportage de « temps long ». C'est depuis 2011 qu'il recueille des témoignages directs des Jihads sur le terrain et plus tard de ceux revenus en France pour créer une enquête poignante et révélatrice sur la guerre intérieure de ces jeunes qui ne se sont jamais sentis acceptés dans leur propre pays et sur les dangers que court notre société aujourd'hui. Nous tenterons dans ce travail de dégager les marques de ce type d'enquête et de démontrer à quel point ce type de reportage peut nous aider à comprendre les maux de notre peuple.

THABETTE OUALI (TUNIS)
thabetteouali@yahoo.com

VEN / FR, 16H30, SALLE 41/105

***L'élimination* par Rithy Panh**

Victime des violences des khmers rouges à 13 ans, Rithy Phan, devenu cinéaste, décide de revenir, sur cet épisode ensanglanté pour questionner les responsables de ce génocide. *L'élimination* est la reconstitution de ces années de captivité à travers le récit de la confrontation du cinéaste cambodgien avec Duch, *le maître des forges de l'enfer*, ancien directeur du centre de torture S-21.

Ce qui est surprenant dans la reconstitution de cet épisode historique, c'est le besoin de Rithy Phan de passer de l'image-documentaire au récit écrit. En se faisant aider par Christophe Bataille, le cinéaste marque une nouvelle étape qui s'intègre parfaitement dans l'ensemble de son œuvre cinématographique relative aux khmers rouges. Une nouvelle esthétique à l'ombre d'une éthique qui s'engage à mieux faire comprendre cette nouvelle violence faite aux hommes pour une meilleure transmission de sa mémoire.

En proposant une analyse de ce cas, une définition du genre de cette écriture s'imposera. Nous tenterons de cerner cette poétique du reportage littéraire concernant les « nouvelles guerres » et les phénomènes de violence qui y sont générés. Nous essayerons d'expliquer les motivations et les apports de ce passage de l'image aux mots tout en précisant ses caractéristiques les plus notables afin de définir la genèse de cette œuvre.

Quelles techniques mobilise-t-on dans cet entremêlement entre fiction et factualité pour les besoins de cette écriture ? Quels défis cela représente-il compte tenu de l'influence du modèle journalistique narratif sur la littérature contemporaine ? Comment réussit-on à médiatiser cette violence pour révéler la vérité ? Quelle est la valeur de ce témoignage qui se voudrait « *dans la douceur des mots* » ?

LENA SEAUVE (BERLIN)
lena.seauve@staff.hu-berlin.de

JEU / DO, 17H15, SALLE 41/105

Une saison de machettes de Jean Hatzfeld et la question du genre

Die Beschreibungen des Völkermordes in Ruanda in Jean Hatzfelds dokumentarischem Buch *Une saison de machettes* (2003) überschreiten zuweilen die “Grenze des Erträglichen”, schreibt Rezensent Hans-Jürgen Heinrichs in der *Frankfurter Rundschau*. Der Untertitel des Textes lautet “récits”, 2003 wurde der Text mit dem *Prix Femina Essai* ausgezeichnet. *Une saison de machettes* gibt den Tätern, einer Gruppe von Hutus, die der Autor im Gefängnis interviewt, eine Stimme. Mit ihren eigenen Worten, so suggeriert der Text, berichten die Mitglieder der Gruppe aus ihrer jeweiligen Perspektive über den von ihnen begangenen Genozid.

Trotz der scheinbaren Authentizität dieser Stimmen überlässt die Struktur des Textes den Mördern keineswegs unkommentiert das Wort. Vielmehr lässt der Autor die Kapitel mit den Zeugenaussagen alternieren mit Abschnitten, in denen er selbst – als eine weitere Erzählinstanz – das Gesagte und das damit beschriebene Geschehen subjektiv kommentiert und historisch kontextualisiert.

Der Beitrag widmet sich der Frage, mit welchen (literarischen/journalistischen/historiographischen) Mitteln Hatzfeld die “récits” gestaltet und einbettet und welches (literarische/journalistische/historiographische) Ziel er mit seiner Strategie verfolgt.

MESSAN TOSSA (LOMÉ)
tossamessan@hotmail.fr

JEU / DO, 16H30, SALLE 41/105

Problématiques de la représentation du génocide rwandais : Jean Hatzfeld, Dans le nu de la vie. Récits des marais rwandais

La constellation littéraire autour du génocide rwandais pose des problèmes esthétiques et éthiques probants que Germanotta résume en ces termes :

« L'écrivain n'emploie certainement pas le témoignage dans le même but que le journaliste, l'historien, le juge. Il ne s'agit pas d'une simple collection de comptes rendus dont la fonction serait simplement cognitive. Son travail se produit à partir de l'interaction entre l'espace référentiel et le plan de la représentation. L'intégration du témoignage oral des rescapés dans son univers imaginaire suppose une transfiguration du réel dont il lui faut mesurer, à chaque pas, l'efficacité et la légitimité, parce que le décalage de la représentation implique toujours une interprétation plus ou moins arbitraire [...] » (Germanotta, M. A. : « L'écriture de l'inaudible. Les narrations littéraires du génocide au Rwanda »)

La complexité inhérente de l'objet justifie sans doute chez Jean Hatzfeld le projet de transcription brute des expériences des rescapés. L'étoffe textuelle ainsi obtenue permet de scruter les souvenirs du génocide dans une sorte de catharsis où le discours testimonial émane de rescapés majoritairement analphabètes. Mais le recours à une telle technique fait passer les expériences individuelles du génocide à travers le filtre d'un narratif littéraire ou journalistique qui risque de « déréaliser » les souvenirs des rescapés.

La présente contribution analyse les modes de représentation du génocide rwandais dans l'ouvrage *Le nu de la vie* du journaliste et écrivain français Jean Hatzfeld.

Sektion / Section 8 : Les combattantes du quotidien dans les romans subsahariens

LYDIA BAUER (POTSDAM), IBOU C. DIOP (BERLIN)

SALLE 22/105

lydbauer@uni-potsdam.de, iboucdiop@googlemail.com

À partir de / Ab	Jeudi / Donnerstag, 27.09.2018	Vendredi / Freitag, 28.09.2018	Samedi / Samstag, 29.09.2018
8h30	Inscription / Registrierung	Inscription / Registrierung	Inscription / Registrierung
9h00	Lydia Bauer, Ibou C. Diop Accueil Susanne Gehrmann Combats au quotidien à travers un genre populaire : le policier 'local' des romancières togolaises	Charlotte Grace Mackay Les femmes womanistes de Fatou Diome : oppression, résistance et épanouissement du local au transnational dans <i>Celles qui attendent</i> Isabelle Dangy Femme, objets et femme-objet dans <i>Kétala</i> de Fatou Diome	
10h30	Pause-café / Kaffeepause	Pause-café / Kaffeepause	Pause-café / Kaffeepause
11h00	Séance plénière / Plenarvortrag 11h-12h30	Séance plénière / Plenarvortrag 11h-12h30	

12h30	Pause-déjeuner / Mittagspause	Pause-déjeuner / Mittagspause	Pause-déjeuner / Mittagspause
14h30	<p>Koffi Anyinefa Méréana et ses sœurs : féminisme au quotidien dans <i>Photo de groupe au bord du fleuve</i> d'E. Dongala</p> <p>Véronique Diané Assi Emmanuel Dongala : un discours féministe au masculin ?</p>	<p>Guy Aurélien Nda'Ah Léonora Miano et ses amazones : pour une écriture de la rupture</p> <p>Laura Büttgen Les femmes d'Afrique subsaharienne comme moteur de bouleversements profonds dans la société</p>	
16h00	Pause-café / Kaffeepause	Pause-café / Kaffeepause	
16h30	<p>Helke Kuhn « Yalla Yalla bey sa toll » ou la force féminine dans l'œuvre romanesque d'Aminata Sow Fall</p> <p>Ibou C. Diop J'écris, donc j'existe : Aminata Sow Fall, la déconstruction littéraire du corps social</p>	<p>Jaouad Serghini L'écriture du corps chez Ken Bugul, vers une nouvelle forme de combat</p> <p>Lydia Bauer Crier et écrire. Du silence à la révolte des femmes dans le roman subsaharien</p> <p>Luis Ndong L'image de la femme dans <i>Moolaadé</i>, film d'Ousmane Sembène : tradition et modernité entre victimisation et héroïsme</p>	

Sektionsbeschreibung / Présentation

Dans son essai *Fear of Small Numbers. An Essay on the Geography of Anger* paru en 2006, Arjun Appadurai souligne que le temps n'est plus celui de la paix de Westphalie qui fut encore conclue sur la base du respect et de la réciprocité (Appadurai 2009 : 147). Suite à la mondialisation, le monde a complètement changé au XXI^e siècle ; Appadurai constate un effacement des frontières nationales et une circulation d'informations, de capitaux et de réfugiés (Ibid. : 148). La guerre n'est plus désormais une activité réglée entre des guerriers armés (Ibid: 30). Herfried Münkler parle de guerres asymétriques (2006) et le politologue Achille Mbembe constate qu'il n'est plus possible de faire une distinction claire et nette entre la paix et la guerre dans des sociétés où règne l'animosité dans la vie quotidienne et où la société est organisée autour de la violence : « Les procédures de différenciation, de classification et de hiérarchisation aux fins d'exclusion, d'expulsion, voire d'éradication, sont partout relancées. » (Mbembe 2013 : 45) L'une des causes de ces combats internes résulte du fait qu'une grande partie de l'humanité est exclue du marché mondial. Ainsi Mbembe constate-t-il : « Si, hier, le drame du sujet était d'être exploité par le capital, aujourd'hui, la tragédie pour la multitude est de ne plus être exploitée du tout, de faire l'objet de relégation dans une « humanité superflue », livrée à l'abandon, et dont le capital n'a guère besoin pour son fonctionnement. » (Ibid.: 13). Les femmes sont souvent les premières victimes – ou bien victimisées – dans ces conflits, mais il ne faut pas oublier qu'elles sont aussi des combattantes : « Moteur central de l'économie africaine » (RFI 2017) mais souvent « invisibles » dans la société, les femmes s'opposent à l'inégalité du statut, en ce qui concerne par exemple l'accès à la terre, et réclament la protection et la réhabilitation de la dignité de la femme. Dans son essai *Fonction politique des littératures africaines écrites*, l'écrivaine sénégalaise Mariama Bâ a revendiqué pour la littérature africaine que soit donnée « [...] à la femme noire une dimension à la mesure de son engagement prouvé à côté de l'homme dans les batailles de libération, une dimension à la mesure de ses capacités démontrées dans le développement économique de notre pays. » (Bâ 1981 : 7) En juillet 1987 a paru au Sénégal le premier numéro de la revue *Fippu*, « se rebeller » en wolof. La sociologue, politicienne et fondatrice du mouvement féministe « Yewu Yewi », Marie-Angélique Savané, y milite pour les droits de la femme dans la vie privée et publique (Almeida 1994 : 15-16). Puisque le « roman est l'un des lieux où l'existential africain contemporain s'est probablement le mieux exprimé – son être collectif et l'expérience singulière des destins individuels, mais aussi ses rêves et ses projections », comme l'explique Felwine Sarr dans *Afrotopia* (Sarr 2016 : 134), nous voulons nous appuyer dans notre session sur le combat quotidien de la femme subsaharienne dans les romans postcoloniaux. Ce combat inclut aussi bien la lutte contre des structures internes que contre l'ancien colonisateur et contre l'occidentalisation en tant que modèle pour les sociétés africaines. Nous nous intéressons aussi bien à la femme guerrière, combattante, thématisée dans les textes qu'aux femmes auteures qui se révoltent dans leurs œuvres contre la corruption, l'exploitation, l'injustice et l'oppression en se battant avec leurs plumes pour leurs droits à l'indépendance et à la liberté comme ce fut et c'est le cas d'auteurs comme Mariama Bâ, Calixthe Beyala, Ken Bugul, Fatou Diome et Léonora Miano. Considérées comme vecteur de créativité, car obéissant à des contraintes à la fois internes et externes, les crises sont les moments de procéder à l'état des lieux, permettant effectivement à l'auteure de fouiller dans différentes sphères de la vie psychologique, philosophique, sociale et sociologique. Les auteures transgressent par le biais de la crise les disciplines pour exprimer dans la création artistique et littéraire leur tableau intérieur tout en posant un regard sur le passé, le présent ou le futur. Ainsi, nous souhaitons des contributions provenant

d'horizons divers des lettres ou de la linguistique romanes, en croisement avec les sciences humaines, les sciences sociales et les sciences de la communication, l'intermédialité, la psychologie, la sociologie et les études de genre.

Vorträge / Communications

KOFFI ANYINEFA (HAVERFORD, PHILADELPHIA)
kanyinef@haverford.edu

JEU / DO, 14H30, SALLE 22/105

Méréana et ses sœurs : féminisme au quotidien dans *Photo de groupe au bord du fleuve* d'E. Dongala

Dans *Parole aux Négresses*, Awa Thiam écrivait : “But what is the use of writing about Black women, if in so doing we do not learn what they are *in reality* ? It is up to these women themselves to set the record straight.” Depuis la parution de ce livre, les écrivaines africaines sont nombreuses qui ont pris la parole – on pense ici évidemment à Mariama Bâ et à son classique *Une si longue lettre* – pour parler de leur condition dans des sociétés réduisant bien trop souvent les femmes à la portion congrue. La pertinence du propos de Thiam est indiscutable, mais il y a eu aussi des écrivains qui par leurs œuvres ont témoigné de cette condition.

Dans *Photo de groupe au bord du fleuve* (2010) qui fait l'objet de ma contribution, Emmanuel Dongala décrit avec un très grand réalisme certains des problèmes auxquels font face les femmes africaines (absentéisme des maris, patriarcat, phallocratie, pesanteurs des traditions, oppression économique et politique, etc.). Il imagine aussi comment le dur vécu quotidien peut être amélioré lorsque celles-ci prennent non seulement conscience de leurs difficultés mais posent en même temps des actes pratiques et simples, avec le support des hommes de bonne volonté : c'est ce que j'appelle ‘féminisme au quotidien’. Que ce roman puisse rappeler *These Hands* et *Femmes aux yeux ouverts*, documentaires réalisés respectivement par Flora M'mbugu Schelling et Anne-Laure Folly, souligne le fait que les hommes sont attentifs aux travaux de leurs collègues-femmes et entendent donner écho à leurs causes.

VÉRONIQUE DIANÉ ASSI (ABIDJAN, CÔTE D'IVOIRE)
vd_assi@yahoo.fr

JEU / DO, 15H15, SALLE 22/105

Emmanuel Dongala : un discours féministe au masculin ?

Un discours masculin et féministe ? Il s'agira d'étudier les personnages féminins centraux dans deux romans de l'écrivain congolais Emmanuel Dongala. A travers ces personnages, c'est une vision positive, combative et féministe qui nous est proposée par le romancier. Malgré les multiples adversités qui apparaissent dans leur existence, la construction de ces personnages romanesques obéit à une vision du détail, de la vie humble, de la description réaliste des conditions de vie imposées par la société aux femmes, de par leur appartenance au genre féminin. Dongala propose un chemin d'espoir. Le roman déploie des accents féministes à travers la mise en exergue d'un faire des personnages qui confine à un réalisme épique, en s'attachant à la modestie des moindres détails. Dans une langue simple, accessible, les narratrices/narrateurs s'appliquent à raconter leur existence telle qu'elle est vécue, subie et transcendée.

Laokolé, dans *Johnny chien méchant* (2002), campe une jeune fille brillante dont la scolarité est brutalement interrompue par une guerre ubuesque dans laquelle elle garde malgré tout l'espoir de ne pas se laisser écraser par le sort, incarné par de sinistres personnages.

Méréana quant à elle dans *Photo de groupe au bord du fleuve* (2010) prend la tête d'une révolte, celle des « casseuses de cailloux », qui veulent leur « part du gâteau » pour que justice soit faite. Ces personnages, féministes en acte, nous ont semblé tout à fait intéressants à analyser en tant que forces de proposition agissantes, pour un avenir meilleur pour les « combattantes du quotidien ». La théorie de l'intersectionnalité à travers une approche féministe du récit romanesque nous permettra de rendre compte d'une image positive de la femme africaine dans le cadre du roman africain francophone contemporain.

LYDIA BAUER (POTSDAM)
lydbauer@uni-potsdam.de

VEN / FR, 17H, SALLE 22/105

Crier et écrire. Du silence à la révolte des femmes dans le roman subsaharien

Selon Achille Mbembe, il y a trois mots d'ordre sur lesquels la littérature africaine se centre actuellement : « écrire, crier, forcer le monde à venir au monde » (Mbembe, *Sortir de la grande nuit. Essai sur l'Afrique décolonisée*, 2013, p. 224). Nous constatons également cette exigence de « l'homme en souffrance » de « créer du nouveau » (ibid.) dans les romans des écrivaines ouest-africaines d'aujourd'hui. L'objet de ma communication est de démontrer à partir des œuvres de Calixthe Beyala, Ken Bugul, Fatou Diome et Régina Yaou que les filles à l'inverse de leurs mères prennent la parole. Elles se décident pour la liberté et contre la résignation d'une vie de soumission. Dépasant le mutisme de leurs mères, les protagonistes des romans des écrivaines déconstruisent leurs mères pour leur donner une voix. En commençant par le cri, la parole est mise au monde et le texte devient lieu de renaissance des femmes. Ce renouvellement n'est pas uniquement personnel mais aussi symbolique car il concerne également « la mère » Afrique. Tout comme leurs protagonistes et narratrices, les écrivaines passent de la constatation des faits à l'action en se révoltant pour révolutionner à la fois les structures sociales et romanesques.

LAURA BÜTTGEN (AACHEN)
laura.buettgen@rwth-aachen.de

VEN / FR, 15H15, SALLE 22/105

Les femmes d'Afrique subsaharienne comme moteur de bouleversements profonds dans la société

Ce phénomène sera analysé à travers une lecture croisée des œuvres *Les aubes écarlates*. « *Sankofa cry* » (2009) de Léonora Miano et *Cacophonie* (2014) de Ken Bugul. Les voix des deux auteures, l'une camerounaise et l'autre sénégalaise, appartiennent aux voix les plus dérangeantes de la littérature francophone subsaharienne. Le sous-titre de l'œuvre de Miano ainsi que le titre de l'œuvre de Bugul suggèrent cet effet. Les deux titres sont non seulement l'expression d'une dissonance, mais plutôt d'un désaccord essentiel concernant les conditions de vie inhumaines en l'Afrique du postcolonialisme. Miano et Bugul, écrivaines, femmes et féministes, se distinguent par un style d'écriture puissant dont le réalisme minutieux des descriptions leur est de commun. Mais la caractéristique la plus signifiante de leur écriture est, selon moi, la représentation de la condition féminine en Afrique subsaharienne. Les femmes qui se trouvent au centre de mon analyse ont en commun qu'elles sont surtout des 'prisonnières'. Elles sont limitées dans leur liberté soit, dans l'œuvre de Miano, dans leur espace vital à cause d'une guerre civile, soit, dans l'œuvre de Bugul, à cause d'une « cacophonie existentielle » qui fait écho à celle du continent entier.

Pour mon analyse, j'aurai recours aux théories d'Achille Mbembe, de Felwine Sarr et de Catherine Coquery-Vidrovitch. Cette dernière constate que les femmes africaines sont un des moteurs de leurs sociétés. Selon Coquery-Vidrovitch, cela est dû à leurs champs d'action variés qui commencent par leurs tâches quotidiennes et influences sociales et vont

jusqu'à leurs activités économiques et politiques (Coquery-Vidrovitch 2013). L'analyse se focalisera en conséquence sur les motivations des protagonistes combattantes pour aboutir aux bouleversements profonds sociétaux, sur les méthodes différentes de leur libération ainsi que sur les obstacles qui s'y opposent.

ISABELLE DANGY (SAINT-ÉTIENNE)
dangy.isamas@wanadoo.fr

VEN / FR, 9H45, SALLE 22/105

Femme, objets et femme-objet dans *Kétala* de Fatou Diome

Kétala (2006) de Fatou Diome emprunte sa tonalité littéraire simultanément à la fable, à la satire et à la déploration élégiaque, et son titre à une pratique funéraire musulmane : le *ketala* est en effet le partage des biens d'un défunt entre ses proches le huitième jour après ses funérailles, équivalent social de la désagrégation de son corps et de la dispersion de sa mémoire. Ici le personnage central (quoique absent) de cette célébration est une jeune femme sénégalaise, significativement nommée « Memoria », dont les meubles et objets personnels dialoguent à Dakar dans le vide de son appartement déserté. Ils disposent, pour évoquer la disparue et raconter collectivement son histoire trop brève, d'un temps mesuré et contraint, scandé par les visites d'un inconnu qui, de temps à autre, perturbe la cérémonie mise en œuvre par les objets familiers. La composition romanesque de *Kétala* rattache donc à un récit premier (la longue veille funèbre des objets, leurs démêlés tragi-comiques et leurs débats en vue de parvenir à une vérité consensuelle) différents récits seconds, rétrospectifs, effectués par des voix distinctes, qui correspondent à telle ou telle facette du personnage, à telle ou telle époque de sa vie. L'addition de ces fragments construit une vérité plurielle, sans complaisance, qui égratigne au passage la société sénégalaise tout aussi bien que les faiblesses universelles du cœur humain.

Le projet envisagé ici consistera à décrire et analyser la lutte menée par le biais des objets du quotidien : lutte contre l'effacement et l'oubli de la morte, lutte contre l'étouffement de la vérité, dénonciation du scandale que représente un destin broyé par d'implacables mécanismes familiaux et sociaux issus de la tradition. Et, en outre, lutte pour l'accès au langage de ceux que leur nature condamne habituellement au silence : une statuette, un masque, mais aussi une montre, un oreiller, une assiette, un mouchoir (cette liste incomplète laisse entendre qu'aucun de ces objets n'est choisi au hasard)... La parole donnée aux objets ne coïncide pas seulement ici avec la reprise d'un thème traditionnel de la littérature fantastique, mais témoigne d'une volonté quasi-politique de laisser témoigner les choses humbles et muettes. Toutes ces « choses » sont également rattachées au corps absent qu'elles ont touché, servi ou symbolisé : ce sera l'occasion d'examiner les relations qui unissent le corps aux objets, ou font de lui un objet douloureux ou dégradé.

IBOU C. DIOP (BERLIN)
iboucdiop@gmail.com

JEU / DO, 17H15, SALLE 22/105

J'écris, donc j'existe : Aminata Sow Fall, la déconstruction littéraire du corps social

Écrire étant le premier moyen de communication avec le monde fut jusque dans les années 70 en Afrique une « affaire d'hommes », conscients de leur domination sur le monde du devenir. Ils menaient le débat social, philosophique et littéraire pour l'être et le devenir de la nation. En 1976 avec la publication du *Revenant*, Aminata Sow Fall inaugure la montée du roman sénégalais au féminin. Se focalisant sur le cadre social et sur les transformations de celui-ci, Aminata Sow Fall est dans le discours politico-sociologique.

Ainsi ce travail, se focalisant sur la littérature sénégalaise au féminin par l'œuvre d'Aminata Sow Fall, cherche à démontrer comment la prise de parole fut une manière de

repositionner le débat et le discours littéraire dans le Sénégal d'après les Indépendances. Elle sera le lieu de questionner la voix féminine dans le but de recentrer le discours littéraire dans la vie sociale.

SUSANNE GEHRMANN (BERLIN)
susanne.gehrmann@rz.hu-berlin.de

JEU / DO, 9H45, SALLE 22/105

Combats au quotidien à travers un genre populaire : le policier 'local' des romancières togolaises

À l'instar des noms cités dans l'appel à contribution à cet atelier, ce sont les romancières d'origine sénégalaise ou camerounaise, souvent vivant en diaspora, qui occupent le devant de la scène littéraire internationale. Le combat féministe d'une Calixthe Beyala, jadis jugé scandaleux, le militantisme afropéen d'une Léonora Miano, l'esthétique autoréférentiel d'une Ken Bugul ou encore la fictionnalisation des avatars de la migration chez Fatou Diome trouveront sans doute écho dans notre atelier.

On peut se demander ce qui se passe en dehors des circuits de la littérature mondiale en français éditée à Paris ; dans des pays francophones comme le Congo, la RDC, le Bénin ou le Togo d'où nous connaissons des auteurs masculins bien reconnus, mais guère des écrivaines. Les femmes de ces pays-là, n'ont-elles rien à dire, ne mènent-elles pas de combats littéraires ? Si, mais il faut en effet creuser un peu plus pour s'en rendre compte. Voilà pourquoi, après une brève réflexion sur la visibilité et l'accès au marché du livre à l'intérieur du système francophone, ma contribution focalisera les écrivaines togolaises qui publient à Lomé.

Dès 1989, avec la publication de *Le crime de la rue des notables* par Akoua T. Ekué (ré-éditée en 2014) les auteures togolaises publient des romans policiers, s'appropriant ainsi un genre de réputation plutôt 'masculin' et bien sûr 'populaire'. Jeannette Ahonsou, qui est aujourd'hui l'écrivaine la plus lue localement (c'est à dire au Togo), a publié quatre romans qui puisent tous dans les éléments du genre policier afin de présenter – voilà ma thèse – une analyse de la société contemporaine à la fois divertissante et sérieuse. Je voudrais analyser le combat à la fois esthétique et idéologique de ces romancières togolaises.

HELKE KUHN (DAKAR, SÉNÉGAL)
helke.kuhn@gmx.de

JEU / DO, 16H30, SALLE 22/105

« Yalla Yalla bey sa toll » ou la force féminine dans l'œuvre romanesque d'Aminata Sow Fall

Le proverbe ouolof cité lors d'un entretien avec Aminata Sow Fall « Yalla yalla bey sa toll » qui signifie « Tu as beau implorer Dieu, il faut cultiver ton jardin. », reflète l'un des messages principaux de ses romans appelant ainsi à la responsabilité individuelle. Cependant, cela n'entre pas nécessairement en contradiction avec les valeurs traditionnelles ou avec celles de la foi musulmane. Au contraire, c'est justement la conservation des valeurs traditionnelles, dans lesquelles elle trouve un potentiel particulier à même de résoudre la plupart des problèmes au Sénégal, qui est aussi au centre de sa réflexion. Se basant sur une pensée dichotomique, la critique littéraire européenne tend trop souvent à analyser les œuvres des auteures africaines en opposant modernité à tradition. Par conséquent, d'un côté, la modernité se trouve représentée par la formation scolaire et l'émancipation des femmes, de l'autre, la tradition est symbolisée par la soumission des femmes, le patriarcat, la polygamie et la foi musulmane.

L'œuvre d'Aminata Sow Fall résiste catégoriquement à une telle interprétation binaire, la dichotomie entre modernité et tradition n'y est ni répétée ni annulée, mais appelle à fé-

conder ce qu'il y a de meilleur dans la tradition et dans la modernité pour l'avenir. Si par contre, la critique littéraire eurocentrique, associe directement la modernité aux idéaux féministes du monde occidental, il en résulte la problématique de l'universalisme du féminisme européen. Dans ce contexte, il s'agira de dégager la question de savoir comment l'écriture de Sow Fall évoque la force de ses personnages féminins et comment sa littérature encourage les femmes à se lever et à se battre contre les inconvénients de la société sénégalaise en considération d'une part les féministes africaines et de l'autre, la perspective de la *Critical Whiteness*.

CHARLOTTE GRACE MACKAY (MELBOURNE, AUSTRALIE)
charlotte.mackay@unimelb.edu.au

VEN / FR, 9H, SALLE 22/105

Les femmes womanistes de Fatou Diome : oppression, résistance et épanouissement du local au transnational dans *Celles qui attendent*

L'immigration et le déplacement qu'elle suscite sont des thèmes-clé du roman contemporain subsaharien, constatation valant pour les écrivains hommes autant que pour les écrivaines femmes. Dans son quatrième roman *Celles qui attendent* (2010), la romancière franco-sénégalaise Fatou Diome inverse la tendance en mettant en scène littéraire l'histoire de la non-immigration. Au centre de l'intrigue se trouve le combat quotidien de quatre femmes restées au pays qui œuvrent jour et nuit pour leur dignité ainsi que celle de leurs familles, dans un contexte patriarcal caractérisé par le mariage forcé et la polygamie. Si Diome n'a jamais caché sa préoccupation à lutter dans ses écrits au nom des femmes africaines pour dénoncer les « multiples injustices » auxquelles celles-ci font face, son adhésion aux théories phares du féminisme occidental qui ont jusqu'alors dominé les questions portant sur l'oppression sexuée est nettement moins explicite. En effet, il s'avère que la discrimination genrée seule ne peut tenir compte de tous les défis que doivent relever les protagonistes féminines dans *Celles qui attendent*. Je me propose d'analyser ce texte à travers une grille de lecture womaniste, théorie de la diaspora africaine venue d'outre-Atlantique. L'*Africana womanism* de Clenora Hudson-Weems (1993) se montrera singulièrement efficace pour rendre compte de la rencontre complexe des oppressions genrée, économique et culturelle. Cette approche théorique nous permettra de relier l'œuvre de Diome à celles de ses prédécesseurs subsahariens et de confirmer qu'il existe, en dehors du modèle occidental trop souvent loué comme universel, plusieurs façons de résister et de progresser, et que les femmes subsahariennes ont toujours été et demeurent encore au cœur de cette opposition. En outre, l'*Africana womanism* permettra de souligner la perspective transnationale afro-diasporique de l'œuvre de Diome qui se développe dans ce texte, de manière innovante chez l'auteure, à travers l'optique des femmes non migrantes.

GUY AURÉLIEN NDA'AH (YAOUNDÉ, CAMEROUN)
guyaanardh@yahoo.fr

VEN / FR, 14H30, SALLE 22/105

Léonora Miano et ses amazones : pour une écriture de la rupture

La densité de l'œuvre de Léonora Miano est l'illustration d'une écriture qui bouscule les codes tant par la thématique que par la langue utilisée. En effet, la prose de l'écrivaine camerounaise recèle d'images de femmes qui s'inscrivent dans une rupture forte et prononcée avec l'establishment. L'auteure elle-même, en s'inspirant des tragédies du passé, plonge le lecteur dans une écriture prospective qui questionne le présent. Elle réécrit ainsi le passé souvent biaisé en son sens afin de réhabiliter le colonisé. Notre communication ambitionne d'interroger cette double dimension de « rébellion » des personnages féminins

et d'une écriture « révolutionnaire » de l'écrivaine. Partant d'une perspective postcoloniale, notre démarche consiste en un double mouvement descriptif et interprétatif.

LUIS NDONG (DAKAR, SÉNÉGAL)
odonza@yahoo.fr

VEN / FR, 17H30, SALLE 22/105

L'image de la femme dans *Moolaadé*, film d'Ousmane Sembène : tradition et modernité entre victimisation et héroïsme

Si la femme a toujours occupé une place centrale dans l'écriture littéraire d'Ousmane Sembène, il n'empêche que l'œuvre littéraire de l'écrivain sénégalais rencontre, en Afrique surtout, un véritable problème de réception, compte tenu du faible taux d'alphabétisation des populations africaines. Conscient de cela, Sembène se tourne vers le cinéma, un mode d'expression qui, de par son caractère multidimensionnel qui allie dialogues, images, sons, écrits, etc. lui permet de toucher un public relativement plus large. Quelle image de la femme africaine Sembène reflète-t-il dès lors dans sa production cinématographique et quelle en est la réception féminine en Afrique ? Le cinéma, qu'il considère comme une « école du soir » et un véritable moyen d'action politique, lui a-t-il permis de mieux traiter le thème de l'émancipation de la femme africaine, c'est-à-dire de le rendre plus expressif et plus réceptif ? Autrement dit, peut-on réellement dire que le cinéma a permis à Sembène d'aller jusqu'au bout de ses exigences esthétiques par rapport à l'émancipation de la femme africaine ?

Voilà quelques questions auxquelles nous tenterons de répondre dans notre communication en analysant le film *Moolaadé* qui traite de l'excision. Nous montrerons entre autres comment Sembène, à travers un certain nombre de moyens esthétiques liés aux éléments visuels et à la bande sonore, parvient à nous présenter l'image et la posture d'une femme africaine à la fois victime et héroïque à l'interface entre tradition et modernité.

JAOUAD SERGHINI (OUJDA, MAROC)
jaouadsorghini@yahoo.fr

VEN / FR, 16H30, SALLE 22/105

L'écriture du corps chez Ken Bugul, vers une nouvelle forme de combat

L'inscription textuelle du corps chez les romancières africaines n'est pas à lire comme étant uniquement un désir de rompre le silence et de recouvrer une voix trop longtemps muselée. Mais elle représente aussi une écriture de la rébellion, de la révolte. Le corps de la femme, qui n'était qu'un lieu où s'exerce avec effroi l'injustice du système phallogratique, devient le lieu privilégié où prennent forme de nouvelles formes de combat propres aux Africaines. L'écriture chez Ken Bugul est une mise en œuvre de « la chair linguistique ». Comme femme, elle s'inscrit à la marge d'abord par le pseudonyme « personne ne veut », ensuite par l'expérience de la prostitution qu'elle a vécue et qu'elle assume en tout état de conscience. La romancière se fait l'interprète de son corps, elle l'écrit comme l'avait demandé auparavant Hélène Cixous aux femmes les invitant à s'exhiber : « *Écris-toi ; il faut que ton corps se fasse entendre* ». Bugul écrit son corps, le met au-devant de la scène au point d'en faire un objet d'engagement envers ces congénères. Le sentiment d'avoir une lourde responsabilité à l'égard de la cause féminine, la conscience aiguë de la difficulté à se réaliser en tant que femme dans une société négationniste ne font qu'accroître l'élan militant de la Sénégalaise Ken Bugul.

Romanistik

Universitätsverlag
WINTER
HeidelbergASCHENBERG, HEIDI
DESSI SCHMID, SARAH (Hg.)**Romanische
Sprachgeschichte und
Übersetzung**2017. 195 Seiten, 11 Tabellen,
4 Diagramme, 1 Abbildung.
(Studia Romanica, Band 206)
Geb. € 35,-

ISBN 8-3-8253-6682-7

HEITSCH, DOROTHEA
**Writing as Medication
in Early Modern France**Literary Consciousness and
Medical Culture
2017. X, 261 Seiten, 1 Abbildung.
(Regensburger Beiträge zur
Gender-Forschung, Band 9)
Geb. € 48,-

ISBN 978-3-8253-6714-5



BERNEISER, TOBIAS

**Die Cervantes-Adaptati-
onen des Jean-Pierre
Claris de Florian
(1755-1794)**Eine Studie zum französisch-
spanischen Literaturtransfer
im späten 18. Jahrhundert2018. 374 Seiten. (Studia
Romanica, Band 211)

Geb. € 64,-

ISBN 978-3-8253-6861-6



KOMOROWSKA, AGNIESZKA

Scham und SchriftStrategien literarischer Subjekt-
konstitution bei Duras,
Goldschmidt und Ernaux2017. 285 Seiten. (Studia
Romanica, Band 191)

Geb. € 44,-

ISBN 978-3-8253-6397-0



DAHLEM, JOHANNES

**Kritisches historisches
Erzählen im franzö-
sischen Gegenwarts-
roman**Forest, Rouaud, Kaddour
2017. 337 Seiten. (Neues Forum
für Allgemeine und Vergleichende
Literaturwissenschaft, Band 54)

Geb. € 54,-

ISBN 978-3-8253-6752-7

D-69051 Heidelberg · Postfach 10 61 40 · Tel. (49) 62 21/77 02 60 · Fax (49) 62 21/77 02 69
Mehr Information unter www.winter-verlag.de · E-mail: info@winter-verlag.de

Sektion / Section 9 : Guerre et paix : l'imaginaire de l'Europe dans la littérature française (de la Renaissance à l'extrême contemporain)

ROTRAUD VON KULESSA (AUGSBURG)

SALLE 41/218

rotraud.kulessa@philhist.uni-augsburg.de

À partir de / Ab	Jeudi / Donnerstag, 27.09.2018	Vendredi / Freitag, 28.09.2018	Samedi / Samstag, 29.09.2018
8h30	Inscription / Registrierung	Inscription / Registrierung	Inscription / Registrierung
9h00	Rotraud von Kulessa Begrüßung, Organisatorisches, Einführung	Martina Stemberger Europe A, Europe B ? L'Occident et ses autres : Figures et frontières de l'Europe dans le discours voyageur (XX ^e -XXI ^e siècles)	
9h30	Monica Biasiolo Après la guerre, la paix ? L'Europe dans l'art graphique et le roman d'anticipation d'Abert Robida	Maximilian Gröne Europe terminus. La littérature de migration entre rêve et désenchantement	
10h00	Tobias Leuker De la constance en temps de guerre : les <i>Amours</i> de Jean de Sponde	Julia Borst, Natascha Ueckmann La Shoah et le Sud global : perspectives francophones sur l'histoire européenne	
10h30	Pause-café / Kaffeepause	Pause-café / Kaffeepause	Pause-café / Kaffeepause
11h00	Séance plénière / Plenarvortrag 11h-12h30	Séance plénière / Plenarvortrag 11h-12h30	
12h30	Pause-déjeuner / Mittagspause	Pause-déjeuner / Mittagspause	Pause-déjeuner / Mittagspause

14h30	Marcus Keller Entre barbarie et tyrannie : l'imaginaire français de l'Europe au XVI ^e siècle	Alessia Vignoli Souvenirs d'Europe sous les décombres haïtiennes : une analyse de <i>Avant que les ombres s'effacent</i> (2017) de Louis-Philippe Dalembert	
15h00	Davis D. Reitsam L'Europe dans la presse des Lumières	Hannah Steurer À la recherche de soi-même, à la recherche de l'Europe. L'imaginaire européen dans <i>Cercle</i> de Yannick Haenel	
15h30	Nicolas Brucker Entre paix et guerre : le destin européen d'un libraire-imprimeur de Metz (1798-1814)	Maxime Decout Y aller, ne pas y aller ? La tergiversation d'Hélène Cixous	
16h00	Pause-café / Kaffeepause	Pause-café / Kaffeepause	
16h30	Jonas Hock Romanticisme gulliverien : la dimension européenne du projet de <i>Revue internationale</i>	Kathleen Gyssels 'Gare', « garre », « Gasse » d'Osnabrück : la vilaine ville d'Osnabrück et ses topo-typographies	
17h00	Joseph Jurt La réflexion sur l'Europe par les intellectuels de l'entre-deux-guerres (Gide, Malraux, Curtius)	Annelies Schulte Nordholt Écrire la Shoah par la photographie et l'intertexte : <i>Gare d'Osnabrück à Jérusalem</i>	
17h30	Ann-Kristin Bischof L'Europe, muette de stupeur à la vue de son ouvrage – L'idée de la guerre et de la paix dans les écrits...	Christa Stevens Jeux de mots et histoires occultées	

Sektionsbeschreibung / Présentation

La question de l'Europe a été l'un des enjeux majeurs des élections présidentielles en France cette année et continue à préoccuper les esprits des deux côtés du Rhin. Ainsi en Allemagne, alors que les uns craignent de devoir passer à la caisse pour financer les voisins, les autres descendent dans la rue tous les dimanches après-midis lors des manifestations *Pulse of Europe* afin de montrer leur soutien au projet européen. Or, l'idée d'une union européenne est déjà esquissée au XVII^e siècle, tout au moins dans les textes, comme en témoignent les *Mémoires* du duc de Sully. Dans le souci d'assurer la paix perpétuelle en Europe, cette idée est reprise au XVIII^e siècle par des penseurs tels que l'abbé de Saint-Pierre, Rousseau et Kant. L'idée de valeurs européennes universalistes se fraie un chemin alors même que les philosophes et hommes et femmes de lettres réfléchissent sur des questions telles que le relativisme culturel et l'eurocentrisme. La question de l'équilibre européen est centrale pour ceux et celles qui écrivent au moment de la Révolution française ou de l'Empire qui redéfinissent la littérature alors même que les combats et traités de paix aboutissent au réajustement des frontières.

Au XIX^e siècle, on continue à interroger ces questions, tout en accentuant les notions de nation et d'identité nationale. Le couple franco-allemand reste un sujet de prédilection en littérature, et Victor Hugo défend ardemment cette union comme moteur de l'Europe. Cependant, l'union européenne ne s'est pas faite dans la foulée au grand dam des intellectuels. Il a fallu les deux guerres dites « mondiales » pour qu'un véritable projet européen se concrétise. Sa traduction, plus économique que culturelle ne répond pas toujours aux souhaits des écrivains comme en témoignent des textes de Camus ou de Romain Gary.

Avec la montée des populismes, le Brexit et la crise des migrants, l'Europe est malmenée. Des auteur(e)s dont le regard sur l'Europe est en quelque sorte « étranger » viennent cependant nous rappeler nos valeurs européennes communes ainsi que l'importance du projet européen.

Lors de cette section, nous souhaitons réfléchir, sur une large échelle diachronique, au rôle politique de la littérature avec son potentiel visionnaire et utopique lorsque c'est d'Europe qu'il s'agit. Les communications pourront être monographiques (autour d'un auteur ou d'une œuvre), se pencher plus largement sur la question de la circulation et de la réception des idées européennes, ou aborder plus largement la question du traitement littéraire de l'Europe au cours des siècles.

Vorträge / Communications

MONICA BIASIOLO (AUGSBURG)
monica.biasiolo@fau.de

JEU / DO, 9H30, SALLE 41/218

Après la guerre, la paix ? L'Europe dans l'art graphique et le roman d'anticipation d'Abert Robida

Bien qu'Albert Robida soit encore aujourd'hui un romancier peu connu, il reste célèbre pour son travail de journaliste satirique et caricaturiste, qui a fait de lui une des plumes les plus critiques de France sous la Troisième République. Observateur attentif de l'actualité sociale, politique et culturelle de son temps, il s'intéresse tout particulièrement au concept d'Europe qui était alors beaucoup discuté dans plusieurs pays. Autant ses œuvres graphiques que sa trilogie littéraire (*Le Vingtième Siècle*, 1883 ; *La Guerre au vingtième siècle*, 1887 ; *La vie électrique*, 1890) sont des témoignages de cet intérêt. L'Europe, mais

aussi l'Europe dans la guerre... Elle trouve également une place chez Robida. Les armes sont des armes chimiques, les engins, perfectionnés, peuvent détruire des objectifs depuis de très longues distances. L'artiste se confronte avec la science et la technologie appliquées à un conflit fictif dont la représentation précède seulement de quelques années le déclenchement de la Première Guerre mondiale. De celle-ci, l'Europe en sortira détruite. Que reste-t-il alors de la France ? Et la paix, a-t-elle une place chez Robida ?

Avec la présente communication, nous nous proposons d'étudier les idées et les modalités de représentation de l'Europe, ainsi que les notions de nation et d'identité thématiques par le dessinateur et écrivain Albert Robida. Réalité et fantaisie se mélangent dans l'image et le mot.

ANN-KRISTIN BISCHOF (AUGSBURG)
Ann-kristin.bischof@philhist.uni-augsburg.de

JEU / DO, 17H30, SALLE 41/218

L'Europe, muette de stupeur à la vue de son ouvrage – L'idée de la guerre et de la paix dans des écrits autobiographiques des soldats de la 1^{ère} Guerre mondiale

La 1^e Guerre mondiale, le grand conflit au début du 20^e siècle à bouleverser l'Europe, est un conflit notamment combattu dans les tranchées de la région frontalière de l'Alsace-Lorraine. C'est, entre autres, un conflit de deux nations, l'Allemagne et la France qui se décrivent l'un et l'autre comme ennemis héréditaires. Dans des écrits autobiographiques de jeunes soldats français et allemands, le *Carnet de Guerre* de Marcel Royer et le *Kriegstagebuch* d'Egon Schaarschmidt, les descriptions de la vie quotidienne brutale alternent avec des réflexions sur la fin de la guerre, la paix, l'avenir et aussi sur l'Europe. Les jeunes soldats, tous deux dans leur début de la vingtaine et qui se sont portés volontaires au service militaire montrent qu'il existait déjà une idée du propre pays, du pays voisins et de l'Europe comme terme unificateur.

JULIA BORST (BREMEN), NATASCHA UECKMANN (HALLE/S.) JEU / DO, 10H, SALLE 41/218
borst@uni-bremen.de, natascha.ueckmann@romanistik.uni-halle.de

La Shoah et le Sud global : perspectives francophones sur l'histoire européenne

Am Beispiel von Erzähltexten über die Shoah und jüdische Vertreibung aus der Sicht des Globalen Südens widmet sich dieser Vortrag der Kontinuitäts- und Verflechtungsgeschichte von erzwungener jüdischer und afrikanischer Diaspora und differenten Exodus- und Vernichtungserfahrungen, um so eine 'andere' Perspektive auf die europäische Geschichte zu werfen. Der Vortrag setzt bei der Frage an, wie der Globale Süden seine eigene Rolle und seine Perspektive auf die Vernichtung der europäischen Juden im 20. Jahrhundert einem eurozentrischen Diskurs über europäische Geschichte gegenüberstellt bzw. ob er diesen erweitert. Davon ausgehend wird erörtert, inwiefern ausgewählte Romane und testimoniale Texte die Shoah vor dem Hintergrund der eigenen Rassismus- und Diskriminierungserfahrung anders oder 'neu' erzählen. Im Sinne eines Erinnerns Europas ist zu fragen, ob die Shoah (in ihrer historischen "Singularität") von den Texten als in einer Tradition rassistischer Gewalt stehend gedacht wird.

In diesem Zusammenhang zielt unser Vortrag darauf ab, die Texte als eine Kritik der westlichen Moderne zu lesen, die rassistische Unterdrückung und Gewalt nicht als einmaliges Ereignis, sondern als deren 'dunkle Seite' (Mignolo 2011) verstehen. Bereits 1955 entlarvt Césaire im *Discours sur le colonialisme* den europäischen 'pseudo-humanisme' und verweist auf die 'Entmenschlichung des Anderen' als Kontinuum westlichen Hegemonialstrebens. In diesem Sinne ist zu fragen, inwiefern die ausgewählten Texte die Middle Passage, die Versklavung und die Shoah als unterschiedliche Ausprägungen und jeweils in

ihrer Grausamkeit einzigartige Zeugnisse dieser ‘dunklen Seite’ der Moderne entwerfen. Eine solch kritische Revision der Moderne nimmt für sich in Anspruch, ihren wesentlichen Bezugspunkt in Kolonialismus, Hegemonie und Rassismus zu sehen.

Im Zentrum der Untersuchung stehen Gegenwartstexte aus ganz unterschiedlichen Räumen und Kontexten wie *L'étoile noire* (1990) der martinikanischen Autorin Michèle Maillet, *Si toi aussi tu m'abandonnes* (1990) des Franko-Ivorers John William, *Le dernier frère* (2007) der aus Mauritius stammenden Autorin Natasha Appanah und der neueste Roman des haitianischen Autors Louis-Philippe Dalembert, *Avant que les ombres s'effacent* (2017). Gemeinsam ist ihnen, dass sie die Shoah und die Flucht der Juden während des Dritten Reichs aus einer außereuropäischen Perspektive in den Blick nehmen und diesen ‘dunkelsten Moment’ europäischer Geschichte in Bezug setzen zu einer eigenen gewaltvollen und traumatischen Erfahrung der ‘non-histoire’ (Glissant 1981). Hierbei legen die Texte auch offen, dass häufig nichtwestliche Perspektiven auf europäische Geschichte (wie etwa die Shoah) immer noch marginalisiert und von einem eurozentrischen Diskurs ausgeblendet werden. Ziel unseres Vortrags ist es deshalb, in diesem Zusammenhang neue Impulse für den Prozess der Dekolonialisierung der *Humanities* zu setzen und zugleich ein plurales, multirelationes Wissen offenzulegen.

NICOLAS BRUCKER (UNIV. DE LORRAINE)
nicolas.brucker@univ-lorraine.fr

JEU / DO, 15H30, SALLE 41/218

Entre paix et guerre : le destin européen d'un libraire-imprimeur de Metz (1798-1814)

La centaine de lettres adressées par le libraire de Metz Jean-Pierre Collignon à l'écrivain Charles de Villers, entre 1798 et 1814, rend compte des aléas imposés à l'activité de la librairie par la diplomatie européenne. « Nous allons donc encore une fois avoir la guerre. Maudite guerre ! qui tue le commerce, les lettres, la librairie, etc. », écrit-il le 20 septembre 1806, soulignant ainsi l'incompatibilité entre l'état de guerre et la production littéraire.

Son activité fut majoritairement tournée vers l'Allemagne. Il fréquente assidûment les foires de Leipzig et de Francfort, se tient informé des nouveautés, s'occupe de faire traduire, d'annoncer dans la presse les nouveaux titres... Contrairement à son frère aîné, qui se contente de produits sans risque (almanach, livre religieux), il prouve par son audace qu'il a l'étoffe des grands éditeurs. Il n'aura cependant pas le temps de bâtir le catalogue dont il rêvait : une malheureuse affaire de contrefaçon le force à céder à son frère l'imprimerie de Metz. Le voilà contraint de trouver un nouvel établissement. À partir de 1808, il s'installe à Cassel, où il est imprimeur patenté du roi de Westphalie. Mais les revers de fortune de Napoléon mettent un terme à son aventure allemande : en 1814 il rapatrie son imprimerie en Lorraine.

De cette correspondance se dégage une conception de la paix comme facteur de prospérité économique, dans l'héritage des idées d'Adam Smith, et dans un esprit qui reste fidèle aux Lumières françaises. Inversement il présente la guerre comme un obstacle à la libre entreprise et à la circulation des idées. L'Europe revêt l'aspect d'une fédération commerciale, sorte d'internationale des professionnels du livre, même si ni les particularités propres à chaque marché national, ni les spécificités culturelles de chaque pays ne sont négligées.

MAXIME DECOUT (LILLE)
maxime.decout@univ-lille3.fr

VEN / FR, 15H30, SALLE 41/218

Y aller, ne pas y aller ? La tergiversation d'Hélène Cixous

Aller ou ne pas aller ? Telle est l'une des formes que prend la question de l'origine chez Hélène Cixous. Faut-il aller à Osnabrück, à Alger, à Oran, d'Osnabrück à Jérusalem ? De livres en livre se dessine une géographie affective et familiale qui se double d'une topographie de l'être et des origines, en constante évolution et qui permet de passer de voyages immobiles et imaginaires, ou envisagés, à des voyages réalisés. Cette constante déréalisation, qui tire le voyage vers le fantasme, le rêve ou le mythe, affecte pleinement la ville-fiction qu'est Osnabrück. Ses évocations dans le récit éponyme sont toutes construites en opposition avec la notice du dictionnaire Larousse qui ouvre le texte : aucune ne s'inscrit dans un cadre strictement réaliste. Le dispositif *Osnabrück – Gare d'Osnabrück à Jérusalem* fera pourtant passer la narratrice du statut d'auditrice de la mémoire maternelle à celui d'enquêteur sur les traces des disparus. Il amène ainsi à questionner le rôle de l'archive dans la mémoire contemporaine de la Shoah tout comme du fantasme et de la fiction dans le long processus qui vise à rendre une individualité aux disparus au sein de la généralité du discours historique.

MAXIMILIAN GRÖNE (AUGSBURG)
maximilian.groene@philhist.uni-augsburg.de

VEN / FR, 9H30, SALLE 41/218

Europe terminus. La littérature de migration entre rêve et désenchantement

Le rêve de l'Europe, la vision d'une existence protégée par les standards de la civilisation européenne, est un moteur puissant qui continue à mettre en route une multitude de migrants en quête d'une vie meilleure. Souvent, le périple dangereux, voire mortel, et la réalité précaire dans les pays d'accueil ne correspondent pourtant en rien aux espérances et aux imaginations du départ. La littérature dite 'de migration' en garde les traces et sert de plateforme à l'articulation d'une déception qui, fréquemment, va de pair avec une critique amère du rêve dépassé par la réalité – une critique, cependant, qui vise en même temps la société d'accueil et qui remet en question les valeurs présumées de celle-ci.

L'étude portera sur un choix de textes regroupant des romans d'inspiration autobiographique, des pamphlets et des bandes dessinées (e.g. de Fatou Diome, Shumona Sinha, Ahmed Djouder, Jérôme Ruillier) afin de mieux cerner un regard contestataire sur l'Europe, un regard qui – loin de se limiter à l'expression d'une désillusion personnelle – sert à démasquer les certitudes identitaires européennes.

KATHLEEN GYSSELS (ANVERS)
kathleen.gyssels@uantwerpen.be

VEN / FR, 16H30, SALLE 41/218

'Gare', « garre », « Gasse » d'Osnabrück : la vilaine ville d'Osnabrück et ses topo-typographies

Pour celui qui ne connaît pas l'œuvre d'Hélène Cixous, il suffit d'entendre et d'apprendre que sa mère était originaire d'Osnabrück pour avoir un haut-le-cœur : spontanément, la ville s'ombrage et la prononciation de ce toponyme s'associe à un sentiment de colère étant donné l'histoire qui s'est déroulée. « Garre ! » à Osnabrück : dans le dialecte flamand, une garre est une impasse étroite, une ruelle, une « Gasse » (allemand pour ruelle dans le ghetto). Toute la population juive ayant été déportée, si elle n'a pas fui à temps, comme c'était le cas d'Omi, la grand-mère d'Hélène Cixous. C'est autour de cet espace contraire mais

toutefois apprivoisé par la mémoire, emblématique de son exode familial et qui est resté longtemps interdit, comme assiégé, que nous allons réfléchir. Le travail mémoriel comme r/ouverture de cette porte étroite ?

En 2015, grâce à Cécile Wajsbrot, Cixous ose enfin comme un pèlerinage contraire et après avoir écrit *Une autobiographie allemande*, faire ce voyage à la ville allemande. Ville d'Osnabrück, ville effacée et assiégée (on pense à Djébar, mais aussi au peintre Rothko), il faut un jour faire cet itinéraire vers le lieu d'origine. Ce voyage résulta dans *Gare d'Osnabrück à Jérusalem* (2016), mais nous tenterons de tisser des liens avec d'autres villes d'auteurs apatrides qui ont entrepris ce difficile retour.

JONAS HOCK (RATISBONNE)
jonas.hock@sprachlit.uni-regensburg.de

JEU / DO, 16H30, SALLE 41/218

Romanticisme gulliverien : la dimension européenne du projet de *Revue internationale*

Les années 1960-64 ont vu naître – et mourir – le projet ambitieux d'une *Revue internationale*, connue également sous le nom de « Gulliver ». Idée éclosée en France dans le contexte de la lutte anticoloniale (*Manifeste des 121* contre la guerre d'Algérie) et dans un certain milieu littéraire (Groupe de la rue Saint-Benoît), la dimension globale de l'entreprise se voit bientôt réduite à un noyau européen. En témoigne une triangulation de villes et d'éditeurs impliqués (Francfort – Paris – Turin / Suhrkamp – Julliard – Einaudi) à laquelle correspond celle des principaux écrivains et intellectuels engagés, à savoir Maurice Blanchot, Marguerite Duras, Robert Antelme, Louis-René des Forêts, Dionys Mascolo etc. en France, Ingeborg Bachmann, Hans Magnus Enzensberger, Uwe Johnson et d'autres en Allemagne ainsi qu'Italo Calvino, Francesco Leonetti et Elio Vittorini du côté italien.

Malgré une dominante hexagonale, due à l'origine du projet et au nombre d'auteurs francophones associés, qui aurait donné au français le statut de « langue maternelle » de la revue, cette dernière a – même dans sa condition virtuelle – pu être qualifiée de « l'unica rivista europea del secondo dopoguerra ». Ce jugement porte d'abord sur l'idée capitale et inédite d'une rédaction commune dans les deux sens du terme : rédaction collective des articles ainsi que mise en place d'un service de rédaction transnational. Ni l'un ni l'autre verra le jour, les désaccords au sein du groupe prendront finalement le dessus, menant à l'éclatement du collectif.

Dans ma communication j'aimerais esquisser certaines des raisons plus profondes de cet échec et qui relèveraient d'une dimension européenne toute autre. Selon ma perspective, le différend qui aboutit à l'échec du projet concernait essentiellement la question d'une politique de la littérature. Si une des préoccupations clés du groupe français était de surmonter le particularisme politique à travers une expérience d'écriture commune et une écriture universelle parce que fragmentaire, cette appropriation spécifiquement française de certains concepts du romantisme allemand a provoqué l'incompréhension et la réprobation des autres, et tout d'abord des Allemands. On pourrait donc dire qu'étrangement l'échec du projet même témoignerait de sa dimension européenne, la circulation transnationale de notions et d'idées et leur transformation au sein d'un espace plurilingue rendant aussi difficile qu'essentiel l'entente sur ce qui serait le commun – en politique et en littérature.

JOSEPH JURT (FREIBURG I.B.)
joseph.jurt@romanistik.uni-freiburg.de

JEU / DO, 17H, SALLE 41/218

La réflexion sur l'Europe par les intellectuels de l'entre-deux-guerres (Gide, Malraux, Curtius)

Face à une pensée nationaliste, incarnée par des intellectuels comme Barrès ou Massis qui défendaient une conception statique de la France qu'ils voyaient menacée par l'extérieur, d'autres intellectuels plaidaient pour une France ouverte qui aurait sa place 'naturelle' dans une Europe dépassant les rivalités nationalistes ; cette attitude se manifestait à travers des écrits comme *L'Avenir de l'Europe* (1923) d'André Gide ou d'*Une jeunesse européenne* (1927) d'André Malraux. Ernst Robert Curtius qui venait d'un tout autre horizon, entrant en contact avec des écrivains majeurs de France, trouvait à son tour un terrain d'entente avec eux dans l'idée de l'Europe. Il y avait en même temps un débat intense sur l'orientation cosmopolite ou internationaliste de cette attitude.

MARCUS KELLER (CHAMPAIGN, ILLINOIS)
mkeller@illinois.edu

JEU / DO, 14H30, SALLE 41/218

Entre barbarie et tyrannie : l'imaginaire français de l'Europe au XVI^e siècle

L'idée de l'Europe se développe au courant du XVI^e siècle sous des conditions historiques bien particulières : la découverte récente d'un monde pensé nouveau d'une part et l'expansion de l'Empire ottoman de l'autre avec sa menace – réelle ou imaginée – au continent européen conditionnent la réflexion sur l'Europe. Tandis que les nouveaux savoirs sur l'Amérique facilitent le développement de la notion de civilisation, synonyme d'Europe dès le début, la présence du turc dans les discours de tout genre contribue à la formulation d'un premier concept politique de ce qui est européen. À ces facteurs historiques et géopolitiques qui influencent une première réflexion moderne sur l'Europe il faut ajouter une conscience nationale toujours plus prononcée en France et ailleurs. C'est grâce à ce dernier phénomène que la pensée sur l'Europe n'est pas uniforme à travers le continent et se fait en fonction de la situation géographique, politique et culturelle des auteurs qui s'y prêtent.

Pour la session sur « Guerre et paix : l'imaginaire de l'Europe dans la littérature française », je propose une communication qui explore l'impact de ces différents facteurs, spécifiques au XVI^e siècle, sur l'imaginaire de l'Europe en France. Par la lecture exemplaire de passages tirés des œuvres de Rabelais, des poésies romaines de Du Bellay, des *Essais* et des *Tragiques*, je montrerai comment, à travers le siècle, la dialectique des références au nouveau monde, à l'Orient et à la nation joue dans le développement littéraire d'un concept de l'Europe, et je mettrai en relief les nombreuses tensions qui compliquent ce concept dès la première modernité. Des tensions, semble-t-il, qui sont restées irrésolues jusqu'aujourd'hui.

TOBIAS LEUKER (MÜNSTER)
tobias.leuker@uni-muenster.de

JEU / DO, 10H, SALLE 41/218

De la constance en temps de guerre : les *Amours* de Jean de Sponde

Der Vortrag soll zeigen, wie ein auf Seiten der Hugenotten politisch aktiver Dichter, der kurz vor seinem frühen Tod eine heftig umstrittene Konversion zum Katholizismus vollzog, in einer Gedichtsammlung aus seinen letzten Lebensjahren das überkonfessionelle, für die Erneuerung der “europäischen Gelehrtenrepublik” fundamentale Paradigma des Neostoizismus verarbeitete und welche Reaktion er darauf in Frankreich erntete.

DAVID D. REITSAM (AUGSBOURG, UNIV. DE LORRAINE)
David.Reitsam@gmx.de

JEU / DO, 15H, SALLE 41/218

L’Europe dans la presse des Lumières

Au XVIII^e siècle, l’Europe est une réalité. Les meilleurs exemples en sont les jeunes nobles qui partent faire un grand tour afin de compléter leur éducation ou la République des Lettres qui met en contact savants, auteurs et philosophes de tous les pays du continent. Une autre réalité de cette époque constitue l’essor fulgurant de la presse. Dans la première moitié du XVIII^e siècle, on assiste à une véritable explosion de titres, et de nombreux systèmes de lecture collective se développent démocratisant ainsi l’accès aux périodiques. Mais dans quelle mesure ces revues et journaux transportent-ils une certaine image, voire une certaine idée de l’Europe ?

Pour élucider cette problématique, ma communication s’intéressera à quelques périodiques du début du XVIII^e siècle, tels que le *Nouveau Mercure galant*, le *Journal historique sur les matières du temps* ou encore des périodiques francophones imprimés aux Pays-Bas. Dans un véritable tour d’horizon, ma contribution mettra en lumière différentes approches et perspectives afin d’esquisser la vision (ou les visions) de l’Europe transmise(s) par la presse de l’époque. Des pistes exploitées seront l’Europe comme espace d’échange, de circulation d’idées, mais aussi de confrontation. Cette approche impliquera de poser également la question suivante : Les périodiques prennent-ils en compte les projets européens formulés par les grands auteurs du temps, notamment Charles-Irénée Castel de Saint-Pierre qui propose en 1713 un plan de paix durable et universel ?

Ainsi, le but de ma communication sera de mieux comprendre l’image de l’Europe que les périodiques présentent à leurs lecteurs. En revanche, la contribution n’évoquera point la circulation des périodiques eux-mêmes, ni les autres manifestations de l’Europe auxquelles les gens de l’époque sont confrontés. Pourtant, elle prendra en considération les rapports de force qui dominent l’Europe culturelle afin d’interpréter les résultats de ce grand tour littéraire à travers la presse des Lumières.

ANNELIES SCHULTE NORDHOLT (LEIDEN)
a.e.schulte@hum.leidenuniv.nl

VEN / FR, 17H, SALLE 41/218

Écrire la Shoah par la photographie et l'intertexte : *Gare d'Osnabrück à Jérusalem*

Avec *Gare d'Osnabrück*, Cixous a créé un livre du Souvenir, un mémorial intime et personnel consacré à l'Osnabrück de ses aïeux maternels, pendant l'ère nazie. Or, née en 1937 en Algérie, elle est un « témoin par procuration », qui n'a eu que les histoires des autres et des photographies pour s'imaginer Osnabrück et ce qui s'y est passé. Par quels procédés parvient-elle alors, dans ce livre, à parler de la Shoah et du destin de sa famille ? Nous étudierons en particulier le rôle de la photographie et celui de quelques intertextes : histoire de Job, du roi Lear, qui l'aideront à imaginer le sort du grand-oncle André, déporté.

MARTINA STEMBERGER (WIEN)
martina.stemberger@univie.ac.at

VEN / FR, 9H, SALLE 41/218

Europe A, Europe B ? L'Occident et ses autres : Figures et frontières de l'Europe dans le discours voyageur (XX^e-XXI^e siècles)

Dans cette contribution, je propose une approche stratégiquement périphérique, comparatiste et diachronique, du discours sur l'Europe dans un large corpus de récits de voyage français des XX^e et XXI^e siècles, considérés dans leur contexte interculturel et croisés avec le discours des « autres ». Déplacement des perspectives éclairant à plus d'un titre : « *L'Europe et nous* – cette question, pourtant si typique des Russes et des Espagnols, ne se poserait guère aux Français, Allemands ou Tchèques », observe Vsevolod Bagno à propos de ces « cultures frontalières » historiquement définies – et s'auto-définissant – par leur position marginale. Comme la Russie, « Europe's main liminar » (Iver B. Neumann), coupable de son refus de « se résigner à l'occidentalité » (Cédric Gras), les Balkans occupent une place-clé parmi ces « autres fondamentaux » (Ezequiel Adamovsky) par rapport auxquels l'Europe occidentale s'impose et s'affirme en tant qu'Europe paradigmatique.

Entre documentation et fiction, revendication et réfutation d'auto-/hétéro-images stéréotypées, la littérature de voyage, genre hybride, constitue un objet de choix pour une réflexion approfondie sur ces constructions identitaires, « euro-orientalistes » (E. Adamovsky) ou « balkanistes » (Maria Todorova), sur les figures et les frontières, les visions et les valeurs – noble idéal ou alibi politique ? – de l'Europe, d'une Europe qui, « une idée plus encore qu'un espace », pourrait bel et bien s'étendre « de Londres à Vladivostok » (Danièle Sallenave).

HANNAH STEURER (SAARBRÜCKEN)
h.steurer@mx.uni-saarland.de

VEN / FR, 15H, SALLE 41/218

À la recherche de soi-même, à la recherche de l'Europe. L'imaginaire européen dans *Cercle* de Yannick Haenel

Le roman *Cercle* de Yannick Haenel (Paris : Gallimard 2007) commence par une rupture : du jour au lendemain, le narrateur Jean Deichel, *alter ego* de l'auteur, décide de commencer une nouvelle vie pour faire face à une crise identitaire. De Paris, où il a vécu et travaillé, il part à Berlin, puis en Pologne, effectuant ainsi une odyssée de l'Europe de l'Ouest à l'Europe de l'Est. Si l'Europe constitue alors le cadre géographique dans lequel se déroule le périple du protagoniste, elle fonde également la poétique du roman. En racontant l'histoire de la recherche d'identité de Deichel, il réfléchit à la déconstruction ainsi qu'à la reconstruction de l'Europe et de l'identité européenne.

Nous explorerons l’imaginaire européen dans *Cercle* surtout à travers deux axes clé de l’esthétique de Haenel, à savoir la mémoire et l’intertextualité : « Je pense », dit Haenel, « que les phrases qu’on écrit, si ce sont vraiment des phrases, réveillent la mémoire de toutes les phrases qui ont été écrites avant. Écrire est un acte qui fonde une mémoire – une mémoire neuve ». C’est surtout à Berlin et en Pologne que le protagoniste, confronté à la fois à sa propre crise et à la crise de l’Europe se reflétant dans les traces de la guerre et de l’holocauste, trouve et fonde une mémoire européenne. Et Berlin, plus encore que la Pologne, devient un espace de mémoire où s’entrelacent le passé, le présent et l’avenir de l’Allemagne et de l’Europe. Dans le contexte de la mise en scène de Berlin, il ne faut pas omettre de dévoiler les strates d’un palimpseste intertextuel berlinois et européen. En effet, le roman de Haenel s’inscrit dans la continuité d’un discours français sur la capitale allemande qui, dès son début au 19^e siècle, est un discours européen dans lequel de nombreux auteurs posent la question des enjeux et défis de l’idée de l’Europe. Nous nous pencherons sur la recherche de leurs traces dans l’œuvre de Haenel pour situer sa vision européenne dans une tradition littéraire de penser l’Europe et Berlin ensemble. En même temps, *Cercle* n’évoque pas seulement l’intertexte de la littérature sur Berlin dans un contexte européen, mais dans un jeu intertextuel beaucoup plus large, il cite toute une série de chefs-d’œuvre de la littérature européenne : Deichel effectue une odyssée (européenne) comme l’Ulysse de Homère ou de Joyce, il part à la recherche d’une identité et d’un temps (européens) perdus comme le protagoniste de Proust, il descend aux enfers de l’histoire (européenne) comme Dante – pour ne mentionner que trois exemples d’une longue liste de références. Ainsi le parcours de Deichel forme-t-il un parcours intertextuel européen dans lequel l’identité de l’Europe se constitue à travers sa littérature.

CHRISTA STEVENS (LEIDEN)
stev8218@gmail.com

VEN / FR, 17H30, SALLE 41/218

Jeux de mots et histoires occultées

Dans *Gare d’Osnabrück à Jérusalem*, Hélène Cixous rend dès la première page hommage à Joyce en érigeant le jeu de mots comme le principe qui la guidera dans la reconstruction de l’histoire de sa famille osnabrückienne pendant la période nazie. Nous analyserons quelques jeux de mots en nous attachant surtout à la question, fil rouge du roman : qu’est-ce qu’on a su ? Cette question du savoir – et du non-savoir, ne pas vouloir savoir – concerne non seulement les membres de la famille juive, obligée et hésitant de fuir, mais encore, bien des années plus tard, l’embarras de l’auteure qui se trouve à défaut de témoignages et d’autres traces.

ALESSIA VIGNOLI (ROM)
vignolia@uniroma2.it

VEN / FR, 14H30, SALLE 41/218

Souvenirs d’Europe sous les décombres haïtiennes : une analyse d’*Avant que les ombres s’effacent* (2017) de Louis-Philippe Dalembert

Dans son dernier ouvrage, *Avant que les ombres s’effacent* (2017), le romancier et poète haïtien Louis-Philippe Dalembert a arraché de l’oubli un épisode glorieux de l’histoire haïtienne – le sauvetage des réfugiés juifs avant et pendant la Seconde Guerre mondiale – le faisant revivre à travers le récit de Ruben Schwarzberg. Fidèle à certains topoï qui traversent toute son œuvre, notamment l’errance et le déracinement, Dalembert aborde des épisodes tragiques du passé européen à partir du présent post-sismique haïtien. Le séisme de janvier 2010 est en effet le moteur du récit : quand le cataclysme dévastateur ravage la ville de Port-au-Prince, le vieux docteur Schwarzberg est épargné par la « colère de la

terre ». Ce médecin allemand d'origine juive-polonaise avait fui les persécutions nazies pour s'installer en Haïti, en 1939. Des souvenirs restés dans l'oubli pendant longtemps resurgissent, comme si les secousses avaient déclenché le processus de remémoration du passé. Dans le scénario post-apocalyptique de la ville détruite, conscient que la mort qui l'entoure pourrait bientôt l'attraper, Ruben Schwarzberg raconte sa vie d'errances, à partir de sa naissance en 1913, dans la ville polonaise de Łódź, jusqu'à son débarquement en Haïti.

Dans cette communication, nous nous proposons d'analyser les péripéties de ce Juif polonais et allemand, dont l'existence est affectée par une double catastrophe – humaine et naturelle –, qui a fui la haine nazie en choisissant de devenir Haïtien. Nous voudrions montrer que Haïti a accompagné ce « Juif errant » tout au long de sa vie, entre l'Europe et les Caraïbes, et que son récit favorise la transmission d'une mémoire à la fois familiale – celle des Schwarzberg – et collective : celle du peuple juif et de la Shoah.

Sektion / Section 10 : Esthétiques de la guerre – Éthiques de la paix

JOCHEN MECKE (REGENSBURG), PIERRE SCHOENTJES (GAND)

SALLE 22/106

jochen.mecke@sprachlit.uni-regensburg.de, Pierre.Schoentjes@UGent.be

À partir de / Ab	Jeudi / Donnerstag, 27.09.2018	Vendredi / Freitag, 28.09.2018	Samedi / Samstag, 29.09.2018
8h30	Inscription / Registrierung	Inscription / Registrierung	Inscription / Registrierung
9h00	<p>Jochen Mecke, Pierre Schoentjes Introduction</p> <p>Jochen Mecke La beauté de l'horreur et l'horreur de la beauté : les éthiques de l'esthétique de la Grande Guerre</p>	<p>Aïssatou Abdoulahi Dire la guerre : Le Clézio et la quête itérative de la paix</p> <p>Pierre Schoentjes Modeler une autre guerre. <i>Glaise</i> de Franck Bouysse : 14-18, l'art et la nature</p>	<p>Helmut Meter La guerre comme un spectacle esthétique. Apollinaire et ses poésies écrites au front</p>
10h30	Pause-café / Kaffeepause	Pause-café / Kaffeepause	Pause-café / Kaffeepause
11h00	Séance plénière / Plenarvortrag 11h-12h30	Séance plénière / Plenarvortrag 11h-12h30	<p>Daniel Aranda Un « spectacle magique et terrifiant » : les zeppelins dans la littérature de guerre française entre 1914 et 1918</p> <p>Teresa Hiergeist « Mon cheval, ce grand malheureux ». Le cheval comme figure éthique et morale dans les textes littéraires de l'entre-deux-guerres</p>

12h30	Pause-déjeuner / Mittagspause	Pause-déjeuner / Mittagspause	Pause-déjeuner / Mittagspause
14h30	<p>Thabette Ouali De la poétique des <i>Croix de Bois</i> de Roland Dorgèles</p> <p>Johannes Klein Témoignages de la Grande Guerre dans journaux et lettres du front : Le vrai, le bon et/ou le beau ?</p>	<p>Anne-Sophie Donnarieix Du cri au roman. Voix et voies narratives de la Grande Guerre chez Laurent Gaudé</p> <p>Stefan Schreckenber Éthiques et esthétiques de la Grande Guerre chez les auteurs de la génération des petits-enfants</p>	<p>Nicolas Bianchi En rire, malgré tout ? Éthique(s) d'un rire littéraire de la Grande Guerre, 1915-1939</p> <p>Tamar Barbakadze Catherine Colomb et Virginia Woolf : Raconter la guerre à travers des métaphores</p>
16h00	Pause-café / Kaffeepause	Pause-café / Kaffeepause	
16h30	<p>Timothée Pirard Guerre et paix, moteurs de l'esthétique de Céline</p> <p>Jean Kaempfer Le tueur timide : la représentation de la mort infligée dans quelques romans de la Première Guerre mondiale</p>	<p>Franca Bruera, Krizia Bonaudo Raconter le conflit par le biais du spectacle forain : images de guerre au théâtre à l'époque des premières avant-gardes historiques</p> <p>Christian von Tschiltschke La défiguration comme défi éthique et esthétique dans les représentations littéraires et cinématographiques de la Grande Guerre</p>	

Sektionsbeschreibung / Présentation

Der Erste Weltkrieg ist ein Wendepunkt in der europäischen Geschichte, dessen Bedeutung kaum zu überschätzen ist. Das “lange 19. Jahrhundert” endet abrupt, Monarchien werden zu Demokratien, Staaten wie Österreich-Ungarn oder das Osmanische Reich lösen sich auf und neue Staaten wie Jugoslawien oder die Tschechoslowakei werden gegründet, in Afrika und Asien beginnen sich die Kolonien von ihren Kolonialherren zu lösen, die Machtverhältnisse verschieben sich von Europa nach Amerika und die USA werden endgültig zur Weltmacht. Schließlich wird die “Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts” weitreichende Konsequenzen für den weiteren Verlauf der Geschichte in Europa und der Welt haben, die bald in den Zweiten Weltkrieg führen werden. Der Friede nach dem Ersten Weltkrieg bereitet den Zweiten Weltkrieg vor.

Das Ausmaß an Verlusten überstieg alles bisher Dagewesene: 10 Millionen Tote und 20 Millionen Verwundete, allein unter den Soldaten. Die deutsche, französische, russische und italienische Armee verlor im Krieg im Schnitt etwa 15% ihrer Soldaten, Österreich-Ungarn, Serbien und das Osmanische Reich rund 20%, Rumänien sogar 28%.

Doch nicht nur Opfer, Kosten und Folgen des Krieges nahmen bisher nie gekannte Ausmaße an, sondern auch der Krieg selbst stellte in vielerlei Hinsicht ein völliges Novum in der Militärgeschichte dar, auf das die militärischen Führungen schlecht vorbereitet waren. Der Erste Weltkrieg war der erste industrielle Massenkrieg mit einem großen Aufwand an Maschinen und Munitionen, mit neuen Kommunikationstechniken und neu entstehenden Waffengattungen. Die neuen technischen Möglichkeiten des modernen Materialkrieges entzogen den klassischen Formen der Kriegsliteratur jegliche Grundlage: Während man die Taten der Soldaten in traditionellen Kriegen noch erzählen kann, lassen sich moderne Stellungen- und Grabenkriege und Materialschlachten nicht mehr mit den konventionellen Mitteln epischen Erzählens bewältigen. Maschinengewehre, Schrapnells, Kanonen, Bomben und Granaten haben nicht nur die Kriegsführung verändert, sondern auch das klassische Erzählgerüst aus den Angeln gehoben und neue Formen des Schreibens hervorgebracht. Lange bevor die Entmenschlichung zum Signum moderner Kunst und Literatur wurde, war sie im Ersten Weltkrieg zur Realität der Soldaten geworden.

Die Sektion möchte daher der Frage nachgehen, wie Literatur auf diese Herausforderung reagiert. Dabei sollen unterschiedlichste Ausdrucks- und Gattungsformen betrachtet werden: Das Spektrum umfasst Tagebuchaufzeichnungen, Briefe und Reportagen, Erzählungen, Novellen, Romane, lyrisch-poetische und dramatische Texte. Ein besonderes Augenmerk wird dabei auf der Frage liegen, mit welchen literarischen Techniken Autoren auf die neuen Bedingungen des Krieges reagieren und welche Positionen sie in poetologischer und ästhetischer Hinsicht beziehen.

In literaturhistorischer Hinsicht möchte die Sektion dabei auch die unterschiedlichen Epochen der Beschäftigung mit dem Ersten Weltkrieg untersuchen: Einen ersten Schwerpunkt bilden dabei die Werke von Zeitzeugen, das heißt Werke derjenigen Autoren, die den Krieg selbst miterlebt haben, schließlich werden auch die Darstellungen durch die Generation der Kinder und Enkel der “Poilus” mit einbezogen. Die folgenden drei Epochen interessieren uns im Besonderen: der Krieg und die unmittelbaren Nachkriegsjahre, die Zeit zwischen dem Ersten und Zweiten Weltkrieg und die 80er Jahre, in denen die Enkelkinder sich mit den jungen Menschen identifizieren, die ihre Großeltern 1914 waren.

Dabei möchte die Sektion die Untersuchung unterschiedlicher Gattungs- und Ausdrucksformen sowie auch die unterschiedlichen Epochen mit einem neuen Ansatz kombinieren, der als theoretische und methodische Klammer der verschiedenen Analysen dient. Der Fokus liegt dabei auf einer konkreten Forschungsperspektive, aus der die einzelnen Werke

untersucht werden sollen. Es geht um die ethische Dimension der konkreten Gestaltung der Texte, die sowohl für faktuale als auch für fiktive Texte greift. Unmittelbar wird diese Dimension etwa bei Darstellungen der Tötung feindlicher Soldaten greifbar. Denn während der Krieg die Lizenz zum Töten verleiht, ist die Lizenz zur Darstellung des Tötens keineswegs eine literarische Selbstverständlichkeit. Allerdings umfasst die ethische Dimension literarischer Darstellungsformen wesentlich mehr, denn es geht um die Untersuchung der ethischen Einstellung, die durch die jeweilige ästhetische Form vermittelt wird. Um den gewählten Ansatz durch ein weiteres konkretes Beispiel zu veranschaulichen: Es fällt auf, dass sowohl die Tagebücher als auch die fiktionalen Schilderungen des Ersten Weltkrieges die existenziell bedeutsamsten Ereignisse wie Kampf, Verwundung und Tod zum Teil auch der nächsten Kameraden und Freunde oftmals in einer nüchternen, sachlichen Sprache schildern, dies ganz unabhängig von der Nation, der die Autoren angehören. Was später in Deutschland unter der Kategorie „Neue Sachlichkeit“ eine literarische Strömung zusammenfassen sollte, bildete sich hier im Ersten Weltkrieg heraus und zwar nicht nur in Deutschland, zum Beispiel bei Erich Maria Remarque oder Ernst Jünger, oder in Amerika bei Ernest Hemingway, sondern auch in Frankreich bei Barbusse, Cendrars oder Genevoix. Daraus ergeben sich eine Reihe von Fragen:

Was steht bei diesen ästhetischen und gleichzeitig ethischen Stellungnahmen auf dem Spiel? Was sind die Ursachen und Folgen dieser Positionsbestimmungen? Welche Haltungen generieren sie bei den Lesern? Liefert die ethische Dimension der Ästhetik eine Erklärung für die so oft bemängelte ästhetische Qualität der literarischen Werke der Zeugen, zumindest wenn wir den literarischen Kanon der Moderne als Maßstab nehmen? Um diese Fragen zu beantworten, möchte die Sektion einen intensiven und fruchtbaren Dialog zwischen international renommierten Forschern und jungen Nachwuchswissenschaftlern initiieren, die am Anfang ihrer Laufbahn stehen.

Vorträge / Communications

AÏSSATOU ABDOULAHY (MAROUA, CAMEROUN)
aidadamourad@gmail.com

VEN / FR, 9H, SALLE 22/106

Dire la guerre : Le Clézio et la quête itérative de la paix

Le thème de la guerre est suffisamment récurrent sous la plume de Le Clézio pour être gratuit. Son œuvre fait en effet écho à l'Histoire en réécrivant les guerres qui l'ont ponctuée : les deux guerres mondiales, celles du Biafra et du Vietnam, les conquêtes amérindiennes et du Sahara, le conflit israélo-palestinien, entre autres, constituent la trame de bien de romans et essais. Les différents conflits sont dépeints dans leur déploiement et après-coup ; l'enfer des tranchées, les affres de l'errance, de l'exil, de la réclusion, le destin de la veuve et des orphelins de guerre y sont décrits sur fond d'un réalisme qui tend à confondre roman et témoignage. L'on note chez le Prix Nobel de littérature l'ambition de cerner le phénomène guerre. Il s'agira alors d'analyser les répercussions aussi bien physiques que psychologiques desdits conflits, à court et à long terme, sur les soldats, les civils et l'environnement dans quelques romans. La sociocritique, notamment la perspective d'Edmond Cros semble adéquate pour l'analyse de ce thème en ce sens qu'elle permet de décrypter « les modalités d'incorporation du matériau historique » dans un texte littéraire. De ce fait, le texte littéraire, considéré comme le retentissement de la société dont il découle est également le lieu de « la restitution et l'interprétation », selon Barthes, des faits observés dans un milieu et à une période donnée ; il peut, à ce titre, fonctionner comme une mémoire et au-delà, une prophétie. L'analyse débouchera sur la position de l'écrivain quant à la pro-

blématique de la guerre. En disant si souvent la guerre, Le Clézio plaide assurément pour la paix. S'alignant derrière Ronsard, d'Aubigné, Voltaire, Céline, Prévert, entre autres, il semble dire : « Plus jamais ça ».

DANIEL ARANDA (NANTES)
Daniel.Aranda@univ-nantes.fr

SA, 11H, SALLE 22/106

Un « spectacle magique et terrifiant » : les zeppelins dans la littérature de guerre française entre 1914 et 1918

Nouveau venu dans l'arsenal des moyens de locomotion militaires, le ballon dirigeable est un sujet neuf pour la production littéraire de guerre au début du XX^e siècle. La première question est de savoir comment une littérature de circonstance, essentiellement propagandiste, l'appréhende et le représente en France, de 1914 à 1918. Une observation initiale s'impose : alors que la France en guerre dispose de ses propres dirigeables, la littérature fait de cet aérostat une arme exclusivement germanique, le « zeppelin », qu'elle se plaît à opposer à l'aéroplane français. Ainsi se met en place une opposition plastique binaire, à fort potentiel symbolique, entre la massivité volumineuse du zeppelin et l'agilité de l'avion tricolore. Mais le principal constat est que pour les littérateurs le zeppelin est le support d'un spectacle, dans toute l'acception esthétique du terme. Dans les scènes d'apparition, de combat ou de chute de l'appareil, se déploie une scénographie à ciel ouvert où dominent les contrastes de lumière (des projecteurs, de l'appareil en flammes) et d'obscurité (le zeppelin intervient préférentiellement pendant la nuit, alors que le couvre-feu est en vigueur). Et les intervenants se métamorphosent alors en spectateurs, pilotes de chasse fascinés ou citoyens qui s'installent au balcon, sur les terrasses, dans la rue, pour profiter de ce « spectacle magique et terrifiant » que la littérature s'efforce de transmettre à ses lecteurs. La seconde question est celle de la valeur morale qu'il faut attribuer au plaisir que procure ce spectacle où la mort est menaçante. Les réponses apportées par les auteurs sont diverses, mais convergent vers une même validation éthique. La mort atroce des occupants du zeppelin en flammes est méritée puisqu'ils sont venus bombarder d'innocentes populations civiles. À ce titre la destruction par le feu de l'adversaire réactive un châtement traditionnellement religieux. De plus tout un pan de cette littérature insiste sur l'inefficacité de ces engins, ce qui ôte bien des scrupules à ceux qui veulent profiter de cette attraction. Et quand les scrupules subsistent, c'est alors le plaisir de la transgression qui est souligné, mais une transgression qui ne manque pas de justifications. S'installer au balcon au lieu de se réfugier dans les caves ou le métro comme le prescrivent les autorités, c'est signaler le courage du peuple français, qui veut transformer en distraction une intervention destinée à le terroriser.

TAMAR BARBAKADZE (LAUSANNE)
tamar.barbakadze@unil.ch

SA, 15H15, SALLE 22/106

Catherine Colomb et Virginia Woolf : Raconter la guerre à travers des métaphores

Dans *Les Esprits de la terre*, *Le Temps des Anges* (C. Colomb) et *To the Lighthouse* (V. Woolf), il y a un lien symbolique entre les lieux de mémoire et la mère. Cette étude comparative fait apparaître que l'espace n'a plus de caractère homogène et devient compliqué, hostile, menaçant, en l'absence de la mère. La mort de celle-ci n'implique pas uniquement de la souffrance, mais porte des effets destructeurs sur l'espace. Plutôt que de tuer les personnages, C. Colomb et V. Woolf essaient de ressusciter l'image de la mère « disparue » par l'intégration de la dimension féerique dans leurs textes. La mise en scène d'un monde subjectif conscient, c'est-à-dire d'une intégration des souvenirs, des impressions

sensorielles et des images métaphysiques, implique une focalisation interne, une fragmentation du récit et des modifications des qualités du temps et de l'espace. Il s'agit d'un univers qui n'est pas complètement détaché de la réalité, mais symbolisé, dans le but de combler le vide dans le monde extérieur et dans la vie des êtres humains. En stipulant que l'absence de la figure maternelle annonce l'absence de la paix sur la terre et le choc produit par la Guerre, cette contribution analyse les paradigmes esthétiques et philosophiques de ces écrivaines à la lumière d'enjeux complexes que l'époque moderne produit, et s'intéresse à la représentation des expériences de la Guerre à travers des métaphores. Le discours critique se développera sur la base de l'interconnexion entre leurs innovations formelles et la dimension de la perte / le traumatisme qui font l'objet de ces textes.

NICOLAS BIANCHI (MONTPELLIER)
nicolas.bianchi@univ-montp3.fr

SA, 14H30, SALLE 22/106

En rire, malgré tout ? Éthique(s) d'un rire littéraire de la Grande Guerre, 1915-1939

Si le corpus testimonial français de la Grande Guerre est davantage connu pour ses penchants réalistes ou morbides que pour sa vocation divertissante, ces dernières années signalent un regain d'intérêt pour les foisonnantes représentations de rires soldatesques, mais aussi les ambitions risibles que présentent ces récits, aux rouages plus complexes qu'il n'y paraît. Carnavalesque, saynètes comiques, gouaille, traits d'esprit, ou encore représentation de rires de guerre aussi troublants par leur contexte que par leur objet... beaucoup de témoins cèdent à la tentation de montrer ou d'exploiter dans la narration un rire faisant lui aussi partie du quotidien combattant. Cette communication se propose de revenir sur les nombreux problèmes éthiques que souleva et que soulève encore la présence de ces rires au sein d'un corpus littéraire martial. À travers une étude de la réception médiatique des textes, du rapport complexe des narrateurs aux rires représentés, des nombreux seuils et paratextes où les auteurs justifient leur recours à ces rires (fin des *Croix de bois* de Roland Dorgelès, avant-propos du roman courtelinien de Marcel E. Grancher, *5 de campagne...*), elle montrera les difficultés qui se présentèrent aux auteurs au moment de déroger à l'éthos sérieux dominant. Mais les interrogations éthiques ne s'arrêtent pas là : s'il était admis de mettre en scène des rires violents, cruels, des rires d'aliénés en 1915 ou dans l'entre-deux-guerres, nombre de ces rires, souvent assumés par le narrateur, soulèvent aujourd'hui l'indignation du lectorat, signalant au passage le glissement des normes et des impératifs éthiques. En embrassant un large corpus comprenant des romans de toutes tendances, écrits entre 1915 et le début de la Seconde Guerre mondiale, nous nous proposons donc de dégager quelques pistes de réflexion, ouvrant la voie à une nouvelle typologie de ces rires combattants, et à un questionnement plus général sur les limites du rire.

FRANCA BRUERA, KRIZIA BONAUDO (TURIN)
franca.bruera@unito.it

VEN / FR, 16H30, SALLE 22/106

Raconter le conflit par le biais du spectacle forain : images de guerre au théâtre à l'époque des premières avant-gardes historiques

Les avant-gardes historiques ont souvent puisé dans le vaste réservoir du cirque pour renforcer le côté spectaculaire et performatif de leur projet de renouvellement et de provocation. Dans ce contexte de libération des carcans académiques, le cirque a joué le rôle privilégié de porte-parole d'un message expérimental et de nouvelles techniques expressives, corporelles et de mise en scène, se présentant comme un modèle de spectacle « entre l'élan et la chute », aux traits fortement ludiques et dangereux à la fois. Par ses traits déformants, dans les années de la Première Guerre mondiale et dans l'immédiate après-

guerre le spectacle forain a fourni au théâtre des moyens et des techniques essentiels pour véhiculer de façon incisive des images liées au conflit, ce qui a fait du cirque un laboratoire fécond d'idées et de pratiques spectaculaires utiles pour la reprise et l'exorcisation de sujets tragiques contemporains. Nous nous bornons ici à citer les détonations et les coups de revolver qui animent *Les Mamelles de Tirésias* de Guillaume Apollinaire (1917), ou les disputes des derniers hommes de la planète qui luttent contre l'invasion du peuple ennemi des Ooontes (*L'Homme coupé en morceaux*, Pierre Albert-Birot, 1920), possible métaphore de l'occupation allemande en France. Les insultes et les tensions verbales présentes dans les pièces dada témoignent également du climat de conflit et le portent en scène. Dans ce panorama Jean Cocteau aussi s'avère particulièrement actif et esquisse des sujets qui seront repris dans sa phase plus mûre. Son dessin du petit artilleur David luttant contre le géant Goliath représentant l'armée allemande qui trône sur la couverture du premier numéro de la revue satirique *Le Mot* n'est en effet que le premier témoignage d'un projet plus vaste de ballet (*David et Goliath*, 1914) en collaboration avec Igor Stravinsky qui restera inachevé. Le combat rituel entre les deux personnages bibliques, déguisés en banquistes forains, porte en scène le conflit mondial sur un ton ironique et éthique en même temps. Le but de cette communication est de réfléchir sur les mécanismes de la mise en scène théâtrale d'éléments circassiens liés au conflit et sur leur rôle désacralisant et innovant à la fois. Notre attention portera également sur le franchissement des frontières génériques qui s'est produit au cœur des avant-gardes et qui a impliqué le cirque aussi, dans le cadre d'un vaste processus d'hybridation inédite des formes expressives, performatives et corporelles dans le domaine des arts et des lettres.

ANNE-SOPHIE DONNARIEIX (REGENSBURG)
as-donnarieix@hotmail.fr

VEN / FR, 14H30, SALLE 22/106

Du cri au roman. Voix et voies narratives de la Grande Guerre chez Laurent Gaudé

Malgré l'écart qui sépare les auteurs contemporains des soldats de 14, l'intérêt porté à la Première Guerre mondiale reste vif et renaît notamment sous la plume de la génération des « petits-enfants ». C'est aussi que cette guerre, avec son ampleur mondiale, ses nouvelles modalités et technologies militaires, son nombre inouï de victimes et la réévaluation radicale du rôle de l'individu-soldat qu'elle impose, marque de manière irréversible la conscience historique. Les enjeux de la littérature contemporaine portant sur la Grande Guerre ne sont pourtant plus les mêmes que ceux des écrivains témoins tels que Barbusse ou Dorgelès : il s'agit moins de décrire la guerre que d'en faire perdurer la mémoire, et de s'interroger donc sur les formes à donner au texte littéraire pour qu'il y parvienne. Le roman de Laurent Gaudé, *Cris* (2001), livre un exemple intéressant de ce questionnement dans la mesure où il souligne avec force le lien entre la guerre et le langage. Dans ce texte polyphonique aux résonances théâtrales, l'écrivain dresse le portrait d'une guerre qui bouleverse les automatismes du discours et saccade le rythme de la narration. Aux cris jetés par l'humanité face à l'horreur des tranchées répond une écriture fragmentaire dans laquelle se cristallise un double enjeu : celui de trouver une voix adéquate pour décrire cette guerre qui laisse les soldats « bouche bée », et celui d'écrire pourtant, afin que le cri ne soit pas suivi de silence. « Il y a trop de cris autour de moi. Je n'entends plus les voix », constate l'un des personnages du roman. C'est au souvenir de ces voix éteintes ou disparues que se consacre justement le roman. La communication cherche ainsi à explorer les procédés esthétiques qui contribuent à mettre en scène un langage désarticulé par la guerre. Dans un premier temps, nous étudierons d'abord le langage du texte lui-même et les motifs choisis par l'auteur pour représenter la guerre, lesquels s'inscrivent dans une longue tradition pacifiste. Dans un deuxième temps, nous nous intéresserons à la fragmentation des voix

narratives d'inspiration largement théâtrale et à ses effets sur la représentation de l'individu dans la guerre. Enfin, nous reviendrons sur le motif central du « cri », ce témoignage aux limites du langage et en deçà de la littérature qui permet pourtant au roman de déployer de nouvelles formes d'écriture afin de redonner voix à la mémoire des morts.

TERESA HIERGEIST (ERLANGEN-NUREMBERG)
teresa.hiergeist@fau.de

SA, 11H45, SALLE 22/106

« Mon cheval, ce grand malheureux ». Le cheval comme figure éthique et morale dans les textes littéraires de l'entre-deux-guerres

Les chevaux sont étroitement liés aux conflits militaires, sur leur dos, on s'est livré des batailles, on a remporté des victoires ou on a subi des défaites depuis plusieurs siècles. Cependant, les innovations techniques de la Grande Guerre sonnent le glas de cette ère : Bien qu'ils continuent à être indispensables dans les domaines du transport, de l'approvisionnement ou de l'information, les chevaux disparaissent définitivement des champs de bataille. Ce changement de fonction laisse aussi des traces dans les représentations littéraires des chevaux de guerre. S'ils reflétaient avant l'héroïsme, l'audace ou la désespérance de leurs propriétaires, dans les textes sur la Grande Guerre ils deviennent des figures marginales, qui témoignent, observent et reflètent les événements belliqueux à distance. À partir du rôle des chevaux dans la Première Guerre mondiale et à partir des conventions de leur représentation dans la littérature sur la guerre, la contribution montre leur rôle comme figures éthiques et morales dans la littérature de l'entre-deux-guerres. Sur la base de textes comme *Voyage au bout de la nuit* de Céline ou de *Souvenirs de guerre* d'Alain, elle élabore dans quelle mesure surtout la souffrance et la blessure des animaux deviennent un point de départ pour la négociation du progrès civilisateur, de conflits de conscience inextinguibles et d'une opinion ambivalente de l'État.

JEAN KAEMPFER (LAUSANNE)
jean.kaempfer@unil.ch

JEU / DO, 17H15, SALLE 22/106

Le tueur timide : la représentation de la mort infligée dans quelques romans de la Première Guerre mondiale

La mort violente est omniprésente dans les récits de la Grande guerre. Mais c'est presque toujours le spectacle navrant de la mort reçue qui est évoqué : des soldats tombent sous les obus, les plaines suppliciées sont remplies de cadavres... La guerre usinière anonymise la tuerie, qui paraît n'être le fait de personne, mais l'émanation d'une divinité terrifiante – ce Brutal qu'évoque Drieu la Rochelle. Et pourtant, il y en eut sans doute beaucoup, dans les tranchées, qui auraient pu dire, comme Cendrars : « J'ai tué ». Ce titre provocateur énonce et assume dans sa nudité le scandale de la mort volontairement donnée. Entre le soldat et l'assassin, quelle différence ? Dans les textes, minoritaires, qui acceptent de se placer à ce difficile carrefour, des négociations complexes ont lieu, esthétiques et éthiques tout à la fois, quant à la façon de représenter et de justifier le meurtre guerrier. Entre euphémisation, réserve, constat ou aveu bravache, les solutions varient. Prenant appui sur un corpus de romans français et allemands, la communication tentera d'établir quelques manières typiques de nouer émois et affirmations pour accueillir littérairement le fait brut de tuer, à la guerre.

JOHANNES KLEIN (RATISBONNE)
Johannes1.Klein@sprachlit.uni-regensburg.de

JEU / DO, 15H15, SALLE 22/106

Témoignages de la Grande Guerre dans journaux et lettres du front : Le vrai, le bon et/ou le beau ?

Au 20^e siècle, notamment l'holocauste apparaît comme paradigme d'un événement historique qui dépasse tellement les limites de l'imaginable que de nouveaux modes de représentation deviennent nécessaires. Ainsi, Annette Wieviorka plaide, dans *L'ère du témoin*, à partir de la shoah pour un complément de l'historiographie traditionnelle par le témoignage. L'idée est que cette expérience extrême ne peut être décrite authentiquement que par ceux qui l'ont soufferte. Au lieu d'une abstraction au niveau de la macro-histoire – où l'expérience individuelle n'est plus visible – le sujet humain se trouve au centre de l'intérêt. Cependant, le premier événement majeur de l'histoire où le témoignage se transforme en phénomène de masse, c'est la Première Guerre mondiale – en particulier en ce qui concerne les combats sur le front ouest, et surtout en France. Ces batailles constituent du « jamais vu », un tout nouveau type d'expérience ; mais il y a encore un autre point commun avec la shoah : il semble que précisément la mise à mort par milliers et millions à l'aide d'une technologie industrielle, où l'individu ne compte plus, ou seulement en tant que matériel et chiffre, provoque le désir de recourir aux perspectives personnelles. De nombreux témoins affirment d'ailleurs – cf. *Du témoignage* de Jean Norton Cru – qu'eux seuls peuvent raconter la vérité, face à l'histoire militaire et la propagande mensongères. Norton Cru, pour sa part, distingue les « bons témoins » de ceux qui ne font que (re)produire des mensonges eux-mêmes. Témoigner de la guerre, ce serait donc un acte moral ; et le « bon », c'est le vrai, non pas le beau : l'esthétique, même dans l'art, ne doit pas primer sur la vérité. A cet égard, il se montre particulièrement sceptique envers les formes fictionnelles comme le roman qui cherchent à captiver un public grâce aux contenus spectaculaires ainsi qu'aux techniques narratives. Par contre, il fait beaucoup de confiance aux lettres et journaux, écrits au feu même de la guerre, plus naturels qu'artificiels. Or, ces textes-là ne possèdent-ils pas aussi une certaine esthétique – créée d'une façon spontanée peut-être, mais tout de même – avec ses effets respectifs ? La sobriété est-elle toujours égale à la crédibilité, le lyrisme est-il nécessairement faux ? Et n'y-a-t-il pas, ici aussi, des problèmes éthiques concernant les relations entre le vrai et d'autres interprétations de « bon » ? N'est-ce pas mieux de mentir un peu dans une lettre pour calmer la famille, voire de mentir à soi-même dans son journal pour tenir debout (sans parler de messages patriotiques, pacifistes, etc. qui peuvent aussi correspondre à « faire bien », selon l'idéologie du témoin) ? Telles sont les questions que permettra de discuter l'analyse d'un corpus de carnets et lettres du front.

JOCHEN MECKE (REGENSBURG)
Jochen.mecke@ur.de

JEU / DO, 9H45, SALLE 22/106

La beauté de l'horreur et l'horreur de la beauté : les éthiques de l'esthétique de la Grande Guerre

Malgré leurs différences esthétiques considérables et indépendamment de la nationalité de leurs auteurs, les récits de la Grande Guerre écrits par la génération des témoins partagent un trait caractéristique commun. La conférence part de l'hypothèse que le point commun qui réunit tous ces textes réside moins dans un parti pris esthétique que dans une certaine attitude qui se manifeste à travers des expressions esthétiques très différentes voire opposées les unes aux autres. En fait, ce qui rassemble les textes de Maurice Genevoix, Henri Barbusse, Dorgelès, Louis Ferdinand Céline, Ernest Hemingway, Erich Maria Remarque voire Ernst Jünger, même si dans certains passages, celui-ci prend des attitudes contraires -, réside moins dans une technique littéraire précise que dans une esthétique qui développe une certaine position éthique. Dans le cas des récits de guerre, cette éthique ne précède pas l'esthétique, mais elle est configurée par la forme littéraire même. Ainsi, les récits de guerre sortent du domaine des Belles-Lettres et redéfinissent la relation entre le vrai, le beau et le bien tout en développant une éthique autonome qui résulte de leurs écritures et de leurs esthétiques spécifiques.

HELMUT METER (KLAGENFURT)
Helmut.Meter@aau.at

SA, 9H45, SALLE 22/106

La guerre comme un spectacle esthétique. Apollinaire et ses poésies écrites au front

Les poèmes de guerre d'Apollinaire, insérés dans *Calligrammes* et dans d'autres recueils poétiques, ont toujours provoqué beaucoup d'irritations. Cela regarde déjà les contemporains du poète qui lui étaient proches dans leurs intentions littéraires et artistiques, tels Pierre Reverdy, André Breton et Louis Aragon. Des poèmes conçus à proximité des tranchées et placés sous le signe symptomatique d'un « Ah que la guerre est jolie », comportant ainsi la glorification des effets visuels, acoustiques et olfactifs des faits guerriers, ne pouvaient que susciter de l'incompréhension, surtout eu égard à une recrue qui s'est vu confrontée chaque jour avec sa mort potentielle et avec la mort réelle de ses camarades et de ses adversaires. L'esthétisation de la guerre, sa métaphorisation multiforme, son érotisation et parfois son inscription dans les traditions culturelles font naître l'impression d'un monde avec ses propres lois, réfractaire aux normes éthiques. Pour l'instance poétique des textes, la paix signifie simplement la fin d'un état permanent et, le cas échéant, accablant. De surcroît, la paix n'équivaut pas à un projet éthique de réconciliation des peuples et de proscription future de la guerre. Dans les travaux de recherche, un tel manque de sensibilité éthique est souvent expliqué par la situation existentiellement et socialement précaire du ressortissant russe Guillaume de Kostrowitzky désirant devenir Français à tout prix. Or, pour être naturalisé, il ne lui restait que l'option de s'enrôler dans l'armée en guerre et de se conformer à une mentalité de soumission inconditionnée. Apollinaire, le chef de file de l'avant-garde artistique internationale de la Belle Époque, se présente en quelque sorte sous une autre identité. Si cela est plausible à plusieurs égards, il semble pourtant qu'il ne s'agisse là que d'un aspect particulier de la question. Dès lors il convient de se consacrer à la facticité textuelle de la guerre esthétisée. En l'occurrence, il importe d'aborder en priorité les questions suivantes : Quelles sont les causes de la Grande Guerre suivant Apollinaire pour en justifier de préférence un abord esthétique ? Quelles sont les promesses de la guerre au-delà de sa réalité tangible ? Dans quelle mesure un monde d'après-guerre se pro-

file-t-il, et quel est son rapport avec la guerre en cours ? Y-aurait-il des indices qui portent à croire que le côté esthétique de l'écriture de la guerre ne fait que cacher une problématique plus profonde et d'ampleur éthique ? Certaines réponses à ces questions se trouvent dans des poèmes écrits durant les trêves de combat ou, de toute façon, dans des phases de distance envers les actions de guerre et leur impact immédiat. Dans ces cas, se dessinent parfois de brèves perspectives pour un futur possible. Toutefois, celles-ci se révèlent problématiques à leur tour. D'une part, la guerre est comprise comme la défense des valeurs et des modes de vie de l'Europe latine contre le monde germanophone ; d'autre part, la guerre se présente comme un moyen important pour réaliser une poussée civilisationnelle vers des connaissances inédites et de grands profits matériels, bref, vers le nouveau tout court. Apollinaire plaide ainsi en faveur d'une éthique post-guerrière de la liberté individuelle dans une vie sociale basée sur le bien-être économique, une forme de vie qui, selon lui, semble résulter d'un procès autonome de l'Histoire. On traitera ces problèmes en recourant à des parties significatives de poèmes pertinents. Examiner les micro-contextes et renoncer pour l'essentiel aux unités poétiques intégrales est un choix inévitable au moment où il s'agit de découvrir les liens établis entre les divers modes de construction poétique et de circonscrire les stratégies sémantiques mises en œuvre.

THABETTE OUALI (TUNIS)
thabetteouali@yahoo.com

JEU / DO, 14H30, SALLE 22/106

De la poétique des *Croix de Bois* de Roland Dorgèles

L'épreuve étant un conflit qui dure et perdure dans les conditions les plus inhumaines qui soient, Dorgèles-soldat comme tous les soldats de France ressent le besoin de partager cette nouvelle expérience et de la raconter à l'arrière. Pour rendre compte de ce récit de la Première Guerre mondiale, Dorgèles choisit, dans *Les Croix de bois*, de privilégier la part romanesque sur celle historique. Il en résulte un effacement presque total des règles spatio-temporelles classiques sans nuire pour autant à la narration. La nécessité de témoigner de cette guerre d'un genre nouveau trouve son expression dans le choix du genre : une fresque à l'allure épique et réaliste à la fois dans laquelle dominant l'angoisse et la terreur mais où le sourire n'est pas absent. Les procédés stylistiques modulent le récit et s'affirment dans une écriture polymorphe qui se veut particulière à chaque situation du front et novatrice car à la hauteur de ce conflit sans précédent. D'une écriture autobiographique à une écriture universelle, c'est l'homme qui est mis à nu pour mettre en évidence une quête de soi en continue évolution, dans toute la splendeur de sa déchéance déshumanisante aux tranchées. Cette perspective d'universalisation rendra, enfin, compte de l'engagement de l'écrivain qui se veut la mémoire de ses frères d'armes, de ceux qui n'en sont jamais revenus ; la mémoire d'une guerre dévastatrice de l'humanité mais révélatrice de ce qu'elle a de plus précieux, son humanité malgré tout.

TIMOTHÉE PIRARD (MÜNSTER)
tpira_01@uni-muenster.de

JEU / DO, 16H30, SALLE 22/106

Guerre et paix, moteurs de l'esth-éthique de Céline

Louis-Ferdinand Céline a participé aux deux guerres mondiales dans des circonstances quasiment opposées : d'abord combattant engagé volontaire contre l'ennemi allemand en 1914, il collaborera avec ce même ennemi en 1944. Il relate les deux expériences dans ses romans – en insistant sur ce mot – selon des modalités esthétiques elles aussi très différentes. Dans la première partie de *Voyage au bout de la nuit*, il raconte l'expérience de son personnage Bardamu, soldat horrifié par une violence absurde, « refusant la guerre » et la

fuyant dans le corps des femmes, l'errance géographique ou des crises proches de la folie. Dans ses trois derniers romans, *D'un château l'autre*, *Nord* et *Rigodon*, c'est Céline, devenu son propre personnage, qui se jette dans la guerre, à travers une Allemagne constamment bombardée dont le spectacle devient « féérique », puisque la folie généralisée est acceptée comme la nouvelle logique d'un monde se précipitant vers sa propre fin. Il y a entre ces deux expériences un renversement carnavalesque des valeurs par lequel la folie devient la norme et l'horreur une joie. *Voyage au bout de la nuit* met l'accent sur une expérience viscérale de la peur – ce qu'a montré Jean-Pierre Richard – montant du bas vers le haut, du ventre à la tête, de la nausée à la folie. À partir de cette expérience fondamentale (« la raison est morte en 14 » écrira-t-il dans *Nord*), le déraisonnable est transformé en spectacle dont *Féerie pour une autre fois* offre une longue représentation : une nuit de bombardement à Paris se transforme en un interminable feu d'artifice auquel assistent Céline et ses proches. Dans la trilogie allemande, les scènes de destruction sont représentées avec un humour grotesque qui semble d'abord en atténuer l'horreur, mais finalement la révèle. Ce changement de tonalité est dû à une inversion de la représentation, que l'on retrouve de manière thématique : ce qui était subjectif et intérieur en 1914 (la souffrance individuelle, la propre mort) devient objectif et extérieur en 1944 (la souffrance généralisée, la mort totale, l'apocalypse). Alors que l'ennemi est encore un être humain en 1914 (bien qu'en voie de déshumanisation en raison de sa violence) et que les victimes sont elles aussi des hommes, tout change trente ans plus tard : l'ennemi est une machine (les avions et leurs bombes) ou une armée mécanique (les Russes que l'on ne voit jamais). Cette vision s'organise selon une topologie différente pour chacun des conflits. La Première Guerre mondiale est décrite par Céline sur un axe horizontal : les hommes se déplacent, les balles « sifflent » parallèles au sol, l'ennemi est en face de soi, à portée de vue ; la Seconde Guerre mondiale est en revanche placée sur l'axe vertical : tout n'est que bombardement, projection de faisceaux lumineux vers le ciel, immeubles projetés dans les airs, chutes dans les escaliers ou les cages d'ascenseur. La dynamique des deux guerres est aussi différente : si Bardamu dans *Voyage au bout de la nuit* peut échapper à la guerre et trouver un peu de repos dans ce lieu-monde que sont les hôpitaux, Céline-Ferdinand ne peut trouver aucun répit dans « l'Allemagne en furie nihiliste » (*Rigodon*) qu'il traverse en suivant un itinéraire imposé et aberrant, itinéraire trouvant sa transposition chronologique dans les nombreux sauts temporels que connaissent les trois derniers romans. D'un point de vue esthétique, cette différence se traduit par une importance accordée aux perceptions acoustiques en 1914, du fait de l'obscurité omniprésente (« j'ai la guerre de 14 toujours dans l'oreille », écrit-il dans *Féerie pour une autre fois*), alors que la description de 1944 est plutôt visuelle. Enfin, le rapport à la paix est fondamentalement inversé : Céline décrit la Première Guerre mondiale comme un conflit ayant une fin et auquel succède « une paix hargneuse », alors que la Seconde Guerre mondiale ne peut trouver son achèvement que dans l'apocalypse. La raison donnée par Céline est médicale : jusqu'en 1918, les guerres se sont terminées à cause des maladies (la guerre et la maladie étant « les deux infinis du cauchemar »), mais en 1944, le monde est « vacciné ». Céline ne revendique jamais un statut de témoin de la guerre et de la paix : il se proclame au contraire « chroniqueur », ce qui lui donne droit à toutes les expériences stylistiques et narratives. Et c'est par cette liberté esthétique que se manifeste l'éthique personnelle de Céline : si le style c'est l'homme, alors la qualité esthétique du récit peut excuser la faible valeur éthique de l'action à la base de ce récit. En d'autres termes : si le fait de collaborer avec l'Allemagne nazie en 1944 n'est pas à première vue éthiquement ou politiquement valable, cela acquiert une valeur artistique pour Céline dans la mesure où ce choix lui permettra de vivre une expérience unique dont il pourra faire un récit esthétiquement remarquable. Littéralement, Céline ne vit que pour

écrire. Il annonçait déjà ce programme existentiel à 19 ans dans son journal (repris dans le *Carnet du cuirassier Destouches*). Mon hypothèse est donc que la guerre et la paix sont les principaux moteurs des expériences éthique et esthétique de Céline : sa radicalité littéraire tient au fait que ce n'est pas son expérience existentielle qui influence son travail esthétique, mais qu'au contraire un choix esthétique antérieur à l'expérience détermine celle-ci. C'est l'écrivain Céline qui guide l'homme Destouches ; c'est la « grande attaque contre le verbe », la révolution stylistique de Céline, qui nécessite une existence si ce n'est révolutionnaire, du moins excessive. En d'autres termes encore, Céline renverse le rapport cathartique de l'art et de la vie qui veut qu'une expérience esthétique satisfaisante console a posteriori d'une expérience existentielle douloureuse, fruit d'un hasard malheureux : Céline au contraire oriente le hasard en direction de la catastrophe pour pouvoir la raconter. J'aimerais aussi montrer comment cette « esth-éthique » est redevable à Nietzsche, qui conçoit l'art de manière contraire à la théorie de la mimésis aristotélicienne : ce n'est pas l'art qui imite la vie, mais la vie qui doit imiter l'art. Céline s'est consacré jusqu'à l'outrance à cet art de vivre.

PIERRE SCHOENTJES (GAND)
Pierre.Schoentjes@UGent.be

VEN / FR, 9H45, SALLE 22/106

Modeler une autre guerre. *Glaise* de Franck Bouysse : 14-18, l'art et la nature

Plus de quarante ans après que la Grande Guerre a été remise à l'agenda et qu'environ deux cents romans couvrant tout l'éventail des genres littéraires s'y sont intéressés, un écrivain venu du polar y revient. Franck Bouysse choisit de situer *Glaise* au cœur du Cantal et le roman s'inscrit dans un lieu, le « Puy Violent » au nom prémonitoire. Le roman, qui se place sous le signe de *Spoon River Anthology* (1915) d'Edgar Lee Masters, retrouve des accents gioniens pour revisiter la 14-18 et choisit dès lors de situer l'intrigue à la campagne plutôt qu'au front. Un second déplacement s'opère dans ce roman dans la mesure où la traditionnelle histoire d'amour que les romans de 14-18 mettent en scène a cette fois pour protagonistes deux hommes. Attentifs à l'ensemble des enjeux mis en avant par *Glaise*, nous étudierons tout particulièrement la manière dont cette œuvre trouve des voies nouvelles pour dire ce paradoxe structurant : l'horreur de la guerre et la beauté de la nature. Le décentrage radical, loin du front, que Bouysse a opéré pourrait bien être l'indice que la littérature contemporaine est moins anxieuse que par le passé de prendre pour sujet la nature campagnarde dont l'évocation a longtemps été suspecte en raison des compromissions éthiques et esthétiques du roman du terroir. Malgré l'idéalisation inhérente au bucolique comme genre Bouysse est parvenu à camper un rapport à la nature qui rejoint aussi notre sensibilité moderne.

STEFAN SCHRECKENBERG (PADERBORN)
schreck2@mail.uni-paderborn.de

VEN / FR, 15H15, SALLE 22/106

Éthiques et esthétiques de la Grande Guerre chez les auteurs de la génération des petits-enfants

Contrairement aux « écrivains combattants » de « l'armée de plume » qui voulaient témoigner des crimes ou des exploits héroïques, des horreurs ou de la gloire de cette guerre, la tâche qui incombe à la génération de leurs petits-enfants est toute autre. Comme Annette Becker et Stéphane Audoin-Rouzeau le constatent dans leur livre *14-18, retrouver la Guerre* (2000), c'est surtout à partir des années 1980 et 1990 que la Grande Guerre recommence à prendre une place considérable dans la production littéraire et les débats culturels. Mais désormais, ce n'est plus le témoignage des actions commises mais la recherche des disparus, la (re)construction des mémoires ensevelies et un travail de deuil

tardif qui sont au premier plan. Esthétiquement, la question de savoir comment une représentation littéraire de la guerre est possible se pose différemment pour cette génération. Parallèlement à cela, l'on observe que le défi éthique des petits-enfants est de réaliser leur deuil et de proposer une réconciliation avec le passé sans perdre de vue les responsabilités et les culpabilités. Au début du troisième millénaire, alors que les derniers témoins disparaissent et que la préparation du centenaire exerce une influence croissante sur les débats publics et le marché littéraire, la perspective change une nouvelle fois : la Grande Guerre devient un lieu de la mémoire culturelle. Ma contribution a pour but de discuter les phénomènes mentionnés en analysant quelques textes paradigmatiques, de *L'Acacia* de Claude Simon (1989) jusqu'à *Au revoir là-haut* de Pierre Lemaitre (2013).

CHRISTIAN VON TSCHILSCHKE (SIEGEN)
tschilschke@romanistik.uni-siegen.de

VEN / FR, 17H15, SALLE 22/106

La défiguration comme défi éthique et esthétique dans les représentations littéraires et cinématographiques de la Grande Guerre

Parmi les conséquences atroces résultant des violents combats durant la Première Guerre mondiale, on ne peut guère imaginer de phénomène à la fois éthique et esthétiquement plus provocateur pour les représentations littéraires et cinématographiques du conflit que celui des « gueules cassées ». Au vu des difficultés que rencontre la représentation des blessés de la face et de la tête en raison de défier autant les limites de l'humanité que celles de la narration, il n'est pas surprenant que, comme le constate Sylvie Ducas-Spaës dans son étude pertinente *Lazare défiguré* de 2005, « le soldat défiguré semble un point aveugle du récit de guerre qui mérite à ce titre d'être interrogé ». Comment donc les écritures littéraires et audiovisuelles de la guerre arrivent-elles à traiter ce sujet « abject », à manier « les pouvoirs de l'horreur » (Kristeva) qui lui sont inhérents et de maîtriser la tension entre appel et répulsion qui le caractérise ? Afin de tenter une réponse à ces questions, l'analyse s'appuiera sur un corpus qui va des récits « classiques » d'Henri Barbusse, Maurice Genevoix, Gabriel Chevallier et Jean Giono jusqu'à *La chambre des officiers* (1999) de Marc Dugain (né en 1957), adapté à l'écran par François Dupeyron en 2001.

Sektion / Section 11: Krieg und Frieden in der Epik Frankreichs (ca. 1500-1800)

ROMAN KUHN, DANIEL MELDE (BERLIN)

SALLE 41/101

romank@zedat.fu-berlin.de, dmelde@zedat.fu-berlin.de

À partir de / Ab	Jeudi / Donnerstag, 27.09.2018	Vendredi / Freitag, 28.09.2018	Samedi / Samstag, 29.09.2018
8h30	Inscription / Registrierung	Inscription / Registrierung	Inscription / Registrierung
9h00	Roman Kuhn, Daniel Melde Souhais de bienvenue et introduction I. L'esthétique de la guerre épique		
9h10	Denis Bjaï La guerre dans <i>La Franciade</i> (1572) de Ronsard et <i>La Judit</i> (1574) de Du Bartas	Bernhard Huss Existe-t-il des héros lors de la guerre civile ? La narration historique dans l'épopée d'actualité de la Renaissance française entre attachement à la tradition et critique	Lucien Wagner La croisade dans <i>Clovis et Saint Louis</i> : guerre sainte et politique moderne
9h50	Sandra Provini <i>La mortelle feste</i> : l'ambivalence de la représentation des batailles dans la poésie héroïque française et néo-latine au temps des premières guerres d'Italie (1494-1515)	Grégoire Alexis Menu Le guerrier tempéré : réconcilier la société française par la poésie épique au lendemain des Frondes	Ramunė Markevičiūtė Mobilisierung der Dinge. Krieg und Louis XIV im frühneuzeitlichen Lehrgedicht Frankreichs
10h30	Pause-café / Kaffeepause	Pause-café / Kaffeepause	Pause-café / Kaffeepause
11h00	Séance plénière / Plenarvortrag 11h-12h30	Séance plénière / Plenarvortrag 11h-12h30	IV. Perspectives comparatistes Ludwig Braun Neulateinische Epik in Frankreich und Italien – ein Vergleich

11h50			Roger Friedlein Krieg auf der Goldenen Halbinsel – komparatistische Perspektiven zu Heroi- zitätskonzepten in der frühen Koloniali- sation
12h20			Roman Kuhn, Daniel Melde Conclusion
12h30	Pause-déjeuner / Mittagspause	Pause-déjeuner / Mittagspause	Pause-déjeuner / Mittagspause
14h30	Francine Wild Guerre et paix dans les poèmes hé- roïques	Daniele Maira Mollesse et virilité dans <i>La Henriade</i> de Voltaire	
15h10	Klaus W. Hempfer Krieg, Sex und Satire in Voltaires <i>La</i> <i>Pucelle d'Orléans</i>	Gerd König Kolumbus als epischer Held in der französischen Spätaufklärung	
16h00	Pause-café / Kaffeepause	Pause-café / Kaffeepause	
16h30	Synthèse/Table ronde I Daniel Melde Le rôle du 'nouveau' dans la représen- tation de la guerre épique	Synthèse/Table ronde II Daniel Melde, Roman Kuhn Le héros épique entre évolution et dé- génération	
17h20	II. Conceptions du héros épique Bruno Méniel L'éthique des chefs guerriers dans les poèmes épiques sur les troubles de reli- gion (1572-1616)	III. Affrontements politiques dans l'épique Sofia Guthrie The power of the digression: Main ac- tion and episode in a Huguenot epic about Gustavus Adolphus	

Sektionsbeschreibung / Présentation

Die Epik konstituiert sich seit der Antike entscheidend über Konflikte und Kriege, die einerseits das entscheidende Movers der epischen Handlung bilden und andererseits als außerliterarische Faktoren die Eposproduktion wie -rezeption beeinflussen. Während Michail Bachtin das Epos noch als "erstarrtes und nahezu abgestorbenes Genre" bezeichnete, das monologisch eine "durch und durch fertige Weltanschauung" vertrete und damit ideologiestabilisierend wirke, steht spätestens seit der *two voices*-Theorie zu Vergils *Aeneis* und im Lichte der jüngeren Eposforschung fest, dass die ideologische Konfliktmodellierung im Epos auf äußerst vielschichtige Weise, z.B. in einem affirmativen, subversiven oder auch komisch-ironischen Gestus, erfolgen kann.

Für die Epik Frankreichs von etwa 1500 bis 1800 stellt sich die Situation wie folgt dar: Im Zuge der (Re-)Orientierung an antiken Modellautoren bildet sich eine normative Gattungspoetik heraus, die im Bereich der Epik oft in Konflikt zur poetischen Praxis gerät. Ein 'Nationalepos' nach vergilischem Vorbild, das der französischen Sprache und Literatur Ruhm verschaffen soll, kommt allerdings nicht zustande. Stattdessen entsteht in Frankreich ein enormes Panorama epischer Dichtung sowohl in französischer als auch lateinischer Sprache, das seinen Inhalt zumeist aus der – oft auch unmittelbaren – französischen Geschichte bezieht, die im Zuge von Zentralisierung und konfessioneller Zersplitterung durch vielfältige Spannungen geprägt ist. Die Spannbreite der gattungsmäßigen Ausdifferenzierung reicht dabei von historisch-heroischen über biblisch-hagiographische und didaktische Epen bis hin zur burlesken Komisierung.

Die Sektion möchte die produktive Dimension der frühneuzeitlichen Epik Frankreichs in Zeiten von Kriegen, Krisen und Konflikten unter folgenden Teilaspekten betrachten:

1. Wie werden Konflikte in der Epik aufgebaut und modelliert? Als Gegenstand der primären Handlungsebene und/oder außerliterarischer Referenzrahmen sind politisch-ideologische, konfessionelle oder auch philosophische Antagonismen von zentraler Bedeutung für das Epos. Wie ist im konkreten Text die Bezugnahme und Einbettung dieser Konflikte zu betrachten? Findet sich eine harmonisierende und potentiell identitätsstiftende geschlossene Struktur ("Siegerepik") oder sind vielmehr narrative Unordnung und ideologische Instabilität ("Verliererepik") zu beobachten? Wie werden Kriege und Konflikte im Bereich zwischen diesen Extrempolen verhandelt?
2. Eng mit der Gattung des Epos verbunden ist die (häufig titelgebende) Figur des Helden. Innerhalb des Spektrums des Heldischen kann dabei aber sehr unterschiedlich auf den Anteil des Kriegerischen reflektiert werden: Ist der Held einer, der sich primär durch heroische Kriegstaten auszeichnet oder aber sind daneben und eventuell gar in Opposition zu diesen anderweitige Tugenden in den Fokus gerückt? Wie werden Helden in den diversen Traditionen der Komisierung des Epos gezeichnet (Burleske, Travestie, Heroikomik)?
3. In kriegerischen Auseinandersetzungen, aber auch (und besonders) durch Friedensschlüsse werden neue Verhältnisse geschaffen und zugleich sind kriegerische Auseinandersetzungen bzw. deren Antizipation seit jeher ein Motor technischer Neuerungen gewesen. Mit Friedensschlüssen ist zudem in der Regel die Ambition verbunden, einen neuen Zustand 'auf Dauer zu stellen'. Wie reagiert das Epos hierauf? Wie fließt Neues in das Epos ein, wie wird es 'inszeniert' oder (etwa im Falle des epischen Lehrgedichts) aufbereitet?
4. Wie werden Krieg und Frieden in der (historischen) Poetologie des Epos verhandelt? Gelten sie als zentraler Bestandteil des Epos oder wird die Möglichkeit eines Friedens-

epos erwogen? Wie wird in diesem Zusammenhang auf unterschiedliche Gattungstraditionen rekurriert (*chanson de geste*, *romanzo*, Biblepik etc.)?

Vorträge / Communications

DENIS BJAÏ (ORLÉANS)
denis.bjai@univ-orleans.fr

JEU / DO, 9H10, SALLE 41/101

La guerre dans *La Franciade* (1572) de Ronsard et *La Judit* (1574) de Du Bartas

Si la dernière Préface de *La Franciade* définit le poème héroïque comme « tout guerrier », le lecteur de l'épopée ronsardienne n'en est pas moins frappé par la place somme toute modeste qu'y occupe le thème proprement dit de la guerre. Entre le tableau inaugural de *Ilioupersis* et les hauts faits annoncés de Francus en Gaule, puis ceux de ses descendants évoqués dans le long catalogue final des rois de France, le héros ne fait guère que prendre la tête des troupes troyennes au départ de Buthrote, essayer une tempête déclenchée par Neptune et Junon et, parvenu en Crète, affronter seul le géant Phovère, en un duel qui relève davantage de la prouesse chevaleresque que de l'exploit guerrier. Mettant en scène un prince adolescent (à l'image de son dédicataire, le jeune Charles IX ?), *La Franciade* raconte la naissance d'une vocation héroïque plus qu'elle ne décline d'exploits effectivement accomplis dans le temps de l'action. Le geste guerrier y demeure une potentialité narrative, inscrite à l'horizon de futurs chants qui ne seront jamais composés ou du moins publiés.

Deux ans plus tard paraissait *La Judit* de Du Bartas, épopée biblique à la gloire d'une femme (commandée au poète par une autre femme, la reine de Navarre Jeanne d'Albret) et composée en alexandrins. Le sujet en est « tout guerrier », puisqu'il s'agit du siège mis devant Béthulie par Holoferne, le général dépêché par Nabuchodonosor. Non seulement Du Bartas y trouve matière à passer en revue les troupes coalisées contre les Juifs et à décrire sur un registre pathétique les tourments de la soif endurés par la ville assiégée, mais, dans l'attente d'une circonstance favorable pour l'héroïne, Holoferne enchaîne « discours sur discours » pour rapporter complaisamment ses exploits militaires précédents, avant que sa mise à mort par Judit ne provoque la déroute de l'armée assyrienne. De ce point de vue aussi *La Judit*, définie comme « poème épique » par son auteur, peut se lire comme une *contre-Franciade*.

LUDWIG BRAUN (WÜRZBURG)
ludwig.braun@uni-wuerzburg.de

SA, 11H, SALLE 41/101

Neulateinische Epik in Frankreich und Italien – ein Vergleich

Die neulateinische Epik der Italiener scheint in mancher Hinsicht der der Franzosen überlegen. Schon in den reinen Mengen: Neulateinische Epen gibt es in Frankreich von 1500 bis 1690, in Italien aber (schon wenn man den weit vorausgreifenden Monolithen Petrarca beiseite läßt) von 1450 bis 1950, also insgesamt 300 Jahre länger. Auch nach literarischer Qualität sind manche in Italien entstandenen Werke sicher bedeutender als die französischen, besonders in der Christus-Epik: Sannazaros *Partus Virginis* (1526), *Vidas Christias* (1535), *Cevas Iesus Puer* (1690) finden in Frankreich nicht ihresgleichen. Im alttestamentlichen Bereich ragt freilich heraus, wenn auch einsam, der *Moses Viator* des Antoine Milieu (1639), aber nicht verächtlich ist dagegen z.B. die kaum bekannte *Juditha Vindex* Tortolettis (1628).

Man kann auch zeigen, dass die Italiener in der Erfindung von Themen für ein Epos originellere Bahnen einschlagen, zudem den Franzosen eine Begabung für Humor im Epos voraus haben.

Nur in Frankreich aber entwickelt sich im historischen Epos ein besonderer Typus zur Blüte: Ein Gedicht über einen Helden der entfernten Vergangenheit, der große Taten vollbringt, meistens zur Verteidigung des Christentums, und jedenfalls explizit beispielhaft wird für den dem Dichter zeitgenössischen König Frankreichs, zugleich auch dessen Ruhm vergrößert. Dieser Typus hat mehrere Wurzeln: Ronsards *Franciade* (1572), wenn auch unvollendet, sowie Tassos *Gerusalemme Liberata*; hinter allem steht natürlich die *Aeneis*. Gleichwohl hat in Italien dieser Typus so gut wie keine Zukunft, in Frankreich hingegen um die Mitte des 17. Jahrhunderts eine kräftige Entfaltung in lateinischer wie auch in nationalsprachlicher Dichtung (u.a. de Boissat, *Martellus*; de Bussièrès, *Scanderbegus*; Mamburn, *Constantinus*; Chapelain, *La Pucelle*; Desmarets, *Clovis*; Le Moyne, *Saint Louis*). Die Ursachen dafür liegen offenbar in den politischen Verhältnissen.

ROGER FRIEDLEIN (BOCHUM)
roger.friedlein@rub.de

SA, 11H50, SALLE 41/101

Krieg auf der Goldenen Halbinsel – komparatistische Perspektiven zu Heroizitätskonzepten in der frühen Kolonialisierung

Stärker als in der französischen Epik steht auf der Iberischen Halbinsel die Übersee-Expansion im Mittelpunkt. Während in der spanischen Epik die Conquista Lateinamerikas thematisch wird, gilt dies in Portugal für die Expansion nach Asien, zu deren Drehkreuzen die portugiesischen Stützpunkte im indischen Goa und im malayischen Melaka (*Malaca*) werden. Neben der Modellierung der Entdeckungsfahrt Vasco da Gamas in den *Lusitaden* liegen über die Belagerungen und Eroberungen von Diu und Melaka zwei weithin unbekannte Epen von Jerónimo de Corte-Real bzw. Francisco de Sá de Meneses (1600-1664) vor. *Malaca conquistada* (1634) fügt sich schon allein durch seinen Titel in die Reihe der Eroberungsepen seit Tasso, weist aber bemerkenswerte Spezifika auf. Hat in der italienischen Renaissance-Epik die Figur der Angelica als chinesische Kaiserstochter als Produkt fantasiöser Imagination zu gelten, bewegt sich in *Malaca conquistada* eine siamesische Prinzessin in ihrem ureigensten historischen und geografischen Milieu, entgeht aber gleichwohl nicht den Beschreibungsmustern eines schon frühneuzeitlichen Orientalismus. Zudem sind die Ereignisse der portugiesischen Eroberung nicht allein von portugiesischer Seite literarisch festgehalten worden; vielmehr verfügt die altmalayische Literatur, anders als in Lateinamerika oder Indien, mit dem Roman von Hang Tuah und anderen über eine Reihe zeitgleich entstandener literarischer Texte, in welche die Auseinandersetzungen mit den Portugiesen eingehen. Damit eröffnet sich die einmalige Möglichkeit einer vergleichenden Perspektive auf epische Kriegsmotivierung und Heroizitätskonzepte, auf die in diesem Vortrag hingearbeitet werden soll.

SOFIA GUTHRIE (WARWICK)
sofia_2@yahoo.com

VEN / FR, 17H20, SALLE 41/101

The power of the digression: Main action and episode in a Huguenot epic about Gustavus Adolphus

Antoine Garissoles (1587-1651) was a Huguenot minister and professor of Theology at the Protestant academy at Montauban. Two years before his death, he published the *Adolphid*, a Latin historical epic dedicated to Swedish ruling circles. Its primary narrative covers Gustavus Adolphus' campaigns in the Thirty Years' War, and the poet hails the Swedish king as the champion of Germany's oppressed Protestants. This storyline, however, is repeatedly paused by a variety of narrative excursions. Often these detours even outshine the poem's main action, as they reveal the use of an astounding range of sources and generate much of the poem's pulse. While they may at first glance come across as isolated units, many of them in fact express recurrent ideas. Moreover, a significant part of this episodic sideshow turns the spotlight onto the author's native France. This is a France that is not Paris-centered. Instead, the focus is on the Midi, where the majority of the Huguenot population was clustered.

My paper will assess the episodes' thematic unity and their engagement with the main narrative, an analysis that will consider the poem's political and religious context. It will be suggested that the digressions have been employed to integrate two seemingly separate conflicts: Sweden's war against the Habsburgs and the domestic religious tensions in France. Specifically, it will be argued that they promote a bond between France's Protestant South and the Swedish Vasa dynasty. This calls into question the extent to which this poem can be said to be a national epic, as it arguably constructs a pan-European identity based on Protestant solidarity.

KLAUS W. HEMPFER (BERLIN)
hempfer@zedat.fu-berlin.de

JEU / DO, 15H10, SALLE 41/101

Krieg, Sex und Satire in Voltaires *La Pucelle d'Orléans*

Voltaires *La Pucelle* war einer der meistverbreiteten Texte im 18. Jahrhundert, der mit der Wiederbelebung des Jeanne-d'Arc-Mythos seit der Revolution ideologisch ins Abseits geriet und zum "seinem 1991œuvre la plus décriée et la moins lue de Voltaire" wurde (J. Vercruysse in der Einleitung zu den *Œuvres complètes de Voltaire*). Trotz der Explosion der Voltaire- und Aufklärungsforschung insgesamt sind nach der kritischen Ausgabe von 1970 gerade zwei Monographien (M. Lindner, *Voltaire und die Poetik des Epos*, München 1980 und J. Tsien, *Voltaire and the Temple of Bad Taste*, Studies on Voltaire and the 18th Century 2003) sowie eine sehr überschaubare Anzahl von Aufsätzen zu diesem Text erschienen.

Ziel meines Vortrags ist es zu zeigen, dass Voltaire nicht die "absurdity of bad writing" vorführen will noch gar "to indulge in the pleasure of bad writing" (Tsien 2003, S. 301), sondern inwiefern die pointierte Erotisierung des epischen Diskurses eine Komik erzeugt, die satirisch funktionalisiert ist und der Unterminierung der scheinbar selbstverständlichen Verbindung von Religion und Monarchie sowie der Religion als solcher dient. Gleichfalls zu diskutieren ist natürlich, inwiefern *La Pucelle* nicht nur ideologisch, sondern auch poetologisch ein problematischer Text ist, ohne deshalb ein Exempel für "bad writing" zu sein.

BERNHARD HUSS (BERLIN)
huss@zedat.fu-berlin.de

VEN / FR, 9H10, SALLE 41/101

Existe-t-il des héros lors de la guerre civile ? La narration historique dans l'épopée d'actualité de la Renaissance française entre attachement à la tradition et critique

En se basant sur « La Cité du Montélimar », poème épique d'actualité écrit par Alexandre de Pontaymeri (1591), cette contribution se centre sur la relation entre l'attachement à la tradition littéraire et la critique politique opérée dans les poèmes épiques traitant des guerres civiles. Dans son texte sur les batailles de Montélimar lors des années 1580, Pontaymeri relie un mode de narration historique en forme de chronique avec une dimension épique et crée ainsi, du point de vue générique, un dispositif hybride, dans lequel la narration épique est menée à profiler et à évaluer les faits historiques à sa propre manière.

Dans un premier temps, la question se pose de savoir quelle est la relation entre les modèles génériques présents ici (une variété épique qui s'étend d'Homère jusqu'à Claudien). Il s'ensuivra l'analyse de la fonction des différents topoï épiques pour la configuration du récit historique. Pour cela, nous tentons d'examiner le poème autant au niveau épique qu'historique selon la possibilité de déterminer les « types de narration historique » (J. Rüsen). Le but sera, premièrement, de définir les rapports entre narrations « traditionnelle », « critique » mais aussi « exemplaire » et « génétique » dans le cas de Pontaymeri, puis, il s'agira de délimiter le rapport entre héroïsme et anti-héroïsme dans la « La Cité du Montélimar » et dans d'autres poèmes épiques d'actualité.

GERD KÖNIG (BERLIN)
koeniggerd@zedat.fu-berlin.de

VEN / FR, 15H10, SALLE 41/101

Kolumbus als epischer Held in der französischen Spätaufklärung

Ab 1750 erlebt die Kolumbusepik in Frankreich einen bis dato unerreichten Höhepunkt. Von der kontroversen Diskussion im Frankreich der Spätaufklärung über die Vor- und Nachteile der Kolonialisierung Amerikas zeugt etwa der 1780 von Guillaume-Thomas Raynal an der Académie de Lyon durchgeführte 'concours' zum Thema "La découverte de l'Amérique a-t-elle été utile ou nuisible au genre humain?". In den Epen selbst wird Kolumbus als Aufklärer avant la lettre gefeiert. Doch sein Heldenstatus, sein Ruhm als Überbringer der europäischen Kultur und des Christentums gerät durch die zeitgenössische Kritik am gewaltsamen Vorgehen der spanischen Eroberer ins Wanken. Im Vortrag wird insbesondere das wenig bekannte Kolumbusepos *Le Nouveau Monde* (1781) von Robert-Martin Lesuire in den Fokus der Betrachtung gerückt. Das von seinem Autor eindeutig als Epos konzipierte Werk verbindet eine klassisch-epische Heldenmodellierung mit einem empfindsamen, sich immer stärker in Isolationsräume zurückziehenden, romanhaften Helden. Lesuieres eigenwilliges Ausreizen der Gattung 'Epos' wird vor der Hintergrundfolie früherer neulateinischer Kolumbusepen sowie des etwa zeitgleich erscheinenden *De invento Novo Orbe* (1777) des katalanischen Jesuiten Peramás herausgearbeitet. Berücksichtigt werden vergleichend auch das erste französische Kolumbusepos, Madame du Boccages *La Colombiade* (1756), sowie weitere zeitgenössische epische Versuche, z. B. Marmontels *Les Incas* (1777) oder Laureaus *L'Amérique découverte* (1782).

DANIELE MAIRA (GÖTTINGEN)
daniele.maira@phil.uni-goettingen.de

VEN / FR, 14H30, SALLE 41/101

Mollesse et virilité dans *La Henriade* de Voltaire

Dans *La Henriade* de Voltaire, Henri III est représenté comme le roi dont l'ethos se définit par la faiblesse, un roi jadis « intrépide guerrier », mais qui est devenu « endormi sur le trône de la mollesse ». Au contraire, le héros du poème épique, le roi de Navarre, est mis en scène comme à la fois guerrier et prince-philosophe, modéré et éclairé, celui qui, tout en maîtrisant les vertus guerrières, déplore les effets néfastes de la violence et des guerres civiles. Or le futur Henri IV n'est pas exempt d'un risque d'amollissement, en témoigne le chant célébrant ses amours avec Gabrielle d'Estrées, car cet amour est perçu comme une hantise qui pourrait faire oublier au héros de poursuivre son action belliqueuse et de remporter la victoire sur les Ligueurs. Henri IV, héros de *virilitas*, risque ainsi de rejoindre son contre-modèle, Henri III, sur le trône d'une volupté efféminisante.

Dans cette contribution, je souhaite interroger la fonction de la mollesse et de la virilité du héros épique ainsi que des personnages de *La Henriade*, pour voir comment ce vice et cette vertu sont à l'origine de plusieurs champs problématiques (idéologiques, culturels, sociaux) au sein du récit épique et du débat sur l'héroïque. En effet, la paix pourrait être perçue comme une vertu civile qui mène à une vie vécue sous l'emprise de la mollesse ; la paix serait ainsi inconciliable avec la virilité épique d'une posture belliqueuse ? Comment éviter dès lors l'action virile de la guerre dans le processus civilisationnel sans courir le risque d'amollissement que pourrait entraîner la paix ? Plus généralement, les qualités et les défauts attribués à la mollesse dans la réflexion poétologique de Voltaire, notamment dans *l'Essai sur le poème épique*, méritent également d'être abordés, ceci afin de prolonger la réflexion entre théorie et pratique du poème épique.

RAMUNĖ MARKEVIČIŪTĖ (BERLIN)
ramunemar@zedat.fu-berlin.de

SA, 9H50, SALLE 41/101

Mobilisierung der Dinge. Krieg und Louis XIV im frühneuzeitlichen Lehrgedicht Frankreichs

Hybridität, Quasi-Objekte, Mobilisierung, Vormoderne – diese eigentümlichen Begriffe dienen Bruno Latour in seinem 1991 erschienenen Buch *Nous n'avons jamais été modernes* dazu, unsere Gesellschaftsordnung zu beschreiben, in der wir uns seit Anbeginn der Moderne immer weniger zurechtfinden. Dies liegt, laut Latour, an der steten Vermehrung bestimmter nicht-menschlicher Wesen, Dinge, die aufgrund einer immer tiefer gefurchten Trennung zwischen Natur und Kultur, zwischen Wissenschaft und Gesellschaft, Objekt und Subjekt aus der menschlichen Gemeinschaft und deren Miteinander ausgegrenzt werden. In Wirklichkeit sind es aber gerade jene Dinge, welche eine Gesellschaft zusammenhalten: Himmel, Erde, Körper, Güter, Götter, genmodifizierter Mais oder das Ozonloch. Der schon immer bestanden, von den Modernen jedoch bestrittenen Gemeinschaft von Dingen und Menschen gibt Latour eine neue Bezeichnung – das Kollektiv. “Die relative Größe der Kollektive verändert sich grundlegend durch die Rekrutierung eines besonderen Typs von nicht-menschlichen Wesen” (B. Latour, *Wir sind nie modern gewesen*, 1995, 146). Die Begriffe der Rekrutierung oder Mobilisierung, mit denen die Kollektive umschrieben werden, sind dem militärischen Milieu entlehnt, denn Kollektive treten gegeneinander an, kämpfen um ihre Interessen, führen zuweilen Krieg gegeneinander.

Der Vortrag fasst die lateinische Lehrgedichtung Frankreichs unter Louis XIV ins Auge, in der das Zusammenspiel der menschlichen und nicht-menschlichen Akteure des Kollektivs

“Frankreich” im Krieg gegen andere Nationen offensichtlich wird. Dabei soll das Lehrgedicht als Ausdruck eines, um mit Latour zu sprechen, ‘vormodernen’ Denkens betrachtet werden, das die wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Diskurse hybridisiert: selbst ein so harmloses Objekt wie der Fischteich, kann für die Kriegspolitik des französischen Königs vereinnahmt werden. Wir wollen der Frage nachgehen, mit welchen poetischen Mitteln politische Positionen mit den wissenschaftlichen Aktualitäten der Zeit verbunden werden und wie das Lehrgedicht selbst im Interesse des Kollektivs mobilisiert werden kann.

BRUNO MÉNIEL (NANTES)
bruno.meniel@univ-nantes.fr

JEU / DO, 17H20, SALLE 41/101

L'éthique des chefs guerriers dans les poèmes épiques sur les troubles de religion (1572-1616)

Pendant les guerres de religion et un peu après, des poètes épiques ont racontés les événements militaires contemporains, en célébrant le comportement de certains chefs. L'éthique du héros, c'est-à-dire sa philosophie de l'action, les passions qui l'animent, son rapport à la violence, sa relation à la Providence varient selon que le poète sert la cause des ligueurs (La Vallée du Maine, Montreux), des « politiques » (Sébastien Garnier, Pontaymeri, Cayet, Navières) ou des protestants fermes (d'Aubigné).

GRÉGOIRE ALEXIS MENU (HARVARD)
gregoiremenu@fas.harvard.edu

VEN / FR, 9H50, SALLE 41/101

Le guerrier tempéré : réconcilier la société française par la poésie épique au lendemain des Frondes

Immédiatement après les Frondes, quatre poèmes paraissent et sont qualifiés d'héroïques, ce qui les porte au pinacle du genre épique : *La Pucelle* de Chapelain, *Saint Louys* de Le Moyne, *Alaric* de Scudéry et *Clovis* de Desmaret. Les quatre protagonistes éponymes font tous preuve de qualités guerrières exceptionnelles mais constituent néanmoins des héros problématiques : l'un est une bergère, l'autre un saint connaissant plusieurs défaites, l'autre encore un païen galant et le dernier un roi impulsif. Leurs auteurs les défendent dans des paratextes et dans les poèmes mêmes, participant ainsi aux débats littéraires, sociaux et politiques du temps. Ils affirment la nécessité pour le bon seigneur de faire preuve de qualités qui tranchent avec les représentations épiques traditionnelles : il ne doit pas seulement briller sur le champ de bataille mais aussi dans l'intimité et faire preuve de qualités plus pacifiques – la patience et la prudence par exemple.

Par l'analyse de ces figures épiques paradoxales et polémiques, nous nous proposons de montrer la manière dont elles témoignent, au sens fort du terme, des évolutions dans la pensée du pouvoir royal et des prérogatives d'une noblesse qui se mondanise. Par une contextualisation sociopolitique, nous montrerons que les poètes, à des degrés divers, essaient d'agir dans les débats houleux des années 1650 et de participer au rapprochement de la royauté et de l'aristocratie en tentant d'articuler un héroïsme guerrier et catholique, dans le contexte de la France de la contre-réforme et de la domestication de l'aristocratie. Dans ce cadre, les poètes conçoivent leur œuvre sur le mode des tapisseries présentées à l'ennemi pour l'effrayer avant la bataille dans le *Saint Louys* : des œuvres agissant au service du royaume peut-être au moins aussi efficacement que les armes.

SANDRA PROVINI (ROUEN)
Sandra.Provini@univ-rouen.fr

JEU / DO, 9H50, SALLE 41/101

La mortelle feste : l'ambivalence de la représentation des batailles dans la poésie héroïque française et néo-latine au temps des premières guerres d'Italie (1494-1515)

Au tournant des XV^e et XVI^e siècles en France, plusieurs poètes vernaculaires et néo-latins (Jean Marot, Fausto Andrelini, Valerand de La Varanne, Antoine Forestier) ont entrepris de commémorer et d'immortaliser le geste des Français en Italie dans de longs poèmes en vers héroïques. Leurs œuvres témoignent de la recherche d'une grandeur épique qui se fonde sur l'imitation de modèles latins antiques – les épopées de Virgile et de Stace mais aussi les panégyriques épiques de Claudien – et néo-latins contemporains, plutôt que sur une poétique normative encore en cours d'élaboration. La représentation des batailles, acmé de ces poèmes consacrés à la célébration des victoires du roi de France sur le sol italien, se caractérise cependant par une tension que l'on se propose de mettre en lumière. L'ambivalence tient d'abord à une réalité historique : les guerres d'Italie ont constitué un tournant dans l'évolution des techniques militaires (importance accrue de l'infanterie, perfectionnement de l'artillerie). Les poètes, attachés aux formes de combat traditionnelles qui permettaient à leurs yeux l'expression de la valeur individuelle, célèbrent la beauté des exploits des chevaliers et ne cachent rien des horreurs de l'artillerie moderne, arme diabolique et anti-chevaleresque, et des corps à corps de « piétons ». Les récits des batailles livrées sur le sol italien sont ainsi tout à la fois le lieu d'une exaltation de la beauté de la guerre et des faits d'armes héroïques, et d'une déploration pathétique des massacres. Cette ambivalence se traduit sur le plan poétique par une hésitation entre une héroïsation des combats qui s'appuie sur le recours à des *topoi* épiques antiques et médiévaux (catalogues des héros, aristies...) et la fidélité aux réalités « epouvantable[s] » de la guerre moderne que les poètes-témoins ont pu observer, sans que la légitimité de celle-ci soit pour autant remise en question.

LUCIEN WAGNER (UNIV. DE LORRAINE)
lucienwagner@wanadoo.fr

SA, 9H10, SALLE 41/101

La croisade dans *Clovis* et *Saint Louis* : guerre sainte et politique moderne

Les poèmes héroïques *Clovis* (1657) et *Saint Louis* (1658) réactivent la vieille idée médiévale de la croisade, entendue comme expédition militaire pour la défense de la foi, en plein XVII^e siècle. Dans le poème de Desmarets, l'unification religieuse du territoire engagée par le baptême de Clovis n'est accomplie qu'avec la victoire sur le paganisme et l'hérésie arienne. Le Moyne met en scène Saint Louis se croisant pour reprendre la sainte couronne d'épines du Christ aux sultans d'Égypte.

Dans ces deux épopées, le roi de France combat l'idolâtrie au nom de la vraie foi. Les chrétiens incarnant la justice triomphent des infidèles et des hérétiques, soit par la sublimation de l'amour et de la prouesse profanes, soit par le martyre et la sainteté. La nation France est investie d'une mission messianique dans le combat eschatologique qui oppose Dieu aux forces démoniaques à l'arrière-plan du poème.

Or, si l'idée de croisade inspire tant les poètes, ce n'est pas au nom d'un idéal archaïque. Elle leur permet au contraire de mettre en scène les nouveaux conflits idéologiques du premier XVII^e et de méditer une synthèse des aspirations contradictoires de leurs contemporains, partagés entre tendance à la rationalisation politique et nostalgie dévote de l'unité chrétienne. Desmarets et Le Moyne tentent chacun de répondre aux exigences de la Contre-Réforme catholique qui bat son plein après l'éclatement confessionnel des guerres

de Religion, et de défendre simultanément la construction de l'État absolutiste rationalisé et la cohésion nationale, alors que se multiplient dissensions internes au royaume et menaces de conflits à l'extérieur.

L'épopée, genre ancien et prestigieux, est ainsi enrôlée au service de la monarchie moderne, par la médiation du thème médiéval de la croisade. Le souverain français devient un nouveau modèle de héros épique, à la fois roi de guerre et héros chrétien.

FRANCINE WILD (CAEN)
f.e.wild@orange.fr

JEU / DO, 14H30, SALLE 41/101

Guerre et paix dans les poèmes héroïques

Les poèmes héroïques des années 1650 (*Alaric* de Scudéry, *La Pucelle* de Chapelain, *Clovis* de Desmarets, *Saint Louis* de P. Le Moynes) sont souvent négligés, assimilés en bloc à *La Pucelle* dont l'échec mérité est retentissant. Il faut y voir la tentative de réaliser dans la France classique une épopée moderne, comme le Tasse a si bien su le faire en Italie. *Charlemagne* de Le Laboureur (1664) et *Charle Martel* de Carel de Sainte-Garde (1679) suivent, prouvant la motivation des poètes savants pour le genre épique.

Ces poèmes héroïques relèvent tous du modèle de l'épopée du vainqueur. Le héros est missionné par le Ciel et l'action, qui comporte invariablement des épisodes belliqueux, aboutit à l'établissement d'un ordre juste, ou le laisse prévoir.

On rencontre divers types de conflit guerrier : coups de main, embuscades, batailles rangées. Certains sont légitimes, d'autres condamnables. Des échanges diplomatiques précèdent souvent les combats : lettre, envoi d'un héraut, ambassade. La guerre peut aussi éclater brutalement. Elle met en jeu ou non la conquête d'un territoire. À l'issue d'une bataille importante, les décisions du vainqueur concernant les vaincus sont la preuve de sa générosité, qui elle-même prouve sa légitimité.

Les écarts sont motivés pour une part par le sujet choisi ; mais les intentions du poète peuvent jouer également : ne faut-il pas que le héros se montre parfaitement loyal et que ses adversaires au contraire méprisent les règles du droit diplomatique, pour que le droit et le non-droit s'opposent clairement ? Par ailleurs, le héros doit prouver son courage, il doit aussi se montrer avisé : comment se fera l'équilibre entre l'audace et la ruse, et que nous prouvera le succès ou l'échec de l'une et de l'autre ? Comment la phase diplomatique s'articulera-t-elle avec la phase belliqueuse ?

Les préliminaires et conclusions des guerres sont donc riches d'enseignements destinés au lecteur – et le roi est le premier lecteur –, et il convient d'abord de voir ce qu'ils montrent de commun et ce qui les différencie. Tout poème épique contient des intentions actuelles et simultanément poursuit une tradition. Il y a à l'évidence des intentions communes, absolutistes et dynastiques en même temps que religieuses, chez nos poètes, avec quelques divergences. Une question importante est le lien qu'ils entretiennent avec la tradition épique antique, médiévale, humaniste : il peut y avoir des modèles explicites ou implicites. Les écarts entre les poètes peuvent être aussi bien poétiques que politiques.



Sektion / Section 12 : Formes héritées et transformation littéraire – Écritures de la guerre, de la captivité et de la persécution au XX^e siècle

ALBRECHT BUSCHMANN (ROSTOCK), CATHERINE MILKOVITCH-RIOUX (CLERMONT-FERRAND), ISABELLA VON TRESKOW (REGENSBURG)

albrecht.buschmann@uni-rostock.de, catherine.milkovitch-rioux@uca.fr, Isabella.von-Treskow@sprachlit.uni-regensburg.de

SALLE 41/215

À partir de / Ab	Jeudi / Donnerstag, 27.09.2018	Vendredi / Freitag, 28.09.2018	Samedi / Samstag, 29.09.2018
8h30	Inscription / Registrierung	Inscription / Registrierung	Inscription / Registrierung
9h00	<p>Cécile Quesney Écrire une « opérette-revue » au camp de Ravensbrück : <i>Le Verfügbar aux Enfers</i> de Germaine Tillion</p> <p>Cécile Rousselet Ambiguïtés du palimpseste dans la reconfiguration narrative des violences du XX^e siècle : esthétiques et poétiques de la captivité dans <i>Vie et Destin</i> de Vassili Grossman</p> <p>Hartmut Duppel « Nous qui sommes encore vivants » – la création poétique des camps d'André Ulmann : Tension entre innovation et tradition</p>	<p>Melanie Fröhlich Entre rupture et continuité : Albert Cohen et l'enjeu éthique de l'écriture</p> <p>Stefanie Boßhammer « La science-fiction, c'est le vrai 'nouveau roman' » – les <i>romans extraordinaires</i> de René Barjavel entre tradition et innovation</p> <p>Anja Bandau Hétérophonie dans <i>Tram 83</i> de Fiston Mwanza Mujila</p>	
10h30	Pause-café / Kaffeepause	Pause-café / Kaffeepause	Pause-café / Kaffeepause
11h00	Séance plénière / Plenarvortrag 11h-12h30	Séance plénière / Plenarvortrag 11h-12h30	
12h30	Pause-déjeuner / Mittagspause	Pause-déjeuner / Mittagspause	Pause-déjeuner / Mittagspause

<p>14h30</p>	<p>Angelika Groß Entre tradition et innovation : La représentation de la violence et ses effets traumatisants dans <i>Les Bienveillantes</i> (2006) de Jonathan Littell</p> <p>Mykyta Steshenko La correspondance comme un instrument de combat de l'écrivain engagé</p> <p>Silke Segler-Meßner Témoigner sur scène : <i>Rwanda 94</i> de Groupov</p>	<p>Claudia Gronemann « La guerre des mémoires » : L'écriture de l'infamie chez Kebir Ammi</p> <p>Boualem Belkhis Écrire et témoigner à contre-courant : Mouloud Feraoun et Tahar Djaout ...</p> <p>Katharina Gröber Formes héritées et transformation littéraire dans les nouvelles d'Assia Djebar</p>	
<p>16h00</p>	<p>Pause-café / Kaffeepause</p>	<p>Pause-café / Kaffeepause</p>	
<p>16h30</p>	<p>Mohamed-Racim Boughrara L'Ogaden de Nuruddin Farah, un territoire de l'oppression politique</p> <p>Albrecht Buschmann La transformation de l'avant-garde : La Grande Guerre dans l'œuvre de Blaise Cendrars</p> <p>Isabella von Treskow La poésie française des camps de prisonniers de la Première Guerre mondiale</p>	<p>Allaoua Bachira Du maquis urbain à la révolte urbaine dans le texte de Boualem Sansal : pratiques de ré-appropriation de l'espace...</p> <p>Sarah Burnautzki À la recherche de l'humanité perdue – Métamorphoses et transformations dans l'œuvre romanesque de Wajdi Mouawad</p> <p>Messan Tossa Intertextes du génocide rwandais</p> <p>Anne Mathieu Des reporters dans les « camps de concentration » français en janvier-juin 1939</p>	

Sektionsbeschreibung / Présentation

La littérature et la culture du XX^e siècle sont valorisées, dans la plupart des cas, dans une perspective d'innovation, de modernisation accélérée, comme réalisations de l'esprit rebelle de l'art et des mouvements non-conformistes. Ainsi, on a démontré, et à raison, combien la Grande Guerre a inspiré l'écriture, et a favorisé l'émergence d'esthétiques et de phénomènes nouveaux comme le mouvement Dada, et combien la Seconde Guerre mondiale a stimulé la création littéraire, et continue à l'animer, voire à l'aimer, entre autres en réorientant les questionnements littéraires vers la possibilité d'un genre testimonial. On a étudié les réactions littéraires à la Shoah et à la persécution nazie, politique et autre. L'accent a également été mis sur la rénovation des genres suite aux guerres d'indépendance, en Algérie principalement. On a constaté combien il faut prendre en compte, pour ce qui est de l'écriture de la guerre, la situation spécifique historique et les circonstances d'écriture.

Il n'en reste pas moins qu'un aspect de l'histoire littéraire semble avoir été négligé, celui du rapport entre tradition et création, entre la propulsion en avant et la sécurité par le recours aux genres établis. Ainsi, on étudiera dans cette perspective les œuvres élaborées, de grande notoriété, qui ont été créées en rapport avec les guerres nationales et civiles, la Shoah et la persécution de minorités au cours du XX^e siècle, notamment liées à la captivité, et une littérature moins connue, souvent marginalisée : ainsi des textes et des œuvres d'art touchant l'écriture, comme l'opérette. L'objectif est d'évaluer la relation entre l'héritage littéraire et culturel et sa transformation lors des situations de conflits les plus violents ; en particulier, dans la situation spécifique de la captivité et la longévité de la littérature, telle celle du théâtre. On étudiera au sein de la section les modes d'adaptation et de subversion de formes traditionnelles, leur potentiel, mais aussi la lourdeur qui peut en émaner. L'examen peut concerner aussi bien le retour au savoir culturel que les réflexions concernant les réactions dues aux effets traumatisants, l'impact du contexte historique sur l'écriture et la métamorphose des formes à travers le siècle jusqu'aujourd'hui en Europe, et au-delà.

La section s'intéresse sous cet angle à l'écriture en tant qu'activité culturelle et à la littérature comme le résultat de cette activité : la fonction esthétique, la mobilisation de ressources créatives, le dynamisme des structures sociales et transnationales et le maniement de l'héritage culturel. L'orientation concerne les contextes historiques conflictuels mentionnés, mais invite aussi expressément à se pencher sur la production culturelle lors du génocide au Rwanda, de la guerre d'Algérie ou la crise politique algérienne des années 1990, lors des conflits sociaux massifs ou des guerres civiles. De plus, on s'intéressera au rapport entre l'art, y compris le cinéma, les journaux, les monuments ou les archives, et l'identité culturelle qui semble devenir plus étroit dans les conditions de combat, d'internement et de persécution.

Vorträge / Communications

ALLAOUA BACHIRA (TIZI-OUZOU)
allaoua.bachira@gmail.com

VEN / FR, 16H30, SALLE 41/215

Du maquis urbain à la révolte urbaine dans le texte de Boualem Sansal : pratiques de réappropriation de l'espace en contexte postrévolutionnaire

Donner tribune à la parole révolutionnaire a, depuis les premiers textes algériens franco-phones, constitué la finalité d'une littérature vouée à une disparition certaine sous une Algérie souveraine. S'agissant de la manière d'y parvenir celle-ci semble osciller d'une temporalité à une autre, entre désolidarisation avec un lieu circonscrit par l'oralité et entre une reterritorialisation émanant d'une nécessité de témoigner. Aussi, le propos de cette communication sera d'interroger la manière dont la littérature algérienne contemporaine, à travers l'œuvre de Boualem Sansal, crée une perception de la révolution qui participe à une nouvelle représentation de l'espace. Cependant, parce que la capitale offre un lieu d'observation privilégié, du fait d'une localisation qui la place par définition au sommet des réseaux de commandement et d'organisation nationale dans tous domaines, nous limiterons notre étude au seul espace de la ville d'Alger.

Dès lors, notre démarche analytique tentera d'appréhender le regard rétrospectif, au demeurant paradoxal, porté sur l'espace algérois. Celui-ci se déploie dans le texte sansalien tantôt tel un maquis urbain *en partage*, au sein duquel se désagrège la binarité colonisateur/colonisé. Tantôt, sous l'impulsion de la révolte sanguinaire de la décennie 1990, il se morcèle en fragments étanches et isolés. Nous nous attarderons pour conclure, sur les mouvements de focalisation, la stratigraphie, ainsi que sur la « référencialité » (Tiphaine Samoyault) en tant que procédés de réappropriation de cet espace urbain souvent *partagé* mais essentiellement *en partage*.

ANJA BANDAUF (HANNOVER)
bandauf@romanistik.phil.uni-hannover.de

VEN / FR, 10H, SALLE 41/215

Hétérophonie dans *Tram 83* de Fiston Mwanza Mujila

Le premier roman de l'auteur congolais F.M. Mujila, qui a reçu plusieurs prix, présente la réalité complexe et chaotique d'un état postcolonial fictif. La caractéristique centrale de ce roman situé dans une topographie qui nous fait penser à la République Démocratique du Congo après les guerres civiles et le génocide rwandais, est sa polyphonie. Le roman crée l'impression que diverses voix interviennent et interrompent le récit du narrateur. Le contexte historique du récit est évoqué par une multitude d'allusions aux divers conflits post-coloniaux qui tous ont leur impact dans cette ville-état. Dans le lieu d'action central, Tram 83 – à la fois bar, club et bordel – différentes temporalités et différents contextes culturels et géographiques se croisent. Cet espace transitoire est un lieu global dont la réalité désillusionnée, et débordante à la fois, est liée à la question de sa représentation : comment la narrer ? Dans ma présentation je discuterai les principes de composition du texte qui s'appuie sur d'autres médias comme le théâtre et la musique pour mettre en scène les différentes voix.

BOUALEM BELKHIS (TIZI-OUZOU)
bou_belkhis@yahoo.fr

VEN / FR, 15H, SALLE 41/215

Écrire et témoigner à contre-courant : Mouloud Feraoun et Tahar Djaout dans l'histoire littéraire algérienne

Nous proposons dans cette contribution de nous pencher sur les rapports entre culture populaire, contexte de violence et création esthétique chez deux romanciers algériens de langue française : Mouloud Feraoun qui figure dans la liste des auteurs algériens de la période coloniale et qui a livré à la postérité une œuvre testimoniale d'une dimension qui reste encore à découvrir, on s'intéressera ici à son troisième roman, *Les Chemins qui montent* publié en 1957, et à son *Journal, 1955-1962*, publié en 1962 avec l'accord de l'auteur ; Tahar Djaout, un écrivain dont l'œuvre est nourrie par les différents courants esthétiques modernes tels le nouveau roman, la déconstruction et par la suite le post-modernisme littéraire dans sa version algérienne que la critique a baptisé « retour du référent ». Nous nous intéresserons à deux de ses romans, *Les chercheurs d'os* (1984) et *Le dernier été de la raison* (1999, posthume). Si pour le premier écrivain il s'agissait de concevoir une œuvre qui devait s'inventer à partir de la coupure d'avec un modèle dominant et décrié, celui du roman colonial, et de la valorisation d'un héritage culturel populaire existant mais que les siècles de violences auxquels il a été soumis ont fini par le menacer et le transformer de l'intérieur, le second, Tahar Djaout, s'inscrit dans un double rapport avec l'héritage culturel et littéraire (modernité occidentale à assumer et à s'approprier, culture nationale à valoriser et à faire advenir dans un contexte de transformations local et mondial qui n'épargne rien) et cherche à imprimer à l'écriture une pleine liberté de création qui n'est pas sans poser le problème du rapport aux modèles des auteurs antérieurs, des genres consacrés et du contexte de violences physique et symbolique dans lequel s'inscrit son geste créateur. Nous chercherons alors à rendre compte, au travers de ces œuvres, de la nature des relations entre écriture, création, témoignage et transformations des modèles du passé.

STEFANIE BOSSHAMMER (KONSTANZ)
Stefanie.bosshammer@uni-konstanz.de

VEN / FR, 9H30, SALLE 41/215

« La science-fiction, c'est le vrai 'nouveau roman' » – les romans extraordinaires de René Barjavel entre tradition et innovation

Comme les auteurs du *Nouveau Roman*, l'écrivain, journaliste et scénariste René Barjavel (1911-1985) a tenté par ses *romans extraordinaires* d'adapter le genre romanesque aux réalités de son temps. Son premier roman *Ravage* (1943) a paru sous l'Occupation. L'expérience de la Seconde Guerre mondiale ainsi que la peur d'une troisième guerre mondiale, nucléaire, dominent l'œuvre de René Barjavel.

Dans son *auto-interview*, paru sous le titre programmatique « la science-fiction, c'est le vrai 'nouveau roman' », Barjavel lance sa théorie d'un déclin du roman traditionnel, qui aurait atteint son paroxysme au XX^e siècle. Au lieu de se perdre dans des histoires intimes – comme Barjavel le reproche au roman traditionnel – le 'nouveau' roman doit (re)mettre l'humanité à sa place, c'est-à-dire, au centre de l'histoire. Son souci : « C'est le sort de l'homme, de l'espèce humaine. » C'est pour cela que Barjavel se veut proche des écrivains de la science-fiction américaine comme Ray Bradbury, A. E. van Vogt ou Isaac Asimov.

L'analyse des trois romans *Ravage* (1943), *Le voyageur imprudent* (1944) et *Le diable l'emporte* (1948) montre que Barjavel utilise et des motifs et des procédés proches de ceux utilisés par les auteurs de science-fiction américaine, mais que Barjavel reste malgré tout

fidèle aux traditions littéraires européennes comme celles de la satire et de l'épopée grecques, ou encore celles des (anti-)utopies littéraires et des voyages fantastiques.

MOHAMED-RACIM BOUGHRARA (SAINT-ETIENNE)
mohamed.racim.bouhrara@univ-st-etienne.fr

JEU / DO, 16H30, SALLE 41/215

L'Ogaden de Nuruddin Farah, un territoire de l'oppression politique

Dans *Territoires* de Nuruddin Farah de l'année 1986 (*Maps*, trad. de l'anglais par Jacqueline Bardolph, Paris 2000), le Somalien Nuruddin Farah incarne un rêve universel dans sa façon d'exprimer l'urgence de surmonter la violence. Il décrit la brutalité des conflits pour tenter d'expliquer l'histoire contemporaine de son pays. La guerre est symbolisée dès l'incipit par l'onomastique épique du héros « Askar », « 'skr », soldat en arabe. Le goût du sang dans la bouche du protagoniste est une métaphore qui inscrit l'espace somalien dans un conflit perpétuel, d'autant plus que la guerre de l'Ogaden fait resurgir les soubresauts du vingtième siècle et même la Seconde Guerre mondiale. Dans une démarche véritablement littéraire, qui se transmet également dans la traduction, Askar parvient à écrire la mémoire de sa nation et à renverser *in fine* le regard impérialiste sur le Continent africain.

SARAH BURNAUTZKI (MANNHEIM)
burnautzki@phil.uni-mannheim.de

VEN / FR, 16H50, SALLE 41/215

À la recherche de l'humanité perdue – Métamorphoses et transformations dans l'œuvre romanesque de Wajdi Mouawad

Metteur en scène québécois d'origine libanaise, connu surtout pour sa tétralogie *Le sang des promesses*, mais aussi pour l'adaptation filmique d'*Incendies* (2010) au grand écran, Wajdi Mouawad s'est consacré très tôt à l'exploration artistique de la guerre. L'écriture – ou plus précisément la symbolisation – de la guerre, constitue ainsi le pivot d'un univers abyssal, sanguinaire et suffocant, que l'auteur ressuscite dans chacun de ses textes. À l'opposé d'une écriture documentaire ou réaliste qui chercherait à s'approcher au plus près de son objet historique, Mouawad adopte une écriture qui tient compte du caractère inflexible et traumatique de l'expérience de guerre. Ce n'est qu'à l'intérieur de ces mondes oniriques que l'élaboration des expériences intimes de violences archétypiques telles que l'inceste, la torture et la vengeance semble possible. Évocateur de la mythologie grecque, le recours perpétuel à des thématiques telles que la malédiction et la culpabilité tragique de l'être humain dans le monde contemporain, mais aussi à des schèmes narratifs comme la quête des origines, véritable odysée humaine, démontre à quel point la tradition hellénique est productive pour son écriture.

Moins connus, en revanche, sont les romans de Mouawad qui partagent non seulement les préoccupations thématiques principales de ses œuvres dramatiques, mais dont la narration – tout à fait expérimentale – se trouve renouvelée par sa proximité avec le théâtre : Dans *Anima* (2012), en l'occurrence, une panoplie d'animaux domestiques, sauvages ainsi que d'insectes est prise à témoin de la tragédie humaine, compose les voix narratives du roman et suit les méandres de Wajdi Mouawad à la recherche du secret atroce qui entoure son histoire.

Dans ma communication, je soutiendrai que la continuité et la transformation des schèmes narratifs consacrés, ainsi que la thématique de la métamorphose d'homme en animal (ou l'inverse) sur le plan de l'action, permettent d'avoir une meilleure compréhension du roman dans le contexte d'une réflexion sur les formes d'écriture des violences du XX^e siècle.

ALBRECHT BUSCHMANN (ROSTOCK)
albrecht.buschmann@uni-rostock.de

JEU / DO, 17H, SALLE 41/215

La transformation de l'avant-garde : La Grande Guerre dans l'œuvre de Blaise Cendrars

Inspirateur de l'avant-garde avec sa *Prose du Transsibérien et de la Petite Jehanne de France* (1913), mais aussi narrateur de grands romans d'aventures (*L'Or. La Merveilleuse Histoire du général Johann August Suter*, 1925), Blaise Cendrars (1887-1961) est aujourd'hui considéré comme une des plus importantes voix de la littérature française sur la Première Guerre mondiale. Outre quelques poèmes écrits au début de la guerre (« Shrapnells »), publiés seulement en 1919, c'est le texte *J'ai tué* (1918), imprimé en lettres rouges et accompagné de dessins de Ferdinand Léger, qui marque l'image de l'auteur : Car *J'ai tué* est une sorte de hurlement, dont les contradictions intérieures – désespoir face à la mort, fascination face à la perfection de la tuerie ? – donnent des indices sur les raisons pour lesquelles Cendrars n'a pas trouvé, dans les 20 années suivantes, de forme pour écrire sur son expérience principalement physique de la guerre (en 1915, il a perdu son bras droit, son bras d'écriture). Ce n'est qu'en 1944, au moment de revivre la guerre, qu'il reprend ses carnets et quelques textes inédits jusqu'au moment pour écrire *La Main coupée* (publié en 1946), livre-clé sur la guerre oscillant entre recueil de contes, roman autobiographique et essai sur l'expérience de la douleur physique.

Ma conférence examinera le concept de « formes héritées » dans le contexte d'un auteur de l'avant-garde historique au moment de faire face au défi de trouver une forme appropriée pour représenter l'expérience traumatisante de la violence.

HARTMUT DUPPEL (REGENSBURG)
hartmut.duppel@ur.de

JEU / DO, 10H, SALLE 41/215

« Nous qui sommes encore vivants » – la création poétique des camps d'André Ulmann : Tension entre innovation et tradition

Si on aborde aujourd'hui le sujet de la « littérature concentrationnaire », on se réfère presque uniquement aux textes liés aux expériences de la violence, de la déportation et de la destruction qui ont été écrits après la *Libération* par les revenants des camps. La communication a pour but d'élucider la période qui précède la *Libération* et d'examiner la « littérature des camps » qui peut être définie comme la littérature écrite pendant la persécution nazie (1940-45) par des détenus dans les camps de concentration allemands.

André Ulmann, écrivain français qui a été déporté dans plusieurs camps en France, en Allemagne et en Autriche, a laissé un témoignage important d'une trentaine de poèmes que l'auteur avait écrits entre février 1944 et mai 1945 dans les camps de transit et de concentration et qui ont été publiés par Julliard en 1969. Que la recherche littéraire ait ignoré une grande partie de ces témoignages littéraires est d'autant plus étonnant que l'œuvre poétique d'Ulmann se caractérise par une richesse des formes et une complexité sémantique qui méritent d'être regardées de plus près.

Les réflexions de la communication s'appuient sur l'hypothèse qu'André Ulmann se sert, d'un côté, des formes héritées pour exprimer les expériences qu'il a vécues dans ce que David Rousset a nommé « l'univers concentrationnaire ». De l'autre côté, Ulmann transforme les modes et genres poétiques afin de constituer une écriture testimoniale qui n'a pas d'équivalent dans la « littérature concentrationnaire ». Il sera question de relever quelques traits caractéristiques de cette « écriture des limites ».

MELANIE FRÖHLICH (FREIBURG I. B.)
melanie.froehlich@romanistik.uni-freiburg.de

VEN / FR, 9H, SALLE 41/215

Entre rupture et continuité : Albert Cohen et l'enjeu éthique de l'écriture

L'œuvre d'Albert Cohen, écrivain suisse d'origine juive né à Corfou en 1895, connu toutes les tragédies humaines dont fut secoué le XX^e siècle, de l'antisémitisme post-dreyfusard au génocide des Juifs européens en passant par la dérive nationaliste ouvrant sur la Grande Guerre. Déjà les premiers pas artistiques du jeune écrivain en herbe, suivant les sillons fertiles tracés par la Renaissance juive des années 1920, s'inscrivirent dans un dialogue avec les commandements éthiques du monothéisme juif. Très tôt, et bien avant que l'évidence historique ne s'impose – aspect encore peu étudié par les spécialistes d'Albert Cohen –, l'auteur confia à la littérature en général et à ses textes en particulier une mission éthique que, par la suite, il n'aura de cesse de réécrire et d'ajuster au rythme vertigineux de l'Histoire. Ses premiers récits furent à l'origine de toute une réflexion, fictive et essayistique, sur le thème de l'étranger, qui, indépendamment du contexte socio-historique, continua à irriguer l'ensemble de son œuvre, animée d'un souffle créateur reliant la pensée juive aux urgences éthiques du XX^e siècle. Dépassant les hiérarchies rigides d'une pensée binaire, l'écriture cohénienne se situa d'emblée à la croisée d'appartenances multiples : Orient et Occident, judaïsme et christianisme, particularismes juifs et valeurs universelles. Tout en restant fidèle à la figure de l'étranger, *leitmotiv* fécond de source biblique, elle ne pourra se soustraire aux exigences d'adaptation rendues inévitables par la fureur de l'Histoire.

La présente contribution vise à s'interroger sur les stratégies d'accaparement et de transformation de l'héritage juif dans la production littéraire de l'auteur au fil des décennies d'un siècle meurtrier. Dans cette optique, deux pistes de questionnement nous paraissent particulièrement pertinentes. La première consiste à explorer le potentiel novateur de ce remaniement : à quels niveaux (esthétiques et narratifs) la dimension éthique héritée du judaïsme s'immisce-t-elle dans les récits ? La deuxième met en lumière les modalités d'interférence : à quels degrés ces éléments juifs se superposent-ils aux formes établies du roman (telles qu'elles furent instituées notamment par Balzac et Proust) et s'amalgament-ils avec d'autres discours ?

KATHARINA GRÖBER (REGENSBURG)
Katharina.groeber@freenet.de

VEN / FR, 15H30, SALLE 41/215

Formes héritées et transformation littéraire dans les nouvelles d'Assia Djébar

Dans son recueil de nouvelles *Femmes d'Alger dans leur appartement* (1980/2002), Assia Djébar essaie – entre autres – de présenter les différentes facettes de la vie des femmes algériennes au fil du temps. Un aspect important en est la fonction de la femme en tant que pilier du patrimoine culturel : Vu que le berbère est une langue basée sur l'oralité, ce sont les femmes – avant tout les aïeules – qui racontent l'histoire et les histoires du peuple. L'écrivaine met l'accent sur l'image « héritée » de la femme algérienne et essaie de la transformer à l'aide de sa littérature.

La communication envisage à démontrer que l'écriture d'Assia Djébar continue la tradition berbère en intégrant l'oralité dans ses textes écrits et associe – telle l'hypothèse – la forme traditionnelle de transmettre des événements à un texte littéraire. Cependant, ses personnages ne représentent pas seulement des femmes traditionnelles, mais aussi des caractères qui – d'un côté – ont réussi à surmonter leur rôle traditionnel et – de l'autre côté – des exemples qui expliquent l'influence de la Guerre d'Algérie sur le développement du pays, de ses habitantes et de la littérature qui était jusqu'ici un domaine masculin.

CLAUDIA GRONEMANN (MANNHEIM)
gronemann@phil.uni-mannheim.de

VEN / FR, 14H30, SALLE 41/215

« La guerre des mémoires » : L'écriture de l'infamie chez Kebir Ammi

L'écriture de la guerre ne prend pas toujours sa source dans une relation directe ou à la suite immédiate de l'événement, mais peut se déclencher rétrospectivement en employant de nouvelles stratégies pour réfléchir sur les conditions de représentation de la violence et de la destruction. Dans une telle perspective, l'écrivain Kebir Ammi tient compte non seulement de l'histoire des participants de la guerre, mais également de celle de la génération des enfants, tout en confrontant et entretenant leurs regards. Dans son roman *Un génial imposteur* (2014), dernier volet de la trilogie « triptyque de l'imposture » (2009-2014), il nous présente un criminel combattant sur plusieurs fronts, un homme qui trompe tout le monde. Shar dirige une troupe de maquisards avant de prendre le parti de la France, il retourne, encore une fois, sa veste pour entrer à l'OAS et se tourne finalement vers le gouvernement de l'Algérie indépendante. Pour faciliter sa carrière politique, cet imposteur bâtit sa propre légende et, après avoir survécu à la guerre d'Indochine et d'Algérie, il est célébré en héros.

La présente contribution se propose d'analyser l'usage des procédés narratifs innovateurs dans ce roman « de la malice » (Alain Mabanckou sur *Le génial imposteur*, cf. « Jeune Afrique » 2015). Kebir Ammi renouvelle certains modèles hérités pour révéler le décalage entre le quotidien meurtrier de la guerre et les discours politiques et idéologiques qui l'entourent, par ex. les mises en scènes héroïques. L'auteur accouple la figure de l'imposteur avec une narration picaresque ce qui permet d'établir un regard ambigu sur l'infamie. Au-delà de cette perspective du combattant, Ammi introduit celle de son biographe au présent – un jeune écrivain, fils d'un ancien compagnon de lutte du protagoniste – qui veut révéler la vérité sur cet imposteur ayant trahi son père. De ce fait, le récit-cadre est une sorte de roman-policier et raconte comment Shar persécute ce jeune homme pour empêcher la publication du manuscrit qui montrerait sa malice. Le roman traduit le problème du combat des mémoires en scène littéraire d'action et pose le problème essentiel de la vérité des récits de guerre.

ANGELIKA GROß (OSNABRÜCK)
angelika.gross@uni-osnabrueck.de

JEU / DO, 14H30, SALLE 41/215

Entre tradition et innovation : La représentation de la violence et ses effets traumatisants dans *Les Bienveillantes* (2006) de Jonathan Littell

Dans la littérature contemporaine – soit de langue française, espagnole ou anglaise – on peut constater une certaine tendance à la transgression tant au niveau narratif qu'au niveau thématique. Le roman *Les Bienveillantes* de Jonathan Littell, publié en 2006 et gagnant du prix du roman de l'Académie française et du Prix Goncourt de la même année, en est un représentant par excellence, bien que souvent discuté et critiqué. Le lecteur se retrouve face à un narrateur autodiégétique qui présente le récit comme roman biographique, mais aussi historique et surtout testimonial dans la tradition de la littérature de la Shoah, mais d'une perspective pas de la victime sinon du bourreau, plus exactement d'officier SS de plus en plus captif d'une folie furieuse. Des genres traditionnels comme ceux déjà mentionnés sont repris, modifiés et/ou déformés, mais surtout combinés, ce qui a pour résultat un texte complexe basé sur des transgressions autant narratives que thématiques situées dans le contexte de la Seconde Guerre mondiale qui poussent les limites de ce qui est considéré culturellement acceptable aussi bien que des limites spatiales ou temporelles. La présente contribution a pour objet d'étudier ce jeu entre tradition et innovation dans *Les*

Bienveillantes en se focalisant sur la représentation de la violence, ses effets traumatisants et les traces qu'ils laissent dans le texte. À base d'une part de l'analyse de la situation narrative et générique et d'autre part de l'analyse du discours, il s'agit de voir quelles perspectives s'ouvrent et quels effets spécifiques se forment grâce à la reprise et combinaison de différentes stratégies de transgression aux niveaux du contenu et de la forme.

ANNE MATHIEU (NANCY)
anne.mathieu@univ-lorraine.fr

VEN / FR, 17H30, SALLE 41/215

Des reporters dans les « camps de concentration » français en janvier-juin 1939. Une écriture singulière de la captivité

Genre journalistique le plus proche de la littérature, le reportage a conquis à plus d'un titre ses lettres de noblesse pendant la guerre d'Espagne (1936-1939).

Notre communication privilégiera le thème de la captivité, en analysant des reportages parus dans la presse française antifasciste lors de l'internement des républicains espagnols dans le Sud-Est de la France. Le corpus sera composé de plusieurs dizaines de reportages, publiés dans un éventail important de la presse antifasciste française entre janvier et juin 1939.

La plupart de ces reporters ou reportrices sont aujourd'hui oubliés ou méconnus : le corpus de notre communication sera ainsi issu d'une recherche pionnière menée pendant une dizaine d'années, objet de mon Habilitation à Diriger des Recherches soutenue en novembre 2016 et d'un livre à paraître fin 2018 ou début 2019.

Porte-parole des espagnols internés – et parfois persécutés par leurs gardes et l'État français –, ces reporters produisent une écriture singulière puisqu'elle est à la fois une écriture *sur* et *de* la captivité. En outre, les divers aspects discursifs qu'elle met en œuvre confèrent à ces reportages une force littéraire toujours bien vivace.

CÉCILE QUESNEY (BRUXELLES)
cecilequesney@yahoo.fr

JEU / DO, 9H, SALLE 41/215

Écrire une « opérette-revue » au camp de Ravensbrück. *Le Verfügbar aux Enfers* de Germaine Tillion (1944)

Le Verfügbar aux Enfers est une « opérette-revue » écrite à la fin de l'année 1944 par des détenues françaises du camp de Ravensbrück sous la direction de Germaine Tillion (1907-2008), ethnologue pionnière formée par Marcel Mauss et résistante de la première heure. Avec ses numéros musicaux « sur l'air de », cette œuvre exceptionnelle articule des airs préexistants à des textes inventés pour l'occasion – le tout formant une succession de dialogues, de passages déclamés et chantés présentant la vie des déportées sous l'angle de la dérision afin de les aider à résister et à survivre à l'horreur du camp. La mosaïque musicale de cette revue tragi-comique mobilise donc la mémoire sonore du groupe de détenues et s'étend des chants scouts aux chansons à la mode, de la publicité radiophonique à l'opéra, en passant par l'opérette. Le titre même de la pièce est d'ailleurs un clin d'œil au répertoire de l'opérette, puisqu'il fait référence à l'*Orphée aux Enfers* d'Offenbach, lui-même une parodie de l'*Orphée et Eurydice* de Gluck. Dans cette communication issue de nos travaux réalisés avec le groupe de recherche « Mémoire musicale et résistance dans les camps », nous explorerons les mécanismes de collage, de citation et de parodie à partir desquels s'élabore le matériau musical et littéraire de cette opérette-revue sans partition. Nous montrerons également que ces processus de remémoration et d'invention sont au cœur même du projet du *Verfügbar aux Enfers* : détourner des airs connus pour résister par le rire et la musique.

CÉCILE ROUSSELET (PARIS)
cecile.rousselet@me.com

JEU / DO, 9H30, SALLE 41/215

Ambiguïtés du palimpseste dans la reconfiguration narrative des violences du XX^e siècle : esthétiques et poétiques de la captivité dans *Vie et Destin* de Vassili Grossman en traduction française

Les récits qui se font reconfigurations narratives d'événements violents du XX^e siècle, et notamment de guerres, d'expériences de captivité et de persécution, sont animées d'ambivalences discursives et esthétiques. Comme le rappelle Michael Rinn, les mécanismes d'écriture sont profondément bouleversés par le référent qu'ils prennent en charge. Parce qu'écrire, notamment dans le registre fictionnel, c'est inévitablement s'inscrire *contre* des formes traditionnelles – dans les deux sens de l'acception de ce mot –, et que les expériences, notamment de captivité, ce qui nous intéressera ici, participent à redéfinir de nouvelles dynamiques narratives propres à les mettre en récit, c'est non seulement entre tradition et création que les œuvres se déploient, mais surtout, parce que la création se dessine justement dans les mises en évidence de ces ambiguïtés esthétiques, dans des formes hybrides de ruptures et de continuités scripturales. Nous nous intéresserons à *Vie et Destin* de Vassili Grossman (1962) dans sa traduction française par Alexis Berelowitch et Anne Coldefy-Faucard (*L'Âge d'Homme*, 1980), et aux complexités narratives que l'auteur donne comme fondements esthétiques à son œuvre : jeux « palimpsestiques » avec *Guerre et paix* de Lev Tolstoï, entre adhésion aux modèles traditionnels de la fresque épique historique russe et subversions de ces modèles ; inscription dans les canons réalistes socialistes et divergences dissidentes ; mais également nouvelles expériences esthétiques, notamment dans les chapitres retranscrivant des expériences de captivité. La reconfiguration narrative de telles expériences travaillera sur la limite, les frontières, ouvrant la réflexion sur d'autres seuils liminaires qui se trouvent alors, esthétiquement, liés, mais aussi sur les problématiques profondes d'une ambivalence entre visibilité et invisibilité. Ce sont ces nouvelles formes de l'écrire que, d'un point de vue comparatiste, nous étudierons au regard des grands modèles scripturaux de Grossman, afin de réfléchir à la possibilité d'établir une poétique de la reconfiguration narrative d'expériences de captivité dans le roman à la fin du XX^e siècle ; ainsi que les effets que la traduction en français, offre à ces reconfigurations.

SILKE SEGLER-MEBNER (HAMBURG)
Silke.Segler-Messner@uni-hamburg.de

JEU / DO, 15H30, SALLE 41/215

Témoigner sur scène : *Rwanda 94* de Groupov

En 1999, le collectif Groupov composé de dramaturges et de rescapés présente au festival d'Avignon le travail commun de ceux-ci sur le génocide des Tutsis et le massacre des Hutus modérés au Rwanda. *Rwanda 94* s'inscrit dans le champ de l'écriture dramatique contemporaine et dépasse en même temps les cadres usuels de la dramaturgie. Ce spectacle joue avec les variations de registres, intègre tant l'enquête journalistique que différentes formes de témoignage et cela, tout en mêlant le kinyarwanda et le français.

Le sous-titre nous prévient : il s'agit d'« [u]ne tentative de réparation symbolique envers les morts, à l'usage des vivants ». Et en effet, la première scène s'ouvre sur le témoignage de Yolande Mukagasana qui a perdu ses trois enfants et son mari pendant le génocide. À partir de cette question centrale « Pourquoi mes enfants sont morts ? », le spectacle cherche naturellement à informer, mais aussi à rendre possible une forme de deuil et à initier un dialogue entre les victimes du génocide et les « vivants », c'est-à-dire « nous », les specta-

teurs. Dans ma contribution, je cherche à analyser la fonction du témoignage dans *Rwanda 94* et à interroger ses possibles effets cathartiques pour notre « société du spectacle ».

MYKYTA STESHENKO (PARIS)
mykyta.steshenko@paris-sorbonne.fr

JEU / DO, 15H, SALLE 41/215

La correspondance comme un instrument de combat de l'écrivain engagé

Pour Emmanuel Mounier, l'activité littéraire sert à sauver « [d]es valeurs permanentes [...] sous tous les régimes et sous tous les empires ». Ainsi n'est-elle point un moyen de divertissement, mais un acte social, politique et, de ce fait, historique, qui vise à changer la conscience humaine. Roman, poème, article critique, éditorial : tels sont les moyens les plus utilisés par un écrivain « engagé » au moment où la société a besoin non seulement de textes esthétiquement nouveaux, mais surtout de textes qui tiennent compte de l'actualité. Marginalisée et souvent oubliée, la correspondance n'est pas un simple moyen de communication, mais surtout un moyen d'action. Étymologiquement parlant, une épître est avant tout une « lettre missive », le caractère intime d'une telle écriture n'étant qu'apparent. Il serait opportun de définir le rôle que joue la correspondance dans l'engagement littéraire au XX^e siècle et ce, à travers les lettres de l'un des représentants les plus significatifs du champ littéraire en France : François Mauriac. Sera étudiée sa correspondance écrite lors de la Première et la Seconde Guerres mondiales ainsi que lors de la guerre d'Algérie. Il sera également question de définir la valeur littéraire d'une telle écriture.

MESSAN TOSSA (LOMÉ)
tossamessan@yahoo.fr

VEN / FR, 17H10, SALLE 41/215

Intertextes du génocide rwandais

Les narrations du génocide rwandais sont souvent articulées autour d'ancrages sémantiques, et esthétiques laissant transparaître une constellation intertextuelle autour de la thématique. La documentation de ce génocide procède d'un narratif global porté par la promiscuité virtuelle au sein du village planétaire. Or, la fiction du génocide rwandais dans la littérature africaine procède de l'initiative « Rwandais. Ecrire par devoir de mémoire » qui a engagé une dizaine d'auteurs africains à écrire sur le génocide rwandais. Cette résidence d'écriture visant une appropriation africaine des vérités du génocide rwandais postule une rupture avec « le monopole du discours médiatique occidental » et « la fausse interprétation de ces faits comme 'massacres interethniques » (M.A. Germanotta : « L'écriture de l'inaudible. Les narrations littéraires du génocide au Rwanda ». In: *Interfrancophonie – Mélanges*, 2010). En conséquence, la mise en fiction du génocide rwandais dans la littérature francophone africaine procède d'un second niveau de sédimentation et vise la conversion des ossuaires, mausolées et stèles du génocide rwandais en un matériau scriptural marqué par des récurrences intertextuelles.

La présente contribution analyse les convergences dialogiques des représentations littéraires du génocide rwandais dans les romans *L'ainé des orphelins* de Tierno Monémbo et *Murambi, le livre des ossements* de Boubacar Boris Diop.

ISABELLA VON TRESKOW (REGENSBURG)
isabella.von-treskow@ur.de

JEU / DO, 17H30, SALLE 41/215

La poésie française des camps de prisonniers de la Première Guerre mondiale

La poésie française des camps de prisonniers de la Grande Guerre est totalement inconnue et par conséquent complètement méconnue. Grâce aux (re)découvertes récentes de la presse des prisonniers de guerre, elle devient un objet de recherche privilégié permettant d'interroger l'activité poétique féconde dans des conditions difficiles et limitées. La conférence servira à donner une première idée de ce corpus et à situer l'activité poétique des prisonniers dans l'histoire littéraire du siècle passé. Afin de valoriser la poésie des camps d'internement comme instrument de connaissance d'une écriture de guerre et de la captivité généralement parlant et d'une perception de la Première Guerre mondiale renouvelée, on en présentera des exemples choisis pour démontrer comment elle continue les formes et les sujets traditionnels et dans quelle mesure elle les revivifie. On s'intéressera plus particulièrement à la manière dont la poésie des soldats internés s'appuie à l'héritage culturel français établi au XIX^e siècle et à la manière dont elle le renouvelle en rapport à l'expérience de la guerre et de l'internement et aux modalités des journaux hebdomadaires publiés dans des conditions précaires, matériellement et mentalement difficiles.

Sections en linguistique

Sektion / Section 13 : Conflits sur/dans la langue : perspectives linguistiques, argumentatives et discursives

GENEVIÈVE BERNARD BARBEAU (TROIS-RIVIÈRES, QUÉBEC), FRANZ MEIER, SABINE SCHWARZE (AUGSBURG)

SALLE 22/215

genevieve.bernardbarbeau@uqtr.ca, franz.meier@philhist.uni-augsburg.de, sabine.schwarze@philhist.uni-augsburg.de

À partir de / Ab	Jeudi / Donnerstag, 27.09.2018	Vendredi / Freitag, 28.09.2018	Samedi / Samstag, 29.09.2018
8h30	Inscription / Registrierung	Inscription / Registrierung	Inscription / Registrierung
9h00	Accueil et mot de bienvenue	Martin Gärtner <i>Mort, trahison, globish</i> : discussions sur le déclin du français dans le web francophone	Geneviève Bernard B., Wim Remysen Recul, progrès ou stagnation ? Les discours conflictuels dans la presse canadienne francophone et anglophone ...
9h30	Sabine Schwarze <i>Polémique, querelle, discussion, débat</i> : l'histoire linguistique des concepts associés à la controverse publique au sujet (non seulement) de la langue	Bettina Eiber, Ursula Reutner « Gardez votre calme » : Coopération et types de conflits linguistiques sur Wikipédia	Vanessa Wettengl <i>Mommy</i> de Xavier Dolan : une analyse sociodiscursive d'une polémique linguistique
10h00	Amalia Witt Enfin vinrent... Marie de Gournay et Marguerite Buffet	Antoine Jacquet Le français des médias : les raisons d'un non-conflit entre commentateurs et journalistes	Franz Meier « Adidas, moi, c'est fini. » L'appel au boycott comme réplique à un conflit linguistique
10h30	Pause-café / Kaffeepause	Pause-café / Kaffeepause	Pause-café / Kaffeepause
11h00	Séance plénière / Plenarvortrag 11h-12h30	Séance plénière / Plenarvortrag 11h-12h30	Chiara Molinari Keep calm and... parlez français !
11h30			Nadine Vincent C'est pas fini la chicane ? Querelles linguistiques entre Québécois et Français
12h00			Mot de clôture

12h30	Pause-déjeuner / Mittagspause	Pause-déjeuner / Mittagspause	Pause-déjeuner / Mittagspause
14h30	Benjamin Massot Le postulat de projetabilité comme stratégie argumentative dans les discours conflictuels sur la langue	Samuel Vernet Comment faire accepter un français « standard » face aux vernaculaires ?	
15h00	Alice Krieg-Planque Une « bonne langue » est-elle une langue qui permet de dire le conflit?	Alla Klimenkowa L'ethos d'un 'défenseur de la langue'	
15h30	Olivier-Serge Candau, Valérie Pérez La féminisation des noms : un débat purement linguistique ?	Falk Seiler La représentation de la conflictualité linguistique et culturelle dans les Petites Antilles françaises dans la blogosphère	
16h00	Pause-café / Kaffeepause	Pause-café / Kaffeepause	
16h30	Béatrice Fracchiolla Démasculiniser la langue ou la féminiser ?	Daniela Pietrini « Batailles » linguistiques autour de la famille contemporaine...	
17h00	Philippe Hambye, Isabelle Violette Langue, genre et domination: une analyse argumentative ...	Verena Weiland De la nomination des événements aux conflits linguistiques	
17h30	Stefano Vicari L'écriture inclusive entre discours de la presse et discours métalinguistique profane : quelles autorités ?	Claudine Moïse Les langues et la mort	

Sektionsbeschreibung / Présentation

Des débats sur la féminisation des titres – ou, plus récemment, sur l’écriture inclusive – aux conflits entre majorités et minorités linguistiques en passant par le dissensus entourant la question de la norme, il est fréquent que la langue suscite « passions et polémiques », pour reprendre l’expression de Marie-Anne Paveau et de Laurence Rosier (2008), dans l’espace francophone. Or, si ces conflits *sur* la langue ont fait l’objet de nombreuses études, la façon dont ils se construisent et se manifestent *dans* la langue, elle, a été plus négligée.

Cette section vise à combler ce vide en faisant le pont entre l’analyse des conflits linguistiques et celle de la matérialité discursive par laquelle ils prennent forme. L’objectif est de comprendre les mécanismes parfois subtils par lesquels émergent les prises de position conflictuelles au sujet de la langue et de faire état des phénomènes sociaux plus larges qui mènent à la polémique ou à la querelle, voire à la violence verbale. Voici une liste, non exhaustive, des questions susceptibles d’être explorées :

- Comment sont nommés ces conflits (débats, polémiques, querelles, affrontements, controverses, différends, etc.) dans le discours sur la langue et quelles sont les caractéristiques (textuelles, génériques, etc.) qui participent, le cas échéant, à les distinguer ?
- Quelles sont les composantes (lexicales, sémantiques, pragmatiques, etc.) des discours conflictuels sur la langue ?
- Comment ces conflits se construisent-ils au plan (socio)discursif ?
- Quels rôles interactionnels les individus qui y participent jouent-ils ?
- Quelles sont les stratégies argumentatives mobilisées, autant en ce qui a trait au logos qu’à l’ethos et au pathos ?
- Quels sont les procédés rhétoriques employés pour exprimer le conflit ?
- Quelles sont les marques de subjectivité et les modalités discursives caractéristiques des échanges conflictuels sur la langue ?

La section accueillera, dans une perspective interdisciplinaire, des interventions qui cherchent à analyser ces questions à la lumière d’approches linguistiques, argumentatives ou discursives. Nous invitons toute proposition portant sur l’analyse de différents lieux de conflits linguistiques (documents d’archives, presse imprimée et audiovisuelle, journaux en ligne, blogues et forums de discussion, web collaboratif, chroniques de langage, médias sociaux, etc.), et ce, tant en synchronie qu’en diachronie.

Vorträge / Communications

GENEVIÈVE BERNARD BARBEAU (TROIS-RIVIÈRES, QUÉBEC),

SA, 9H, SALLE 22/215

WIM REMYSEN (SHERBROOKE, QUÉBEC)

genevieve.bernardbarbeau@uqtr.ca, Wim.Remysen@USherbrooke.ca

Recul, progrès ou stagnation ? Les discours conflictuels dans la presse canadienne francophone et anglophone entourant le dernier recensement sur la situation du français au Canada

La publication périodique de données relatives à la connaissance et à l’utilisation des deux langues officielles par Statistique Canada retient inévitablement l’attention des médias francophones et anglophones du pays. De part et d’autre, les recensements quinquennaux réalisés par l’organisme public donnent lieu à des réactions prévisibles et révélatrices des idéologies linguistiques ambiantes dans les différentes communautés linguistiques. Sans

doute essentielles à l'élaboration des politiques linguistiques (culturelles et autres) du gouvernement fédéral (ou des autres paliers de gouvernement), les données de Statistique Canada en matière de langue alimentent ainsi des discours qui procèdent, volontairement ou non, à la valorisation de certaines compétences linguistiques et à la marginalisation d'autres types de compétences en matière de langue. Les débats provoqués par la publication concernant la situation du français sont particulièrement intéressants à analyser dans la mesure où ils concernent des données qui, tout en étant pourvues d'une certaine objectivité, n'en donnent pas moins lieu à des prises de position divergentes.

À partir d'une sélection d'articles et de commentaires citoyens publiés dans les médias canadiens francophones et anglophones, nous nous proposons d'analyser les discours qui ont circulé à la suite du dévoilement, en août 2017, des derniers résultats de Statistique Canada concernant l'usage des langues au pays. Une telle analyse est d'autant plus pertinente que Statistique Canada a dû reconnaître certaines erreurs dans les chiffres qui ont initialement été dévoilés, ce qui a provoqué des doutes sur leur fiabilité et qui a contribué à l'ampleur des discussions. Notre attention portera plus particulièrement sur les discours – souvent conflictuels – entourant les pratiques linguistiques dans l'espace privé et public, sur la catégorisation des locuteurs qui s'ensuit et sur la légitimité (ou sur son absence) qui est alors accordée tant aux locuteurs qu'à leurs pratiques. Nous fonderons notre analyse sur la façon dont les discours, tant par la dénomination des locuteurs qu'ils contiennent que par les procédés argumentatifs employés pour valoriser ou disqualifier leurs pratiques linguistiques, sont révélateurs de tensions fortement ancrées dans la société canadienne et qui sont ravivées dès lors que la question de la langue est abordée.

OLIVIER-SERGE CANDAU, VALÉRIE PÉREZ
(UNIV. DES ANTILLES)
oliviersergecandau@yahoo.fr, valerie.perez@yahoo.fr

JEU / DO, 15H30, SALLE 22/215

La féminisation des noms : un débat purement linguistique ? Étude des mécanismes référentiels de la désignation dans le bloc-notes d'un académicien

À la relance du débat public en 2017 sur la féminisation des noms de métiers, fonctions, grades ou titres, à l'occasion de l'adoption de l'écriture inclusive à l'école, la réaction de l'Académie française aura été cinglante (Edwards 2017). Contrairement à ce que l'on pourrait penser, le fond du débat est peut-être moins dans le discours strictement linguistique de l'Académie française (observable dans le recensement des raisons morphologiques qui justifient le refus de la féminisation des noms) que dans les modalités du discours (notamment au détour de la désignation des défenseurs d'une féminisation de la langue). L'objet de cette étude est de révéler comment l'analyse syntaxique des mécanismes référentiels dans le discours de l'Académie française participe à la construction d'un discours autant linguistique qu'idéologique. L'étude proposée vise à montrer comment s'opère la *référenciation* (Neveu 2017) des défenseurs de la féminisation des noms dans le discours d'un détracteur, l'académicien Michael Edwards (2017). Il conviendra de s'interroger sur la confrontation entre les référents désignant les partisans de la féminisation des noms (la chaîne de référence) et les formes de rappel utilisées pour assurer le lien entre les référents (la chaîne anaphorique). On verra combien la mise en perspective des chaînes référentielle et anaphorique exhibe les intentions de l'auteur. La désignation par Michael Edwards des partisans de la féminisation des noms participe pleinement à la réfutation des arguments défendus au même titre que l'ensemble du discours de l'académicien dans lequel elle s'intègre.

BETTINA EIBER, URSULA REUTNER (PASSAU)
Bettina.Eiber@uni-passau.de, Ursula.Reutner@uni-passau.de

VEN / FR, 9H30, SALLE 22/215

« Gardez votre calme » : Coopération et types de conflits linguistiques sur Wikipédia

« Gardez votre sang-froid lorsque l'atmosphère chauffe. Évitez les guerres d'édition. Ne perdez pas de vue qu'il y a 1.952.388 articles différents sur la Wikipédia francophone, sur lesquels vous pouvez travailler et discuter », c'est ce que disent les règles de savoir-vivre sur Wikipédia pour gérer des conflits qui apparaissent lors de la modification d'articles controversés. Ces règles indiquent qu'à partir de l'édition du contenu, des débats sur la mise en mots apparaissent. Ces conflits linguistiques ont déjà été analysés pour la version allemande par Vogel, Luth et Ptashnyk (2016) et Gredel (2017). En ce qui concerne les versions anglaise et française, la coopération et le conflit ont été étudiés par le traitement automatique de la langue à partir de l'historique des modifications en comptant par exemple le nombre de révisions du même passage (Viégas, Wattenberg et Kushal 2004 ; Poudat et al. 2017). Ces interactions non linguistiques des contributeurs mises à part, il nous semble intéressant de comprendre comment ces conflits se manifestent linguistiquement dans la langue française. Pour cela, nous analyserons, d'un côté, les conflits qui se rapportent au bon usage de la langue dans les articles encyclopédiques comme les conflits de renommage d'articles, tout comme des procédures pour établir des normes linguistiques dans les guides de style. De l'autre côté, nous nous intéresserons aux discussions entre les utilisateurs et à leur comportement linguistique. Par une analyse de corpus, nous éluciderons les caractéristiques linguistiques des trois types de conflits relevés qui montrent la grande sensibilité de la communauté Wikipédia pour la langue.

BÉATRICE FRACCHIOLLA (UNIV. DE LORRAINE)
beatrice.fracchiolla@univ-lorraine.fr

JEU / DO, 16H30, SALLE 22/215

Démasculiniser la langue ou la féminiser ?

Les débats et conflits autour de faits de langue se formulent toujours en « faut-il ? » ou « doit-on ? ». Le présupposé du déontique étant qu'il y aurait une règle absolue propre à régir ce qui se fait/se dit ou non. C'est sur la base de cette idéologie de la règle qu'une institution comme l'Académie Française a fait ses choux gras et que la norme écrite continue de tarauder les enseignants de FLE (Fracchiolla 2008). En même temps que cette formulation s'annonce en se déclinant sous diverses variations, elle révèle également l'ignorance du fait sociolinguistique, qui s'intéresse à la variété des usages, tâchant de se réfugier sous le confort rassurant d'une règle qu'il suffirait de suivre, comme en mathématiques, pour avoir tout bon. Néanmoins, la créativité linguistique, qui correspond à la diversité des usages et à une forme de productivité sémantique dans certains cas (on pense ici aux périphrases nées du politiquement correct ou, en d'autres temps, de la préciosité), fait parfois concurrence à ce qui, s'étant figé en règle, demande à être déconstruit pour des raisons idéologiques. Ainsi en va-t-il de ce que l'on tend à nommer aujourd'hui « la démasculinisation de la langue », que l'on désigne aussi, encore, sous le terme de « féminisation » de la langue, pour parler essentiellement de la féminisation des titres, fonctions, et métiers. C'est sur ce sujet (démasculinisation vs féminisation) que portera notre communication. Nous observerons à travers un corpus recueilli dans la presse française les différentes implications idéologiques portées par l'un et l'autre terme, tout en questionnant également les principaux nœuds de résistance observés dans les usages, comme pour *présidente* ou encore *maîtresse* pour désigner une avocate.

MARTIN GÄRTNER (FLENSBURG)
Martin.Gaertner@uni-flensburg.de

VEN / FR, 9H, SALLE 22/215

***Mort, trahison, globish* : discussions sur le déclin du français dans le web francophone**

En se référant au sujet principal de la section et en se servant d'une sélection de textes accessibles à travers les réseaux digitaux en langue française, la contribution proposée visera à éclairer la discussion sur l'état actuel du français. Il s'agit de détecter les raisons pour lesquelles la langue française paraît se trouver dans un processus de déclin. La base de cette contribution sera des textes idéologiquement très variés qui ont été publiés digitalement par des journaux, partis politiques, auteurs et organisations qui se chargent de la protection de la langue française. Ces textes seront analysés à l'aide des méthodes de l'analyse critique du discours.

La crise du français – sujet bien connu et intensivement discuté – sera le point de départ théorique de la communication. En s'y référant, les textes choisis ont tendance à interpréter l'évolution actuelle du français de manière négative. D'une part, ce déclin est dû à certaines décisions de l'éducation nationale, par exemple aux récentes tentatives d'une réforme de l'orthographe. D'autre part, les développements internationaux sont considérés comme les facteurs décisifs de la présence affaiblie du français, notamment l'omniprésence de l'anglais. Les responsables se trouvent parmi les propres élites, ce qui explique l'usage du mot « trahison » en ce contexte. De plus, la concurrence croissante avec l'anglais est interprétée comme une preuve de la dominance culturelle des États-Unis.

En analysant les éléments lexicaux et les structures textuelles, la contribution vise à révéler les stratégies argumentatives qui décrivent l'évolution négative de la langue française. Le déclin de la langue est mis en corrélation avec la situation actuelle en France qui comprend l'hostilité générale vis-à-vis de la politique et la méfiance croissante autant envers les élites et les dirigeants en France qu'envers la mondialisation.

PHILIPPE HAMBYE (LOUVAIN),
ISABELLE VIOLETTE (UNIV. DE MONCTON)
philippe.hambye@uclouvain.be, isabelle.violette@umoncton.ca

JEU / DO, 17H, SALLE 22/215

Langue, genre et domination : une analyse argumentative du débat médiatique sur l'écriture inclusive dans l'espace francophone

Cette communication analyse le débat médiatique autour de l'écriture inclusive (désormais EI) à partir d'un corpus d'une centaine d'articles, de reportages et d'interviews recueillis en Belgique francophone, en France et au Québec, entre octobre et décembre 2017. Notre réflexion part du questionnement suivant : comment expliquer l'ampleur (relative dans les différents contextes) et parfois la virulence de ce débat alors même que la question sociale à laquelle il se greffe, celui du principe d'égalité homme-femme, fait l'objet d'un consensus collectif (apparent) ? En examinant les procédés discursifs qui rendent les prises de position *socialement légitimes* (Bourdieu 1982), nous tâcherons de saisir les idéologies linguistiques prégnantes dans chacun des trois contextes considérés et de les articuler aux idéologies de genre présumées ou discutées à travers ce débat linguistique. À partir d'une sélection de discours représentative de notre corpus, nous dégagerons les argumentaires les plus récurrents en illustrant comment ils sont construits (types d'arguments utilisés, lieux communs, stratégies de renforcement ou de minimisation, etc. ; v. Amossy 2012), tant pour étayer les positionnements des auteurs en faveur ou contre l'EI que pour justifier le fait même de contribuer au débat. Notre analyse mettra en évidence le fait que les questions linguistiques constituent des objets de polémique plus légitimes que les questions sociales, avec pour effet que ces dernières ne sont *in fine* pas réellement abordées ni

débattues. En se focalisant sur les questions normatives et les difficultés de mise en œuvre que pose l'EI, le débat médiatique occulte la dimension proprement politique de l'EI – la volonté de *visibiliser* la présence des femmes – et l'importance des changements politiques et des transformations pratiques que nécessite la remise en cause de la domination masculine.

ANTOINE JACQUET (BRUXELLES)
 anjacque@ulb.ac.be

VEN / FR, 10H, SALLE 22/215

Le français des médias : les raisons d'un non-conflit entre commentateurs et journalistes

L'utilisation de la langue par les journalistes fait l'objet d'attentes normatives spécifiques. Ces attentes se manifestent dans le dispositif de commentaires des sites d'information, qui constitue un espace de circulation de discours relatifs au journalisme (Calabrese Steimberg 2017). Nous avons analysé 1.302 commentaires relatifs à la langue des journalistes et postés sur cinq sites d'information belges. Ces commentaires révèlent des attentes et des déceptions normatives parfois empreintes d'agressivité. En se fondant sur divers arguments, les commentateurs jugent anormale la situation linguistique des sites d'information qu'ils consultent. Leurs propos engendrent parfois des conflits entre internautes : 9% des commentaires s'opposent à des commentaires antérieurs. En revanche, les journalistes sont quasiment absents du fil des commentaires.

Afin de comprendre les raisons de cette absence, nous avons rencontré 27 acteurs des cinq rédactions en ligne. La raison principale, largement documentée dans la littérature, réside dans le désintérêt général des journalistes pour les réactions des internautes. Néanmoins, les journalistes font montre d'une bonne connaissance des critiques métalinguistiques des commentateurs. S'ils regrettent l'agressivité de certains internautes, ils partagent avec eux de nombreux arguments centraux des critiques développées : dans de nombreux cas, il ne saurait y avoir de conflit parce qu'il n'y a pas de désaccord de fond entre commentateurs et journalistes. En réalité, les critiques des commentateurs rappellent aux journalistes l'écart dont ils sont conscients entre leur idéal professionnel et leurs pratiques. Les journalistes web semblent ne pas attendre de leur public d'attentes moins élevées, mais davantage d'indulgence lorsque celles-ci ne sont pas rencontrées.

ALLA KLIMENKOWA (GÖTTINGEN)
 Alla.Klimenkowa@phil.uni-goettingen.de

VEN / FR, 15H, SALLE 22/215

L'ethos d'un 'défenseur de la langue'

En tenant compte de l'absence de moyens vraiment efficaces pour la promotion des langues dites minoritaires au niveau de l'aménagement linguistique international, des communautés concernées s'opposent à la contradiction entre le statut de leurs langues et leur usage socioculturel au niveau discursif par la voie de *contre-discours*. Des acteurs importants de ces discours, et leurs initiateurs, parfois nommés 'militants de la langue', sont des écrivains, des professeurs, des journalistes et des linguistes engagés qui participent régulièrement au débat. Bien qu'ils ne puissent pas changer la situation de façon active, ils essaient de contrôler la perception, l'acceptation et l'interprétation de celle-ci chez les membres de leur communauté respective. C'est par une « biographie partagée » (Sornig 1989) avec eux, l'engagement et l'expertise que leur « droit à la parole » est légitimé.

Cette contribution se concentre sur des *contre-discours* métalinguistiques aux Antilles Françaises, dont le contact linguistique est généralement décrit en termes d'un conflit entre le français, la langue nationale et officielle, et les langues créoles, codes oraux traditionnels

de l'interaction quotidienne. Le français comme le créole représentent les deux langues maternelles des Antillais qui possèdent néanmoins un statut sociolinguistique différent. Cette opposition est en outre déterminée par des disparités socioculturelles héritées de l'époque coloniale et par des stéréotypes et idéologies linguistiques. Avec l'exemple du blogue de l'écrivaine créolophone martiniquaise T. Léotin, nous proposons d'interroger la construction discursive de l'ethos d'un 'défenseur de la langue' en situation sociolinguistique conflictuelle. Nous analysons des activités discursives de polémique, de persuasion et de dramatisation comme étant aussi une « compétence sémiolinguistique » (Charaudeau 2009) dans un *contre-discours*.

ALICE KRIEG-PLANQUE (PARIS-EST-CRÉTEIL)
krieg-planque@u-pec.fr

JEU / DO, 15H, SALLE 22/215

**Une « bonne langue » est-elle une langue qui permet de dire le conflit ?
Les réponses ambivalentes d'une initiative émancipatrice, entre aspiration au débat
et tentation orthonymique**

Ce travail s'intéresse aux discours tenus sur la langue par un collectif d'éducation populaire installé dans l'Ouest de la France. L'analyse porte sur un dispositif militant visant à la conscientisation politique et sociale, et qu'anime ce collectif : l'« Atelier de désintoxication de la langue de bois » (Le Pavé – Le Contrepied 2016).

L'étude permet de dégager les propriétés attribuées à la « langue de bois » (Sériot 1986), objet de la critique menée par le collectif, et considérée comme une « langue toxique », à l'instar de la « novlangue » imaginée par Orwell (Krieg-Planque 2012). Mais cette étude permet également de faire apparaître les caractéristiques de ce que serait une « bonne langue », du point de vue des militants. Une certaine ambivalence se manifeste alors.

À certains égards, l'idéal linguistique (Colombat et al. 2010) visé par ce collectif est sous-tendu par une aspiration au débat : une « bonne langue » serait caractérisée par sa capacité à dire le conflit et à apporter la contradiction. Mais, à d'autres égards, les représentations idéalisées de la langue observables dans le corpus témoignent d'une tentation orthonymique : celle qui assigne à chaque référent une seule dénomination, évacuant du même coup la possibilité de contre-argumenter. La rectitude dans la nomination (orthonymie) apparaît alors comme contradictoire avec l'horizon de débat et d'expression du désaccord souhaité par le collectif.

BENJAMIN MASSOT (TÜBINGEN)
benjamin.massot@uni-tuebingen.de

JEU / DO, 14H30, SALLE 22/215

**Le postulat de projetabilité comme stratégie argumentative dans les discours
conflictuels sur la langue**

Observons un linguiste et un profane discréditer des locuteurs sur la base de leur langue :

- A. Un linguiste sur les jeunes de banlieue : Bentolila (2007) propose son analyse experte sur la situation langagière des « jeunes des quartiers-ghettos », affirmant que leur langage manifeste « un vocabulaire exsangue et une organisation approximative des phrases ».
- B. Casser du Sarkozy : Dans le *Canard Enchaîné* du 27 janvier 2010 paraît *Un cent fautes*, article moquant la performance langagière de N. Sarkozy au cours de l'émission « Paroles de Français », dans laquelle il parle et répond spontanément pendant quelque deux heures à des citoyens invités pour l'interroger. L'article se rit d'énoncés tels (1abc).

- (1) a. *Si on dit plus qu'est-ce qui va et qu'est-ce qui va pas ...*
- b. *Ce sont nos principaux concurrents, nos principaux partenaires.*
- c. *L'apprentissage, elle a plein de vertus.*

Au-delà d'une critique basée sur des notions comme *l'erreur de performance* ou *la grammaire des fautes*, nous critiquerons ces discours en proposant qu'ils se basent sur le postulat de projetabilité, supposé fallacieux : *Les propriétés attribuables à un locuteur peuvent être projetées sur sa langue et ses discours.*

La stratégie argumentative en A et B en utilise le corollaire : ce qui semble caractériser un discours donné (celui des jeunes de banlieue ou de NS) caractérise la langue du locuteur qui l'a produite, et le locuteur lui-même (ici les jeunes de banlieue et la personne de NS). Il suffit alors de caractériser la forme d'un discours pour caractériser et le propos, et le locuteur.

Nous y opposerons deux contre-expertises. Kihm (2008) dénonce chez Bentolila un abus d'expertise (« les sciences du langage ont si peu pénétré le public que quelqu'un qui s'en réclame s'estime autorisé à soutenir une idée aussi absurde que des personnes, qu'aucune pathologie neurologique n'affecte, aient un déficit de langage »), et rappelle certains acquis sur le langage en général et la langue des populations stigmatisées en particulier : « [il y a] absence de corrélation entre [...] la condition des locuteurs et le degré d'élaboration du système linguistique qu'ils partagent », formule qui réfute directement notre postulat de projetabilité.

Semblablement, la critique du *Canard Enchaîné* est certes infondée, mais surtout sans pertinence pour discréditer NS et sa politique, rendant l'article caduc. Voir ici le (contre-) traitement des *bushisms* (traits de langage de Georges W. Bush) par le LanguageLog : « You can make any public figure sound like a boob, if you record everything he says and set hundreds of hostile observers to combing the transcripts for disfluencies, malapropisms, word formation errors and examples of non-standard pronunciation or usage » (Lieberman 2004).

FRANZ MEIER (AUGSBURG)
franz.meier@philhist.uni-augsburg.de

SA, 10H, SALLE 22/215

« Adidas, moi, c'est fini. » L'appel au boycottage comme réplique à un conflit linguistique

Le 22 novembre 2017 marque la réouverture, après des rénovations, d'une boutique Adidas au centre-ville de Montréal. Lors de l'inauguration, le gérant du magasin, Alexandre Desroches, tient un discours dans lequel il annonce qu'il prononcera quelques mots en français « pour accommoder la Ville de Montréal et les médias francophones ». Le reste de son intervention se fait uniquement en anglais. L'incident a rapidement suscité un tollé au sein de la population, au point où plusieurs consommateurs et personnalités publiques ont lancé un appel au boycottage en évoquant le mépris des Québécois francophones dont a témoigné le gérant dans son discours. L'entreprise a mis plus de deux jours avant de réagir, augmentant encore le niveau de colère de la population. Cet incident, bien qu'il puisse sembler en apparence banal, est révélateur du conflit de longue date qui concerne l'usage du français et de l'anglais au Québec. Mais plus particulièrement, c'est sur l'appel à l'action qui a suivi, soit l'appel au boycottage du magasin en question ou même de l'entreprise en général, que nous nous pencherons.

À partir d'un corpus constitué d'articles de journaux et de commentaires citoyens publiés à la suite de ces articles et dans les médias sociaux, nous nous intéresserons à la manière dont est construit cet appel au boycottage. Nous observerons ceux qui en sont la cible et, surtout, les moyens linguistiques mis en place non seulement pour condamner autrui,

mais aussi pour appeler à l'action contre lui. En nous appuyant sur la théorie des actes de langage et sur les différentes modalités argumentatives mises en œuvre, nous montrerons comment s'effectue l'appel au boycottage, illustrant ainsi comment un conflit *sur* la langue se manifeste certes *dans* la langue, mais appelle aussi à une réplique qui se situe hors du champ linguistique.

CLAUDINE MOÏSE (GRENOBLE)
claudine.moise@univ-grenoble-alpes.fr

VEN / FR, 17H30, SALLE 22/215

Les langues et la mort

Cette communication vise à voir comment certaines situations de conflit entre les langues sont au cœur même d'enjeux de vie ou de mort. Il ne s'agit pas d'étudier des discours qui ont participé d'une sentence de condamnation mortelle, telles des plaidoiries lors d'audiences devant un tribunal, mais bien de voir en quoi le rôle des langues ou des variétés de langues utilisées dans des contextes particuliers de guerre a pu causer la mort d'autrui ; comment, finalement, la présence même de langues faisant conflit peut mener à la mort.

Pour rendre compte de ces situations, je m'appuierai sur deux types de documents : le chapitre « communiquer » de Primo Levi dans son ouvrage *Les naufragés et les rescapés*, dans lequel l'auteur relate à quel point ne pas comprendre l'allemand dans les camps de concentration pouvait être une des causes d'une mort assurée ; des notes d'audience d'un procès de tirailleurs sénégalais, lors de la Première Guerre mondiale, qui, par la difficulté qu'ils ont eu à se défendre dans leur variété de langue ont été condamnés à mort, contrairement, lors du même procès, à des soldats français eux aussi accusés. Ces notes sont retranscrites en partie par Cécile Van den Avenne, dans son Habilitation à Diriger des Recherches, mais sont consultables en ligne et dans leur intégralité dans la base nominative des fusillés de la Première Guerre mondiale.

À partir de ces deux documents, il s'agira de voir ce qui caractérise ces discours rapportés. Quelle est la part du contexte et des enjeux linguistiques dans l'issue tragique, c'est-à-dire dans l'avènement de la mort ? Que dit le conflit linguistique sur les rapports de pouvoir et sur les rapports humains dans de telles situations ? Quels sont les rôles des individus dans une construction interactionnelle relevant de tels enjeux ? Et d'un autre point de vue, comment sont rapportés ces discours ? Quelle est la place subjective des énonciateurs, Primo Levi d'un côté et, de l'autre, du greffier du procès ?

CHIARA MOLINARI (MILANO)
chiara.molinari@unimi.it

SA, 11H, SALLE 22/215

Keep calm and... parlez français !

La question du français hante depuis plusieurs années le paysage linguistique québécois et est loin d'être résolue. Bien au contraire, elle revient de façon périodique et avec une intensité variable selon les épisodes qui la déclenchent. L'été dernier le débat a repris toute son ampleur avec le slogan « right fiers » choisi pour les jeux de la francophonie et a été relancé en automne par les discussions autour de la formule d'accueil « bonjour, hi ! » : c'est à partir de ces événements que nous comptons revenir sur les relations français-anglais au Québec.

Les réactions à cette problématique sont d'autant plus importantes qu'elles s'inscrivent dans un arrière-plan socio-culturel et identitaire complexe, ce qui correspond aux critères qui définissent la polémique : « [...] un débat autour d'une question d'actualité, d'intérêt public, qui comporte des enjeux de société plus ou moins importants dans une culture don-

née » (Amossy 2014 : 51). Voilà pourquoi, dans le cadre de cette communication, nous nous proposons d'explorer les stratégies de construction discursives à travers lesquelles le débat autour de cette formule se déploie. En outre, le débat autour du français au Québec se manifeste dans plusieurs dispositifs médiatiques, tels que presse écrite, forums, émissions télévisées, ce qui témoigne de la circulation importante des discours. Leur nature est, en effet, extrêmement hétérogène, non seulement parce qu'ils s'appuient sur des dispositifs différents, mais parce qu'ils engagent des locuteurs d'origine géographique, sociale et culturelle diverse. Notre hypothèse consiste à poser que les discours examinés se disposent sur un continuum allant de la simple description des événements jusqu'au débat argumentatif – plus ou moins conflictuel – et à la polémique et qu'ils mobilisent souvent des stratégies discursives et rhétoriques complexes.

DANIELA PIETRINI (HEIDELBERG/HALLE-WITTENBERG)
daniela.pietrini@urz.uni-heidelberg.de

VEN / FR, 16H30, SALLE 22/215

« Batailles » linguistiques autour de la famille contemporaine : une approche sémantico-discursive

Les changements des modèles familiaux (augmentation des divorces, progression de la recomposition familiale et des familles monoparentales, recul du mariage, prolifération de nouvelles structures familiales) ne constituent pas seulement un défi pour la politique, mais aussi pour la langue : « Depuis 1997, nous assistons à une véritable explosion. La famille recomposée est le secteur le plus créateur de vocabulaire ces dernières années » (*Mon demi-frère, ma quasi-sœur, mes coparents, leurs beaux-enfants et moi*, 04.08.2000, *Le Monde*).

Dans le cadre d'un discours public controversé tel que celui sur la famille contemporaine, ce travail se propose d'analyser la construction discursive du sens en se concentrant sur les procédures de construction sémantique par lesquelles les protagonistes du débat public essaient d'imposer leurs positions et leurs systèmes de valeurs. L'analyse, conduite en examinant les mots dans leur contexte discursif grâce à l'emploi des instruments mis au point par l'analyse du discours, se base sur un vaste choix de textes journalistiques et d'autres matériaux d'origine variée (chansons, livres de vulgarisation scientifique, BD, etc.). Dans le but de reconstruire le discours sur les nouvelles formes de structures familiales (telles que la « famille monoparentale » ou les « nouveaux couples »), l'accent sera mis sur les innovations, les extinctions et les substitutions lexicales, sur les connotations, et sur les glissements sémantiques remettant en question les critères définitionnels des concepts de la famille traditionnelle. Une attention particulière sera dédiée – soit au niveau sémasiologique de la « concurrence de la signification », soit au niveau onomasiologique de la « concurrence de la dénomination » (Felder 2006 ; Stötzel 1990) – aux « batailles sémantiques » pour la construction pragma-sémantique du réel au niveau du discours (par exemple *famille monoparentale* vs *mère/père célibataire* et/ou *parent solo*).

SABINE SCHWARZE (AUGSBURG)
sabine.schwarze@philhist.uni-augsburg.de

JEU / DO, 9H30, SALLE 22/215

Polémique, querelle, discussion, débat : l'histoire linguistique des concepts associés à la controverse publique au sujet (non seulement) de la langue

Si la façon dont les conflits sur la langue se construisent et se manifestent linguistiquement a été plutôt négligée par la recherche, cette constatation ne vaut pas moins pour l'étude de l'histoire des concepts associés à la controverse publique, par les locuteurs d'un côté et par les chercheurs de l'autre. Notre communication vise à interroger la définition « langa-

gière » de la controverse publique dans l'histoire intellectuelle pour en arriver à une compréhension plus globale du rôle de certains concepts :

- Quelles sont les représentations langagières de la controverse dans le discours médiatique actuel sur la langue ?
- Quels sont les concepts de confrontation forgés par la linguistique (romane ou autre) ou encore par les disciplines voisines (littérature, histoire, etc.) ?
- Qu'est-ce qui distingue une *polémique* d'une *discussion*, d'un *débat* et, essentiellement, d'une *querelle* ?

Telles sont les questions centrales qui seront abordées sur la base d'une analyse trans-séculaire des grands dictionnaires et encyclopédies francophones, de textes qui ont caractérisé les grandes controverses historiques ainsi que sur la base d'un sondage de la presse périodique francophone (*Europresse*, CROM.net).

L'exploitation de différentes approches de l'usage conceptuel de « querelle » et de « polémique » par la linguistique (Kerbrat-Orecchioni 1980, Paveau 2006 ou encore Amossy 2011 et 2014) ou dans des contextes pas nécessairement linguistiques (Jauß 1970, Von Kulesa, Perocco, Meine 2014) mènera ensuite à une réflexion plus approfondie sur la valeur opérationnelle que les deux notions ont pu acquérir actuellement.

FALK SEILER (GIEBEN)
Falk.Seiler@romanistik.uni-giessen.de

VEN / FR, 15H30, SALLE 22/215

La représentation de la conflictualité linguistique et culturelle dans les Petites Antilles françaises dans la blogosphère

L'objet de ma communication sera la relation conflictuelle entre le français et le créole à la Martinique et à la Guadeloupe telle qu'elle est représentée dans des blogues (par exemple blogues de voyage). Même si les blogues sont maintenant un objet d'étude bien établi dans différentes sous-disciplines de la linguistique, l'intérêt de la sociolinguistique concernant ce sujet ne semble pas encore correspondre à l'importance de cette forme de communication médiatique. Ma communication vise à renforcer la perspective sociolinguistique sur les blogues en posant la question de savoir si et dans quelle mesure les caractéristiques communicatives des blogues contribuent à créer des manifestations discursives spécifiques du conflit linguistique sur le terrain qui nous intéresse. Dans ce cadre, il sera également intéressant de voir si les conflits linguistiques sont représentés comme des expressions de conflits culturels et sociaux supérieurs.

SAMUEL VERNET (GRENOBLE)
samuel.vernet@univ-grenoble-alpes.fr

VEN / FR, 14H30, SALLE 22/215

Comment faire accepter un français « standard » face aux vernaculaires ? Les stratégies discursives déployées à l'Université de Moncton, en Acadie

La ville de Moncton, dans le sud-est du Nouveau-Brunswick, au Canada, est considérée comme la principale zone de contact entre les Acadiens, francophones minoritaires, et la majorité anglophone. Ce contact séculaire a progressivement métissé les pratiques linguistiques vernaculaires, teintées d'éléments d'acadien dit « traditionnel », hérités des premiers colons, et d'éléments d'anglais.

Dans la région, les établissements scolaires enseignent tous une forme de français dite « standard » en pénalisant les usages vernaculaires. Toutefois, le corps professoral est très conscient des dynamiques sociolinguistiques qui stimulent l'insécurité linguistique des étudiant.e.s, raison pour laquelle il développe un arsenal de discours – plutôt que d'outils pédagogiques – visant à faire accepter l'imposition d'un français standard comme norme

institutionnelle et compétence nécessaire pour l'obtention des diplômes. Cette communication s'intéressera précisément à ces discours en posant la question suivante : quelles stratégies discursives sont mises en place pour favoriser l'acceptation chez les étudiant.e.s d'un français normatif (« standard ») ?

À partir de données ethnographiques issues d'une enquête de quatre mois, nous verrons qu'elles se déclinent en trois points : a) des activités réflexives et un travail de conscientisation sociolinguistique des étudiant.e.s au sujet des normes linguistiques, b) un éloge (paradoxal) de ce qui est appelé « la diversité linguistique », catégorie qui comprend les pratiques linguistiques considérées comme hors du « standard », et c) un discours du profit, destiné à montrer tout le parti qu'il y a à tirer d'une « bonne maîtrise du standard ». Le tout dessine ce que l'on pourrait appeler un libéralisme linguistique, qui est à même de renforcer la situation diglossique latente qui s'opère entre une norme de français idéalisée et valorisée et les pratiques linguistiques vernaculaires.

STEFANO VICARI (GENOVA)
stefano.vicari82@gmail.com

JEU / DO, 17H30, SALLE 22/215

L'écriture inclusive entre discours de la presse et discours métalinguistique profane : quelles autorités ?

Dans cette étude, je me pencherai sur l'analyse des autorités inscrites en discours dans le cadre du débat qui s'est déclenché dans la presse française à partir de septembre 2017 autour de l'adoption de l'écriture inclusive. Si, en effet, cette « querelle » s'inscrit dans une longue série de querelles linguistiques nourrissant l'imaginaire des Français depuis belle lurette (réforme de l'orthographe, signature de la Charte des langues régionales, etc.), elle semble davantage se caractériser par le fait que les positionnements s'affrontant peuvent être difficilement reconduits à une dichotomie savant vs populaire, comme c'était le cas, par exemple, de la question de la réforme de l'orthographe, où tous les spécialistes étaient d'accord au moins sur le fond de la question (Moreau et Dister 2012). À partir d'un corpus de huit articles publiés dans les sites du *Monde* et du *Figaro*, qui constitue un véritable moment discursif (Moirand 2007) s'étalant sur plusieurs mois, je me propose d'analyser, dans un premier temps, l'inscription en discours des autorités dans les articles afin d'étudier la façon dont le discours de la presse construit l'énigme « conflit linguistique ». Dans un deuxième temps, je me pencherai sur l'analyse des réactions des lecteurs en ligne afin de dégager sur quelles autorités ils appuient leurs positionnements et par là les procédés discursifs par lesquels la confiance épistémique (Origgi 2008) agit dans les discours métalinguistiques profanes, tant il est vrai que « Key questions relevant to folklore [...] are : Who has the authority, in a given social setting, to decontextualize and recontextualize (i.e., to perform) a given text ? Who decides if the performance is legitimate, authoritative, or – good ? » (Hamer 2008).

NADINE VINCENT (SHERBROOKE, QUÉBEC)
Nadine.Vincent@usherbrooke.ca

SA, 11H30, SALLE 22/215

C'est pas fini la chicane ? Querelles linguistiques entre Québécois et Français de 1880 à 2018 autour de mots liés aux sports d'hiver

Au moment de la conquête de la Nouvelle-France par les Britanniques, en 1759, les liens entre la France et ce qui deviendra le Québec ont été rompus pendant près d'un siècle. À la reprise des contacts, en 1855, un écart s'était creusé entre les deux peuples de langue française, les Français ayant notamment changé de modèle linguistique au moment de la Révo-

lution française, les deux sociétés n'entretenant pas le même rapport avec la langue anglaise.

Depuis lors, les Québécois contestent régulièrement l'emploi de certains anglicismes par les Français. Ces protestations, qui étaient de véritables soliloques jusqu'à la fin du 20^e siècle, se sont transformées peu à peu en dialogues, notamment avec l'avènement du web 2.0 et la multiplication des échanges.

Dans cette communication, nous nous intéresserons à deux doublons liés aux sports d'hiver : *skating rink/patinoire*, et *planche à neige/snowboard*. Pour le premier cas, nous analyserons les critiques adressées aux Français par les Québécois à partir d'un corpus québécois de chroniques linguistiques et de dictionnaires publiés de 1880 à 1940; pour le second cas, nous étudierons des échanges du 21^e siècle dans les journaux français et québécois et dans les coulisses du *Wiktionnaire*, un dictionnaire collaboratif théoriquement ouvert de façon équitable à l'ensemble des usages de la francophonie.

L'étude de ces débats sur plus de 135 ans nous permettra d'évaluer la progression des idéologies à propos d'une question fondamentale : qui détient l'autorité sur la langue, ou, plus simplement, à qui appartient la langue française ?

VERENA WEILAND (HEIDELBERG/PARIS-EST-CRÉTEIL)
verena.weiland@rose.uni-heidelberg.de

VEN / FR, 17H, SALLE 22/215

De la nomination des événements aux conflits linguistiques

Le discours faisant suite aux attentats de Paris de novembre 2015 est un parfait exemple illustrant le fait que des conflits portant sur la langue peuvent surgir des discours publics traitant de sujets politiques majeurs ou d'événements marquants. Alors qu'avait lieu l'assaut au Bataclan, le président François Hollande n'a pas seulement parlé des attentats « terroristes », mais également d'un « acte de guerre [...] contre la France ». Par la suite, cette citation a provoqué la question de savoir si l'on devait véritablement parler de « guerre » au sens propre du terme. Par exemple, le *Huffington Post* a titré : « Personne ne veut suivre Hollande dans son appel à la guerre » (19/11/2015).

L'analyse que je propose partira ainsi du concept des « moments discursifs » (Moirand 2014), mis en regard de ces événements des attentats de novembre 2015. Le point central de l'intervention ne sera pas à proprement parler axé sur le discours public relatif à cet événement, mais plutôt sur les conflits issus de sa dénomination. Dans un premier temps, il s'agit de préciser quelles sont les différentes dénominations utilisées de la part des politiciens, des experts et des profanes. Ensuite seront analysés les discussions et les conflits autour de ces termes employés au niveau métalinguistique. Comment se positionnent (explicitement ou implicitement) les différents acteurs face à la qualification des événements comme « acte de guerre » ? En quoi les catégories de l'argumentation (Amossy 2016) ou le concept d'ethos contribuent-ils à rendre ce discours plus saisissable au niveau métalinguistique ? Et enfin, comment ces « batailles sémantiques » (Felder 2006) sont-elles traitées dans des articles de presse et des blogues ?

VANESSA WETTENGL (AUGSBURG)
vanessa.wettengl@web.de

SA, 9H30, SALLE 22/215

Mommy de Xavier Dolan : une analyse sociodiscursive d'une polémique linguistique

En général, les polémiques suscitent l'intérêt dans l'espace public et elles incitent le public à participer à la discussion, que ce soit en tant que journaliste ou chroniqueur dans la presse écrite ou comme citoyen dans les blogues ou dans les médias sociaux. Selon Amossy, la polémique « est une gestion verbale du conflictuel caractérisée par une tendance à la

dichotomisation qui rend problématique la quête d'un accord » (Amossy 2014 : 58) et elle est « un débat autour d'une question d'actualité, d'intérêt public, qui comporte des enjeux de société plus ou moins importants dans une culture donnée » (Amossy 2014 : 51). Une telle question d'intérêt public au Québec est certainement la qualité de la langue. En 2014, c'était le film *Mommy* du réalisateur québécois Xavier Dolan qui a suscité une polémique linguistique dans les médias.

À partir d'un corpus de documents journalistiques et de documents citoyens dans la presse québécoise et dans les médias sociaux, nous nous intéressons au fonctionnement et aux enjeux d'une polémique linguistique au Québec. D'abord, nous nous proposons d'analyser le contenu argumentatif, ce qui nous permet de révéler les enjeux de la polémique ainsi que de pouvoir situer la polémique dans un cadre plus large. Selon Maingueneau (1987) et Paveau (2006), une polémique s'inscrit toujours dans une lignée d'autres polémiques en évoquant une « mémoire polémique » (Maingueneau 1987). La polémique autour de *Mommy* peut ainsi être considérée comme une polémique prototypique de la *Querelle* linguistique au Québec. En reconnaissant un contenu argumentatif qui est récurrent dans le débat autour de la langue au Québec, nous pouvons mettre à jour des éléments constitutifs de la *Querelle* linguistique au Québec sur le plan du contenu et nous pouvons préciser les concepts de la *polémique* et de la *Querelle*. Par la suite, nous nous intéressons au conflit *dans* la langue, c'est-à-dire comment le conflit linguistique se manifeste dans le discours, en se penchant sur les caractéristiques sociodiscursives qui sont présentes lorsqu'on défend ou lorsqu'on condamne la langue. Par l'analyse de ces aspects, nous voulons mieux comprendre le fonctionnement d'une polémique et comment celle-ci s'inscrit dans un cadre plus large, comment les enjeux de la polémique se manifestent dans le discours et nous voulons révéler les caractéristiques sociodiscursives prototypiques dans le discours de la défense ou de la condamnation de la langue française au Québec.

AMALIA WITT (GRAZ)
amalia.witt@uni-graz.at

JEU / DO, 10H, SALLE 22/215

Enfin vinrent... Marie de Gournay et Marguerite Buffet

Marie de Gournay (1565-1645) et Marguerite Buffet (morte en 1680) participaient d'une manière considérable, en s'appuyant sur des réflexions et des traités linguistiques nés de leurs propres plumes, aux débats concernant les questions linguistiques de leur époque. Face à cette *querelle de la langue*, la première – *filles d'alliance* de Montaigne – s'est fait le chantre d'une critique acerbe de Malherbe et de ses adeptes. L'autre, auteure des *Nouvelles observations sur la langue*, adoptait une attitude divergente de celle de Marie de Gournay, bien qu'elle qualifiât cette dernière d'admirable « *femme sçavante* ». Employant toutes deux dans leurs œuvres divers procédés rhétoriques liés à la construction textuelle de la féminité érudite, leurs contributions linguistiques étaient elles aussi profondément imprégnées des traces d'un autre conflit, à savoir celui de la *Querelle des femmes*. Premièrement, mon propos sera donc d'identifier, dans une approche comparée, les caractéristiques communes ainsi que divergentes des deux auteures dans leurs traités sur la langue. Dans un second temps, il s'agira d'en dégager les procédés rhétoriques et les composantes des arguments conflictuels afin de mettre en relief, dans un dernier temps, leurs enjeux d'ordre socio-discursif par rapport aux deux débats susnommés. Des débats par lesquels non seulement la langue mais aussi l'érudition féminine même se voyaient profondément remises en question.



Sektion / Section 14 : Le français en contact et en conflit : minorités linguistiques, variétés sous-standard et langues de migrants

DANIELA MARZO, DANIELA MÜLLER (MÜNCHEN)

SALLE 41/111

Daniela.Marzo@romanistik.uni-muenchen.de, daniela.mueller@romanistik.uni-muenchen.de

zusammengelegt mit / regroupée avec

Sektion / Section 16 : Langues en compétition ? Le français dans le contexte plurilingue

À partir de / Ab	Jeudi / Donnerstag, 27.09.2018	Vendredi / Freitag, 28.09.2018	Samedi / Samstag, 29.09.2018
8h30	Inscription / Registrierung	Inscription / Registrierung	Inscription / Registrierung
9h00	Daniela Marzo, Daniela Müller Introduction	Emmanuelle Guerin Spécificité des emprunts à la « langue emblématique », l'arabe ...	Christoph Gabriel, Bénédic Wocker Intonation and phrasing in multilingual learners of French as a foreign language
9h30	Myriam Cremer, Rolf Kailuweit « Perdus entre deux rives » – le déracinement linguistique des Chibanis...	Alla Klimenkowa « C'est casse-gueule ! » <i>Le français créolisé</i> , une façon de parler rejetée par les locuteurs	Sylvia Thiele Les manuels du FLE sont-ils des outils convenables... ?
10h00	Sana Diedhiou Pratiques plurilingues des réfugiés subsahariens dans les camps d'accueil ...	Discussion finale	Guido Kallfell Dénominations françaises de couleur utilisées par des locuteurs bilingues...
10h30	Pause-café / Kaffeepause	Pause-café / Kaffeepause	Pause-café / Kaffeepause
11h00	Séance plénière / Plenarvortrag 11h-12h30	Séance plénière / Plenarvortrag 11h-12h30	Sabine Diao-Klaeger Telling a story: the use of connectors and discourse markers...
11h30			Kathrin Franz Le nouchi au Burkina Faso
12h00			Élisabeth Delais-Roussarie Some syntactic and prosodic aspects of the French spoken in "Basse-Bretagne" Concluding remarks

12h30	Pause-déjeuner / Mittagspause	Pause-déjeuner / Mittagspause	Pause-déjeuner / Mittagspause
14h30	Mieke Vandembroucke From interrogation to institutional report: language ideologies and discursive processes	Christoph Gabriel, Tanja Kupisch Introduction to part II	
14h40		Philippe Prévost Developing tools for measuring language abilities of bilingual children	
15h15 15h30		Daniel McAuley Identities and ideologies in conflict in urban vernacular French: views from without and within	
16h00	Pause-café / Kaffeepause	Pause-café / Kaffeepause	
16h30	James Costa De l'intérêt (ou non) de la clarification idéologique préalable dans les mouvements de revitalisation linguistique	Johanna Stahnke Determiners at the syntax/prosody interface in early bilingual language acquisition	
17h00		Noémie François-Haugrin Le déplacement en français martiniquais : comparaison des productions d'enfants et d'adultes martiniquais avec celles de locuteurs du français hex.	
17h30		Paolo Mairano et al. Effects of L1 orthography rules on L2 and L3 pronunciation: evidence from Italian learners of French and English	

Sektionsbeschreibung / Présentation

Le contact et donc – au moins potentiellement – également le conflit sont inhérents à toute interaction linguistique et, de manière plus générale, sociale. Ceci est également vrai pour le français standard, qui, malgré les efforts pluriséculaires de la politique linguistique, n’a bien sûr jamais existé à l’état isolé. Il est par conséquent inévitable que la nature du contact aussi bien que les attitudes des locuteurs envers les langues et les variétés concernées aient un impact sur le français lui-même. Les phénomènes linguistiques qui en résultent – qu’ils soient systémiques ou discursifs – ne se manifestent cependant pas seulement dans la langue standard, mais aussi dans les langues et les variétés en contact avec celle-ci, et concernent tous les niveaux de l’analyse linguistique.

La nature du contact social sous-jacent joue alors un rôle prépondérant dans les relations d’influence réciproque entre les langues ou variétés linguistiques : des études du domaine anglophone ont démontré que l’attitude d’un locuteur envers ce qui est différent – qu’il s’agisse de dialectes, de langues, de cultures ou de pays – influe sur son comportement linguistique inconscient (p. ex. Babel 2012). En outre, la compétence des interlocuteurs dans les langues ou variétés en contact ne joue pas seulement un rôle déterminant dans le choix de la langue ou de la variété en général, mais aussi dans le choix des formes linguistiques que l’on y observe (p. ex. Kabatek 2015) – et ce en particulier dans un contexte de bilinguisme individuel et de sociétés plurilingues.

Les grands pays francophones comme la France, le Canada et la Belgique constituent des sociétés hétérogènes dont les groupes ethniques et sociaux, souvent plurilingues, entrent en contact et négocient à cette occasion – entre autres multiples choses – leurs identités linguistiques. On pourra citer ici en exemple la Belgique où le conflit entre la Flandre et la Wallonie se manifeste notamment à travers l’emploi de deux langues nationales dans l’espace public et où le (non-)usage de l’une ou l’autre langue peut, entre autres, marquer l’appartenance à un groupe politique ou social (Vandenbroucke 2017). On peut observer des phénomènes semblables en France, par exemple dans les banlieues conflictuelles, où les jeunes marquent aussi leur appartenance à un groupe de pairs par des biais linguistiques et où la rencontre des nombreuses communautés linguistiques avec le français est susceptible d’engendrer, surtout dans les domaines du lexique et de la morphologie, une productivité linguistique extraordinaire (p. ex. McAuley 2016).

Le contact pluriséculaire entre le français et les langues régionales traditionnelles a, lui – par opposition aux langues plus « récentes » des migrants –, produit de nouvelles variétés régionales du français, elles-mêmes sujettes à un changement constant. Ainsi Mooney (2016) montre, à partir de l’exemple du Béarn rural, comment la « négociation » entre le gascon et le français se manifeste sur le plan linguistique et aboutit finalement à la formation d’une nouvelle variété du français régional. Les conflits linguistiques ne s’expriment cependant pas seulement dans le positionnement des langues régionales à l’égard du français en tant que langue majoritaire, mais également au sein même des groupes qui s’engagent en faveur des langues régionales et s’efforcent de les revitaliser : étant eux-mêmes hétérogènes, ces mouvements utilisent la langue pour se démarquer les uns des autres. Dans ce contexte, on pourra par exemple mentionner l’emploi, par des groupes d’activistes idéologiquement divergents, de toute une série d’orthographe différentes (Costa 2017).

Vorträge / Communications

JAMES COSTA (PARIS)
james.costa@univ-paris3.fr

JEU / DO, 16H30, SALLE 41/111

De l'intérêt (ou non) de la clarification idéologique préalable dans les mouvements de revitalisation linguistique

Cette présentation questionnera l'idée largement répandue en linguistique et en anthropologie selon laquelle les efforts visant à la revitalisation linguistique sont souvent gênés par des débats et tensions idéologiques. En conséquence, une « clarification idéologique préalable » a souvent été présentée comme la solution pour dépasser ce problème, continuant la logique dominante en termes de diagnostique/remède dans les approches de la revitalisation (Dauenhauer & Dauenhauer 1998, Fishman 1991, Kroskrity 2009). Notre argument ici est que cette approche est trop binaire pour comprendre ce qui se joue dans les mouvements de revitalisation, et qu'elle ne fait que polariser les approches et actions des acteurs sociaux en termes de "pour" ou "contre", "défenseurs légitimes" ou "traîtres à la cause", et finalement ces approches ne font que renforcer les aspects nativistes des mouvements eux-mêmes, sans réellement fournir d'analyse. Nous adoptons une position selon laquelle la revitalisation est avant tout un projet de groupalité (Brubaker 2002), et posons qu'il ne nous revient pas, comme linguistes ou anthropologues, de résoudre ces questions idéologiques, une tâche impossible selon nous. Nous fondant sur un travail ethnographique en Provence, nous proposons qu'il est plus productif de cartographier les différents réseaux d'acteurs/actants engagés dans des initiatives de revitalisation. Nous reconnaissons également que si la langue n'est *in fine* peut-être pas la seule préoccupation de ces mouvements, une analyse de ces dynamiques nous dit quelque chose de la totémisation du langage dans la modernité tardive.

MYRIAM CREMER, ROLF KAILUWEIT (DÜSSELDORF)
myshcremer@gmx.net, kailuweit@phil.hhu.de

JEU / DO, 9H30, SALLE 41/111

« Perdus entre deux rives » – le déracinement linguistique des Chibanis en Alsace

Selon un rapport de la *Mission d'information sur les immigrés âgés*, qui date du 2 juillet 2013, 350.000 migrants vivant en France en 2013 dépassent l'âge de 65 ans. Deux tiers d'entre eux sont originaires du Maghreb, venus en France durant les Trente Glorieuses, afin de répondre à la pénurie de main-d'œuvre après la Seconde Guerre mondiale. Même après avoir atteints l'âge de la retraite, nombreux furent ceux qui sont restés. Séparés de leurs familles, qui vivent encore dans les pays d'origine, ces anciens travailleurs immigrés de la première génération – nommés Chibanis (littéralement 'les cheveux blancs' en arabe dialectal) se sont installés de façon permanente dans l'isolement des foyers où ils forment aujourd'hui une population socialement invisible (cf. Jennepin 2016). Bien que ces Chibanis aient passé la plus grande partie de leur vie en France leur statut au sein de la société française reste précaire (cf. Samaoli 1993 : 62).

Notre contribution se consacre au déracinement linguistique des Chibanis en Alsace. Nos réflexions prendront appui sur les travaux de Muller & Tapia (2010). Ainsi nous concevons la réalité quotidienne des Chibanis en tant qu'*entre deux*, incluant non seulement *l'entre deux pays*, mais aussi *l'entre deux cultures* et en particulier *l'entre deux langues*. Dans la ligne des travaux de Sayad (1999) nous prenons en compte l'antagonisme opposant la *présence physique* des Chibanis en France et leur *absence morale*. Nous partirons de l'hypothèse que cette absence morale ainsi que l'isolement psycho-social des Chibanis

freinent l'échange interculturel et se reflètent dans les situations de contact avec la langue française.

Fondée sur l'approche biographique de Rita Franceschini (1996, 2002) notre recherche se focalise sur les biographies langagières – souvent brisées – des Chibanis. Sur cette base théorique, des interviews narratives ont été effectuées avec des Chibanis à Mulhouse et Strasbourg. Un accent particulier devrait être mis sur la question de savoir si et dans quelle mesure l'impact du passé colonial influe sur l'attitude des Chibanis à l'égard de la langue française mais aussi envers leur propre langue / groupe culturel, et ce de telle manière que le français est encore perçu comme « langue du colon » (Derrida [1996] 2016 : 44) tandis que l'arabe est considéré comme inférieur (cf. Filhon & Paulin 2015 : 68), provoquant ainsi des conflits tant interculturels qu'identitaires.

SANA DIEDHIOU (METTMANN)
s.diedhiou@t-online.de

JEU / DO, 10H, SALLE 41/111

Pratiques plurilingues des réfugiés subsahariens dans les camps d'accueil de Magdeburg

Au cours des dernières années, on a vu l'afflux permanent de demandeurs d'asile entrant sur le territoire allemand. Ces arrivées record en 2015 ont ainsi nourri l'attention des linguistes et sociolinguistes sur la problématique des contacts de langues. Dans ce contexte, le territoire d'accueil de Magdeburg, en Sachsen-Anhalt, représente un espace de convergence de nombreux migrants d'origine subsaharienne.

Partis depuis des mois, voire des années, Magdeburg n'est que le dernier point de chute d'une trajectoire qui les a menés de leurs pays au Maghreb puis à travers les frontières méditerranéennes. En tant que coordonnateur local de projet (WirSindpaten.de), j'ai eu l'opportunité de rencontrer et d'assister plus de 200 jeunes adultes exilés de 10 nationalités. Dans une perspective interactionnelle, on essaie ici de décrire comment dans une population migrante caractérisée par une hétérogénéité linguistique les pratiques langagières peuvent servir de base pour décrire les tensions linguistiques qui en résultent. Dans ce contexte, nous avons choisi de travailler sur des observations participatives, mais également sur des entretiens et situations communicatives diverses : rencontres citoyennes ou séances d'information dans les camps.

Ainsi, pour ce qui nous concerne ici, l'étude du français en mélange avec les langues, nous testerons nos hypothèses : comment la langue de Molière circule-t-elle dans les parlers des migrants ; en quoi les situations communicationnelles sont-elles porteuses de conflits linguistiques entre locuteurs (*francophones, anglophones, lusophones*) ? Pour ce faire, nous avons recueilli un extrait d'une réunion constitué à partir de prises de notes. Ce corpus met en évidence la présence d'une *variété* linguistique mixte – « *le français véhiculaire* » – car marqué d'items du *dioula*, du *mandingo*, du *nouschi*, du *créole*, de l'*arabe* et du *bambara* ; et d'une abondance en particularités lexicales, sémantiques et grammaticales.

En observant les 22 tours de parole sélectionnés (T.p), il apparaît que les locuteurs mobilisent plusieurs répertoires langagiers autour d'un consensus linguistique où le français affiche une position dominante par rapport à l'allemand et les autres idiomes (dont le *moré*, le *pedah*, le *yoruba*, le *haoussa*, le *zerma*, le *bissa*, le *phon*, etc...). De ces observations, il ressort bien que les pratiques langagières des participants sont hétérogènes et diffèrent d'un locuteur à un autre. Toutefois, plus que les migrants déjà socialisés, en effet, les primo-arrivants ont une forte propension à utiliser l'alternance car les premiers sont enclins à parler la langue du pays d'accueil. Peut-on voir ce refus comme une manière de montrer le rôle incontournable et hiérarchique de l'allemand dans leur processus d'insertion sociale ?

Comme on a pu le voir, notre cadre d'étude demeure un environnement propice à l'affrontement linguistique entre divers acteurs sociaux, et où le français se réduit à résoudre partiellement les oppositions linguistiques et identitaires en jeu, mais permet toutefois d'ouvrir une fenêtre sur la question de la cohabitation entre l'allemand et les langues des migrants.

EMMANUELLE GUERIN (ORLÉANS)
emm.guerin@gmail.com

VEN / FR, 9H, SALLE 41/111

Spécificité des emprunts à la « langue emblématique », l'arabe, dans les quartiers populaires et multiculturels d'Île de France

Lorsqu'il s'agit de présenter le « vernaculaire urbain contemporain » (Rampton 2015), tel qu'il s'actualise dans les quartiers populaires et multiculturels en France (« la langue de la banlieue, des quartiers des cités, des jeunes », dans le langage médiatique et, conséquemment commun), les observateurs de tout bord pointent notamment les nombreux emprunts aux langues de l'immigration et à l'anglais (américain en particulier). En effet, on constate que ces langues sont de véritables ressources pour alimenter la production néologique des membres de la communauté de pratique (Eckert & McConnell-Ginet 1992) visée.

Pendant, considérer que l'on a affaire à des emprunts traditionnels contribue à dessiner les contours de locuteurs qui exprimeraient le désir de manifester leur refus d'appartenance à la communauté nationale (française) en revendiquant une autre. Or, une étude fine des pratiques langagières, tant sur le fond des discours que sur leur forme, rendue notamment possible grâce aux données du corpus *Multicultural Paris French* (Gadet & Guerin 2016), permet d'affirmer que cette problématique identitaire est bien plus complexe et qu'il est, en fait, davantage question d'exprimer une position marginale au sein de la communauté nationale sans s'en exclure (Guerin à paraître).

Partant, on est en mesure de regarder le phénomène d'emprunt sous un éclairage nouveau. Il apparaît que, dans la plupart des cas, le sens dans la langue d'origine n'est pas exactement, voire de très loin, celui qui est exploité en usage. En fait, c'est le recours à la langue autre qui permet bien souvent la construction du sens nouveau. Autrement dit, le processus d'emprunt devient signifiant pour et par lui-même.

Dans cette contribution, je m'intéresse plus particulièrement aux emprunts à l'arabe en montrant que, s'ils sont indéniablement un effet du contact avec le français, le sens a parfois bien plus à voir avec le statut de l'arabe qu'avec la traduction du terme. En l'occurrence, on pose l'hypothèse que l'arabe, plus que les autres langues ressources, s'inscrit dans les représentations comme un emblème, l'étendard d'un ensemble d'individus partageant certains attributs sociaux, au-delà de son ancrage culturel d'origine. Les emprunts permettent donc l'évocation de référents appréhendables à la condition de prendre en compte le cadre de référence desdits individus hic et nunc et non le cadre de référence posé par la culture d'origine de la langue en question.

ALLA KLIMENKOWA (GÖTTINGEN)
alla.klimenkowa@phil.uni-goettingen.de

VEN / FR, 9H30, SALLE 41/111

« C'est casse-gueule ! » *Le français créolisé, une façon de parler rejetée par les locuteurs*

Le contact linguistique aux Antilles Françaises, remarquable par son intensité et durabilité, est souvent décrit en termes d'un conflit entre le français, la langue nationale et officielle, et les langues créoles, les codes oraux traditionnels de l'interaction quotidienne (cf. Colot/Ludwig 2013). Même dans le contexte postcolonial, la relation entre les deux langues se

trouve dans une situation tendue et complexe, déterminée par la dépendance économique et politique de la France, sa forte influence culturelle et linguistique comme aussi par des disparités socio-culturelles héritées de l'époque coloniale et par des stéréotypes et des idéologies linguistiques respectives.

Des phénomènes de contact aux Antilles sont régulièrement discutés dans la littérature (cf. Hazaël-Massieux/Hazaël-Massieux 1996 ; Sobotta 2006 ; Ludwig/Bruneau-Ludwig 2012 ; Thibault 2012). La plupart des analyses se centrent sur la formation d'une variété régionale du français (*français antillais*) et sur les diverses formes d'alternance de langues ou « des interlectes » (Prudent 1981), connus sous les noms *français créolisé* ou *créole françaisé*. Cependant, leur usage est encore décrit de façon approximative et les attitudes des locuteurs moyens par rapport à cette pratique langagière sont très ambiguës suite aux idéologies dominantes du monolinguisme et du purisme.

En tenant compte d'un rôle important que la conscience linguistique et la perception des locuteurs jouent dans le développement d'une langue (Krefeld/Pustka 2014), cette contribution aborde les questions, comment des locuteurs antillais perçoivent et décrivent eux-mêmes *le français créolisé / le créole françaisé / le français martiniquais/guadeloupéen* ou *le français banane* et pourquoi la pratique de *code-mixing* ou *code-switching* entre le français et le créole est véhémentement critiquée dans la société. Dans cette démarche, nous nous appuyons sur des commentaires métalinguistiques du forum de discussion volcreole.com et des blogues des activistes de créole. Grâce à leur référence spatiale et temporelle concrète, ces données permettent d'étudier l'intrication de la langue, de l'idéologie et des dynamiques sociales.

DANIEL MCAULEY (BELFAST)
d.mcauley@qub.ac.uk

JEU / DO, 15H15, SALLE 41/111

Identities and ideologies in conflict in urban vernacular French: views from without and within

This paper explores how non-standard urban varieties fit into the ideological landscape of metropolitan France. Working from spoken data collected among multicultural urban youth peer groups in the inner suburbs of Paris and Marseille, as well as from focus groups centred on listener reactions which were conducted across the country among speakers of more mainstream varieties (but with a range of regional and social backgrounds), the paper discusses the construction and the perception of identity through language use and relates these identity positions to the wider language-ideological context of highly standardised French.

Contemporary urban vernaculars (CUVs) are often bound up with discourses of novelty, exoticism and deviance, and their use in France is sometimes portrayed as an active and conscious espousal of a counter-cultural identity set in opposition to a mainstream national identity represented by the use of a purist and purportedly uniform standard (cf. Goudaillier's 'fracture sociale' and 'fracture linguistique' (2001)). This paper presents data on usage of lexical material with identity-marking functions as well as perceptions of major characteristic phonetic features of CUV French identified in the literature (Paternostro (2017), Jamin et al. (2006), Jones & Hornsby (2015), among others) to contrast insider and outsider views on the social meaning and identity-marking potential of this non-standard variety.

A particular interest of this paper lies in understanding the multiple and simultaneous potential for social meaning and identity marking carried by linguistic traits. It seeks to elucidate the ways in which speakers may appeal to different aspects of their identity and listeners may attribute different identity categories to the speakers based on the same linguistic trait. The paper draws on previous work which has suggested that the social mean-

ing of variants differs across French regions (e.g. Trimaille et al. 2012 for palatalization / affrication of /t/ and /d/), to suggest ways in which potentially conflicts of identity are resolved by listeners and speakers alike.

MIEKE VANDENBROUCKE (GAND)
Mieke.Vandenbroucke@ugent.be

JEU / DO, 14H30, SALLE 41/111

From interrogation to institutional report: language ideologies and discursive processes of negotiation and transformation in French-medium marriage fraud investigations in Brussels (Belgium)

Cross-border marriage applications by a Belgian citizen/resident with a non-European citizen/resident have in recent years become heavily scrutinised by municipal authorities in Belgium in an attempt to crack down on an allegedly high incidence of immigration fraud through sham marriages, as the statute of legal marriage in Belgium warrants residency rights for the non-European spouse. In order to detect and prevent such marriage fraud, national policy guidelines recommend municipal authorities to investigate cross-border marriage applications through multi-phased legal-administrative investigations in which *material documentation* and *(re)duplicative interviewing techniques* play central roles. In these interviews, the individual applicant is questioned by civil servants and the focus lies on assessing the social identity of the applicant, on eliciting extremely detailed information and knowledge of their partner and on the detection of inconsistencies between the applicants' accounts. During the interview, civil servants *in situ* codify the talk and information in written institutional reports which become part of the public record. Because of the very topic under scrutiny – a personal relationship and (cultural) marriage celebration – these interview encounters are *contact zones*, i.e. “social spaces where cultures meet, clash and grapple with each other, often in contexts of highly asymmetrical relations of power” (Pratt 1991: 34). Given that target applicants of marriage fraud investigations are non-Belgian migrants, communication in these bureaucratic interviews often has to be linguistically mediated (by interpreters, non-native L2 discourse or *lingua franca*). The report, entire case file and written correspondence with the applicant couple, however, are all composed in the official, procedural language(s). Marriage fraud investigations therefore frequently involve complex multilingual practices.

In this paper, I draw on linguistic ethnographically gathered empirical data to critically examine and problematise the language ideological grounds of policy and practice behind the use of French as an interrogational and procedural language in Brussels-based marriage fraud investigations. In doing so, I examine the institutional position on and actual pragmatics of French as a *target language* in interpreter-mediated discourse, as a local *lingua franca* for non-native L2 speakers, and as a *polycentric language* with multiple varieties (both European and *outré-mer*) in gatekeeping encounters. Specific attention will be paid to a number of *linguistic-discursive processes* inherent to institutional processing and bureaucratic decision-making, including a centred deployment of French as a neutral and uniform standard language to monitor more peripheral (non-)native varieties (see Maryns 2015); filtering effects of interpreting/translation on the discursive production of evidence; interactional negotiation of meaning and their written transmodal entextualisation; lexico-grammatical features in interlocutors' talk; organisational differences between written and spoken French; and, finally, the impact of the historical Belgian language ideological debate and cultural differences on both policy and practice. By way of conclusion, this paper finishes with considering ways for improvement and resituating institutional practice regarding the use of French in Brussels-based marriage fraud investigations.

Sektion / Section 15 : L'oralité mise en scène : syntaxe et phonologie

ANDREAS DUFTER (MÜNCHEN), DAVID HORNSBY (KENT), ELISSA PUSTKA (WIEN)

SALLE 41/B12

dufter@lmu.de, d.c.hornsby@kent.ac.uk, elissa.pustka@univie.ac.at

À partir de / Ab	Jeudi / Donnerstag, 27.09.2018	Vendredi / Freitag, 28.09.2018	Samedi / Samstag, 29.09.2018
8h30	Inscription / Registrierung	Inscription / Registrierung	Inscription / Registrierung
9h00	Elissa Pustka, David Hornsby, Andreas Dufter Introduction	Elisabeth Stark, Franziska Stuntebeck L'oralité mise en scène ? Analyses de 'l'incomplétude' dans la communication électronique	
9h30	Rudolf Mahrer (Conférence invitée) La phonographie, comme système et dans ses actualisations	Annette Gerstenberg À la frontière entre personnel et professionnel : les petites annonces de la CMO en micro-diachronie	
10h00		Luise Jansen Le <i>ne</i> de négation dans <i>Marius</i> de Marcel Pagnol : pièce de théâtre (1929), film (1931) et remake (2013)	
10h30	Pause-café / Kaffeepause	Pause-café / Kaffeepause	Pause-café / Kaffeepause
11h00	Séance plénière / Plenarvortrag 11h-12h30	Séance plénière / Plenarvortrag 11h-12h30	

12h30	Pause-déjeuner / Mittagspause	Pause-déjeuner / Mittagspause	Pause-déjeuner / Mittagspause
14h30	Daniel Jacob Vers une poétique de « l'oral » dans le roman	Anke Grutschus, Beate Kern <i>C'est pô juste...</i> L'oralité mise en scène dans la bande dessinée	
15h00	Auphémie Ferreira Représentation du français parlé dans le roman de Queneau, <i>Zazie dans le métro</i> (1959) : étude de marques morphosyntaxiques	André Thibault (Conférence invitée) La mise en scène de l'oralité dans des sources antillaises	
15h30	Frédéric Nicolosi <i>En finir avec Eddy Bellegueule</i> d'Édouard Louis : une lecture linguistique		
16h00	Pause-café / Kaffeepause	Pause-café / Kaffeepause	
16h30	Nathalie Rossi-Gensane et al. L'oralité mise en scène: le cas des structures interrogatives directes partielles...		
17h00	Jean-Paul Dufiet La représentation de la norme orale dans le vaudeville		
17h30	André Petitjean Modes d'incorporation de marques d'oralité dans les écrits dramatiques contemporains et leurs effets stylistiques		

Sektionsbeschreibung / Présentation

Jusqu'à l'invention du phonographe en 1877, nous n'avons pas d'accès direct à l'oral, mais devons recourir entre autres à sa mise en scène littéraire (cf. Goetsch 1985), telle qu'on la trouve dans des œuvres aussi différentes entre elles comme les *Agréables conférences* (1649) ou la *Farce normande* de Maupassant (1882), pour ne fournir que deux exemples. Jusqu'à l'époque toute récente, les corpus oraux resteront si ponctuels que ces matériaux artistiques, auxquels s'ajoutent notamment des films, restent une source indispensable pour l'histoire de la langue parlée (cf. p. ex. Bedjis 2012). Aujourd'hui, néanmoins, la linguistique de corpus nous permet de comparer systématiquement productions et reproductions, mise en scène artistique et quotidienne (cf. Goffman 1959). Cela nous permet d'estimer enfin dans quelle mesure les stéréotypes de l'oral peuvent servir à sa reconstruction, mais aussi à quel point l'oral soi-disant 'authentique' est lui aussi à considérer comme construit. De plus, les débats autour de l'âge du français parlé (cf. Hausmann 1992) et la thèse d'une diglossie en France (cf. p. ex. Massot/Rowlett 2013) peuvent être réanimés et nourris d'une multitude de (nouveaux) matériaux de l'oral dans l'écrit : chansons, théâtre de boulevard, bandes dessinées, films d'animation – et dans certains cas aussi livres audio, graffitis, publicité, SMS et messages whatsapp.

L'objectif de cette section est d'analyser ces différents corpus d'oralité mise en scène du côté de la forme linguistique. En français, on note effectivement un écart exceptionnel au niveau du médium (phonie vs graphie) comme de la conception (thèse des deux grammaires ; cf. Blanche-Benveniste 1990) : Sur le plan de la morphosyntaxe, les différences concernent entre autres la négation (*pas* vs *ne...pas*), l'interrogation (intonation vs inversion), *on* 'nous', le redoublement des pronoms personnels (*moi je*), l'absence d'accords et les dislocations. Sur le plan de la phonographie (cf. récemment Mahrer 2017), on trouve des écritures phonétiques (<Doukipudonktan> pour <D'où qu'il pue donc tant> dans *Zazie dans le métro* ; cf. p. ex. Blank 1991), des schwas élidés (*ptit* pour *petit*), des (non-)réalisations de liaisons (*c'est hun choc*, *vzètes zun mélancolique*), des réductions de clusters consonantiques (*esprès* et *exeprès* pour *exprès*) et des assimilations de sonorité (*chsuis* pour *je suis*). En dépassant l'oral au sens strict du terme, dimension de la variation particulièrement développée en français, nous nous intéresserons également à l'oralité au sens plus large : dialectes (cf. p. ex. Dargnat 2006 sur le québécois), accents régionaux, sociolectes urbains, langage des jeunes (de banlieue), etc. – tous confrontés aux représentations de la norme. La section permettra de discuter à quel point l'oralité mise en scène reflète le conflit (ou même la guerre) entre oral et écrit en français et à quel point elle réconcilie expression spontanée et norme figée.

Vorträge / Communications

JEAN-PAUL DUFJET (TRENTO)
jeanpaul.dufjet@unitn.it

JEU / DO, 17H, SALLE 41/B12

La représentation de la norme orale dans le vaudeville

Dans les dialogues des textes dramatiques, les « marques d'oralité et la représentation des phénomènes d'oralité » sont très présentes.

Le vaudeville du XIX^e siècle imite, sans la reproduire, la conversation des petits bourgeois parisiens. C'est la parole de ces personnages, souvent rentiers, médecins, pharmaciens ou notaires, qui définit, explicitement et implicitement, la norme de la langue

française par rapport à laquelle sont identifiées, commentées et dévalorisées toutes les autres parlures présentes dans le vaudeville, qu'elles soient populaires, incultes ou « rustiques ». Ces formes d'expression orale disqualifiées appartiennent, entre autres, à des domestiques, à des marchands sans culture scolaire, ou à des provinciaux. Les *fautes de français* servent ainsi à caractériser ces locuteurs. Tous les niveaux linguistiques sont concernés : par exemple, la phonétique (*j'chuis*), la syntaxe (*pourquoi que*), le lexique (*un tangora*), la morphologie (*je vas*). Les variations diastratiques et diatopiques sont l'occasion de commentaires métalinguistiques et épilinguistiques de la part des petits bourgeois ; du point de vue de ce locuteur dominant, les variations sont une source de comique et de ridicule, et les locuteurs fautifs, sauf exception, sont sévèrement déclassés.

Dans un corpus assez large (G. Courteline, *Le Gora* ; E. Labiche, *Les Précieux*, *Un gros mot*, *Le Misanthrope* et *l'Auvergnat*, *La Grammaire*, *Un notaire à marier* ; G. Feydeau, *La Dame de chez Maxim*, *Occupe-toi d'Amélie*, *Un fil à la patte*, *Le Dindon* etc.) nous analyserons, d'une part, la représentation de la norme de l'oral dans le vaudeville et, d'autre part, les formes verbales de conflit tout à la fois interactionnel et symbolique entre la norme et les expressions non standard de la parole.

AUPHÉLIE FERREIRA (PARIS)
auphelie.ferreira@gmail.com

JEU / DO, 15H, SALLE 41/B12

Représentation du français parlé dans le roman de Queneau, *Zazie dans le métro* (1959) : étude de marques morphosyntaxiques

Raymond Queneau désirait dès 1950 proposer un « langage parlé écrit » grâce au « passage [...] de la phrase orale à la phrase écrite » (Queneau 1950 :14). L'objectif de cette communication sera d'exposer comment l'écrivain a construit cette proposition. L'œuvre retenue pour cette étude est le roman *Zazie dans le métro* (1959). Il ne s'agira pas de faire une liste exhaustive des marques d'oralité dans le roman mais de se concentrer sur quelques phénomènes relevant du niveau morphosyntaxique. Nous interrogerons ainsi la représentation du français parlé contemporain dans le français écrit, plus précisément, dans l'écriture romanesque.

Pour ce faire, nous avons constitué le roman en corpus d'étude interrogeable par concordancier et comparé ce corpus à des données attestées par une analyse semi-automatique. Une première partie sera donc consacrée à la méthodologie employée permettant l'identification des moyens employés par Queneau comme appartenant effectivement au domaine de l'oral.

Dans une seconde partie nous présenterons le résultat de cette comparaison. Les phénomènes syntaxiques étudiés sont : l'emploi de la négation du type « ne...pas / pas », certains dispositifs utilisés dans la langue parlée tels que les « détachés » ou l'« extraction », et l'absence du sujet impersonnel « il » dans les structures du type « il faut ». Notre analyse s'appuie sur des travaux tels que Claire Blanche-Benveniste (2010) et Marie-Louise Moreau (1986). Cette communication permettra également d'aborder quelques problématiques qui entrent en jeu lorsqu'il s'agit de comparer écrit et oral (Berrendonner 2002).

ANNETTE GERSTENBERG (POTSDAM)
annette.gerstenberg@uni-potsdam.de

VEN / FR, 9H30, SALLE 41/B12

À la frontière entre personnel et professionnel : les petites annonces de la CMO en micro-diachronie

Dès son origine, la communication médiatisée par l'ordinateur (CMO ; angl. CMC) ne se présente pas d'une manière homogène : la recherche sur les cyber-genres a contribué à

l'identification de configurations très différentes, adaptées aux buts de l'échange, sa formabilité et les conditions situationnelles (Shepherd & Watters 1998), avec un emploi congruent des signes d'échanges propres au support électronique, tels les abréviations du chat ou les « frimousses » / émoticônes (Pierozak 2003).

La contribution est dédiée à un genre qui est marqué d'une hybridité complexe : les annonces mises sur la plateforme eBay. Elles se situent entre les styles professionnels de la publicité et du commerce d'un côté, et, de l'autre côté, de la communication personnelle qui évoque la confidentialité supposée à l'intérieur de la communauté des utilisateurs : nous nous intéressons au rapport réciproque d'un genre émergent et les traces d'une oralité représentée. Le corpus est composé de 300 annonces de eBay.fr datant de 2005, filtrées d'après des critères susceptibles de ne retenir que les annonces de vendeurs particuliers (Gerstenberg 2007), ainsi que d'un corpus de même mesure et configuration datant de 2017, accompagné d'un corpus de contrôle, également de 2017, qui rassemble des messages de vendeurs professionnels.

La notion d'oralité ou plutôt de « l'immédiat graphique » (Gadet 2008 : 138) sera discutée sur la base (i) de traits linguistiques qui reflètent l'ancrage pragmatique de la situation communicative pour mieux situer le genre, et (ii) de la distribution des variantes phonographiques et morphosyntaxiques spécifiques. La composition du corpus permet de poser la question de savoir, sous l'hypothèse qu'il y ait une différence entre ces deux types, dans quelle mesure le langage publicitaire de particuliers et de professionnels sur internet est marqué de ces traits, et si on assiste à une évolution en micro-diachronie.

ANKE GRUTSCHUS (ERLANGEN-NÜRNBERG),

VEN / FR, 14H30, SALLE 41/B12

BEATE KERN (ROSTOCK)

anke.grutschus@fau.de, Beate.kern@uni-rostock.de

C'est pô juste... L'oralité mise en scène dans la bande dessinée

La mise en scène du langage parlé est un élément central de la bande dessinée : Sur la majorité des planches, les échanges des protagonistes en discours direct sont représentés au moyen de bulles. Si l'on prend en considération les conditions de communication évoquées sur les planches (échanges dialogiques et spontanés, proximité physique des interlocuteurs, etc.), la conception des énoncés devrait se situer du côté de l'immédiat communicatif. La présente contribution se propose d'étudier dans quelle mesure cela vaut également pour les stratégies communicatives employées.

Sur la base d'un corpus constitué de plusieurs bandes dessinées francophones, nous analyserons la forme linguistique des énoncés afin de dégager des phénomènes traditionnellement attribués au français parlé en mettant l'accent sur les niveaux morphosyntaxique et phonologique. Une place de choix sera accordée aux spécificités médiales de la bande dessinée : d'un côté, l'espace relativement limité au sein des bulles favorise l'emploi de certains procédés tels que les élisions, les abréviations ou les phrases incomplètes, alors qu'il limite l'apparition de phénomènes plutôt « encombrants » comme les répétitions ou les hésitations. De l'autre côté, la typographie permet de transcrire certaines caractéristiques phonologiques (supra-)segmentales. Ainsi, un changement de police de caractères peut évoquer un accent étranger, l'intensité élevée de la voix est souvent traduite par des caractères gras, et même un tremblement de voix peut être rendu visible. L'analyse permettra également de révéler si les bandes dessinées analysées affichent des procédés linguistiques comparables ou si leurs auteurs opèrent des choix spécifiques parmi le vaste répertoire des phénomènes « oraux », laissant ainsi transparaître le caractère construit de l'oralité.

DANIEL JACOB (FREIBURG I. B.)
daniel.jacob@romanistik.uni-freiburg.de

JEU / DO, 14H30, SALLE 41/B12

Vers une poétique de « l'oral » dans le roman

Il paraît contradictoire, à plusieurs égards et à plusieurs niveaux, de dire qu'un document écrit « représenterait » un discours oral. Ceci vaut notamment pour des textes littéraires : inventés, ils présentent un discours qui est dépourvu de tout événement discursif réel antécédent qui en ferait l'objet. D'ailleurs, même si on pourrait dire que de tels textes « représentent » la langue parlée en ce sens qu'ils ont recours au même inventaire lexical, morphologique et syntaxique que la langue parlée quotidienne, on a démontré de façon répétée qu'ils ne le font que partiellement et de manière sélective, en adoptant certains éléments particulièrement visibles, associés au discours oral.

Pour expliquer le processus mimétique actif dans la littérature narrative ressentie comme proche de l'oral (p. ex. les romans de Céline, Queneau, Pennac ou Goscinnny ...), on dira donc qu'ils *évoquent* l'oral, plutôt que de le représenter. En s'appuyant sur des modèles proposés en linguistique textuelle qui définissent le texte non pas comme une entité représentative de quelque chose, mais comme une *instruction* au lecteur de *construire*, dans sa cognition, le modèle d'un état de choses, on pourrait comparer les narrations mentionnées à une notation musicale, qui n'est pas représentative d'une pièce de musique, mais qui sert plutôt à *produire* de la musique, soit en l'exécutant sur un instrument ou par la voix, soit en la construisant dans l'imagination.

Partant d'une telle conception, ma contribution cherche à élucider comment le caractère évocateur et suggestif de telles réminiscences du discours oral est exploité dans l'écriture de différents auteurs. Pour cela, on s'intéressera moins au dialogue qu'à la narration, où le mimétisme « oral » est mis au service de la technique ou stratégie narrative de chaque auteur.

LUISE JANSEN (WIEN)
luise.jansen@univie.ac.at

VEN / FR, 10H, SALLE 41/B12

Le *ne* de négation dans *Marius* de Marcel Pagnol : pièce de théâtre (1929), film (1931) et *remake* (2013)

Différentes études récentes montrent que le *ne* de négation se perd de plus en plus en français parlé (cf. Ashby 2001, Armstrong & Smith 2002, Hansen & Malderez 2004). Il ne s'agit pourtant pas d'un phénomène récent : le *Journal d'Héroard*, l'une des sources les plus précieuses du français parlé du XVII^{ème} siècle nous laisse supposer que le futur roi Louis XIII réalisait déjà un grand nombre de phrases négatives sans la particule *ne* (cf. Dufter & Stark 2007 : 122-123). Notre travail a pour but d'étudier l'éventuelle évolution de ce phénomène dans l'oral mis en scène. Pour cela, nous avons choisi l'un des premiers films parlants : *Marius* (1931) de Marcel Pagnol. Nous le comparons au drame *Marius* (1929) du même auteur et à son *remake* de 2013. *Marius* est influencé par la tradition des revues (cf. Vincendeau 2000 : 13) et son action est située dans une variété du français déjà caractérisée par une absence du *ne* très élevée, le français méridional (cf. Brun 1931 : 77). Par conséquent, nous pouvons supposer que les *ne* sont rares aussi bien dans les films que dans le drame. Nos résultats préliminaires montrent effectivement qu'un nombre élevé (60%) des phrases déclaratives ne contiennent aucun *ne* dans le film de 1931. Par contre, dans le drame, les chiffres sont tout à fait différents. Globalement, le *ne* est absent dans seulement 5% des phrases. Le *remake* de 2013 se comporte pourtant de manière plus conservatrice que le film de 1931 : ici, seules 50 % des phrases négatives contiennent le *ne*.

Cela montre que l'oral mis en scène dans les drames peut se distinguer nettement de la façon dont parlent les gens (spontanément et dans les films) et que des *remakes* peuvent même montrer des caractéristiques contraires à un changement linguistique supposé.

RUDOLF MAHRER (LAUSANNE)
rudolf.mahrer@unil.ch

JEU / DO, 9H30, SALLE 41/B12

La phonographie, comme système et dans ses actualisations

Parmi les possibilités dont dispose un scripteur pour représenter un signe ou une énonciation orale, la phonographie occupe une place centrale : elle est en effet, au sein de la langue écrite, le sous-système dévolu à la représentation écrite de l'oral. Ma contribution à la réflexion collective de la section consistera à reconsidérer ce système, du point de vue d'une réflexion générale sur « l'oralité mise en scène » et à l'exemple du français.

L'argumentaire de la section propose plusieurs exemples de *phonogrammes* : « chuis », « ptit », « exeuprès », « Doukipudonktan »... Nous discuterons le statut sémiotique de tels signes, l'appareil formel déclenchant leur actualisation et leurs différents modes de réalisation en discours (marqué, modalisé ou interprétatif).

Pour compléter cette analyse, nous décrirons encore le phénomène relativement aux unités de la langue orale qu'il code et enfin relativement au type de graphèmes utilisés pour le codage (alphagrammes seulement ou également topogrammes).

FRÉDÉRIC NICOLosi (KOBLENZ-LANDAU)
nicolosi@uni-landau.de

JEU / DO, 15H30, SALLE 41/B12

En finir avec Eddy Bellegueule d'Édouard Louis : une lecture linguistique

« Le livre est écrit en deux langues : celle, très travaillée, que manie le narrateur et celle que parlent tous les autres, populaire et souvent vulgaire, toujours en italique parce que ce sont des citations. »

C'est ainsi que Didier Éribon (« C'est toi, le pédé ? », *Le nouvel Observateur*, 12/1/2014) décrit le matériau linguistique du premier roman d'Édouard Louis *En finir avec Eddy Bellegueule*, paru aux Éditions du Seuil en 2014. Un roman autobiographique, qui raconte comment un jeune homosexuel, rejeté par le milieu populaire dont il est issu, prendra finalement la fuite en intégrant une autre classe sociale.

Ce double niveau de langue, que l'auteur utilise pour marquer entre autres cette séparation de classe, a été mentionné dans plusieurs comptes rendus littéraires et dans les médias. En revanche, il n'a pas encore fait l'objet d'une étude linguistique rigoureuse. En effet, quelles sont véritablement ces deux « langues » dont il est question ici et qui dans le roman correspondent respectivement au récit du narrateur-personnage et aux citations des protagonistes ? S'agit-il vraiment d'une confrontation entre langue littéraire et langue « populaire », c'est-à-dire caractérisant une certaine couche sociale, comme suggère entre autres Didier Éribon ?

Afin de répondre à ces questions, nous analyserons les dialogues du roman d'Édouard Louis en déterminant quelles sont vraiment les ressources linguistiques que l'auteur emploie pour reconstruire à l'écrit le parler de sa classe sociale d'origine. Nous chercherons en particulier à évaluer la part des traits linguistiques populaires et des caractéristiques typiques de la langue parlée informelle. On s'interrogera enfin en fonction des résultats sur la représentation que l'auteur et les médias se font du français parlé.

ANDRÉ PETITJEAN (UNIV. LORRAINE, CREM, EA 3476) JEU / DO, 17H30, SALLE 41/B12
petitjean.andre2@wanadoo.fr

Modes d'incorporation de marques d'oralité dans les écrits dramatiques contemporains et leurs effets stylistiques

Comme l'a montré C. Blanche-Benveniste (1997), les spécificités matérielles de la production de l'oral expliquent certaines caractéristiques de la langue parlée. En fonction de quoi je montrerai que certains auteurs dramatiques contemporains produisent des effets d'oral conversationnel en insérant dans leurs écrits ces marques d'oralité. Il s'ensuit que les personnages sont possiblement amenés à hésiter, à se reprendre, à se corriger, à emphatiser sous la forme de phatèmes d'hésitation, de faux départs assortis d'amorces de mots, de reprises ou de répétitions. Ce sont là autant de phénomènes que recouvre l'appellation « disflue » (Shriberg 2001). Compte tenu du temps accordé à la communication, je vais m'arrêter plus particulièrement sur les amorces de mots (simples ou répétées, complétées, modifiées ou inachevées) car c'est un phénomène particulièrement fréquent à l'oral et dont on commence à mieux connaître le fonctionnement grâce à certains travaux (Jeanjean 1984, Pallaud 1999, Henry & Pallaud 2004, Bergounioux & Dal 2016). Je m'intéresserai aussi à la place qu'accordent les auteurs dramatiques à certains marqueurs discursifs tels que « bon », « ben » (Hansen 1995) et « quoi » (Grinshpun 2003). En conclusion, je montrerai en quoi ces phénomènes, outre le renforcement de la mimésis conversationnelle, servent d'opérateurs typifiants d'un effet de voix populaire (Dufiet & Petitjean 2013, Petitjean 2013).

NATHALIE ROSSI-GENSANE, LUISA FERNANDA JEU / DO, 16H30, SALLE 41/B12
ACOSTA CÓRDOBA, MARGOT LAMBERT, BIAGIO URSI (LYON)
Nathalie.Rossi-Gensane@univ-lyon2.fr, luisa.acosta-cordoba@ens-lyon.fr,
margotlmbtr@gmail.com, biagio.ursi@ens-lyon.fr

L'oralité mise en scène : le cas des structures interrogatives directes partielles fondées sur où dans les dialogues de romans français de 1900 à nos jours

Comme le signale, parmi de nombreux auteurs, Coveney (2011 : 112) : « L'interrogation directe est un domaine qui connaît une très grande diversité de structures, ainsi qu'une distribution complexe de ces structures, conditionnée par des facteurs linguistiques, pragmatiques et socio-stylistiques ». Nous appuyant sur la base de données Frantext, nous proposons un panorama des structures interrogatives directes partielles fondées sur où (à l'initiale, des types : où va-t-il ?, où il va ?, où Pierre va-t-il ?, où va Pierre ?, où est-ce qu'il va ?, c'est où qu'il va ?, où c'est qu'il va ?, où qu'il va ?, où ce qu'il va ?, etc. ; *in situ*, du type : il va où ?) dans les dialogues de romans français de 1900 à nos jours, que nous relierons à des facteurs tels que la date de l'œuvre, la génération de l'auteur, l'origine sociale et géographique, le sexe et l'âge du personnage auquel est attribué le discours direct, la situation de communication dans laquelle s'insère le dialogue, etc. Nous tâcherons notamment de faire la part entre oralité affichée et usages populaires et/ou familiers. En outre, pour les occurrences postérieures à 1950, nous apprécierons l'écart entre oral représenté et oral attesté, et son évolution, grâce, en particulier, au recours au corpus oral ESLO 1 et 2 (dont un intervalle de quarante ans sépare les deux parties).

ELISABETH STARK, FRANZISKA STUNTEBECK (ZURICH)
estark@rom.uzh.ch, franziska.stuntebeck@uzh.ch

VEN / FR, 9H, SALLE 41/B12

L'oralité mise en scène ? Analyses de 'incomplétude' dans la communication électronique

La communication par SMS (cf. Stark, Ueberwasser & Ruef 2009–2015) et par WhatsApp (cf. Stark, Ueberwasser & Göhring 2014–), relevant chacune du code graphique, est une forme de communication typiquement proche de l'immédiat communicatif (cf. Koch & Oesterreicher 2011). Les locuteurs sont souvent libres de produire des messages qui ne se conforment pas à la norme prescriptive du standard (écrit), p. ex. à cause de leur caractère 'incomplet' (cf. Stark 2015), comme dans *Elles 0 viendront pas je pense* ou *Moi 0 men fou*.

Dans notre contribution, nous analyserons différents cas d'incomplétude, en comparaison avec des données orales (cf. Avanzi, Béguelin & Diémoz 2012–2015). Trois types peuvent être identifiés : (i) le transfert direct et inconscient des régularités de l'oral, (ii) de « vraies » mises en scène de l'oral et (iii) l'incomplétude propre à l'écrit (électronique). Nous proposons que le médium, facteur négligé dans le modèle variationnel de Koch & Oesterreicher, joue un rôle important dans les types (ii) et (iii).

ANDRÉ THIBAUT (PARIS-SORBONNE)
andre.thibault@paris-sorbonne.fr

VEN / FR, 15H, SALLE 41/B12

La mise en scène de l'oralité dans des sources antillaises

L'oralité en contexte antillais présente un ensemble de caractéristiques qui la singularisent par rapport à la situation en métropole : a) d'une part, une diglossie évolutive entre créole et français (pour les aspects sociolinguistiques, v. Hazaël-Massieux 1978 ; pour le volet littéraire, v. Ludwig & Pouillet 2002) ; b) d'autre part, une coexistence entre différentes variétés de français (le français dialecte secondaire des 'Grands-Blancs' ; celui, dialecte tertiaire, du reste de la population – v. Pustka 2007, 2015 ; enfin, celui des Métropolitains présents sur place). La représentation de cette oralité se construit de différentes manières selon le type de discours. Le plus riche et le plus complexe d'entre eux est bien sûr le discours littéraire, où la construction de l'oralité représentée poursuit des objectifs esthétiques, pragmatiques et idéologiques variés (v. par ex. Dagnat 2006 pour une étude de cas ; pour un cadre théorique d'ensemble, v. Mahrer 2017). On retrouve toutefois aussi de l'oralité mise en scène dans la presse (interviews, citations), dans la satire (caricatures de locuteurs peu lettrés), dans les réseaux sociaux ; il a aussi été rappelé avec raison dans l'appel à communication que l'oral soi-disant 'authentique' des enquêtes sociolinguistiques est également à considérer comme construit. Notre présentation, après un bref tour d'horizon bibliographique (v. entre autres Hazaël-Massieux 1989, Wissner 2012), se penchera sur différentes manifestations de la mise en scène de l'oralité dans des corpus antillais variés, autant du point de vue morphosyntaxique (v. par ex. Thibault 2010, 2012b, 2013) que phonético-graphique (v. Thibault 2012a).



Sektion / Section 16 : Langues en compétition ? Le français dans le contexte plurilingue

CHRISTOPH GABRIEL (MAINZ), TANJA KUPISCH (KONSTANZ/THE ARCTIC UNIVERSITY OF NORWAY)

SALLE 41/111

christoph.gabriel@uni-mainz.de, tanja.kupisch@uni-konstanz.de

zusammengelegt mit / regroupée avec

Sektion / Section 14 : Le français en contact et en conflit : minorités linguistiques, variétés sous-standard et langues de migrants

À partir de / Ab	Jeudi / Donnerstag, 27.09.2018	Vendredi / Freitag, 28.09.2018	Samedi / Samstag, 29.09.2018
8h30	Inscription / Registrierung	Inscription / Registrierung	Inscription / Registrierung
9h00	Daniela Marzo, Daniela Müller Introduction	Emmanuelle Guerin Spécificité des emprunts à la « langue emblématique », l'arabe ...	Christoph Gabriel, Bénédic Wocker Intonation and phrasing in multilingual learners of French as a foreign language
9h30	Myriam Cremer, Rolf Kailuweit « Perdus entre deux rives » – le déracinement linguistique des Chibanis...	Alla Klimenkowa « C'est casse-gueule ! » <i>Le français créolisé</i> , une façon de parler rejetée par les locuteurs	Sylvia Thiele Les manuels du FLE sont-ils des outils convenables... ?
10h00	Sana Diedhiou Pratiques plurilingues des réfugiés subsahariens dans les camps d'accueil ...	Discussion finale	Guido Kallfell Dénominations françaises de couleur utilisées par des locuteurs bilingues ...
10h30	Pause-café / Kaffeepause	Pause-café / Kaffeepause	Pause-café / Kaffeepause
11h00	Séance plénière / Plenarvortrag 11h-12h30	Séance plénière / Plenarvortrag 11h-12h30	Sabine Diao-Klaeger Telling a story: the use of connectors and discourse markers...
11h30			Kathrin Franz Le nouchi au Burkina Faso
12h00			Élisabeth Delais-Roussarie Some syntactic and prosodic aspects of the French spoken in "Basse-Bretagne"
			Concluding remarks

12h30	Pause-déjeuner / Mittagspause	Pause-déjeuner / Mittagspause	Pause-déjeuner / Mittagspause
14h30	Mieke Vandembroucke From interrogation to institutional report: language ideologies and discursive processes	Christoph Gabriel, Tanja Kupisch Introduction to part II	
14h40		Philippe Prévost Developing tools for measuring language abilities of bilingual children	
15h15	Daniel McAuley Identities and ideologies in conflict in urban vernacular French: views from without and within	Natascha Müller et al. The acquisition of French adjective placement in monolingual, bilingual, trilingual and multilingual children	
15h30			
16h00	Pause-café / Kaffeepause	Pause-café / Kaffeepause	
16h30	James Costa De l'intérêt (ou non) de la clarification idéologique préalable dans les mouvements de revitalisation linguistique	Johanna Stahnke Determiners at the syntax/prosody interface in early bilingual language acquisition	
17h00		Noémie François-Haugrin Le déplacement en français martiniquais : comparaison des productions d'enfants et d'adultes martiniquais avec celles de locuteurs du français hex.	
17h30		Paolo Mairano et al. Effects of L1 orthography rules on L2 and L3 pronunciation: evidence from Italian learners of French and English	

Sektionsbeschreibung / Présentation

Like all natural languages, French is in constant contact – and conflict – with other languages and varieties. While until the early modern period, such contact scenarios consisted predominantly in the interaction with autochthonous languages, additional factors leading to multilingual situations have emerged with colonialism and migration. The following aspects can be distinguished.

- (1) With the increasing dominance of French over the centuries, autochthonous languages have been increasingly marginalized. Traces of contact between these languages and French can be found in contemporary varieties of French, e.g., in Midi French, whose prosody has been influenced by contact with Occitan.
- (2) Through colonialism French has been exported to areas where traditionally a different language was spoken. Here, it has developed independently from European Standard French, partially owing to contact with other languages. In this context, one can distinguish between areas in which French is spoken as a first language and majority language and areas where it is spoken as a second and transregional lingua franca.
- (3) There has been migration of non-French speaking groups into French-speaking areas, beginning with the end of the Algerian war and, recently, due to large numbers of immigrants coming to France in the context of the migrant crisis. As a consequence, French is in contact with numerous typologically distant languages, which are partially maintained by the speakers of these heritage languages and which contribute substantially to the emergence of new contact varieties, such as Banlieue French.
- (4) Through migrations of French speakers into areas where other languages are spoken, French is changing, often in form of non-standard varieties: French can become a heritage language and change while being in contact with the dominant language spoken in those areas.
- (5) As a consequence of the situations depicted above, French may be acquired as a second first language during childhood, i.e., in the form of early bilingual acquisition.
- (6) Furthermore, French is being taught as a foreign language in many countries around the world. Due to increasing migration, the learning of French as a foreign language takes place in multilingual contexts, where more than two languages are spoken. Of special interest is the acquisition of French as a third language (L3) by learners, whose linguistic background includes a heritage language that shares certain structural features with the target language (French) and can thus provide the basis for positive transfer.

The goal of this workshop is to investigate the aforementioned multilingual contexts in more detail and to bring together researchers interested in empirical work from both linguistics and language pedagogy. We welcome contributions on French in multilingual contexts, either focusing on the analysis and modelling of linguistic properties at all structural levels, including segmental or prosodic phonology, morphology, syntax, semantics, and discourse, or investigating the teaching of French as a second or foreign language against the backdrop of multilingualism.

Vorträge / Communications

ÉLISABETH DELAIS-ROUSSARIE (NANTES)
Elisabeth.Delais-Roussarie@univ-nantes.fr

SA, 12H, SALLE 41/111

Some syntactic and prosodic aspects of the French spoken in “Basse-Bretagne”

It is well established that the French language took a preponderant role over the 20th century, so that languages such as Basque or Breton were highly marginalized. In Basse-Bretagne, the change has been very rapid: in 1948 in Lesneven, 8 pupils out of 10 spoke only Breton when entering school at 6 years of age, but 4 years later, in 1952, only one pupil out of 10 spoke only Breton (cf. Louis Élégoët, cited by Lossec 2010). During the second half of the 20th century, the number of French-Breton bilinguals has decreased rapidly so that most of the people living in Basse-Bretagne nowadays don't speak Breton or have a very restricted knowledge of the substrate language.

Despite this fact, the variety of French spoken in this area where contact with Breton was important displays several features that are a clear calque from the substrate. In our talk, we will present some of these features, which may sometimes remain unnoticed to non-native speakers of French (see, among other, Lossec 2010, Lossec 2011, and Jouitteau 2013). After mentioning some calques that mostly affect the use of certain verbs such as *envoyer* in (1) or prepositions as *avec* in (2), we will present some syntactic and prosodic characteristics of this French variety.

- (1) a. *Je vais envoyer ton fils à la gare* (instead of: *je vais emmener ton fils à la gare*)
b. *Je vous ai envoyé un potiron* (instead of: *je vous ai apporté un potiron*)

- (2) *Il est allé avec le train* (instead of: *il est parti par le train*, ARBRES, Gallen 2006, 7)

As for syntax, we will describe the use of clefts in *que c'est* which are used to indicate focus. The sequence *que c'est* is observed to F-mark an NP (3), but it may also be used to focus an entire CP as in (4).

- (3) *une « chimise » qui disent, pas en nylon bien sûr, non, un cahier que c'est, comme Jojo il a pour aller à l'école* (instead of: *c'est un cahier comme celui que Jojo a pour aller à l'école*, Brest; Péron 2001, 15)

- (4) *Vous êtes allée à votre voiture que c'est !* (ARBRES; Brest, nurse at Morvan hospital, 10/01/2014)

Concerning prosody, we will focus on the accentual patterns. It will be shown that accent is usually realized on the penultimate syllable, except sentence-finally, where it occurs on the final syllable. We are currently analyzing audio data from young and older speakers of this variety of French in order to evaluate how their knowledge of Breton affects the way they encode prosodic structure (in particular final lengthening and segmentation in accentual phrases).

SABINE DIAO-KLAEGER (KOBLENZ-LANDAU)
diao-klaeger@uni-landau.de

SA, 11H, SALLE 41/111

Telling a story: the use of connectors and discourse markers by German learners and by Burkinabè speakers of French L2

Telling a story is a complex activity. The speaker has to rely on more than his/her lexical and/or grammatical competences: He or she needs pragmatic skills to structure the narration, to present the plot in a chronological order, to draw a coherent picture of the situation, and to give hints for consistent interpretation to the interlocutor(s).

In my paper, I present strategies speakers use to structure their narration and in this vein, I focus on connectors and discourse markers (or their absence). I compare the use of these “small words” by native speakers of French, by German learners of French (French L2 or L3), using French as a foreign language, and by Burkinabè speakers with different African L1 such as Mooré, Toussian, Karaboro, etc. (French L2 speakers with different competence levels). In Burkina Faso, French is the official language. Its functions are those of a high variety in a polyglossic context: the Burkinabè who speak it (approximately 30% of the population), use it as a second language, not as a foreign language – but French is still learned not acquired. Furthermore, Burkinabè French is permanently in a contact situation with the local African languages, such as Mooré, Toussian and others.

I formulate my hypothesis on the interplay of language contact and interlanguage phenomena. To do this, I use an Interactional Linguistics approach, i.e. in my data I analyze form-function and function-form relations, focusing a) on pragmatic transfers of L2 speakers and b) on (other) compensatory strategies they use when they are in “lack” of connectors and discourse markers which would be employed by L1 speakers to accomplish certain tasks. The data are video-tapes of speakers with different L1, telling a story in French based on a picture-story.

NOÉMIE FRANÇOIS-HAUGRIN (MONTRÉAL)
noemie.fh@hotmail.com

VEN / FR, 17H, SALLE 41/111

Le déplacement en français martiniquais : comparaison des productions d'enfants et d'adultes martiniquais avec celles de locuteurs du français hexagonal

La pratique discursive franco-créole des Martiniquais est constituée d'alternances codiques et d'emprunts, qui confèrent à ces gens un ensemble d'expressions propres (zone discursive interlectale, cf. Prudent 1981, 2005). Ainsi, malgré son rattachement politique à la France, la Martinique présente des différences culturelles et discursives notables, qui resurgissent dans son français. Les études qui se sont attachées à décrire les particularismes du français martiniquais (FM) ne l'ont pas encore fait concernant l'expression du déplacement. Or l'encodage linguistique et la combinaison des divers éléments sémantiques exprimant le changement de position (par ex., la manière de se déplacer ou la trajectoire du déplacement) dépendent moins de la typologie de la langue (langue à satellites vs langue à cadrage verbal ; Talmy 2000) que des préférences expressives d'une communauté donnée (style rhétorique ; Slobin 1996). C'est pourquoi il existe différentes stratégies pour lexicaliser ces informations sémantiques, non seulement au sein d'une même langue, mais aussi au sein de ses variétés (Ibarretxe-Antuñano/Hijazo-Gascón 2012). Pour comparer la façon dont se construit la notion de déplacement en FM et en français de France (FF), nous avons demandé à des enfants de 7 ans (n=16) et à des adultes (n=10) parlant le FM de raconter une histoire à partir d'images (*Frog, where are you?*) puis de décrire des images de déplacements. Les données recueillies seront comparées aux productions d'enfants de 7 ans (n=20) et d'adultes (n=5) locuteurs du FF (Frog Story / French-Lyon Corpus de Hickmann/Kern en ligne sur CHILDES). L'observation de quelques productions en FM nous montre la présence de constructions verbe + préposition qui semblent diverger de l'emploi français (par ex., FM : *courir derrière quelque chose* ; FF : *courir après quelque chose*) et qui seraient peut-être dues au contact avec le créole. Les résultats finals nous permettront de comparer, en FM et en FF, chez les enfants comme chez les adultes, l'élaboration et la fréquence d'utilisation des différentes constructions sémantiques pour parler du déplacement, et ainsi de repérer la présence de constructions propres au FM.

KATHRIN FRANZ (KOBLENZ-LANDAU)
franz-kathrin@uni-landau.de

SA, 11H30, SALLE 41/111

Le nouchi au Burkina Faso – le parler des « diaspo »

Au Burkina Faso, le terme « diaspo » est souvent utilisé pour désigner les élèves et les étudiant(e)s qui sont né(e)s et qui ont grandi à l'étranger. Mais en pratique, c'est-à-dire dans le langage quotidien, les diaspo sont explicitement ceux des Burkinabè qui sont rapatriés de la Côte d'Ivoire (Zongo 2010). Le pays Burkina Faso qui se trouve au cœur de l'Afrique de l'Ouest était membre de l'Afrique-Occidentale Française pendant la période coloniale et ses habitants servaient de main-d'œuvre bon marché. De cette époque-là résultent les flux migratoires qui continuent depuis l'indépendance en 1960. Dans toute la sous-région existe ainsi une forte diaspora burkinabè, et la relation entre le Burkina Faso et la Côte d'Ivoire présente une spécificité : en 2015, plus de 1,2 millions de Burkinabè vivaient en Côte d'Ivoire.

Après la crise en Côte d'Ivoire à la fin des années 1990 et au début des années 2000, beaucoup de jeunes – que l'on désigne des « diaspo » – rentraient dans leurs pays d'origine, le Burkina Faso. Souvent, ce retour était en fait la première visite à la patrie pour les jeunes Burkinabè. De ce point de vue, il n'est pas étonnant que les diaspo qui ont grandi dans la société ivoirienne soient habitués à la langue nouchi – le parler jeune en Côte d'Ivoire. Le nouchi est une langue hybride qui a été « construite » par les jeunes dans les années 1970. Au début, le nouchi n'était qu'un argot, un code de jeunes qu'ils utilisaient pour la communication codée et les escroqueries. Depuis, le nouchi est devenu une langue avec un fort facteur d'identification, parlée dans l'ensemble du pays. Le nouchi joue un rôle important surtout dans le domaine de l'art, en particulier dans la musique. À l'aide des diaspo, le nouchi a été introduit au Burkina Faso.

Au Burkina Faso, les diaspo sont souvent confrontés aux préjugés, non seulement à cause de leur comportement, leur façon de s'habiller et leurs coiffures, mal vus par les *tenga biga* (nouchi pour les Burkinabè), mais aussi à cause de leur parler. Ces accusations et la catégorisation qui en résulte mènent au retrait (social) des diaspo dans un peer group où tous les membres comprennent et parlent le nouchi. Ainsi, un groupe social se manifeste – ce qui se montre dans leur « activité linguistique commune » (Marcellesi/Gardin 1974), c'est-à-dire par « l'ensemble des processus par lesquels un groupe social acquiert un certain nombre de particularités de discours qui peuvent permettre de reconnaître, sauf masquage ou simulation, un membre de ce groupe ».

CHRISTOPH GABRIEL, BÉNÉDICT WOCKER (MAINZ)
christoph.gabriel@uni-mainz.de, bwocke01@uni-mainz.de

SA, 9H, SALLE 41/111

Intonation and phrasing in multilingual learners of French as a foreign language

While recent studies in L3 phonology largely focus on consecutive foreign language learning, knowledge about the acquisition of L3 phonology in learners who speak a so-called heritage language (HL) in addition to their dominant language is still sparse. We address the phrasing patterns in French as foreign language produced by multilingual learners (aged 15-17) who speak Turkish as an HL along with German. Control data recorded by monolingual German learners and French native speakers are taken into account.

The languages of our sample differ considerably at the prosodic level: The intonational system of German is based on the prosodic word, the F0 contour being determined by the position of stressed syllables and the local pitch movements (pitch accents) realized on these (Féry 1993, Grice et al. 2005). French lacks lexical stress and presents a phrase-based

system: F0 contours are essentially determined by pitch excursions occurring at the beginning and the end of accentual phrases (AP; underlying tonal pattern: /aLHiLH*/, Jun/Fougeron 2000; Delais-Roussarie et al. 2015). Turkish, finally, can be claimed to occupy an intermediate position between German and French: In the unmarked case, stress is assigned to the last syllable of the prosodic word regardless of the nature of the final morpheme (*müDÜR* ‘director’, *müdürLÜK* ‘directorship’ etc.); exceptions are limited to borrowings (*loKANta* ‘restaurant’), place names (*AnTALya*) and word forms containing certain affixes such as the negative marker *-mA*. Stress-based minimal pairs only occur at the grammatical level, e.g. *BEnim* ‘it’s me’ vs *beNIM* ‘my’ (Levi 2005; Kamalı 2011). Prosodic words are obligatorily marked by an initial L edge tone plus a final rise (İpek/Jun 2013). This forms a striking parallel with the French AP, which is also marked by an initial edge tone and a final rise.

While learners coming from a pitch accent language like German generally have problems in producing the phrase-based intonation of French, the similarities between the systems of French and Turkish might constitute an advantage for bilingual German/Turkish learners. This expectation is corroborated by recent work showing that German-Turkish learners of French produce the voiceless stops of the foreign language in a more target-like way than monolingually raised German learners do (Dittmers et al. 2018). Based on a corpus of read speech (narrative texts; recordings Germany 2016), we will present an analysis of the phrasal and tonal structure in native and non-native French. To determine the strength of the boundaries realized by the different speakers we will use the software tool ANALOR (Avanzi et al. 2008; Delais-Roussarie/Feldhausen 2014). We will furthermore calculate for each recording pitch range and the pitch variability (Pitch Dynamism Quotient (PDQ); Zimmerer et al. 2014). All learner groups are expected to differ from the L1 controls regarding both parameters. The German-Turkish learners, however, should produce the phrasing patterns of French in more target-like way as compared to the monolingual German learners.

GUIDO KALLFELL (MÜNSTER)
guido.kallfell@uni-muenster.de

SA, 10H, SALLE 41/111

Dénominations françaises de couleur utilisées par des locuteurs bilingues en Alsace

Le français régional qui est parlé à Strasbourg peut être conçu comme un dialecte tertiaire du français (Pustka 2011, selon la terminologie de Coseriu 1988). Il s’est constitué du contact de cette langue romane avec l’alsacien. Ce dernier appartient aux dialectes alémaniques du haut allemand. En comptant aussi les germanophones en Lorraine, le chiffre des locuteurs d’une variété allemande est d’à peu près 1,2-1,8 millions (Geckeler/Dietrich 2012, 35). Selon une étude commune de l’Office pour la Langue et la Culture d’Alsace (OLCA) et de l’Institut d’études marketing (EDinstitut), en 2012, uniquement un peu moins de la moitié de tous les Alsaciens à partir de 18 ans, c’est-à-dire 43%, parlaient couramment le dialecte alémanique. 33% disaient être capables de comprendre un peu l’alsacien ou de le parler, un tant soit peu. 5% d’entre eux disposaient de ces deux compétences (OLCA/EDinstitut 2012, 6).

Deux autres résultats importants des sondages sur l’alsacien, qui étaient faits dans le cadre de cette étude, consistaient en ce que le nombre des locuteurs s’est réduit de plus de la moitié depuis 1900 jusqu’à 2012 et que dans l’année des sondages la majorité des locuteurs, à savoir 74%, avaient 60 ans ou même plus (OLCA/EDinstitut 2012, 7f). Tous les deux faits annoncent une vitalité décroissante du dialecte. La plupart des Alsaciens et surtout la génération plus jeune sont exclusivement francophones. Par conséquent, le français régional, mentionné plus haut, est répandu avant tout parmi la population plus âgée, qui est

bilingue ou même trilingue. En effet, si l'on considère, en plus, l'allemand standard comme langue écrite, on peut parler d'une triglossie en Alsace (Holtus et al. 1990, Klein 2009).

Dans ma conférence, je voudrais présenter les dénominations de couleur du français régional d'Alsace, qui est parlé actuellement par les bilingues dans les villes Strasbourg (Bas-Rhin) et Mulhouse (Haut-Rhin) ainsi que dans le petit village Kaysersberg (Haut-Rhin). À côté de la présentation des mots primaires de couleur dans le sens des *basic color terms* de Berlin/Kay (1969), je mettrai l'accent dans ce contexte sur la description des mécanismes linguistiques qui sont utilisés par les locuteurs bilingues lors de la désignation des couleurs et de leurs nuances. En même temps, j'examinerai aussi s'ils classifient les tons selon la terminologie des institutions AFNOR et C.I.E. (GEL 1973, t. 17, 3406) pour le standard. Quels modèles pour la formation de mots peut-on constater en général ? J'informerai également le public des particularités phonétiques qui se présentent dans ce contexte et qui caractérisent la variété examinée comme le français régional d'Alsace. Outre le traditionnel paramètre diatopique, je tiens compte pareillement des variations diasexuelles aussi bien que diagénérationnelles dans mes analyses. Les premiers résultats concernant le français régional à Strasbourg sont déjà publiés (Kallfell 2017 ; 2018, accepté).

PAOLO MAIRANO (TORINO), FABIÁN SANTIAGO-VARGAS (VEN / FR, 17H30, SALLE 41/111 (PARIS), ÉLISABETH DELAIS-ROUSSARIE (NANTES)
paolomairano@gmail.com, fabian.santiago-vargas@univ-paris8.fr, Elisabeth.Delais-Roussarie@univ-nantes.fr

Effects of L1 orthography rules on L2 and L3 pronunciation: evidence from Italian learners of French and English

A growing body of research shows that orthography influences the pronunciation and the phonological awareness of L2 speakers (Bassetti et al. 2015). The interference of orthography may go as far as to induce phonological oppositions that are inexistent in the target language. Bassetti et al. (under review) showed that Italian learners of L2 English tend to pronounce pseudo-minimal pairs (e.g. finish-Finnish, realized as [ˈfɪnɪʃ]-[ˈfɪn:iʃ]) replicating grapheme-phoneme conversion rules of their L1. In the present study, inspired by such work, we investigate how Italian learners, who also have experience of at least another language in which phonological gemination does not exist (English), produce pseudo-geminates in L2 French.

We recruited 25 Italian learners of L2/L3 French with experience of English at the University of Turin (gender = 4M, 21F, average age = 24 years, range: 20-34). After filling a questionnaire with sociolinguistic information and passing a diagnostic vocabulary test, speakers performed 4 tasks: (a) a read-aloud task of a French text; (b) the description of a picture; (c) telling a story/film/book; (d) a read-aloud task of an Italian text. The French and Italian texts were carefully prepared with 48 target words –24 singleton consonants ([p], [t], [m], [n]) and 24 geminate consonants in matching phonological contexts, such as latitude – attitude in French, and latitudine – attitudine in Italian. The texts were construed so that target words would not be adjacent to any punctuation symbol or predictable prosodic boundaries in order to avoid prosodically-motivated final lengthening. An expected phonemic transcription was forced-aligned to the acoustic signal of each speaker using EasyAlign (Goldman 2011) for French and SPPAS (Bigi 2012) for Italian, then manually revised. The duration of target singletons and geminates was extracted and imported into R for analysis.

The results of the reading task show that consonants spelled with 2 letters (<cc>) are pronounced = longer ($p < .001$) than consonants spelled with 1 letter (<c>), with a ratio of

approximately 1.2 (i.e., <cc> consonants are on average 0.2 times longer than <c> consonants in French as produced by our participants). Significant differences are found across consonant type and position. Such results prove that a phonological opposition induced by L1 orthography rules ‘survives’ through the L2 and into the L3. Interestingly, gemination ratios reported in the presented study for Italian learners of L2/L3 French are lower than those reported by Bassetti and colleagues for Italian learners of L2 English (~1.2 vs. ~1.4), while ratios in native Italian can be as high as ~2. It is possible that these differences are due to a mitigating effect of the experience in the L2 over the L3, although at the present stage this remains a hypothesis. In effect, differences may also be due to regional differences (speakers from Turin vs. Rome), task differences (continuous read speech vs. target words in frame sentences), proficiency level differences, stronger reliance on orthography when learning a more (French) vs. less (English) similar language, or an interaction of such factors.

NATASCHA MÜLLER, ALINE CARABALLO SIERRA, VEN / FR, 15H30, SALLE 41/111
KATHARINA ZIMMERMANN, MABEL TIRADO ESPINOSA (WUPPERTAL)
nmueller@uni-wuppertal.de, 1324200@uni-wuppertal.de, alcara4@web.de, mabel.tirado_espinosa@uni-wuppertal.de

The acquisition of French adjective placement in monolingual, bilingual, trilingual and multilingual children: A robust syntactic domain

First language acquisition studies have identified domains which are acquired “without error” (Clark 1985) by monolingual and multilingual children in addition to domains for which children pass through a stage of errors of omission and/or commission. Since the last years, a controversial discussion exists with respect to the importance of the quantity of input and frequencies of particular syntactic structures in the input of small children. Arguably, bilingual children who have fewer input in one of their languages as compared with monolinguals develop it as a weak language (Unsworth 2014). Furthermore, many acquisition studies underlie the assumption that syntactic structures which occur with low frequency in the input are hard(er) to acquire for children. The best test case for the relevance of the amount of input overall and of syntactic structures in particular are children who acquire more than two languages from birth: They have a reduced input in each language and are more likely to develop at least one of their languages as a weak language (Hoffmann 2001, but see Quay 2011).

The study of spontaneous utterances of monolingual and bilingual French (and Spanish, Italian) children has revealed that adjective placement is target-like from early onwards (Rizzi et al. 2013; Geveler et al. 2018). Adjective placement has not been studied cross-sectionally. Therefore, we conducted a cross-sectional study of bilingual, trilingual and multilingual children who reside in Germany and Spain. For French, 68 children were tested, 20 bilingual (mean age: 4;8), 42 trilingual (mean age: 4;11) and 6 multilingual children (mean age: 4;7 months). The other language(s) were: Arabic, Catalan, Dutch, English, Galician, German, Italian, Russian and Spanish. We measured language proficiency with the PPVT (Peabody Picture Vocabulary Test; Dunn 1959; Dunn/Dunn 1981; 1997) from which the size of the receptive (hearing) vocabulary can be inferred. The French version of the test has been designed by Dunn et al. (1993). Among all children tested, 24 children only reached moderately low or extremely low results in the vocabulary test, i.e. these children mastered French below average. The grammatical test consisted of pairs of birds which systematically differed with respect to exactly one property from a prototype bird. For example, one pair of birds had long legs, in relation to the prototype. The children had to produce adjective-noun sequences like *des ailes vertes* in order to describe to the experimenter where a pair of birds was located in a picture depicting a house in a landscape. The

test contained (predominantly) pre- and postnominal adjectives and alternating adjectives (long); some adjectives were extremely infrequent. All children performed surprisingly well. They did so with alternating as well as with extremely infrequent adjectives. Taken these results together with results from production in longitudinal studies, French adjective placement seems to belong to the domains which have been labeled to show “very early parameter setting” by Wexler (1998). In other words, input quantity does not guide the child through acquisition of this syntactic domain.

PHILIPPE PRÉVOST (TOURS)
philippe.prevost@univ-tours.fr

VEN / FR, 14H40, SALLE 41/111

Developing tools for measuring language abilities of bilingual children

With bilingualism on the increase in Europe, being able to better understand and evaluate language abilities of bilingual children has become more and more crucial not only for researchers, but also for educators and speech and language therapists (SLTs). Evaluation in the majority language should be carried out by carefully selecting the types of tasks to be used, as well as the test items they contain, and by taking into account the heterogeneity of the bilingual population (e.g. age of onset, length of exposure, quantity and quality of input, etc.).

In this talk, I will focus on the identification of Specific Language Impairment (SLI) in bilingual children, which is particularly challenging because 1) evaluation of the two languages of the child, especially the home language, is extremely difficult to do and 2) test batteries commonly used by SLTs are standardized on monolinguals, and not bilinguals, thus making test scores difficult to interpret. I will show the relevance of not only using tasks that have been shown to be discriminatory in monolingual children for the identification of SLI, in particular sentence repetition (SR) and nonword repetition (NWR), but also of targeting linguistic structures, informed by linguistic theory, known to be problematic for children with SLI, both across languages and specific to the target language. I will focus on the development of such tasks for French, so-called Language Impairment Testing in Multilingual Settings (LITMUS)-SR and LITMUS-NWR (Armon-Lotem et al. 2015) and of a questionnaire for parents of bilingual children (LITMUS-PABIQ). I will then report on how these tools were applied on a population of 95 French-speaking bilingual children (aged 5-8) who were either in speech language therapy or not. Comparisons will be made with other bilingual contexts involving German as the majority language, for which similar tasks were developed, which shows that these tools are very promising for the identification of SLI in bilingual children.

JOHANNA STAHNKE (WUPPERTAL)
stahnke@uni-wuppertal.de

VEN / FR, 16H30, SALLE 41/111

Determiners at the syntax-prosody interface in early bilingual language acquisition

This contribution reports on work in progress on the interaction between syntax and phonology in a bilingual French-Spanish child. Determiners (D) tend to be omitted in early acquisitional phases, yielding ungrammatical bare noun structures. However, infants are perceptually sensitive to D (Gerken/McIntosh 1993; Höhle et al. 2004) and produce vocalic segments in D positions as placeholders (Lleó 1998; Demuth/Tremblay 2008). From a phonological perspective, D omission is correlated with noun length and depends on the metrical structure of the ambient language (Boyle/Gerken 1997). The comparison of French and Spanish in one bilingual individual offers an interesting testing ground regarding D: While French is among the most restrictive languages with respect to D omission,

Spanish allows for more variability (Longobardi 2001; Montrul 2004; Prévost 2009). French nouns are mostly mono- or disyllabic (Demuth/Johnson 2003), Spanish nouns are predominantly multisyllabic (Roark/Demuth 2000; Lleó 2006). Stress in French is assigned post-lexically and is consistently phrase-final (Jun/Fougeron 2000; Delais-Roussarie et al. 2015), whereas stress in Spanish is lexical and more variable (though mostly penultimate; Hualde/Prieto 2015).

The age period of the bilingual child studied ranges from 2;2,0 to 3;1,24; the child is slightly French-dominant. The data are taken from three naturalistic interactions between the child and her French-speaking father and her Spanish-speaking mother, respectively. They include 1,879 child utterances and 692 noun phrases in total, 39 of which are bare. All NPs were extracted and coded for various linguistic criteria, prosodic annotation was done with Tones and Break Indices (Delais-Roussarie et al. 2015; Hualde/Prieto 2015), statistical analysis was performed with Varbrul (Tagliamonte 2006).

First results indicate that D omissions are generally rare, but mostly occur in Spanish ranging from 10% in the earliest to 5-6% in the later interactions, while the phenomenon is nearly inexistent in French during the observed period (3-4%; $p=.083$). Bare nouns are principally multisyllabic ($p=.001$; *mayonesa* ‘mayonnaise’) and frequently iambic in Spanish disyllables (*bambú* ‘bamboo’). The child tends to use phrase-final accents and to omit D at unexpected ip boundaries in Spanish ([_{IP} [_{ip} *Quieres* H-][_{ip} *hamburguesa* H-] H%) ‘Do you want \emptyset hamburger?’).

One possible explanation for the imbalanced distribution of bare nouns may therefore be phonological: First, the relatively high rate of multisyllabic and penultimate nouns in Spanish generally leads to D omissions, particularly with iambs. Second, phrase-final stress is possibly negatively transferred from French onto Spanish, where the acquisition of variable lexical stress requires more effort. Crucially, the results hint at an ‘invasive’ impact of phonology on syntax. More generally, cross-linguistic influence due to dominance (Paradis 2001; Müller 2016) may account for the different rates of D omissions in identical linguistic contexts. The next step is to enlarge the data sample in order to substantiate or revise these preliminary findings and to integrate other factors such as prosodic phrasing, pitch accent inventories and noun familiarity/frequency (Boyle/Gerken 1997; Kupisch 2007). Future work will examine different language combinations and different dominance relations.

SYLVIA THIELE (MAINZ)
thieles@uni-mainz.de

SA, 9H30, SALLE 41/111

Les manuels du FLE sont-ils des outils convenables dans le cadre de l’enseignement plurilingue ?

Le plurilinguisme est un but socio-politique déclaré par l’Union Européenne en ce qui concerne ses habitants et il est en même temps la réalité dans nos classes de langues au sein de nos écoles : À cause des flux migratoires depuis plus de 60 ans nos élèves parlent l’allemand et un grand nombre d’entre eux maîtrise une langue supplémentaire, leur langue maternelle, par exemple le turc, l’arabe, le polonais, l’italien, le portugais pour n’en mentionner que quelques-unes.

Ce plurilinguisme peut enrichir l’enseignement des langues étrangères qui doit préparer les élèves à un usage flexible et dynamique de plusieurs langues pendant leurs interactions, dans les situations de communication authentiques quotidiennes, qui exigent la maîtrise de plusieurs langues (Morys et al. 2004, 8).

Notre contribution est centrée sur des questions suivantes posées dans la description de la section ‘Langues en compétition ? Le français dans le contexte plurilingue’ :

- Quels facteurs linguistiques et quelles conditions externes telles que l'utilisation de la langue, les attitudes linguistiques, les stratégies d'apprentissage et la conscience métalinguistique favorisent le transfert positif d'une langue d'origine (autre que le français) pour en tirer des ressources lors de l'apprentissage du FLE ?
- Comment peut-on profiter de ces résultats pour améliorer l'enseignement du FLE ?

L'enseignement est – en outre – basé sur les manuels choisis par les responsables du FLE dans les écoles. Par conséquent, notre communication s'occupe de l'analyse de différents manuels de la série *Découvertes* publiés par l'éditeur Klett entre 1990 et 2016 et tient compte des exercices et des glossaires d'un point de vue de la didactique du plurilinguisme et de l'intégration des informations autour des langues de migration dans ces manuels en question. Quant au lexique et aux exercices de structure une révision fondamentale peut être justifiée ou même impérative dans des cas particuliers, p. ex. dans *Découvertes 1*, Série jaune de 2016, qui a manqué l'opportunité importante du recours aux mots turcs, des calques français de cette langue altaïque dans le glossaire. Nous concluons notre exposé en proposant une implantation spécifique des mots des langues de migration dans les glossaires et quelques exercices structuraux possibles dans ce contexte.

Sektion / Section 17: Die Krise als Krieg: Weltanschauungs- und Wortkampf populistischer Bewegungen in Krisenzeiten

SANDRA ISSEL-DOMBERT, ALINE WIEDERS LOHÉAC (KASSEL)

SALLE 41/E08

s.issel-dombert@uni-kassel.de, uk040788@uni-kassel.de

À partir de / Ab	Jeudi / Donnerstag, 27.09.2018	Vendredi / Freitag, 28.09.2018	Samedi / Samstag, 29.09.2018
8h30	Inscription / Registrierung	Inscription / Registrierung	Inscription / Registrierung
9h30 10h00		Judith Visser Der Gebrauch von Hecken im Diskurs von Jean-Luc Mélenchon Michel Favre Weisen die Reden von Emmanuel Macron populistische Merkmale auf?	
10h30	Pause-café / Kaffeepause	Pause-café / Kaffeepause	Pause-café / Kaffeepause
11h00	Séance plénière / Plenarvortrag 11h-12h30	Séance plénière / Plenarvortrag 11h-12h30	
12h30	Pause-déjeuner / Mittagspause	Pause-déjeuner / Mittagspause	Pause-déjeuner / Mittagspause
14h30	Begrüßung in der Sektion	Dietmar Osthus De Boulanger à Poujade – les traditions de la rhétorique populiste	

15h00	Julia Lange Der Forschungsdiskurs zum Begriff <i>Populisme / Populismus</i> in F und D – Reflektiert sich die Wissenschaft als gesellschaftlich-politischer Akteur?	Marco Agnetta, Gina Jablonski Metaphernnetz vs. metaphorisches Netz. Ideologievermittlung durch Sprachbilder in extremistischen und populistischen Texten	
15h30	Verena Weiland Sprachliche Muster des Populismus im französischen Sicherheitsdiskurs	Christiane Conrad von Heydendorff Demagogie: Die verbale Waffe in der Darstellung mittelalterl. Kampfszenarien	
16h00	Pause-café / Kaffeepause	Pause-café / Kaffeepause	
16h30	Liane Ströbel Neurokommunikation im politischen Diskurs	Christine Paasch-Kaiser “Crise en Catalogne”: eine diskursanalytische Untersuchung der Berichterstattung über die <i>causa catalana</i> ...	
17h00	Johanna Mencke Multimodalität als strategisches <i>Framing</i> – Mediale Selbstinszenierung und populistischer Diskurs ...	Antje Lobin <i>Genève aux Genevois, Genève d’abord</i> und die <i>préférence cantonale</i> : Sprache und (Lokal-)populismus im Kanton Genf	
17h30	Daniela Pirazzini “Une partie des migrants est entrée en guerre contre la France” (Marine Le Pen, 13.03. 2017) – Mentale Modelle der Migrationskrise im populistischen Diskurs des <i>Front National</i>	Abschlussdiskussion	

Sektionsbeschreibung / Présentation

Krisen haben ihre eigene Sprache. Krisen spiegeln sich in Sprache. Krisen entstehen durch Sprache. Was eine Krise ist, verhandelt die Öffentlichkeit in Parlamenten, Medien und persönlichen Gesprächen in sprachlichen Aushandlungsprozessen. Die Krise ist dabei – auch in der Sprache – die Gegenspielerin der Kontinuität. Sie ist eine Zeit der erzwungenen Transformation und damit des Kampfes konkurrierender Gesellschaftserzählungen. Aus diskurslinguistischer Sicht ist sie eine Periode des Weltanschauungs- und Wortkampfes, die sich zwischen zwei Perioden des gesellschaftlichen und sprachlichen Friedens schiebt. In ihr sind die alten Gesellschaftserzählungen und der sprachliche Konsens des Davor aufgekündigt, ohne dass ein neuer sprachlicher und gesellschaftlicher Konsens, eine neue Befriedung für die Zeit des Danach, bereits gefunden wäre. Um sie wird in der Krise gerungen. Als Zuspitzung, als Wendepunkt, als Entscheidung ist die Krise ein Kampf um Deutung, Bedeutung und Umdeutung und damit das zeitlich-räumliche Terrain der Populisten, die in der Krise ihre Chance sehen und den sprachlichen Kampf am radikalsten führen. Sie fordern nicht nur Transformation, sondern den vollständigen Bruch mit den alten Erzählungen und mitunter dem sprachlichen Konsens. So werden Begrifflichkeiten aktualisiert und umgedeutet, neue geschaffen und positiv oder negativ aufgeladen, werden gesellschaftliche Zustände neu bewertet. Nicht selten explizieren populistische Bewegungen ihre Transformationsmotivation selbst als “Krieg gegen das Establishment”, konstruieren Katastrophe und Niedergang ebenso wie den Weg zu ihrer Überwindung und den aussichtsreichen Neubeginn am Ende der Krise. Der Populismus als Kraft der (moralischen, politischen, zeitgeschichtlichen) Überwindung wird von der Krise beschworen und beschwört die Krise. Damit wirkt er in der Sprache als produktive Kraft und verändert den Diskurs, fordert gesellschaftliche Gegenbewegungen heraus und diffundiert seine Sprache und Gedanken in den gesellschaftlichen Mainstream – und damit in die Zeit des Friedens nach der Krise.

Zum Agenten der Krise im Diskurs kann dabei heutzutage jeder werden: (online) alle Individuen oder ganze Bewegungen wie *Nuit debout*, *Le Printemps Érablé*, *La France Insoumise* oder *En Marche*. Wortreich und kreativ protestieren sie gegen die derzeitige Situation und fordern einen Neubeginn. Anderen wiederum ist es bereits zu viel des Wandels. Sie vereinen sich in konservativen (populistischen) Bewegungen wie der *Manif pour tous* und sehen den (moralischen) Neubeginn im Rückschritt. Diese gesellschaftliche Sphäre wechselwirkt auch mit der parlamentarischen, wo vor allem rechte populistische Parteien von der Krise profitieren und sie durch Homogenität zu überwinden versprechen, die es, betrachtet man die Krisendiskurse, nicht zu geben scheint.

Aus diskurs- und politolinguistischer Perspektive wollen wir den sprachlichen Konstruktionen populistischer Bewegungen im Wortkampf der Krise nachgehen und damit ihrem Bild und Einfluss im Frieden des Davor und Danach. Wir wollen Brüche, Katastrophen und Niedergang ebenso betrachten wie Transformation, Neubeginn und Wandel.

- Wie wird der Kampf um die Worte, der Krieg gegen das Establishment in der Krise geführt?
- Wie werden Begriffe neu gedeutet bzw. umgedeutet? Welche Vorstellungen vom Davor und Danach der Krise konkurrieren in den jeweiligen Bewegungen?
- Wie verändert der Populismus in der Krise Sprache und Diskurse?
- Wie konstruieren Populismus und Extremismus die Krise und ihre Überwindung?
- Wie unterscheiden sich unterschiedliche populistische Ansätze bzw. verschiedene populistische Agenten in derselben Krise in ihren Diskursen? Wie reagiert das Establishment auf den Kampf, zu dem es sich von den Populisten herausgefordert sieht?

Mit einem breiten methodischen Instrumentarium, auf lexikalischer, syntaktischer, textueller Ebene, uni- oder multimodal, diachron und synchron und auch komparativ wollen wir uns in dieser Sektion der Sprache des Populismus in der Krise als Sprache des Übergangs nähern.

Vorträge / Communications

MARCO AGNETTA, GINA JABLONSKI (SAARBRÜCKEN)
m.agnetta@mx.uni-saarland.de, gina.jablonski@uni-saarland.de

VEN / FR, 15H, SALLE 41/E08

Metaphernnetz vs. metaphorisches Netz. Ideologievermittlung durch Sprachbilder in extremistischen und populistischen Texten

“Wie man so sagt, nichts funktioniert so gut wie eine Kamera, wenn es darum geht, aus einem Berg einen Maulwurfshügel zu machen”, schreibt Nelson Goodman (1968/1973) in seiner bekannten Monographie *Sprachen der Kunst*, wenn er daran geht, jegliches Sehen als selektives, weil stets von einer bestimmten Perspektive aus erfolgendes Erblicken zu definieren. Mit einem Bild, und hier ist genauer eine Photographie gemeint, lässt sich eine Perspektive *fest-* und jemand anderem *vorhalten*. Selten aber wird dieser selektive Charakter hinterfragt, denn ein Photo fixiert scheinbar objektiv Gegebenes und Wahrhaftes (vgl. Barthes 1964/1993:1424) und leistet deswegen ganze Überzeugungsarbeit. Ähnliches geschieht auch beim Gebrauch sprachlicher Bilder, denn auch Metaphern wirken höchst selektiv; sie legen den Benutzer auf eine bestimmte Perspektive auf einen zu erfassenden Gegenstand bzw. Sachverhalt fest. Gerade eine im politischen Kontext geäußerte Metapher reduziert unsere Wahrnehmungs-, Verarbeitungs-, Interpretations- und Handlungsfähigkeit (vgl. Lakoff/Wehling 2007/2016; Wehling 2016) und wird daher bevorzugt zur Ideologievermittlung eingesetzt. Hierin liegen Potenzial und Gefahr der politischen oder besser politisch instrumentalisierten Metapher begründet.

Einem Bild des dänischen Strukturalisten Louis Hjelmslev (1974) folgend könnte man sagen: Politische Metaphern legen über ein noch zu Erkennendes ein höchst selektives Netz möglicher Deutungswege und schließen andere von vornherein aus. In einem komplexen Theoriegebäude bleibt es allerdings nicht bei diesem einzelnen metaphorischen Netz. Es werden unterschiedliche, sich gegenseitig argumentativ stützende und ergänzende Metaphern, ein ganzes Metaphernnetz also, bemüht (vgl. Pielenz 1993). Der Gebrauch eines solchen Metaphernnetzes lässt sich – einer noch zu bestätigenden Hypothese zufolge – als pragmatische Strategie des Senders werten, eine Perspektivenvielfalt auf den zu erschließenden Gegenstand vorzutäuschen, um so wiederum die empfängerseitige Aufnahmebereitschaft zu fördern. Der angekündigte Beitrag will am Beispiel eines der bekanntesten extremistischen ‘Leittexte’, nämlich Adolf Hitlers kürzlich noch einmal in einer kritischen Ausgabe publizierter Propagandaschrift *Mein Kampf* (1925f./2016), sowie anhand repräsentativer Texte der AfD und des *Front National* der Wirkweise einiger ausgewählter metaphorischer Netze (einzeln und im Verbund) nachgehen. Es wird speziell danach zu fragen sein, inwiefern alte und überwunden geglaubte Sprachbilder durch die Argumentationen aktueller populistischer Parteien in Deutschland und Frankreich implizit oder explizit weitergetragen werden und inwiefern einige von ihnen heute nicht sogar ‘gesellschaftsfähig’ geworden sind.

CHRISTIANE CONRAD VON HEYDENDORFF (MAINZ)
heydendo@uni-mainz.de

VEN / FR, 15H30, SALLE 41/E08

Demagogie: Die verbale Waffe in der Darstellung mittelalterlicher Kampfszenarien

“Waffen lieben Worte. Und aus den Worten werden neue Waffen”, stellt Philippe-Joseph Salazar in seinem Werk *Paroles Armées* 2015 mit Blick auf die aktuelle Situation fest. Gegenwärtig schürt demagogische Rede ein sich zusammenballendes Krisenpotential zwischen divergenten Gruppen, die sich in einem ‘Wir’ und ‘Die Anderen’ definieren, sei es zwischen Islamistischen Kämpfern und der ‘Westlichen Welt’ oder innenpolitisch, zwischen ‘Altparteien’ und neuen ‘Volksvertretern’, die ihre Taten durch Verweis auf eine andere Instanz gleichzeitig wahrnehmen und wieder abgeben.

Diese durch Sprache und sich in Sprache ausdrückende Spaltung ist nicht neu. Man kommt kaum umhin beim spätestens seit dem Attentat auf *Charlie Hebdo* bekannten “Al-lahu akbar” an das mittelalterliche “Deus lo vult” zurückzudenken. Bereits damals wurden Schlachten nicht nur mit der Waffe, sondern gleichsam auch mit dem Wort geführt.

Die Krise in der *Chanson de Roland* wird ausgelöst durch Sprache, es stellt sich allein die Frage des Vertrauens in das Wort: “De ces paroles que vos avez ci dit, / En quel mesure en purrai estre fiz?” Sie wird gefördert durch Sprache, beschworen während der Beratung Karls des Großen sowie verschärft und ausgelöst durch Worte des Verrats von Ganelon; dieser spricht: “Par grant saver [...] / Cume celui ki ben faire le set”. Zuletzt wird die Krise der sich gegenüberstehenden Parteien dargestellt durch Sprache, viele Kampf-szenen präsentieren sich im Gestus der Unmittelbarkeit direkter Rede. Die Masse des Heeres wird kompakt im Kampfschrei, der unisono aus aller Munde dringt. Sprache, Stimme und Handlung liegen vor wie während des Kampfes nahe beieinander. Mit genauerem Blick auf französische Texte des Mittelalters sollen folgende Fragen diskutiert werden: Wer spricht mit wem zu welchem Zweck? Welche Hierarchien bestehen zwischen den Sprechern und wie drücken diese sich aus? Welche Rhetorik dient der Verbündung, welche der Entzweiung? Inwiefern lassen sich Parallelen und Unterschiede zur Gegenwart denken und nachweisen?

MICHEL FAVRE (AACHEN)
michel.favre@ifaar.rwth-aachen.de

VEN / FR, 10H, SALLE 41/E08

Weisen die Reden von Emmanuel Macron populistische Merkmale auf?

Wir sind in einer Zeit von angeblichen Transformationen. Selbst der Präsident der Französischen Republik, Emmanuel Macron, spricht von einer neuen Welt, die er der alten gegenüberstellt. In dieser Hinsicht ist es daher notwendig, etwas Neues zu entwickeln. Jedoch vermeidet er das Wort “réforme” und zieht eindeutig den Terminus “transformation” vor. Eine Transformation wird meist durch eine Krise oder zumindest durch eine krisenähnliche Situation ausgelöst. Die Auslöser derselben können verschiedener Art sein. Zur Beschwichtigung einer Krise dient meist ein Prozess der Erneuerung, der getragen wird durch die Hoffnung auf eine bessere Zeit des Danach. Gerade die extremen Rechts- und Linksparteien nützen Krisen und befeuern die Hoffnung der Anhänger mit ihren Parolen. Es stellt sich jedoch die Frage, ob sie diese Strategie als Einzige verwenden.

Charaudeau (2011) basiert seine Definition von Populismus auf Larousse (1988). Demzufolge handle es sich bei Populismus um eine Haltung, die sich auf Volksnähe und völkische Ideale stützt. Nach dieser Definition könnten theoretisch alle politischen Reden als populistisch gelten. Jedoch lässt sich eine Skala erkennen. Extremisten benutzen verstärkt und übertrieben bestimmte Merkmale. Andere, wie z.B. Emmanuel Macron, verwenden

diese zwar auch, aber anders. Der Vortrag setzt sich zum Ziel zu untersuchen inwieweit Emmanuel Macron, die von Charaudeau (2011) postulierten Pfeiler des Populismus für seine Zwecke nützt: (1) Krise und ihre potentiellen Opfer, (2) Dies löst eine Identifizierung/Nennung der Verantwortlichen/Beschuldigten aus. Diese können leicht zu Sündenböcken werden, (3) Verherrlichung kultureller Werte und eine Rückbesinnung auf Traditionen und schließlich (4) die Etablierung einer Führungsfigur.

Bei der Analyse werden besonders Schlagwörter eine Rolle spielen, die sich auf spezifische Krisensituationen oder auch gegen seine politischen Gegner richten, wie z.B. *rois fainéants, tic-tac inefficace, ça ne peut plus continuer comme ça, ça n'est plus possible*, etc. Darüber hinaus wird auch untersucht werden, inwieweit Eingeständnisse seinerseits (vgl. *il ne faut pas se tromper*), die auf Schwierigkeiten bei der Umsetzung seiner Ziele schließen lassen, nicht gerade einen Vertrauensgewinn bei seiner Anhängerschaft, aber auch seinen Gegnern begünstigen.

JULIA LANGE, GEB. RICHTER (DUISBURG-ESSEN)
julia.richter@uni-due.de

JEU / DO, 15H, SALLE 41/E08

Der Forschungsdiskurs zum Begriff *Populisme/Populismus* in Frankreich und Deutschland – Reflektiert sich die Wissenschaft als gesellschaftlich-politischer Akteur?

Populisme/Populismus ist ein schillernder, ambiger, schwer zu fassender Begriff, der auf die verschiedensten gesellschaftlichen und politischen Bewegungen angewendet wurde und der eine variationsreiche Begriffsgeschichte aufweist, die ins 19. Jh. zurückreicht (Agulhon u.a. 1997, Decker 2006).

Gerade in der aktuellen Situation, die als krisenhaft insofern bezeichnet werden könnte, als dass sie sich durch eine Reduktion der Vielfalt der politischen Identifikationsmöglichkeiten in Kombination mit einem Stagnieren politischer, wirtschaftlicher und sozialer Probleme auf europäischer und globaler Ebene auszeichnet, ist der Begriff *populisme/Populismus* selbst ein umkämpftes Schlagwort (Decker 2006). “Le populisme est donc un symptôme d’une crise de nos systèmes politiques représentatifs. Il ne définit pas le contenu d’une politique. L’historien doit toujours le qualifier pour lui donner un sens” (Bergounioux 1997, 230).

In den modernen Gesellschaften stehen die Geistes- und Sozialwissenschaften unter enormem Legitimationsdruck in der Wahl ihrer Forschungsschwerpunkte (Eckel 2008, 117-132, Schimank/Stölting 2001, 15-17, 20-21). Somit prägen gesellschaftliche, politische und wirtschaftliche Tendenzen Forschungsinteressen nicht nur in allgemein-epistemologischer Hinsicht, sondern Forschungsprojekte werden von WissenschaftlerInnen auch entsprechend strategisch gesetzt.

Dabei positioniert sich die Forschung zum *populisme/Populismus*, selbst im ‘Krieg’ zwischen elitärem ‘Establishment’ und ‘populistischen Bewegungen’, bereits, wenn sie Forschungsausgangspunkte, -objekte und -methoden wählt. “D’un côté, un peuple grossier, dépourvu de tout sens politique, prêt à se jeter dans l’aventure promise par des démagogues autoritaires ; de l’autre, un État républicain, une presse intelligente, des universitaires critiques, des experts savants” (Stora 1997, 234).

Hinterfragt die geistes- und sozialwissenschaftliche Forschung die Bedeutungsdimensionen, mit denen der Begriff *populisme/Populismus* verbunden ist, und ist sie sich dessen bewusst, selbst ein Akteur im Kampf um das Schlagwort und um die mit ihm verbundenen gesellschaftlichen Prozesse zu sein? Unter der Annahme, dass die Wissenschaften zum ‘Establishment’ zu zählen sind – ‘wie reagiert das Establishment auf den Kampf, zu dem es sich von den Populisten herausgefordert sieht?’

Diesen Fragen geht der Beitrag in vergleichender Perspektive zur deutschen und französischen geistes- und sozialwissenschaftlichen Forschungslandschaft nach, wobei es vor allem um Metareflexionen zum Begriff *populisme/Populismus* in der Forschung gehen soll, aber auch einbezogen wird, welche inhaltlichen Positionierungen über Forschungsthemen und -methoden erfolgen und wie sich die Forschungsintensität in Vergangenheit und Gegenwart entwickelte.

ANTJE LOBIN
alobin@uni-mainz.de

VEN / FR, 17H, SALLE 41/E08

***Genève aux Genevois, Genève d'abord* und die *préférence cantonale*: Sprache und (Lokal-)Populismus im Kanton Genf**

Der politischen Struktur der Schweiz liegt ein System aus drei Pfeilern zugrunde, das Ursache für die gleichzeitige Zugehörigkeit der Schweizer zu verschiedenen soziogeographischen Einheiten und mehreren Gemeinschaften ist (Gemeinde, Kanton, Bund). Innerhalb des frankophonen Teils der Schweiz besitzt Genf als Hauptort des gleichnamigen Kantons historisch, ökonomisch und politisch ein besonderes Gewicht. In geographischer Hinsicht ist die Lage des Kantons dadurch gekennzeichnet, dass er nahezu vollständig von Frankreich umschlossen wird.

Im Zentrum der vorliegenden Fallstudie stehen Tendenzen des populistischen Sprachgebrauchs, wie sie sich im Kanton Genf zum Beispiel gegenüber den *frontaliers* im Zusammenhang mit der hohen Arbeitslosigkeit des Kantons zeigen. Besonderer Exponent des kantonalen Populismus ist der strittige Politiker Eric Stauffer, der 2005 die Partei *Mouvement Citoyens Genevois* gründete, von 2008-2012 deren Vorsitzender war, bevor er sie im gleichen Jahr verließ. Bereits im Februar 2010 hat er sich in der politischen Talkshow *Genève à Chaud* des lokalen Fernsehsenders *Léman Bleu* mit folgender ausgrenzenden Äußerung hervorgetan: *Genève aux Genevois, bien sûr, par rapport à une certaine main-d'œuvre qui vient d'autres frontières, d'autres pays au détriment des résidents qui sont à Genève*. Im Herbst 2017 kehrte Eric Stauffer – mit Blick auf die Kantonalwahlen im Frühjahr 2018 – mit einer neuen Partei auf das politische Parkett des Kantons zurück: *Genève en Marche*. Das bewusst zu *j'aime* homophone Initialwort GEM musste er im Zusammenhang mit einem markenrechtlichen Streit inzwischen aufgeben. Die Orientierung der Partei wird auf der Homepage unmittelbar deutlich: *100% esprit Genevois et fier de l'être*. Im gleichen Sinne wie die Partei *Genève en Marche* lanciert die nationalkonservative *Union Démocratique du Centre* im Kontext der Verteilung von Arbeitsplätzen im Januar 2018 die Volksinitiative *Genève d'abord*.

Die Bezeichnungen der Konzepte, die u.a. die Krise auf dem Arbeitsmarkt lösen sollen, muten dabei wie *Newspeak* aus George Orwells *1984* an. Begriffe wie *préférence cantonale*, *préférence indigène* oder *priorité à l'embauche des résidents* stehen in der Nähe von verschleiernenden oder tabuisierenden Ausdrücken, wie sie im Zusammenhang mit der *political correctness* oftmals kritisiert werden.

Über die Betrachtung der Situation in der frankophonen Schweiz hinaus bietet ein Blick auf das italienischsprachige Tessin (*Prima i nostri*) die Möglichkeit, den Widerhall gesellschaftlicher Dynamiken in der Sprache in vergleichender romanistischer Perspektive zu erfassen.

JOHANNA MENCKE (GÖTTINGEN)
johanna.mencke@stud.uni-goettingen.de

JEU / DO, 17H, SALLE 41/E08

Multimodalität als strategisches *Framing* – Mediale Selbstinszenierung und populistischer Diskurs von Marion Maréchal-Le Pen (FN) in den sozialen Netzwerken

In den letzten Jahren ist das Web 2.0 zum Austragungsort des politischen Wettbewerbs geworden (Frame/Brachotte 2015, Boyadjian 2016). Soziale Netzwerke wie Twitter & Co. werden von politischen Akteuren genutzt, da sie als virtuelle Orte der Verbreitung von Informationen erhebliche Möglichkeiten zur Mobilisierung potenzieller Wählerschaften bieten. Mein Beitrag beschäftigt sich mit der medialen Selbstinszenierung der *Front National*-Politikerin Marion Maréchal-Le Pen, Nichte der Vorsitzenden und Enkelin des Parteigründers.

Die korpusbasierte Analyse ihrer Präsenz auf Twitter, Instagram und Facebook zeigt, wie sprachliche und multimodale Strategien der kontrollierten digitalen Selbstinszenierung und Selbstvermarktung dienen, wie durch Multimodalität ein bestimmtes *Framing* politischer Inhalte erzeugt wird (Fillmore [1982]2006, Helfrich/Mancera 2016). Untersucht wird, wie Maréchal-Le Pen die von journalistischen Hürden freie *one-to-many*-Kommunikation in den Social Media nutzt, um sich ihren eigenen Diskursraum, ein “propre dispositif informationnel” (Marcheva 2013: 202) zu schaffen, in dem sie als *ideology broker* (Spitzmüller/Warnke 2011: 180) die Deutungshoheit über Inhalte besitzt. Sie nutzt die technischen und kommunikativen Möglichkeiten der Plattformen für eine starke Polarisierung, eine Trennung zwischen einem konstruierten ‘Wir’ und einem als negativ konnotierten ‘die anderen’ (van Dijk 1995, 1997, 2006). Die multimodalen und hypertextuellen “technomots” (Paveau 2013) sind dabei wichtige Bestandteile der Selbstinszenierung, weil sie nicht nur ihre digitale Präsenz virtuell verbreiten und Aufmerksamkeit generieren, sondern auch wesentlich zum strategischen und zweckorientierten *Framing* von Zuwanderung oder der Bewegung *Nuit Debout* beitragen. Multimodalität und *Framing* zeigen sich hier als effiziente Strategien der digitalen Selbstinszenierung im Wortkampf gegen externe und interne Feinde einer populistischen Politikerin.

DIETMAR OSTHUS (DUISBURG-ESSEN)
dietmar.osthus@uni-due.de

VEN / FR, 14H30, SALLE 41/E08

De Boulanger à Pujade – les traditions de la rhétorique populiste

Malgré son actualité cuisante, les mouvements populistes ne sont en rien une nouveauté dans la tradition républicaine française. C’était particulièrement pendant les moments de crise comme les déchirements de la fin du XIX^e siècle, la crise économique mondiale pendant des années 1930 ou bien les diverses crises de la Quatrième République que l’on observe en France la naissance de mouvements contestataires de tendance national-populiste. Les figures du général Georges Boulanger ou de Pierre Pujade incarnent des personnalités politiques qui se mettent en scène soit comme homme providentiel, soit comme rebelle anti-système. Dans notre conférence nous essayerons d’analyser les stratégies rhétoriques ainsi que les concepts métaphoriques des populismes « d’antan » pour ensuite évaluer les points qui convergent ou qui divergent des discours véhiculés par la droite populiste d’aujourd’hui.

CHRISTINE PAASCH-KAISER (LEIPZIG)
christine.paasch-kaiser@uni-leipzig.de

VEN / FR, 16H30, SALLE 41/E08

“Crise en Catalogne”: eine diskursanalytische Untersuchung der Berichterstattung über die *causa catalana* in der belgischen Tageszeitung *La Libre Belgique*

Während der schwelende Konflikt zwischen Spanien und seiner autonomen Gemeinschaft Katalonien im August 2017 kaum in der Onlineausgabe der belgischen französischsprachigen Tageszeitung *La Libre Belgique* (LLB) behandelt wurde – es wurde in dieser Zeit überwiegend über das in Barcelona verübte Attentat berichtet (cf. www.lalibre.be) –, so wurde über diesen Konflikt im September und Oktober 2017 verstärkt Bericht erstattet. Am 6.9.2017 war von der katalanischen Regionalregierung ein Gesetz verabschiedet worden, welches das von den Regierungsparteien angestrebte Referendum über die Frage der Unabhängigkeit ermöglichte. Sowohl die Abhaltung des Referendums am 1.10.2017 selbst als auch die folgenden Ereignisse, z. B. die aufgeschobene Regierungserklärung von Carles Puigdemont und seine Flucht nach Belgien im Oktober 2017, führten zu einer ausgiebigeren Beschäftigung mit dieser Thematik als in der Zeit davor. Die Geschehnisse in Katalonien waren und sind politisch für und in Europa von besonderer Bedeutung und Brisanz. Dies gilt wohl in besonderem Maße auch für Belgien, dessen Hauptstadt Brüssel den Sitz der EU-Kommission beherbergt.

Im Rahmen eines Forschungsprojektes des Instituts für Angewandte Linguistik und Translatologie der Universität Leipzig wird die *causa catalana* in der geschriebenen Berichterstattung zwischen dem 6.9. und dem 10.10.2017 in europäischen Medien, deren Beiträge online und kostenfrei allen interessierten Lesern zur Verfügung stehen, untersucht. Ausgangspunkt für das Projekt war die deutsche Berichterstattung über die *causa catalana*, welche etwa unter deutschen Katalanisten z.T. für viel Empörung, Erstaunen und sogar Entsetzen sorgte.

Im Rahmen des Projektes werden deutsch-, spanisch-, englisch-, portugiesisch- und französischsprachige überregionale Tages- und Wochenzeitungen analysiert, um ein breiteres Verständnis über die Medienberichterstattung zu diesem Thema in Europa zu erhalten. Im Beitrag sollen am Beispiel von Beiträgen aus der belgischen Tageszeitung *La Libre Belgique* aus dem Zeitraum vom 6.9.2017 bis zum 10.10.2017 – dem Tag, den Carles Puigdemont zuerst als Frist zur Ausrufung der Unabhängigkeit festgelegt hatte – verschiedene, relevante Fragen beleuchtet werden, z.B. in welchem Ausmaß und auf welche Art und Weise in dieser französischsprachigen Tageszeitung über das Referendum in Katalonien berichtet wurde, also welche (historischen, politischen, rechtlichen, kulturellen) Informationen den Lesern über die Gründe für die Abhaltung des Referendums und die Unabhängigkeitsbestrebungen dargelegt wurden, welche Themen dabei priorisiert wurden sowie wer wann und von wo aus mit welchem Wissen über die Ereignisse in Katalonien berichtete.

Auffällig dabei ist, dass in Beiträgen von *La Libre Belgique* erst wenige Tage vor dem Referendum von dem Konflikt zwischen Spanien und seiner autonomen Region Katalonien als einer Krise, nämlich als Spaniens “pire crise politique” (LLB, 28.09.2017 und 30.09.2017) oder zumindest einer der “pires crises traversées par l’Espagne depuis le rétablissement de la démocratie après la mort du dictateur Francisco Franco en 1975” (LLB, 30.09.2017) gesprochen wurde und erst nach dem Referendum von “la crise politique” (LLB, 06.10.2017) und der “Crise en Catalogne” (LLB, 06.10.2017).

Die oben genannten Fragen machen deutlich, warum eine diskursanalytische Untersuchung der Berichterstattung notwendig ist. Die qualitative Auswertung der Artikel erfolgt

ausgehend von der *Grounded Theory*, einem Ansatz aus der qualitativen Sozialforschung (vgl. Glaser/Strauß 2010).

DANIELA PIRAZZINI (BONN)
daniela.pirazzini@uni-bonn.de

JEU / DO, 17H30, SALLE 41/E08

“Une partie des migrants est entrée en guerre contre la France” (Marine Le Pen, 13.03.2017) – Mentale Modelle der Migrationskrise im populistischen Diskurs des *Front National*

Das Konzept KRISE gehört zu den aktivierten Frames im populistischen Diskurs. In der Liste der *mots-clés* des *Front National* wird jedoch das *framing word* (Fillmore 1982) frz. *crise* nicht angeführt. Lediglich der Begriff *crise économique* ist ganz am Ende der Wörterliste zu finden (cfr. <http://www.frontnational.com/actualites/4.02.2018>). Obwohl der *Front National* die Begriffe *crise des migrants* und *crise migratoire* für die öffentliche Debatte über Migration zu vermeiden versucht, erklärt er das soziale Phänomen der Migration als kriegerische Aggression und konstruiert sie anhand analogischer Verknüpfungen, die wir in unserem Beitrag detailliert beschreiben werden. Ziel der Analyse ist es, die mentalen Modelle des Krieges im populistischen Diskurs zu identifizieren, welche aus den analogischen Verknüpfungen mit dem Referenzobjekt Migration resultieren.

LIANE STRÖBEL (AACHEN)
liane.stroebel@ifaar.rwth-aachen.de

JEU / DO, 16H30, SALLE 41/E08

Neurokommunikation im politischen Diskurs

Krisen haben und hatten immer ihre eigene Sprache. Gerade in letzter Zeit scheint es, dass Krisen bewusst sprachlich angefeuert werden. Vor allem durch die (sozial-)medienwirksame Inszenierung des Wortkampfes erfolgt eine Verlagerung der Diskurs- und Konfrontationsebene, die es nun aufzuzeigen gilt.

Der Beitrag konzentriert sich auf sprachliche Faktoren die a) zum Emporschaukeln einer echten oder auch nur inszenierten Krise, b) zur Gewinnung und Bindung von Anhängern und c) zur Abgrenzung der gegnerischen Gruppen und Interaktionspartner beitragen. Aufbauend auf den Ergebnissen einer Frequenzanalyse mit Hilfe des Analysetools *Antconc* von sensomotorischen Konzepten und lautsymbolischen Iterationen werden sprachliche Charakteristika von *En marche*, *La France insoumise* und *Les identitaires* aufgezeigt.

Durch das reichhaltige Angebot an Plattformen (*Facebook*, *Instagram*, *Snapchat*, etc.) stehen die einzelnen Bewegungen vor der Aufgabe ihre (sprachliche) Präsenz immer weiter und vor allem mit neuen Methoden auszubauen. Dabei gilt es vor allem wichtige Identifikationskonzepte sprachlich umzusetzen und zu verbreiten, ohne offensichtlich aggressiv oder anmaßend zu wirken. Neben einer kritischen Untersuchung der sprachlichen Kreativität mit Hilfe von semantischen Wortfeldern und der Illustration von lautsymbolischen Clustern (z.B. zur Untermauerung einer Aussage oder Inszenierung einer Bedrohung, etc.), steht vor allem auch das Verhältnis des überlieferten Inhaltes zum bewussten Einsatz subtiler Beeinflussungsmechanismen aus dem Bereich der Neurokommunikation im Vordergrund der Analyse. Ein Hauptaugenmerk wird dabei auf bewussten Abweichungen des Redestils einzelner Vertreter dieser Gruppen liegen. Im Fall von Emmanuel Macron ließ sich zum Beispiel ein beträchtlicher Anstieg von Stärke implizierenden Submorphemen gegenüber seinem Durchschnittswert vor den Debatten bzw. Wahlgängen feststellen, während in seiner Rede nach dem Wahlsieg die Frequenz dieser lautsymbolischen Einheiten sogar weit unter seinen persönlichen Normalwert sank. Der Vortrag setzt sich zum Ziel,

den sprachlichen Identifikations- und Bindungsfaktor dieser drei Gruppierungen, *En marche*, *La France insoumise* und *Les identitaires*, sichtbar zu machen.

JUDITH VISSER (BOCHUM)
judith.visser@rub.de

VEN / FR, 9H30, SALLE 41/E08

Der Gebrauch von Hecken im Diskurs von Jean-Luc Mélenchon

Populismus gilt als Krisensymptom. Er wird begünstigt durch ein zumindest in Teilen der Gesellschaft verbreitetes Gefühl der Depravation. Um ihrem Aufstieg rhetorisch den Weg zu ebnen, bedürfen populistische Politiker, die i.d.R. als eine Art Leader-Figur ihrer Bewegung agieren, bestimmter kommunikativer Strategien. Diese zielen insbesondere auf die Ausbildung klarer Freund-Feind-Schemata, bei denen die vermeintlich korrupte Elite den Platz des Gegners einnimmt, dem für die Krise des Volkes, das den Gegenpol bildet, die Verantwortung gegeben wird.

Die klare Identifikation von Feindbildern und die damit einhergehenden Schuldattribuierungen führen auf kommunikativer Ebene zur Ausbildung bipolarer Wortschatzstrukturen sowie zu einem Kampf um die Deutungshoheit von Wörtern. Dafür werden sprachliche und typographische Mittel instrumentalisiert, für die Lakoff 1973 den Terminus *Hedges* ("Hecken") geprägt hat. Einfriedungen dieser Art haben im politischen Diskurs unterschiedlichste Formen und Funktionen, die sich im Zeitalter einer Kommunikation, die insbesondere bei Populisten zunehmend über digitale Formate wie Blogs oder Twitter stattfindet, diversifiziert haben. Dies zeigt sich z.B. an einem Zitat aus dem Blog des linken französischen Politikers Jean-Luc Mélenchon, dessen Diskurs die Grundlage der nachfolgenden Analyse bilden soll: "[...] À quoi s'ajoute la décision absurde d'envoyer les CRS charger, ~~gazer~~ (oh non pas cette expression que monsieur Cazeneuve et diverses officines ont déjà montré du doigt 'des pires heures') soumettre à la respiration obligatoire de gaz lacrymogène dispersé en abondance dans l'air environnant (elle est pas belle ma langue politiquement correcte?) [...]" (<https://melenchon.fr/2018/01/23/une-bonne-semaine/>, 23.01.2017). Das im politischen Diskurs negativ konnotierte Verb *gazer* wird durch das Durchstreichen zwar verwendet, aber gleichzeitig zurückgenommen; es verweist wie die Anführungszeichen um "des pires heures" auf die Gräueltaten des Zweiten Weltkriegs. Mélenchon scheint hier durch die typographischen Mittel gegen die (vermeintliche) sprachliche Zensur der politischen Führungsriege den Kampf aufzunehmen. Interessanterweise wird der Blogbeitrag begleitet von einer bildlichen Anleihe an das Titelblatt der Zeitschrift *L'OBS*, die in ihrer Ausgabe vom 10.01.2018 ein von Stacheldraht umgebenes Gesicht Macrons präsentiert. Auch auf bildlicher Ebene findet also eine Art Einfriedung statt.

Mélenchon bedient sich folglich Hecken, um den Gegner verbal, aber auch bildlich zu attackieren und dessen Weltanschauung anzugreifen. In dieser Vorgehensweise weist er Ähnlichkeiten mit anderen politischen Diskursen auf, die in ihrer Rhetorik deutlich auf Provokation ausgerichtet sind. Das Beispiel ~~gazer~~, aber auch das Bild Macrons lassen vermuten, dass digitale Medien das Repertoire an Hecken deutlich erweitern.

Im Rahmen der Analyse der digitalen Kommunikation Mélenchons sollen Formen und Funktionen der von ihm verwendeten Hecken herausgearbeitet werden. Im Zentrum der Analyse stehen folgende Fragen: Welche Elemente können als Hecken identifiziert werden? Welche sind möglicherweise spezifisch für populistischen Krisendiskurs? Inwiefern kann hier von einem ideologieübergreifenden rhetorischen Mittel der Krise ausgegangen werden? Der Fokus der Untersuchung liegt auf Kommunikationsformaten wie Blogs oder Twitter, die von Populisten des 21. Jahrhunderts im Versuch der direkten Kommunikation mit dem Volk bevorzugt genutzt werden.

VERENA WEILAND (HEIDELBERG/PARIS-EST)
verena.weiland@rose.uni-heidelberg.de

JEU / DO, 15H30, SALLE 41/E08

Sprachliche Muster des Populismus im französischen Sicherheitsdiskurs

In diesem Beitrag sollen sprachliche Muster des Populismus im Zusammenhang mit Krisen untersucht werden, die aus einem eklatanten Sicherheitsverlust auf staatlicher sowie gesellschaftlicher Ebene resultieren. In einem ersten Schritt wird es um die Krise gehen, die durch Edward Snowdens Enthüllungen der NSA-Affäre entstand und den virtuellen Raum betrifft (Abhöraktivitäten, Datenzugriffe). In einem zweiten Schritt werden die Anschläge in Paris im Jahr 2015 als Ausgangspunkt einer gesellschaftlichen und politischen Krise im städtischen Raum in den Blick genommen, welcher insbesondere mit der Verhängung eines zweijährigen Ausnahmezustandes in Frankreich entgegengewirkt werden sollte. Beide Ereignisse erschütterten das Konzept von Sicherheit im öffentlichen Raum dramatisch. Im Mittelpunkt der Analyse soll daher der französische Diskurs um die Neubewertung des Sicherheitskonzeptes für den öffentlichen Raum stehen, wobei vorwiegend auf die Stimmen derjenigen Akteure eingegangen wird, die als populistisch wahrgenommen werden. Wie wird das Verständnis von *Sicherheit* beispielsweise von rechts- und linkspopulistischen Gruppen besetzt? Wie machen solche Akteure auf sprachlicher Ebene deutlich, dass es sich um die einzig "richtige" Auffassung von *öffentlicher Sicherheit* handelt?

Ziel der Analyse ist es, sprachliche Muster auf semantischer, syntaktischer sowie pragmatischer Ebene herauszustellen, die dazu dienen, sicherheitsbedingte Krisen für populistische Bewegungen zu instrumentalisieren. Als methodologische Grundlage wird auf die diskursiv ausgerichtete Analyse so genannter "semantischer Kämpfe" (Felder 2006) sowie "agonaler Zentren" (Felder 2015) zurückgegriffen. Das Korpus besteht aus Texten französischer Tageszeitungen, Internetportalen sowie Blogs, und wird mithilfe quantitativer und qualitativer Zugriffe untersucht.



Langenscheidt

„Ein Bild
sagt mehr als
1.000 Worte!“

Anschaulich wie noch nie: Zahlreiche Bilder motivieren beim Französischlernen und führen schnell zum Lernerfolg. Ob Grammatik, Wortschatz oder Sprachkurs, all das gibt's unter www.langenscheidt.com/franzoesisch.

Immer informiert:
www.langenscheidt.com/newsletter



L

Sections en didactique

Sektion / Section 18: Demokratie- und Europabildung: Krisen und Konflikte und deren didaktisches Potential für den Fremdsprachenunterricht Französisch

KATHLEEN PLÖTNER (POTSDAM), ALINE WILLEMS (KÖLN)

SALLE 41/104

kathleen.ploetner@uni-tuebingen.de, a.willems@uni-koeln.de

À partir de / Ab	Jeudi / Donnerstag, 27.09.2018	Vendredi / Freitag, 28.09.2018	Samedi / Samstag, 29.09.2018
8h30	Inscription / Registrierung	Inscription / Registrierung	Inscription / Registrierung
9h00	<p>Kathleen Plötner, Aline Willems Sektionseröffnung: Penser à l'Europe, penser en Europe, penser l'Europe</p> <p>Gerda Haßler Unterschiedliche Darstellungsperspektiven von Konflikten: Verstehensstrategien und ihr didaktisches Potential</p>	<p>Claudia Schlaak Die Ausbildung von Konfliktfähigkeit, politischer Urteils- und Handlungsfähigkeit im Französischunterricht: Chancen und Herausforderungen durch Projektarbeit und fächerübergreifenden Unterricht</p> <p>Kristian Raum Friedens- und konfliktpädagogische Ansätze für den demokratiefördernden Französischunterricht</p>	
10h30	Pause-café / Kaffeepause	Pause-café / Kaffeepause	Pause-café / Kaffeepause
11h00	Séance plénière / Plenarvortrag 11h-12h30	Séance plénière / Plenarvortrag 11h-12h30	

12h30	Pause-déjeuner / Mittagspause	Pause-déjeuner / Mittagspause	Pause-déjeuner / Mittagspause
14h30	<p>Manuela Franke Europa im Fokus: der Beitrag aktueller Französischlehrwerke zur politischen Bildung</p> <p>Aline Willems Demokratie- und Europabildung im Französischunterricht – aber wie? Analyse und Vorstellung von Materialien für den Unterricht</p>	<p>Marc Blancher La question du « roman national » en filigrane de la perspective didactique dans le cadre des cours de civilisation et de culture françaises</p> <p>Christian Koch Flucht in der frankophonen Gegenwartsliteratur. Aktuelle literarische Texte zum Flüchtlingsdiskurs im Französischunterricht</p>	
16h00	Pause-café / Kaffeepause	Pause-café / Kaffeepause	
16h30	<p>Frank Schöpp « Dites-le en français : Notre langue est belle, utilisez-la » – Die französische Sprachpolitik als Gegenstand des Französischunterrichts</p> <p>Cordula Neis Krieg und Frieden im Chanson – Ein Beitrag zur Friedenserziehung im Französischunterricht</p>	<p>Benjamin Inal De <i>L'attentat au Terrorisme expliqué à nos enfants</i>. Vorschläge zur Behandlung des islamistischen Terrorismus im Französischunterricht anhand maghrebinisch-französischer Gegenwartsliteratur</p> <p>Christian Schäfer Das Erasmus+-Projekt "RID Euromed"</p>	

Sektionsbeschreibung / Présentation

Die Vermittlung von demokratischen Grundwerten, wie bspw. Menschenrechts- und Friedenserziehung, aber auch ökologische Bildung und Umwelterziehung, sind seit Jahrzehnten im Schulgesetz und in den Bildungs- bzw. Rahmenlehrplänen verankert, so auch in den Bildungsstandards für die erste Fremdsprache (Englisch/Französisch) für den Mittleren Schulabschluss, in denen die KMK (2004: 6) den “Beitrag der ersten Fremdsprache zur Bildung” u.a. in der Erziehung der Schülerinnen und Schüler zu “offenen, toleranten und mündigen Bürgern” sieht. “Politische Bildung ist ein notwendiger Bestandteil der Demokratie”, proklamiert das Bundesministerium des Inneren (BMI 2017) und unterhält zur Förderung eben jener u.a. die Bundeszentrale für politische Bildung (BpB), welche über Schwesternorganisationen auf Landesebene verfügt.

Wenn demnach politische Bildung als ein alle Fächer betreffendes Unterrichtsprinzip und nicht als singuläres Schulfach verstanden werden soll (vgl. Detjen 2015) und Demokratiebildung als essentieller Bestandteil der politischen Bildung erachtet wird, müssen auch im Französischunterricht Lerngelegenheiten kreiert werden, in denen Schülerinnen und Schülern “Möglichkeiten der aktiven demokratischen Gestaltung von gesellschaftlicher Gegenwart und Zukunft” (RLP Berlin-Brandenburg 2017: 26) aufgezeigt werden. Demokratisches Handeln ist nicht per se eine Grundfähigkeit, sondern muss gelernt werden. Dabei geht es einerseits um das Wissen vom “Wesen demokratischen Handelns” als auch um “selbstbestimmte Mitwirkung in schulischen, lokalen und globalen Kontexten” (RLP Berlin-Brandenburg 2017: 26).

Krisen und Konflikte kommt in der Demokratiebildung eine besondere Rolle zu, denn, so Thormann (2012: 28), “wenn Schüler in der Schule Konflikte analysieren und beurteilen, erkennen sie die Besonderheiten des Politischen und sie erwerben die Fähigkeit zur Mitbestimmung”. Das heißt, Krisen und Konflikte (als Teil der Demokratie) werden als etwas Normales und Produktives wahrgenommen, da sich im Disput Meinungspluralität entfaltet (vgl. Thormann 2012: 29). Demokratie wird als etwas Widersprüchliches erachtet oder, wie Jorge Semprún (2006: 190) treffend formuliert, “la democracia es una reforma permanente” und ist folglich von Krisen und Konflikten geprägt, um sich stets zu erneuern respektive zu reformieren. Krisen und Konflikte werden an die Schülerinnen und Schüler herangetragen, um sie in diese zumindest theoretisch zu involvieren und Meinungsbildung zu fördern sowie die Fähigkeit der Mitbestimmung zu entwickeln.

Dass Konflikte und Krisen zu Allianzen und Einheit führen können, lässt sich u.a. an der Europäischen Union zeigen: Die Europäische Union kann als ein Produkt der Geschichte, ein Produkt von gesellschaftlichen und religiösen Kämpfen – so auch als das Produkt des Kampfes gegen den Nationalsozialismus und gegen den sowjetischen Totalitarismus (vgl. Semprún 2006: 137-138) – verstanden werden. Unter dem Begriff der ‘Europabildung’ versteht der Rahmenlehrplan Berlin-Brandenburg (2017: 27) die Öffnung gegenüber Perspektiven anderer, das Praktizieren von Toleranz, Solidarität und Zusammenleben mit Menschen anderer Sprachen und Kulturräume. Im Rahmen der Europäischen Union ist diese Bereitschaft – die Auseinandersetzung mit dem Anderen – von entscheidender Bedeutung, denn die Entstehung und fortwährende Weiterentwicklung der Europäischen Union war und ist nur durch ein Abgleichen von Werten und Einstellungen unterschiedlicher Nationen möglich. Europa wird als Ort demokratischer Werte, zu denen u.a. Frieden, Freiheit, Gerechtigkeit und sozialer Ausgleich gehören, verstanden. Aufgabe aller Beteiligten ist es, die Entwicklung der demokratischen Werte in Europa zu fördern und ein Verantwortungsbewusstsein bei der Lösung globaler Konflikte zu etablieren. Dass innerhalb des europäischen Bündnisses in letzter Zeit große Differenzen u.a. in der Flüchtlingsfrage oder

aber hinsichtlich politischer Kurse existieren sowie Autonomiebestrebungen einzelner Länder oder Gruppen verstärkt sichtbar werden, kann als Zeichen eines innereuropäischen Konflikts gewertet werden, den es auf verschiedenen Ebenen zu verhandeln gilt.

Aus fachwissenschaftlicher und fachdidaktischer Perspektive bieten sich eine Vielzahl an Themen an, anhand derer zunächst soziokulturelles Wissen aufgebaut und anschließend Perspektivübernahmen geübt sowie Konfliktfähigkeit, politische Urteils- und Handlungsfähigkeit als auch methodische Kompetenzen – sowohl im schulischen als auch im universitären Kontext – geschult werden können. Die Analyse verschiedener Handlungstypen (z.B. autoritätsgesteuerte vs. normgesteuerte Interaktion) sowie die damit verbundenen Konfliktlösestrategien sind hier u.a. von Bedeutung.

Für die Sektion konnten fachdidaktische Themenvorschläge zu folgenden Bereichen eingereicht werden:

- Europa in der Krise, Frankreich in der Krise: Arbeitslosigkeit, Rechtsextremismus & Co.
- Freiheit in Gefahr: terroristische Handlungen in Frankreich und Europa
- Frankreich im Umgang mit Minderheiten
- Frankreich und die Frauenquote

Vorträge / Communications

MARC BLANCHER (STUTT GART)
blanchermarc@yahoo.fr

VEN / FR, 14H30, 41/104

La question du « roman national » en filigrane de la perspective didactique dans le cadre des cours de civilisation et de culture françaises

« L'Histoire de France commence avec nos ancêtres les Gaulois. » Cette phrase, on ne peut plus anodine quant à sa forme, renferme toutefois en germe l'un des débats les plus importants de l'épistémologie historique récente, soit la question de l'adhésion ou non à une forme de « roman national » censé structurer non seulement l'enseignement de l'Histoire de France mais également contribuer à pérenniser l'image fortement idéologisée d'une France unitaire, ainsi que le prônent ouvertement certains partis politiques dans leur programme. Si le « roman national » n'existe plus au sens où l'entendaient par exemple Jules Michelet et Ernest Lavisse, il n'en reste pas moins qu'une partie du public français reste très fortement attachée à cette historiographie officielle et « nationalisante » et diffère en cela du public allemand.

Cette contribution se propose d'étudier les aspects didactiques et pédagogiques de l'enseignement de la culture et de la civilisation françaises dans le cadre spécifique du cours de Français Langue Étrangère (FLE) à destination d'un public germanophone au niveau universitaire. La réflexion s'articule autour du rapport entre histoire et lecture politisée du monde (« mémoires »). Ce questionnement semble justifié, car la majorité des cours dits de « civilisation et de culture » françaises au niveau universitaire sont proposés par des locutrices-teurs natives-ifs, elles-eux-mêmes marqué-e-s par cet enseignement spécifique. Elle s'appuie sur une réflexion autour des dernières théories sur le sujet, sur des observations empiriques faites depuis le milieu des années 2000 et s'attache à proposer une démarche à mi-chemin entre distance critique vis-à-vis des historiographies officielles politisées et du « roman national » et prise en compte de ces mêmes spécificités politiques hexagonales.

MANUELA FRANKE (DUISBURG-ESSEN)
manuela.franke@uni-due.de

JEU / DO, 14H30, 41/104

Europa im Fokus: der Beitrag aktueller Französischlehrwerke zur politischen Bildung

Versteht man politische Bildung als notwendigen Bestandteil der Demokratie und definiert sie als für alle Fächer relevantes Unterrichtsprinzip, stellt sich die Frage nach einer entsprechenden Integration von für die Thematik relevanten Inhalten in den Französischunterricht. Hierbei gilt es zu berücksichtigen, dass es einerseits – ähnlich wie bei der interkulturellen Kompetenz – im Rahmen des demokratischen Lernens darum geht, soziokulturelles Orientierungswissen zu vermitteln. Andererseits müssen Fähigkeiten wie Perspektivübernahme, Konfliktfähigkeit und Urteilsvermögen ausgebildet sowie entsprechende methodische Kompetenzen eingeübt werden.

Basierend auf der Annahme, dass dem Lehrwerk trotz der stetig wachsenden Bedeutung elektronischer Materialien weiterhin eine prominente Funktion im Fremdsprachenunterricht zukommt, ist davon auszugehen, dass es die Einstellungen und persönlich-individuelle sowie die sprachliche Entwicklung von Lernenden maßgeblich prägt. Dies wirft die Frage danach auf, wie die Themenkomplexe Europa und Demokratie in Lehrwerken dargestellt und welche inhaltlichen Schwerpunkte in diesem Kontext gesetzt werden. Bei der hermeneutischen Analyse von Inhalten und Konzepten zur Europabildung in Lehrwerken gilt es also u.a. folgende Fragen zu berücksichtigen:

- Welche national- bzw. kulturspezifischen Perspektiven werden illustriert?
- Sind die Themen aktuell und wie wurden sie dargestellt?
- Welche Relevanz haben die behandelten Inhalte in Bezug auf politische Bildung?
- In welche Kontexte werden politisch relevante Themen eingebettet?
- Inwiefern wird die Entwicklung einer Orientierungskompetenz hinsichtlich politischer Themen angebahnt?
- Inwiefern werden die Lernenden zur persönlichen Positionierung angeregt?

Der Einfluss des Lehrwerks ist jedoch nicht isoliert, sondern im Zusammenhang mit der Lehrkraft zu betrachten. Sie entscheidet darüber, wie mit dem jeweiligen Lehrwerk im Unterricht verfahren wird und regt entweder zur kritischen Reflexion an oder nimmt die Inhalte als gegeben hin. Sie kann darüber entscheiden, ob und welche Themenkomplexe ergänzt, gekürzt oder gar gestrichen, kommentiert oder kontrastiert werden.

In meinem Vortrag wird eine die Ergebnisse der hermeneutischen Analyse von Lehrwerken zugrunde legende empirische Studie dargestellt, die, basierend auf Interviews mit Lehrkräften, zum einen exemplarisch veranschaulicht, welche Rolle diese dem Französischunterricht im Hinblick auf Europabildung zuschreiben und wie sie ihre eigene Funktion diesbezüglich beschreiben und bewerten. Zum anderen wird dargestellt, welche Position Lehrerinnen und Lehrer dem Lehrwerk in Bezug auf politische Bildung zuschreiben und welche Konsequenzen sie daraus für den Einsatz dieses Mediums ziehen.

GERDA HABLER (POTSDAM)
hassler@uni-potsdam.de

JEU / DO, 10H, 41/104

Unterschiedliche Darstellungsperspektiven von Konflikten: Verstehensstrategien und ihr didaktisches Potential

Zu politischen Fragen werden von unterschiedlichen Positionen immer wieder Darstellungen gegeben, die nicht nur unterschiedliche Perspektiven erkennen lassen, sondern auch das Feststellen des sachlichen Gegenstands erschweren. Erinnerung sei in diesem Zusammen-

hang an strittige Fragen im Wahlkampf in Frankreich, an die Flüchtlingsproblematik oder auch an Probleme der Bildungspolitik. Politische Rhetorik bedient sich oft fester Mittel, die Inhalte verwischen können, andererseits scheint die gewählte Darstellungsperspektive mitunter so dominant, dass Inhalte verschwinden. Der Auseinandersetzung mit solchen Texten kommt ein hohes didaktisches Potential zu, da damit sowohl Lesestrategien entwickelt werden können als auch ein Beitrag zur Erziehung der Schülerinnen und Schüler zu offenen, toleranten und mündigen Bürgern geleistet werden kann. In dem Beitrag soll untersucht werden, inwiefern die kritische Diskursanalyse, die Politolinguistik und eine pragmatische Semantik einen Beitrag dazu leisten können, in diesem Sinne didaktisch verarbeitbare Konzepte zu liefern. Im Mittelpunkt soll dabei das Erkennen und Deuten unterschiedlicher Darstellungsperspektiven in kontrovers verfassten Texten, aber auch die Polyphonie in Texten in Krisenzeiten stehen.

BENJAMIN INAL (MARBURG)
benjamin.inal@staff.uni-marburg.de

VEN / FR, 16H30, 41/104

De *L'attentat au Terrorisme expliqué à nos enfants*. Vorschläge zur Behandlung des islamistischen Terrorismus im Französischunterricht anhand maghrebinisch-französischer Gegenwartsliteratur

Yasmina Khadra und Tahar Ben Jelloun sind zwei der bekanntesten und erfolgreichsten maghrebinischen Schriftsteller, die auf Französisch publizieren. Insbesondere Khadra setzt sich seit Jahren literarisch intensiv mit dem Thema Islamismus und Terrorismus auseinander, wobei insbesondere der 2005 erschienene Roman *L'attentat* hervorzuheben ist, der mittlerweile auch als *roman graphique* vorliegt. Ben Jelloun legt unter anderem mit *L'Islam expliqué aux enfants* sowie mit *Le Terrorisme expliqué à nos enfants* beinahe didaktisch-instruktive Zugänge zu diesem Themenkomplex vor. Der Beitrag stellt zunächst die Frage, ob und wie im Fremdsprachenunterricht dazu gearbeitet werden kann. Darüber hinaus sollen Erwägungen aus der literaturdidaktischen und transkulturellen Theorie zu klären helfen, inwiefern sich literarische Texte in besonderer Weise für eine Behandlung dieses konfliktiven Themas anbieten. Diese Überlegungen münden in konkrete Vorschläge, wie Islamismus und Terrorismus anhand des Materials zwar didaktisch reduziert, jedoch nicht unzulässig simplifiziert zum Unterrichtsgegenstand werden können.

CHRISTIAN KOCH (SIEGEN)
koch@romanistik.uni-siegen.de

VEN / FR, 15H15, 41/104

Flucht in der frankophonen Gegenwartsliteratur. Aktuelle literarische Texte zum Flüchtlingsdiskurs im Französischunterricht

Seit 2015 ist Flucht eines der zentralen Themen politischer Debatten in Europa. Die Schule hat den erzieherischen Auftrag, den Schülerinnen und Schülern humanitäre Grundlagen für die Aufnahme von Flüchtlingen zu vermitteln und eine Kultur der Diversität zu fördern, in der sich insbesondere auch die geflüchteten Kinder willkommen fühlen. Das Schulfach Französisch leistet einen wesentlichen Beitrag durch Einblicke in die frankophone Welt, zum einen in Bezug auf westliche Immigrationsländer wie Frankreich, Belgien oder Kanada, zum anderen in Bezug auf frankophone Staaten im Maghreb und in Schwarzafrika, in denen sich Menschen zur Flucht entschließen.

Neben Filmen sind literarische Texte das Medium, welches besonders tiefgründige Einblicke in die Thematik liefert, sei es im Hinblick auf Fluchtursachen wie in dem Bestseller *Petit pays* von Gaël Faye (erschienen 2016, didaktisiert 2017), Schilderungen der Flucht wie in dem prämierten Jugendroman *Le temps des miracles* von Anne-Laure Bondoux (er-

schienen 2009, didaktisiert 2012), oder im Hinblick auf Asylverfahren und Integration wie in dem provokanten Kurzroman *Assommons les pauvres!* von Shumona Sinha (2011) oder in den 2017 erweitert und didaktisiert erschienenen skurrilen Episoden *Un fou noir au pays des Blancs* des nach Belgien geflohenen Kongolesen Pie Tshibanda in Belgien. Schon für die Sekundarstufe I interessant sind auch Kurzprosatexte, die für Flüchtlinge als Leser in Frankreich erschienen sind, etwa das Bändchen *Eux, c'est nous* von Daniel Pennac et al. (2015) oder die von Patrick Gambache 2015 herausgegebene Sammlung *Bienvenue! 34 auteurs pour les réfugiés*.

Ziel dieses Beitrags ist es, einen Überblick über im Französischunterricht lesbare literarische Texte zu geben, sie thematisch zu ordnen und ihren Beitrag zum Flüchtlingsdiskurs aufzuzeigen.

CORDULA NEIS (FLENSBURG)
Cordula.Neis@uni-flensburg.de

JEU / DO, 17H15, 41/104

Krieg und Frieden im Chanson – Ein Beitrag zur Friedenserziehung im Französischunterricht

Das französische Chanson ist reich an Beiträgen zu Krieg und Frieden etwa von *chansonniers* wie Georges Brassens, Jacques Brel, Jean Ferrat, Serge Reggiani, Serge Gainsbourg oder Graeme Allwright, die sich alle kritisch mit dem Thema “Krieg” auseinandergesetzt haben. So dichtete etwa der trotz seines fortgeschrittenen Alters immer noch als Sänger aktive Graeme Allwright die blutrünstige französische Nationalhymne in eine Hymne an den Frieden um, nachdem der damalige Staatspräsident Sarkozy 2005 gefordert hatte, dass alle französischen Kinder die *Marseillaise* auswendig lernen müssten.

Bereits 1991 hatte Jean Ferrat seine pazifistische Utopie *La paix sur terre* vorgelegt, in der er Frankreich auf den aufklärerischen Geist der Menschenrechte, auf Frieden und Freiheit und eine Welt ohne Atombomben verpflichten wollte. Derselbe Ferrat hatte bereits 1963 mit *Nuit et brouillard* ein Lied präsentiert, in dem die Nacht- und Nebelaktionen der Nazis, konkret die Deportationen und das Leben und Sterben im Konzentrationslager, beschrieben werden. In diesem beklemmenden Lied verarbeitet der Sänger die Ermordung seines Vaters im Konzentrationslager Auschwitz.

In jüngerer Zeit hat etwa Florent Pagny sich des Themas angenommen und mit *Le soldat* (2013) pazifistische Töne angestimmt. In diesem Beitrag soll ein kleiner Parcours von Chansons durchlaufen werden, bei dem die seit Jahrzehnten von der KMK geforderte Vermittlung demokratischer Grundwerte wie Menschenrechts- und Friedenserziehung und eine Sensibilisierung für die Besonderheit unserer heutigen deutsch-französischen Beziehungen vor dem Hintergrund ihrer wechselhaften historischen Entwicklung im Vordergrund stehen. Thematisch soll der Beitrag auf die “Förderung der Interkulturellen Kompetenz mittels politischer Bildung (Deutschland/Frankreich)” abzielen (Ausschreibungstext der Sektion).

KRISTIAN RAUM (DRESDEN)
kristian.raum@tu-dresden.de

VEN / FR, 10H, 41/104

Friedens- und konfliktpädagogische Ansätze für den demokratiefördernden Französischunterricht

In einem Verständnis von politischer Bildung als Querschnittsaufgabe aller Fächer muss der Französischunterricht eine wichtige Rolle einnehmen, zumal hier neben der Förderung von Kommunikationsfähigkeit ebenso die Entwicklung interkultureller Kompetenz im Mittelpunkt steht bzw. “Französisch zu lernen heißt, sich intensiv mit dem Anderen auseinan-

der zu setzen und sich in diesem Prozess seiner eigenen Stellung in der Welt bewusst zu werden” (Sächsischer Lehrplan für Französisch an Gymnasien 2011: 2). Nicht zuletzt angesichts der aktuellen gesellschaftlichen Herausforderungen muss jedoch die Anschlussfähigkeit interkulturellen Lernens an das Konzept von Demokratie- und Europabildung insbesondere hinsichtlich der Förderung von gesellschaftlicher Partizipation und Engagement noch stärker herausgearbeitet werden. An dieser Stelle setzt der Beitrag unter Nutzung friedenspädagogischer Überlegungen an, auf deren Potential für eine Weiterentwicklung des Konzepts interkulturellen Lernens De Florio Hansen (2002) und Diehr (2007) hingewiesen haben.

Ausgehend von dem im interdisziplinären Arbeitskreis Friedens- und Konfliktforschung am Institut für Romanistik der TU Dresden 2016/17 entwickelten friedens- und konfliktpädagogischen Ansatz werden von Dresdner Lehrkräften und Studierenden konzipierte und erprobte Unterrichtsentwürfe kurz präsentiert und bezüglich ihres demokratiepädagogischen Potentials zur Diskussion gestellt. In diesem Zusammenhang soll u.a. am Beispiel eines Projekts zum ehemaligen französischen Kriegsgefangenenlager ‘Elsterhorst’ (1940-45) bei Hoyerswerda erörtert werden, inwiefern gerade der Rückgriff auf historische Erfahrungen bzw. deren literarische und künstlerische Verarbeitungen für den Französischunterricht fruchtbar gemacht werden können – dies auch hinsichtlich der Entwicklung europäischer Identität mittels geeigneter Erinnerungsorte (vgl. Reimann 2009).

Darüber hinaus möchte der Beitrag auch mögliche hochschuldidaktische Implikationen eines Demokratiebildung fördernden Französischunterrichts reflektieren.

CHRISTIAN SCHÄFER (ERLANGEN)
christian.m.schaefer@gmail.com

VEN / FR, 17H15, 41/104

Das Erasmus+-Projekt “RID Euromed”

Das deutsch-französische Institut Erlangen (Sprach- und Kulturinstitut) betreut gemeinsam mit Partnern aus Frankreich, Tunesien, Marokko und Polen das Erasmus+-Projekt “RID Euromed”. Ziel des Projekts ist die Entwicklung von unterschiedlichen pädagogischen Formaten (Fortbildungen, Materialien, Debatten,...) zu den Themen Gewissensfreiheit, internationale Politik und Demokratie.

Aktuell werden eine Materialsammlung zum Thema “Migration” entwickelt und ein Methodenkoffer, mit dem Jugendliche und Erwachsene in die Lage versetzt werden sollen, eine Debatte zu organisieren, Argumente zu formulieren und so das Thema insgesamt zu diskutieren, erarbeitet. Die einzelnen Partnerstrukturen des Projekts testen die entwickelten Formate anschließend in der Praxis. Am deutsch-französischen Institut Erlangen wird im Rahmen eines Französisch-Gruppenkurses für Erwachsene im Sommer 2018 ebenfalls das erstellte Material erprobt.

CLAUDIA SCHLAAK (MAINZ)
c Schlaak@uni-mainz.de

VEN / FR, 9H, 41/104

Die Ausbildung von Konfliktfähigkeit, politischer Urteils- und Handlungsfähigkeit im Französischunterricht: Chancen und Herausforderungen durch Projektarbeit und fächerübergreifenden Unterricht

Die politische Bildung der Schülerinnen und Schüler ist ein wichtiger Bestandteil im gesamten Lehr- und Lernprozess und Erziehungsauftrag der Schule. Auch der Fremdsprachenunterricht kann und muss hier seinen Beitrag leisten. Für die Akzeptanz, Einhaltung und Achtung der demokratischen Grundwerte unserer Gesellschaft müssen Schülerinnen und Schüler auf unterschiedlichen Ebenen sensibilisiert werden, damit sie demokratisches

Handeln aktiv verinnerlichen, lernen und später weitergeben. Die Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Entwicklungen, u.a. auch Krisen und Konflikten, stellt etwa im Fremdsprachenunterricht eine Möglichkeit dar, sich mit unterschiedlichen Ansichten auseinanderzusetzen, eigene Meinungen zu formulieren, aber auch unterschiedliche Einstellungen auszuhalten und zu akzeptieren.

Zum Beispiel lassen sich im Kontext von Geschichte, Gegenwart und Zukunft der Europäischen Union thematische Anknüpfungspunkte in fast jedem Unterrichtsfach und damit Ansätze für fächerübergreifenden Unterricht finden. Mit der kulturellen Vielfalt in Europa umzugehen, ist nicht immer einfach. Sie erzeugt für politische Akteure und Mitglieder der jeweiligen Gesellschaften multiple Herausforderungen: Offene Grenzen führen zu Verunsicherung bei Bürgerinnen und Bürgern; die Akzeptanz der Sprach- und Kulturpluralität und die damit einhergehenden Veränderungen fallen Gruppen der Gesellschaft zum Teil schwer. Eine Folge davon ist das Erstarken extrem nationalistischer und zum Teil undemokratischer Kräfte in den Parteiensystemen und im gesellschaftlich-medialen Diskurs. Die Argumentationsführung mit dem Kern der Thematik einer Re-Etablierung einer kulturellen Homogenität und der Bedienung von Sündenbock-Theorien führt zu gesellschaftlichen Polarisierungen. Dadurch wird deutlich, wie wichtig es ist, Kinder, Jugendliche, junge Heranwachsende dafür zu sensibilisieren, Toleranz, Offenheit und Akzeptanz gegenüber "Fremden" zu praktizieren. Diese Grundwerte im Schulalltag zu thematisieren bzw. dafür zu sensibilisieren, ist eine essentielle Aufgabe des Bildungs- und Schulsystems, die eine gemeinsame Klammer der verschiedenen Fachunterrichtskonzeptionen sein muss.

Die didaktischen und thematischen Möglichkeiten zur Ausbildung von Konfliktfähigkeit, von politischer Urteils- und Handlungsfähigkeit sowie Vermittlung der Grundpfeiler demokratischen Handelns sind äußerst vielseitig; ein wichtiger Ansatz ist der fächerverbindende bzw. fächerübergreifende Unterricht bzw. die Projektarbeit. Insbesondere zwischen dem Fremdsprachenunterricht und Sachfächern wie Politik, Geschichte, Erdkunde usw. lassen sich zahlreiche Möglichkeiten finden, aktuelle Konflikte und Krisen vernetzt und aus verschiedenen Blickwinkeln zu behandeln. Das Zusammenführen von zwei Fachperspektiven und die organisatorische Umsetzung gestalten sich natürlich nicht immer einfach; viele Fremdsprachenlehrkräfte schrecken vor Kooperationen zurück, obwohl mehrfach bewiesen wurde, dass ein fächerübergreifender Unterricht bzw. Projektarbeit insbesondere etwa bei der Behandlung von Themenfeldern wie der Rolle Frankreichs in Europa äußerst sinnvoll ist. Woran scheitert also heute noch immer eine konsequente Umsetzung von Fächerkooperationen? Sind es die organisatorischen Rahmenbedingungen; geht es um sachliche Fragen oder liegen die Probleme im Bereich der Ausbildung?

Ziel des Vortrags ist es zum einen aufzuzeigen, welche Themenfelder sich aktuell für die Sekundarstufe I und II im Kontext Frankreichs Rolle in Europa anbieten und welche Angebote bezüglich Unterrichtskonzeptionen und -materialien für den Französischunterricht bestehen. Zum anderen soll anhand einer empirischen Studie, in der verschiedene Fremdsprachenlehrkräfte an unterschiedlichen Schultypen befragt wurden, dargestellt werden, unter welchen Bedingungen Fächerkooperationen und fächerübergreifender Unterricht bzw. Projektarbeit realisiert werden können. Hieraus sollen Kriterien abgeleitet werden, die ermöglichen sollen, diese Form des Unterrichtens konsequenter in den Schulalltag zu integrieren.

FRANK SCHÖPP (WÜRZBURG)
frank.schoepp@uni-wuerzburg.de

JEU / DO, 16H30, 41/104

« Dites-le en français : Notre langue est belle, utilisez-la » – Die französische Sprachpolitik als Gegenstand des Französischunterrichts

Die Sprachpolitik Frankreichs ist einzigartig in der Welt und gerade weil wir in Deutschland weder auf einen jahrhundertealten sprachnormativen Diskurs zurückblicken können noch eine besondere Einstellung zu unserer Sprache pflegen, stellt diese Einzigartigkeit für uns etwas Höchstinteressantes und für den schulischen Französischunterricht einen idealen Lehr- und Lerngegenstand dar. In der Tat ist es hierzulande schwer vorstellbar, dass ein Gesetz deutsche Ersatzwörter für unliebsame Anglizismen vorschreibt, eine Kampagne gegen die Verwendung der SMS-Sprache gestartet wird oder wir innerhalb der (nicht existierenden) *Woche der deutschen Sprache* freiwillig in Diktaten unsere Orthographiekompetenzen überprüfen. In Frankreich genießt die französische Sprache jedoch ein ausgesprochen hohes Ansehen, sie ist Teil des *patrimoine culturel* und bedarf als solche des gesetzlichen Schutzes. Die Ziele der modernen französischen Sprachpolitik kreisen um zwei Ausrichtungen: einerseits *défense* und *illustration*, andererseits *diffusion* und *expansion* (vgl. Braselmann 2008, 10). Für deutschsprachige Französischlernende stellt die besondere Einstellung der Französischen und Franzosen zu ihrer Sprache ein Thema dar, das “fachlich, motivatorisch und gesellschaftlich relevant” (KMK 2012, 12) sein dürfte und das zahlreiche Gesprächsanlässe liefert.

Im Rahmen meines Vortrags möchte ich die gegenwärtige Sprachpolitik Frankreichs zum Status und zur Stellung der Nationalsprache analysieren und eine für die Oberstufe konzipierte Unterrichtsreihe vorstellen. Neben der Weiterentwicklung der Teilkompetenzen der funktionalen kommunikativen Kompetenz liegt das Ziel der Beschäftigung mit der französischen Sprachpolitik in erster Linie in der Förderung der interkulturellen kommunikativen Kompetenz sowie der Sprachbewusstheit.

ALINE WILLEMS (KÖLN)
a.willems@uni-koeln.de

JEU / DO, 15H15, 41/104

Demokratie- und Europabildung im Französischunterricht – aber wie? Analyse und Vorstellung von Materialien für den Unterricht

Sowohl die Europäische Kommission (vgl. bspw. SEG 2016) als auch die Ständige Konferenz der Kultusminister (nachfolgend KMK; vgl. bspw. KMK 2009, KMK 2018) betrachten Erziehung zur Demokratie als “eine zentrale Aufgabe für Schule und Jugendbildung” (KMK 2009, 2). Der entsprechende Beschluss der KMK (2009, 3) stellt im Folgenden ebenfalls fest, dass Demokratieerziehung die Aufgabe aller Fächer sei, in der Grundschule beginnen, in der “frühen Sekundarstufe I” ausgebaut (KMK 2009, 3) und darüber hinaus in allen Phasen der Lehrer*innenaus- sowie -weiterbildung gestärkt werden sollte (KMK 2009, 4). Dieses Vorgehen entspricht der Praxis in der Mehrheit der anderen Bildungssysteme der EU (vgl. EuKo 2017, 80).

Die avisierten Lernziele liegen einerseits im Bereich der *soft skills*, wie z.B. Argumentations-, Kritik-, Kooperationsfähigkeit und Einsatzbereitschaft (EuKo 2017, 84), andererseits wird aber auch die konkrete Auseinandersetzung mit “real-life issues facing young people and society” (EuKo 2017, 84) gefordert. Auf nationaler Ebene wird in Bezug auf die inhaltlichen Lernziele u.a. für die “Auseinandersetzung mit der jüngsten deutschen Geschichte” und die “Vermittlung von Kenntnissen [...] des demokratischen Systems, der Institutionen und Partizipationsmöglichkeiten” sowie das “Kennenlernen von demokrati-

schen Institutionen und ihrer Aufgaben, Funktionsweisen und täglichen Arbeit” plädiert (KMK 2009, 3f.).

Nicht nur die deutsch-französischen Beziehungen, sondern auch die politische und gesellschaftliche Situation in Deutschland, Frankreich und den Ländern der Frankophonie bieten zahlreiche Anknüpfungsmöglichkeiten, um zur Demokratiebildung der Schüler*innen im oben geforderten Sinne beizutragen. Doch welche Ressourcen stehen den Französischlehrkräften neben den in Deutschland weit verbreiteten Lehrwerken zur Verfügung, um entsprechende Fragestellungen und Themen in ihren Unterricht zu integrieren?

Im Rahmen des Vortrages soll ein Blick auf die Lehr- und Lernmittellandschaft im Bereich Demokratie- und Europabildung im Französischunterricht geworfen werden, um zu ergründen, welche kostenfreien sowie ggf. kostenpflichtigen Ressourcen Lehrer*innen neben den Lehrwerken offeriert werden und welche Möglichkeiten die unterschiedlichen Quellen bieten. Nach einem allgemeinen Überblick sollen ausgewählte Beispiele analysiert und entsprechend dargestellt werden. Gleichzeitig wird dabei der Frage nachgegangen, inwieweit Krisen und Konflikte in den entsprechenden Ressourcen von Bedeutung sind und ob diese explizit als Lerngelegenheiten zum Einsatz kommen.



**Sektion / Section 19: Krise des Französischunterrichts?! Empirische Forschung zum Studium der Frankoromanistik –
Lehramtsstudierende als Betroffene und Agierende**

BIRGIT SCHÄDLICH (GÖTTINGEN), MATTHIAS GREIN (KASSEL/HAMBURG), JANINA VERNAL SCHMIDT (HILDESHEIM)

SALLE 22/E25

birgit.schaedlich@phil.uni-goettingen.de, mgrein@gwdg.de, vernalj@uni-hildesheim.de

À partir de / Ab	Jeudi / Donnerstag, 27.09.2018	Vendredi / Freitag, 28.09.2018	Samedi / Samstag, 29.09.2018
8h30	Inscription / Registrierung	Inscription / Registrierung	Inscription / Registrierung
9h00	<p>Einführung</p> <p>Daniela Caspari Der Französischunterricht in der Krise?! Eine Lagebesprechung</p>	<p>Sílvia Melo-Pfeifer “Woran glaube ich?": Berufsbezogene Überzeugungen von angehenden Französischlehrer_innen in BA- und MA-Studiengängen. Eine explorative Studie in der Universität Hamburg</p> <p>Mark Bechtel, Christoph Oliver Mayer Wie umgehen mit dem Konflikt zwischen Theorie und Praxis? Ein Projekt zur Schulung von Reflexionskompetenz durch Unterrichtsvideos</p>	<p>Katharina Wieland Perspektiven fachdidaktischer Forschung: Französischunterricht in der Krise?</p> <p>Marta García García “Forschen ist schön, macht aber viel Arbeit”. Einstellungen zur Aktionsforschung von Lehramtsstudierenden der Romanistik</p>
10h30	Pause-café / Kaffeepause	Pause-café / Kaffeepause	Pause-café / Kaffeepause
11h00	<p>Séance plénière / Plenarvortrag 11h-12h30</p>	<p>Séance plénière / Plenarvortrag 11h-12h30</p>	<p>Matthias Grein Mit Studierenden und über Studierende forschen? Ethische und methodische Herausforderungen ...</p> <p>Abschlussdiskussion</p>

12h30	Pause-déjeuner / Mittagspause	Pause-déjeuner / Mittagspause	Pause-déjeuner / Mittagspause
14h30	Jan-Hendrik Hinzke Krisen im Unterrichten. Zur Produktivität von Lehrerkrisen für Lern- und Bildungsprozesse von Schülerinnen und Schülern	Meike Hethey, Helen Cornelius (Fach-)Wissen in der Krise? Der Beitrag der Fachwissenschaften zur Professionalisierung von Lehramtsstudierenden	
15h15	Dagmar Abendroth-Timmer Gibt es eine "Krise des Französischunterrichts"? Motivationale Einflüsse auf das Fach aus der Sicht angehender Französischlehrer*innen.	Karoline Henriette Heyder Die "Krise" des Französischunterrichts und die Potentiale mehrsprachiger Kompetenz	
16h00	Pause-café / Kaffeepause	Pause-café / Kaffeepause	
16h30	Sandrine Eschenauer, Sterenn Le Berre L'apprentissage de l'allemand en France : de nouveaux enjeux pour une société ouverte à la complexité	Clémentine Abel Französische Aussprachedidaktik: Zwischen Dornröschenschlaf und Praxischock	
17h00	Diskussion (Krise)	Morten Nissen Das Französisch der FranzösischlehrerInnen oder: Gibt es eine Verbesserung in der Aussprache der zukünftigen Lehrkräfte im Studium?	
17h30		Julia Forster, Julia Kamerhuber, Elissa Pustka (Werdende) Vorbilder: Die Liaison bei deutschen und österreichischen Lehramtsstudierenden und LehrerInnen	

Sektionsbeschreibung / Présentation

Das (Schul-)Fach Französisch wird als in einer Krise befindlich beschrieben, ist allerdings konstant die Schulfremdsprache mit den zweitmeisten Lernenden, weshalb diese Krisenbeschreibung zu undifferenziert erscheint und Präzisierung verlangt: Forderungen zur deutsch-französischen Zusammenarbeit und zu einer programmatischen Stärkung des Französischen stehen einer hohen Abwahlquote, dem angeblich schlechten Image des Fachs und einer Demotivation der Schüler*innen bezüglich des Erlernens der Sprache gegenüber (Caspari 2010).

Ein Gros der Forschungsliteratur fokussiert sich – häufig aus einer konzeptionell-theoretischen Perspektive – auf diese Krise bezüglich schulischen Französischunterrichts. Weitgehend – auch empirisch – ungeklärt bleibt die Frage danach, wie sich die Krise in der Praxis der Betroffenen an der Universität niederschlägt. Aus diesem Grund wird in dieser Sektion ein erweiternder Blick auf die Akteur*innen geworfen. Der Schwerpunkt soll dabei auf den Studierenden der Frankoromanistik liegen. Als zukünftige Lehrer*innen spielen sie in den verschiedenen Krisendiskursen potentiell eine herausragende Rolle: Christ (2015) sieht Lehrpersonen als (Mit-)Verursachende der Krise und verweist zugleich auf deren Handlungspotential, die Krise positiv wenden zu können.

Grundlegend stellt sich dabei die Frage, inwiefern Krisen als potentielle Auslöser von Bildungsprozessen verstanden und positiv verarbeitet werden können (Koller 2012). Dabei erscheint als besonders relevant zu untersuchen, wie derartige (produktive) Krisen für Studierende der Frankoromanistik aussehen, wie sie angeregt und begleitet werden können – ohne dabei zwangsläufig einer neoliberalen Optimierungslogik der “Krise als Chance” zu verfallen (Höhne 2012). Schulpraktika (Schädlich 2016) oder Auslandsaufenthalte (Kinginger 2004) stellen typische Gelegenheiten für Studierende dar, mit neuen Perspektiven konfrontiert zu werden.

Es lässt sich weiter fragen, wer die Studierenden der (Franco-)Romanistik sind und welche Faktoren sich für die Studienfachwahl als ausschlaggebend herausstellen lassen (Weiß et al. 2010). Damit gelangen auch die Hochschullehrenden der Französischdidaktik und die Fachleiter*innen als Ausbilder*innen des zukünftigen Lehrpersonals in den Fokus. Welche Rolle spielen diese Akteur*innen im gegenwärtigen Krisendiskurs?

Die Verbindung von Forschung und Lehre betrifft ebenso das Verhältnis zwischen den institutionalisierten Einzelsprachen: Ist Mehrsprachigkeit nur Lerngegenstand oder selbst potentiell Medium universitärer Lehre? Darüber hinaus stellt sich die allgemeinere Frage danach, welche sprachlichen und weiteren Kompetenzen für welche Facetten des Studiums und des professionellen Handelns notwendig und gegeben sind (Bürgel/Siepmann 2010; Schädlich 2009).

Auch die Thematisierung von Krisen selbst kann untersucht werden, dabei können z.B. Strukturen und Funktionen der Krisendiskurse im jeweiligen Feld fokussiert werden (Fegter 2012).

Die Sektion setzt sich zum Ziel, die sogenannte “Krise des Französischen” in den skizzierten, unterschiedlichen Facetten zugänglich zu machen.

- Forschung zum Krisendiskurs (Tag 1);
- Forschung über Lehramtsstudierende – z.B. Lern-, Lehr- oder Reflexionsprozesse der Akteur*innen (Tag 2);
- Forschung von und mit Lehramtsstudierenden – Welche Themen interessieren Studierende? Wie wird mit der Abhängigkeit Studierender von den sie beforschenden Lehrenden verfahren und wie wird die Frage nach der Autor*innenschaft gemeinsamer Produkte verhandelt (Viehbrock 2015)? (Tag 3)

Vorträge / Communications

CLÉMENTINE ABEL (FREIBURG I.B.)
clementine.abel@ph-freiburg.de

VEN / FR, 16H30, SALLE 22/E25

Französische Aussprachedidaktik: Zwischen Dornröschenschlaf und Praxisschock

Die Einführung von mündlichen Prüfungsformaten hat offenbar gemacht, was in der Forschung schon seit etwa 20 Jahren vermehrt postuliert wird (Derwing/Munro 2015; Moyer 2013): dass die Aussprache für die mündliche Kommunikationsfähigkeit von größter Bedeutung ist, da sie unter anderem die Verständlichkeit des Gesagten, die Übermittlung von Emotionen sowie die Wahrnehmung der Sprechenden beeinflusst.

Gleichzeitig ist jedoch die Ausbildung der Lehrkräfte dieser Einsicht vielerorts offenbar nicht gefolgt (Abel in Vorbereitung; Mertens 2011; Reimann 2017): So wird seit dem *communicative turn* die Aussprache tendenziell als "sprachliche Fertigkeit" aufgefasst (Pennington/Richards 1986), die in einem kommunikations- und handlungsorientierten Unterricht keinen Platz mehr hat. Daraus ergibt sich ganz unmittelbar eine Krise zwischen dem "Ausbildungsdornröschenschlaf" einerseits und der dringenden Notwendigkeit aussprachedidaktischer Kenntnisse und Kompetenzen für die Schulung der kommunikativen Kompetenz andererseits.

Ob und wie diese Diskrepanz in der Praxis von Studierenden, Referendar*innen und Lehrkräften wahrgenommen wird, ist bislang jedoch noch unbekannt. Dieses Desiderat möchte der vorliegende Beitrag schließen.

Dabei wurden in einem Triangulationsdesign über N = 100 Fragebögen und N= 8 Interviews Studierende, ReferendarInnen ohne eigene Lehrerfahrung und Lehrkräfte zu ihrem aussprachedidaktischen Selbstkonzept (auch im Vergleich zu anderen sprachlich-didaktischen Aspekten) befragt.

Es wurde deutlich, dass sich die Studierenden und die Referendar*innen signifikant ($p < 0.001$) von den erfahrenen Lehrkräften unterschieden: Sie schätzten ihre eigenen Aussprachevermittlungskompetenzen deutlich höher ein, als dies die im Schuldienst befindlichen Lehrpersonen taten. Auch in den qualitativen Interviews wurde deutlich, dass die Lehrkräfte sich erst im Laufe ihrer Berufstätigkeit eines aussprachedidaktischen Defizits bewusst geworden seien: In den Daten lässt sich somit die Existenz eines aussprachedidaktischen "Praxisschocks" deutlich belegen, der für andere sprachliche Fertigkeiten nicht in der gleichen Prägnanz vorliegt.

Über eine Vorstellung der Ergebnisse hinaus soll im Beitrag ein Beispiel für eine aussprachedidaktische Veranstaltung vorgestellt werden, die dazu geeignet sein könnte, durch verschiedene inhaltliche (z.B. durch kohärente Anbindung an spracherwerbtheoretische Kenntnisse) wie auch didaktische Aspekte ("forschendes Lernen") die beschriebene Krise zu überwinden.

DAGMAR ABENDROTH-TIMMER (SIEGEN)
abendroth@romanistik.uni-siegen.de

JEU / DO, 15H15, SALLE 22/E25

Gibt es eine "Krise des Französischunterrichts"? Motivationale Einflüsse auf das Fach aus der Sicht angehender Französischlehrer*innen

Gibt es eine "Krise des Französischunterrichts"? Mit dieser Frage wurde eine Gruppe angehender Französischlehrer*innen konfrontiert. Während die absoluten Schülerzahlen für das Fach Französisch relativ stabil sind und es mit vielfältigen Angeboten (wie z.B. Certi-Lingua, DELF) Maßnahmen zur Motivation und Stärkung des Übergangs zwischen der

Sekundarstufe I und II gibt, so muss sich das Fach Französisch doch auch den Abwahlzahlen stellen. Wie die Studierenden und angehenden Lehrkräfte die Situation des Französischen in ihrer eigenen Schulzeit und zwischenzeitlich in ihren Praktikumsschulen erlebt haben, stand im Fokus der Befragung.

Die Befragung erfolgte anhand schriftlicher Fragebögen mit offenen Fragen zur Situation des Französischunterrichts. Es wurde erhoben, welche Erfahrungen die Studierenden mit ihrem eigenen schulischen Französischunterricht hatten und welche Motive für ihre Studienwahl grundlegend waren. Die Studierenden konnten weiterhin Stellung dazu nehmen, ob es aus ihrer Sicht eine Krise des Französischunterrichts überhaupt gibt und welche Faktoren diese möglicherweise bedingen. Weiterhin sollten sie die Situation des Französischunterrichts in ihren Praktikumsschulen beleuchten. Schließlich forderten einige Fragen dazu auf, strukturelle oder unterrichtliche Maßnahmen für eine verbesserte Situation des Französischunterrichts zu entwerfen. Die Ergebnisse sollen ein differenziertes Bild des Französischunterrichts liefern und Ansätze für eine strukturelle, methodisch-didaktische Weiterentwicklung des schulischen Unterrichts und der Lehrer*innenbildung bieten.

MARK BECHTEL (OSNABRÜCK),

VEN / FR, 10H, SALLE 22/E25

CHRISTOPH OLIVER MAYER (DRESDEN)

mark.bechtel@uni-osnabrueck.de, Christoph.Mayer@mailbox.tu-dresden.de

Wie umgehen mit dem Konflikt zwischen Theorie und Praxis?

Ein Projekt zur Schulung von Reflexionskompetenz durch Unterrichtsvideos

Wenn fachdidaktische Veranstaltungen von Studierenden als praxisferne Theorie (“Theorieschock”) und Schulpraktika von universitären Lehrenden als theorieferne Praxis wahrgenommen werden, steckt der Theorie-Praxis-Bezug in einer Krise. Die Krise besteht darin, dass die beiden Welten der Theorie und der Praxis getrennt voneinander bleiben, anstatt den Konflikt zwischen beiden Bereichen produktiv zu nutzen. Ausgeblendet wird dabei, dass die Folge dieser Konfliktvermeidung zum einen der von ReferendarInnen oftmals empfundene “Praxisschock” (Perda 2013, Friedmann 2000, Ingersoll 2014) ist, zum anderen eine wenig ausgeprägte Bereitschaft und Fähigkeit von Lehrkräften, die eigene Praxis im Sinne eines *reflective practitioners* zu reflektieren. Vielversprechender scheint, den Konflikt bereits in der Ausbildung zuzulassen bzw. zu provozieren, wo vermeintlich nur Theorie vermittelt wird. Wie kann Theorie praxisrelevanter vermittelt, wie Praxis durch Theoriebezüge differenzierter wahrgenommen werden? Das Arbeiten mit Videoausschnitten realen Unterrichts scheint ein probates Mittel, Theorie und Praxis in einen fruchtbaren Dialog zu bringen. Die Herausbildung einer Reflexionskompetenz bei den Studierenden ist dabei das zentrale Ziel (vgl. Abendroth-Timmer 2016).

Im Beitrag wird ein Projekt vorgestellt, das im Rahmen der Qualitätsoffensive Lehrerbildung im Projekt TUD-SYLBER der TU Dresden seit 2016 in der Didaktik der romanischen Sprachen durchgeführt wird. Ziel des Projekts ist es, die Qualität der universitären fremdsprachendidaktischen Veranstaltungen durch den hochschuldidaktisch aufbereiteten Einsatz von Videovignetten realen Französischunterrichts zu verbessern und damit die Reflexionskompetenz der Studierenden zu fördern. Die zentrale Forschungsfrage lautet, welche Reflexionsprozesse bei den Studierenden durch die Arbeit mit hochschuldidaktisch aufbereiteten Videoausschnitten ausgelöst werden und welche Reflexionstiefe die Studierenden dabei erreichen. Im Beitrag werden das Konzept der Reflexionskompetenz erläutert sowie das Forschungsdesign und erste Ergebnisse im Hinblick auf die Theorie-Praxis-Problematik zur Diskussion gestellt. Datengrundlage sind Reflexionsnotizen von Studierenden sowie Transkriptionen von Reflexionsgesprächen im Seminar.

DANIELA CASPARI (BERLIN)
caspari@zedat.fu-berlin.de

JEU / DO, 10H, SALLE 22/E25

Der Französischunterricht in der Krise?! Eine Lagebesprechung

Die “Krise des Französischunterrichts” ist inzwischen sprichwörtlich geworden, manche prognostizieren diesem Unterrichtsfach sogar einen baldigen Exitus.

Aber: Stimmt dies überhaupt? Woher kommt dieser Eindruck? Und wie kann man das Französischlernen an Schulen attraktiv machen? In meinem Vortrag möchte ich anhand von Statistiken, empirischen Untersuchungen und langjährigen Erfahrungen einen Überblick zu diesem für die Entwicklung der Lernerzahlen so wichtigen Thema geben.

SANDRINE ESCHENAUER (AIX-MARSEILLE),
STERENN LE BERRE (PARIS)
sandrine.eschenauer@gmail.com

JEU / DO, 16H30, SALLE 22/E25

L'apprentissage de l'allemand en France : de nouveaux enjeux pour une société ouverte à la complexité

Victime notamment de sa réputation de langue d'élite et de politiques d'économies budgétaires, l'allemand semble connaître en France un certain désamour qui se fait sentir tant dans le second degré qu'à l'université. Ces évolutions, inquiétantes dans un contexte d'une Europe plurilingue et pluriculturelle qui revendique sa diversité comme une richesse à préserver, peuvent cependant impulser de nouvelles réflexions en didactique et permettre d'envisager de nouveaux modèles d'enseignement.

Notre communication s'articulera autour de deux axes : l'un institutionnel, présentant un profil chiffré de la situation et certaines mesures prises par le gouvernement français, leurs objectifs et leurs effets pressentis. Sterenn Le Berre abordera la question de l'allemand en France sous trois aspects : l'évolution du nombre d'apprenants de l'allemand (en collège/Lycée et à l'université), et quelques résultats relatifs à l'évaluation CEDRE 2016 (Cycle d'Évaluations Disciplinaires Réalisées sur échantillons, mené depuis 2003). Quelles pistes de réflexion et quels leviers nous permettent ces données pour impulser l'apprentissage de l'allemand en France ?

Si les décisions politiques sont un appui fort, les choix des familles relatifs aux langues apprises sont essentiels, ancrés dans l'affect, les représentations, le sens donné à l'apprentissage d'une langue.

Le second axe, relatif à la recherche en didactique des langues, s'éloignera donc d'une visée de politique linguistique pour proposer de nouveaux modes de réflexion concernant les langues *vivantes* à l'école et à l'université. Il s'agira d'interroger la notion d'enseignement-apprentissage d'UNE langue-culture à une époque où les échanges planétaires et la complexité culturelle et linguistique sont des réalités tant virtuelles que concrètes. Sandrine Eschenauer présentera des dispositifs translangues (Aden 2012 ; Eschenauer 2014, 2017) dont l'objectif est de donner du sens à l'apprentissage des langues – dont l'allemand – en le reliant aux trois logiques du vivant (Jacob 1970) inhérentes à la nature même du langage. Dans ce contexte, nous verrons comment les approches performatives (Fischer-Lichte 2009 ; Schewe 2011 ; Eschenauer 2018), qui s'appuient sur les « irritations » (Sting 2008) et les émotions au lieu de les éviter, peuvent apporter certaines réponses. Nous évoquerons également quelques effets de ces approches.

JULIA FORSTER, JULIA KAMERHUBER,
ELISSA PUSTKA (WIEN)

VEN / FR, 17H30, SALLE 22/E25

julia.forster@univie.ac.at, julia.kamerhuber@univie.ac.at, elissa.pustka@univie.ac.at

(Werdende) Vorbilder: Die Liaison bei deutschen und österreichischen Lehramtsstudierenden und LehrerInnen

LehrerInnen sind in der Regel der erste und oft auch einzige Sprachkontakt, den SchülerInnen – vor allem in den ersten Lernjahren – zum Französischen haben. Sie sind somit automatisch Vorbilder, an denen sich die SchülerInnen orientieren. Daher ist eine exzellente Aussprachekompetenz von LehrerInnen für den Lernerfolg der SchülerInnen essentiell.

Nachdem Lehramtsstudierende das Studium offiziell auf dem Niveau C2 abschließen, berichten LehrerInnen häufig über eine innere Krise und mangelndes Selbstbewusstsein im Hinblick auf die eigene Aussprachekompetenz, z.B. “Ich bin der Meinung, dass mir die Schule viel an Substanz insofern nimmt, als ich mich bemühen muss, langsam zu sprechen, ah, deutlich zu sprechen, Intonation sehr oft zu vernachlässigen, um einfach verständlich zu bleiben.” (österreichische Französischlehrerin, 55 Jahre). Im vorliegenden Beitrag untersuchen wir daher, ob diese selbstkritischen Repräsentationen von LehrerInnen ihren tatsächlichen Produktionen entsprechen: Kann man wirklich eine Regression der Sprachkompetenz vom Lehramtsstudium mit zunehmenden Berufsjahren feststellen?

Dazu vergleichen wir in einer Pilotstudie mit insgesamt 48 InformantInnen aus Bayern und Österreich die Kompetenz von (Lehramts-)Studierenden und LehrerInnen in Bezug auf das sicher bekannteste Phänomen der französischen Aussprache: die Liaison. Diese stellt eine große Herausforderung für Fremdsprachenlernende dar, da sie gleichermaßen von externen und internen Faktoren abhängt: mediale, situative und stilistische Variation auf der einen, morphosyntaktische, prosodische und lexikalische Variation auf der anderen Seite.

Für unsere Untersuchung vergleichen wir die Liaison-Realisierungen in einem vorgelesenen französischen Text, der im Rahmen des Forschungsprogramms *Phonologie du Français Contemporain* (PFC) bereits von über 600 L1-SprecherInnen vorgelesen wurde. Wir haben unser Korpus von ca. 2h14 mithilfe der Software PRAAT orthographisch transkribiert und mit dem vom PFC-Projekt entwickelten alphanumerischen Code für die Liaison annotiert (z.B. grand11t émoi).

Ergebnis der Untersuchung ist sprachintern zunächst einmal, dass die obligatorische Liaison zwischen den Pronomen *on* oder *nous* und dem konjugierten Verb (z.B. *on* [n] *a*, *nous* [z] *avons*) nahezu immer (richtig) ausgesprochen wird, während sie in selteneren Kontexten (z.B. nach *tout*, *quand* oder in *constructions figées* wie *jeux olympiques*) kaum realisiert wird. Dies könnte darauf zurückzuführen sein, dass die Realisierung des Liaison-Konsonanten beim Lernen der Konjugation mitgelernt wird, in anderen Kontexten jedoch nicht. Bei der Liaison machen LernerInnen also keine typischen Aussprachefehler, die durch pattern drill-Übungen im Sprachlabor abtrainiert werden müssten. Vielmehr handelt es sich um Wissenslücken, die beim Vokabellernen behoben werden könnten.

In Bezug auf die Variation zwischen den SprecherInnen zeigt sich, dass die LehrerInnen etwa in den Kontexten *on* [n] *a* und *jeux* [z] *olympiques* mehr Liaisons als die Lehramtsstudierenden realisieren: In *on* [n] *a* beträgt die Quote bei den LehrerInnen 100% und nur 92% bei den StudentInnen, in *jeux* [z] *olympiques* 75% bei den LehrerInnen und nur 46% bei den StudentInnen. Unser Querschnittsvergleich widerspricht damit der Hypothese von der Regression der Aussprachekompetenz. Allerdings müsste dies in einer Längsschnittstudie noch genauer untersucht werden.

Die Daten zeigen, dass sowohl im Beruf stehende als auch angehende FranzösischlehrerInnen Schwierigkeiten mit der französischen Aussprache haben und dies den LernerInnen durchaus bewusst ist. Dies trägt zur Krise des Französischen an den Schulen bei, denn immer weniger SchülerInnen möchten das Französische aufgrund seiner Schwierigkeit erlernen.

MARTA GARCÍA GARCÍA (GÖTTINGEN)
marta.garcia@phil.uni-goettingen.de

SA, 10H, SALLE 22/E25

“Forschen ist schön, macht aber viel Arbeit”. Einstellungen zur Aktionsforschung von Lehramtsstudierenden der Romanistik

Die Rolle von Forschung in der Lehrerbildung erweist sich als schwierig und voller Widersprüche. Auf der einen Seite sind der Sinn und die Notwendigkeit einer forschenden Tätigkeit für viele Lehramtsstudierende oft nicht nachvollziehbar (Borg 2009; Fichten 2010, 2014). Im Laufe des Studiums entsteht (oder verstärkt sich) häufig eine ablehnende Haltung gegenüber der Forschung, die eher mit abstrakten Theorien und nicht mit dem ersehnten Praxisbezug in Verbindung gebracht wird. Aussagen wie “Forschung brauche ich nicht, wenn ich Lehrerin an der Schule sein will” spiegeln diese Stimmungslage sehr gut wider, denn die Lehramtsstudierenden wünschen sich eher “Lösungen” als “Werkzeuge” (Apelojg 2013, 7). Auf der anderen Seite hat das Leitbild der forschenden Lehrkraft seit der Jahrtausendwende im Lehrerbildungsdiskurs einen zentralen Platz eingenommen. So soll laut den Empfehlungen des Wissenschaftsrats zur künftigen Struktur der Lehrerbildung (2001) die Hochschulausbildung die Studierenden dazu befähigen, “ihre Lehrtätigkeit nicht wissenschaftsfern, sondern in einer forschenden Grundhaltung auszuüben” (S. 41).

Dem Ansatz der Aktionsforschung (Burns 2010, Altrichter/Posch 2007; Latorre 2003) wird das Potenzial zugesprochen, beide Positionen zu vereinen, denn was erforscht wird, ist die eigene Praxis der Lehrenden, mit dem Ziel, diese zu verbessern bzw. weiterzuentwickeln. Theorie und Praxis werden verzahnt und damit “immediate benefits and tangible improvements” (Nunan/Bailey 2009, 249) für den Unterricht wahrgenommen. Sind aber die Lehramtsstudierenden bereit, sich auf solche forschungsbezogenen Praktika einzulassen? Inwiefern stellt die Durchführung eines Aktionsforschungsprojekts eine Krise (verstanden im etymologischen Sinne als Höhe- oder Wendepunkt der eigenen beruflichen Entwicklung) dar? Das sind Fragen, die bisher nur von wenigen Studien in den Fremdsprachendidaktiken und hauptsächlich im Bereich des Englischen erforscht wurden (z.B. Wach 2014; Benitt 2014).

Im vorliegenden Beitrag wird demnach eine Studie präsentiert, die sich explizit mit den Auswirkungen eines Aktionsforschungsprojektes auf die Einstellungen und auf die Lernprozesse der Romanistikstudierenden (Französisch und Spanisch) beschäftigt. Das als Aktionsforschungsprojekt durchgeführte Praktikum wurde mittels Fragebögen (vor und nach der Durchführung des Projektes) und Leitfadenterviews sowie Praktikumsberichten im Hinblick auf folgende Fragen evaluiert:

Was ist die Einstellung der Studierenden gegenüber dem Forschungspraktikum zu Seminarbeginn? Wird die Grundhaltung im Laufe des Projekts bestätigt oder verändert sich diese und wenn ja, was sind die Auslöser?

Welche Erkenntnisse erhalten die Studierenden durch ihre Forschungstätigkeiten während des Praktikums und/oder bei der Anfertigung des Forschungsberichts? Wird eine Entwicklung der eigenen Praxis sichtbar?

Auf Basis der (ersten) empirischen Ergebnisse sollen im Beitrag Anregungen für die Implementierung von Aktionsforschungsprojekten im Lehramt diskutiert werden.

MATTHIAS GREIN (KASSEL/HAMBURG)
mgrein@gwdg.de

SA, 11H, SALLE 22/E25

Mit Studierenden und über Studierende forschen? Ethische und methodische Herausforderungen beim Forschenden Lernen von Französisch-Lehramtsstudierenden

In Bezug auf die “Krise” des Französischunterrichts wird auch Lehrpersonen und deren nicht mehr zeitgemäßem unterrichtlichen Handeln eine Verantwortung zugeschrieben (Reinfried & Kosch 2003). Um die unhinterfragte Reproduktion dieses Handelns durch zukünftige Lehrpersonen, die zugleich ehemalige Schülerinnen und Schüler sind, zu irritieren, ist Forschendes Lernen mit großen Erwartungen verbunden: So sollen z.B. fachbiographische (Blotzheim 2005) oder fachkulturelle (Grein im Druck) Reflexionen ermöglichen, den Studierenden ihr implizites Wissen über Französischunterricht explizierbar zu machen.

In einem curricular verankerten Forschungsseminar/Lehrforschungsprojekt zu Fachkultur(en) Französisch wurden diese Überlegungen aufgegriffen, zumal auch empirische Fachkulturforschung im Fremdsprachenunterricht ein Desiderat darstellt (Trautmann 2007). Insbesondere wenn Forschendes Lernen auch Ergebnisse für den wissenschaftlichen Diskurs über Französischunterricht produzieren soll (Huber 2014), können diese Ergebnisse nur auf Grundlage der empirischen Forschung der Studierenden entstehen. Der Zugang zur Forschung der Studierenden ist wiederum mit zwei grundsätzlichen, nicht immer eindeutig zu trennenden Herausforderungen verbunden: zum einen der forschungsethischen Frage (Viebrock 2015), wie man auf angemessene Weise **mit** den selbst zu unterrichtenden und zu benotenden Studierenden basierend auf deren Forschung zusammenarbeiten kann. Dies berührt auch die weitere Perspektive, wie man **über** diese Studierenden forscht, die in einem möglichen Abhängigkeitsverhältnis zu den lehrenden Forschenden stehen. Zum anderen stellt sich die methodische Frage, wie mit den empirischen Daten und den darauf basierenden Analysen der Studierenden umgegangen werden kann: Welchen Kriterien oder Standards genügen die Datenerhebung und Datenanalyse? Sind die beiden überhaupt getrennt voneinander nutzbar oder müssen Lehrende korrigierend Analysen überarbeiten? Wie können teilnehmende Beobachtungen systematisch miteinander verglichen werden?

Im Vortrag werden Ergebnisse aus und Reflexionen über das o.g. Forschungsseminar vorgestellt, im Rahmen dessen Studierende Fragen nach einer möglichen Fachkultur Französisch an Aspekten wie z.B. Fehlerkorrektur oder dem Umgang mit Unterrichtsstörungen in einem Praktikum untersuchen. Die im Seminar thematisierten empirischen Methoden sind ebenso wie die Analyse im interpretativen Paradigma verortet (Keller 2012). Mit Bezug auf Wissenssoziologie (Bohnsack 2017) und Ethnographie (Hirschauer 2001), werden die Portfolios der Studierenden nicht nur als Datengrundlage, sondern auch als Ausgangspunkt der methodologischen Überlegungen über die Belastbarkeit der mehrfachen Interpretation von Interpretation verstanden.

Daher gilt es einerseits die Integrität, wie auch die Genrecharakteristiken des Interpretations- und Prüfungsprodukts “Portfolio” zu berücksichtigen, andererseits aber auch den Vergleich zwischen den Portfolios zu ermöglichen, auf dessen Grundlage abstrahierende Aussagen über Fachkultur(en) Französisch ermöglicht werden. Diese können dann zum Abgleich mit normativen Perspektiven zur “Krise des Französischunterrichts” dienen.

KAROLINE HENRIETTE HEYDER (GÖTTINGEN)
kmeyerh@gwdg.de

VEN / FR, 15H15, SALLE 22/E25

Die “Krise” des Französischunterrichts und die Potentiale mehrsprachiger Kompetenz

Trotz der vielfach wahrgenommenen “Krise” des Faches Französisch sind die Lernerzahlen relativ konstant geblieben, in der Sekundarstufe II allerdings ist in den letzten fünfzig Jahren ein Rückgang der Zahl der Lernenden um etwa die Hälfte zu verzeichnen gewesen (vgl. Reinfried 2017, 37). Das Fach Französisch gilt seitens der Schüler- und Elternschaft als besonders anspruchsvoll und als “Rotstiftfach” (Nieweler 2017, 12) und steht in Konkurrenz zu anderen, teils als leichter, teils als ökonomisch nutzbringender wahrgenommenen Fächern, v.a. dem Spanischen. Fraglich und zugleich von besonderer Relevanz ist, wie dies von den Lehramtsstudierenden des Faches Französisch eingeschätzt wird, werden sie doch künftig den Französischunterricht prägen.

Der vorliegende Beitrag fokussiert zunächst die Frage, inwiefern die Lehramtsstudierenden des Faches Französisch tatsächlich eine “Krise” dessen wahrnehmen und welche Gegenmaßnahmen sich diesbezüglich aus ihrer Sicht anbieten. In einem weiteren Schritt wird untersucht, welche Potentiale sich im Hinblick auf die “Krise” des Faches Französisch im Bereich der Nutzung und Förderung der Mehrsprachigkeit ergeben. Die linguistischen und kulturellen Kompetenzen künftiger Fremdsprachenlehrkräfte sind von großer Bedeutung für deren Qualifizierung (vgl. Bedijs/Heyder im Druck). Aufgrund der wachsenden Mehrsprachigkeit der Gesellschaft ebenso wie der bildungspolitischen Forderung nach Mehrsprachigkeit (vgl. u.a. Europarat 2001, Niedersächsisches Kultusministerium 2017a, 2017b) ist die mehrsprachige Kompetenz der Lehrenden zunehmend relevant. Sie ist nicht nur Voraussetzung für die Gestaltung eines erfolgreich inklusiv gestalteten Unterrichts, sondern bietet zugleich gute Möglichkeiten, das Fach Französisch aus Perspektive der Schüler- und Elternschaft attraktiver zu machen, etwa indem verdeutlicht wird, wie Kompetenzen im Französischen helfen können, weitere (romanische) Sprachen zu lernen, oder aber, wie Kenntnisse in bestimmten Herkunftssprachen helfen können, das Französische zu erlernen (z.B. Transfer im Bereich des Wortschatzes zwischen den Sprachen Türkisch und Französisch, vgl. Heyder 2017a, 2017b; Thiele 2015).

Methodisch basiert die präsentierte Untersuchung auf einem zweistufigen Verfahren: Mithilfe der Silhouette von Krumm/Jenkins (2001) und des GER (Europarat 2001) werden zunächst die Sprachkenntnisse der Studierenden in verschiedenen Sprachen erhoben.

In einem zweiten Untersuchungsschritt wird ein durch die Verfasserin konzipierter Online-Fragebogen über die Plattform *socisurvey* hochgeladen, von Lehramtsstudierenden (Französisch, gymnasiales Lehramt) ausgefüllt und anschließend durch die Verfasserin mittels SPSS ausgewertet. Die generierten Ergebnisse haben explorativen Charakter. Inhaltlich fokussiert wird im Fragebogen zum einen, inwiefern die Studierenden eine “Krise des Französischunterrichts” beobachten und mögliche Gegenmaßnahmen bewerten. Zum anderen soll ermittelt werden, welche Potentiale die Befragten im Hinblick auf die “Krise des Faches Französisch” speziell im Bereich der Nutzung und Förderung der Mehrsprachigkeit sehen – und zwar ihrer eigenen und derjenigen der Schüler/innen.

Der Beitrag schließt mit einem Ausblick, in dem reflektiert wird, inwiefern die Förderung der mehrsprachigen Kompetenz der Lehramtsstudierenden in das Studium und dessen Praxisanteile integriert werden und damit letztlich zum Abbau der “Krise” des Französischunterrichts beigetragen werden könnte.

MEIKE HETHEY, HELEN CORNELIUS (BREMEN)
meike.hethey@uni-bremen.de, helen.cornelius@uni-bremen.de

VEN / FR, 14H30, SALLE 22/E25

(Fach-)Wissen in der Krise? Der Beitrag der Fachwissenschaften zur Professionalisierung von Lehramtsstudierenden

Die durch den PISA-Schock ausgelöste Hinwendung zur Kompetenzorientierung im deutschen Schulsystem geht mit einer vielfach kritisierten Abkehr von fachlichem Input einher (vgl. z.B. Radtke 2003). Mit der Fokussierung auf Anwendungskompetenz wird die Bedeutung des Gegenstandes, an dem ebene Kompetenz erworben wird, somit marginalisiert. Eine derartige Veränderung der Unterrichtspraxis wirkt sich notwendigerweise auch auf die Lehrer_innenbildung aus: Was sollen die angehenden Lehrer_innen in ihrem fachwissenschaftlichen Studium lernen, wenn die fachlichen Inhalte in der Schule vermeintlich sekundär werden? Welche Bedeutung hat eine fundierte fachwissenschaftliche Ausbildung noch vor diesem Hintergrund? Diese Fragen erhalten zunehmende Brisanz durch die Tatsache, dass auch die Lehrer_innenbildung nach den Grundsätzen der Kompetenzorientierung umstrukturiert worden ist – in diversen Dokumenten formuliert die KMK (2014, 2017) den gewünschten Output des Lehramtsstudiums und die erwarteten Kompetenzen der Absolvent_innen.

Im Lehramtsstudium führen die fachwissenschaftlichen und fachdidaktischen Elemente in der Regel eine Co-Existenz, die sich durch mangelnden Austausch, auseinanderdriftende theoretische Bezüge, mitunter auch durch Desinteresse auszeichnet (vgl. Krammer 2006: 40; Wintersteiner 2006: 10; Schädlich 2009: 393f.; Köster 2015: 11; Lessing-Sattari et al. 2015: 7). Die Fachwissenschaft nimmt selten das spätere Berufsfeld Schule in den Blick, obwohl gerade in der Frankoromanistik oftmals ein Großteil der Studierenden dieses Berufsziel anstrebt (in der Bremer Frankoromanistik studieren 80% der Studierenden mit Lehramtsoption) – ein Umstand, der bei vielen Studierenden zu Frustration führt. Findet sich ein Grund für die vielfach postulierte Krise des Französischunterrichts also auch in der Lehrer_innenbildung?

Das Bremer Projekt Literaturvermittlung hoch3 nimmt sich dieser Problematik exemplarisch an der Schnittstelle von Literaturwissenschaft und Literaturdidaktik an und setzt sich die Vernetzung der beiden Disziplinen in der Frankoromanistik zum Ziel (vgl. Hethey & Struve 2018 [im Druck]). Während die Literaturwissenschaft aufgefordert ist, Anwendungskontexte stärker in den Blick zu nehmen, profitiert die Literaturdidaktik von einem Rückbezug auf die fachwissenschaftlichen Theorien. Gemeinsam nehmen beide Disziplinen das Feld der Literaturvermittlung in den Blick. In interdisziplinären Seminaren, die mithilfe der Methode des Team-Teachings sowie des Konzepts des Forschenden Lernens neue Felder gemeinsam mit den Studierenden zu erschließen suchen, treten Fachwissenschaft und Fachdidaktik in einen Dialog.

Im Vortrag werden die Ergebnisse der projektbegleitenden Evaluation (empirische Studie im Rahmen des Promotionsprojekts von Helen Cornelius) als Grundlage herangezogen, um die Relevanz des literaturwissenschaftlichen Fachwissens für die Professionalisierung der Lehramtsstudierenden auf den Prüfstand zu stellen und herauszuarbeiten, wie Fachwissen in Zeiten von Kompetenzorientierung einen Beitrag leisten kann. Die Studie fokussiert sich auf die im Projektverlauf durchgeführten Seminare, deren Konzepte das erste Mal im Wintersemester 2016/17 entwickelt, erprobt und evaluiert wurden. Auf der Basis der Evaluationsergebnisse wurden die Seminarkonzepte angepasst und im Wintersemester 2017/18 in einem zweiten Zyklus einer erneuten Evaluation unterzogen. Für die Studie wurden zunächst Daten aus teilnehmender Beobachtung und seminarbegleitenden halboffenen Fragebögen erhoben. Ausgehend von den hier gewonnenen ersten Ergebnissen wurden darüber

hinaus am Semesterende strukturierte Leitfadeninterviews mit ausgewählten Seminarteilnehmer*innen geführt. Die Auswertung der Daten erfolgt mittels qualitativer Inhaltsanalyse.

JAN-HENDRIK HINZKE (BIELEFELD)
j.h.hinzke@gmail.com

JEU / DO, 14H30, SALLE 22/E25

Krisen im Unterrichten. Zur Produktivität von Lehrerkrisen für Lern- und Bildungsprozesse von Schülerinnen und Schülern

Dem Wortsinn nach sind Krisen Orte des Übergangs, an denen sich etwas zum Positiven oder Negativen hin entwickelt. So ist Krise bereits im Deutschen Wörterbuch der Gebrüder Grimm als “entscheidung in einem zustande” definiert, “in dem altes und neues, krankheit und gesundheit u.ä. mit einander streiten” (Grimm & Grimm 1873: 2332).

Jenseits aller zumeist negativ konnotierten Alltagsverwendung des Begriffs ist es genau diese Ambivalenz, die Krisen für die theoretische Bestimmung und empirische Fassung von Entwicklungsprozessen fruchtbar machen. Für Entwicklungsprozesse auf Seiten von Lehrpersonen und SchülerInnen erweist sich das Krisenkonzept Oevermanns als weiterführend. Krisen werden hier als Strukturmomente definiert, in denen eingelebte Routinen an ihr Ende kommen und in denen Entscheidungen getroffen werden müssen. Diese Entscheidungen eröffnen zukünftig neue Handlungsoptionen, was den Verlauf von Lern- und Bildungsprozessen massiv bedingt (Oevermann 1991; auch Combe & Gebhard 2012, Koller 2012).

Vor dem Hintergrund eines solchen Krisenverständnisses fokussiert der Beitrag Ergebnisse einer empirischen Untersuchung zu Krisen, die Lehrpersonen in ihrem Berufsalltag erfahren (Hinzke i.E.). 17 Lehrpersonen dreier Baden-Württemberger Gemeinschaftsschulen wurden bei ihrer Arbeit begleitet (sog. Shadowings), ehe sie über Ereignisse des Arbeitstages interviewt wurden. Die Auswertung der episodischen Interviews erfolgte mit der Dokumentarischen Methode (Bohnsack 2017).

Die Interviewauswertung zeigt, (1) welche Krisen Lehrpersonen in unterschiedlichen Fächern in ihrem Berufsalltag erfahren, (2) wie sie mit diesen eigenen Krisen umgehen und (3) welche Bedeutung der Wahrnehmung möglicher Schülerkrisen im Unterrichten zukommt. Deutlich wird, dass es bei der Frage nach dem Zustandekommen von Entwicklungen auf Schülerseite auf das (implizite) Erfahrungswissen der Lehrpersonen ankommt. Fälle, in denen eigene Krisen schnellstmöglich geschlossen werden, stehen im Kontrast zu Fällen, in denen eigene Krisen erkundet und auf ihr Potenzial für Lern- und Bildungsprozesse von SchülerInnen ausgeleuchtet werden. In letztgenannten Fällen werden eigene Krisen ausgehalten und z.T. Krisensituationen für SchülerInnen bewusst herbeigeführt. Beide Extremfälle werden in ihrer je eigenen Sinnlogik rekonstruiert und vor dem Hintergrund des strukturtheoretischen Professionalitätsansatzes (etwa Oevermann 1996, Helsper 2004) gedeutet.

Im Beitrag werden Analyseergebnisse aus einer schulpädagogischen Perspektive vorgestellt. Im Anschluss daran werden Fragen umrissen und an das Plenum weitergetragen, die sich auf die Rolle der Fachlichkeit beim Zustandekommen von Lehrerkrisen und beim Umgang mit Schülerkrisen beziehen. Gemeinsam diskutiert werden soll etwa, inwiefern bestimmte Fachkulturen eine produktive Wendung von Krisenerfahrungen eher ermöglichen als andere.

SÍLVIA MELO-PFEIFER (HAMBURG)
silvia.melo-pfeifer@uni-hamburg.de

VEN / FR, 9H, SALLE 22/E25

“Woran glaube ich?": Berufsbezogene Überzeugungen von angehenden Französischlehrer_innen in Bachelor und Masterstudiengängen. Eine explorative Studie in der Universität Hamburg

Mein Vortrag widmet sich der Diagnostik berufsbezogener Überzeugungen (BÜ) – als Art des Vorwissens zu verstehen –, von angehenden Französischlehrer_innen in zwei Momenten der Lehrerbildung. In Anbetracht der Tatsache, dass BÜ sich im Laufe der Ausbildung verändern und entwickeln, sind Ziele dieses Vortrags: i) soziale Repräsentationen gegenüber der Unterrichtssprache von angehenden Französischlehrer_innen in Bachelor und Master zu erkennen und zu kontrastieren; und, ii) berufsbezogene Überzeugungen über das “Fremdsprachenlehrerwerden” zu erfassen und Gemeinsamkeiten und Unterschiede in beiden Phasen zu identifizieren. Ich werde die folgenden Forschungsfragen beantworten: i) Wie entwickeln sich diese sozialen Repräsentationen vom Bachelor- zum Masterstudiengang?; und ii) Was könnten uns diese Veränderungen über die “Krise” bzw. den “Krisendiskurs” (Nieweler 2006) des Französischunterrichts sagen?

Nach einem Überblick über das Konzept “berufsbezogene Überzeugungen” und deren Relevanz in der ersten Phase der Lehrerbildung folgt die Vorstellung der empirischen und explorativen Studie (mit Hilfe eines Fragebogens entwickelt; Melo-Pfeifer 2016 für eine Beschreibung) sowie ihrer Ergebnisse unter Berücksichtigung der oben genannten Ziele. Da “explorative – qualitative – Studien (...) einen Beitrag zur Hypothesengenerierung leisten” (Czerwenka & Nölle 2014: 483), fasse ich abschließend die bedeutsamsten Ergebnisse zusammen und formuliere einige offene Fragen, die sich aus der empirischen Arbeit ergeben haben.

MORTEN NISSEN (BERLIN)
nissenmo@hu-berlin.de

VEN / FR, 17H, SALLE 22/E25

Das Französisch der FranzösischlehrerInnen oder: Gibt es eine Verbesserung in der Aussprache der zukünftigen Lehrkräfte im Studium? Eine empirische Untersuchung im Bachelorstudiengang Französisch

Im Fokus der Untersuchung steht ein bisher meist stiefmütterlich behandelter Aspekt der Fremdsprachenkompetenz der zukünftigen Lehrkräfte: die Phonetik.

Landläufig wird über eine Krise des Französischunterrichts gesprochen. Wenn ja: Woher rührt sie? Worauf ist das Abwahlverhalten der SchülerInnen in der Sekundarstufe II zurückzuführen? Hat Frankreich ein Imageproblem bei deutschen SchülerInnen? Ist Französisch das neue Altgriechisch? Oft wird auf diese Fragen kopfschüttelnd geantwortet, denn einerseits weisen die wirtschaftlichen und politischen Beziehungen eine gute Bilanz auf und die kulturellen Angebote oder Austauschprogramme sind gut ausgebaut und werden genutzt. Andererseits ist aus Perspektive des gesteuerten Spracherwerbs nicht nachzuvollziehen, warum ausgerechnet Französisch schwieriger zu erlernen sein sollte als andere Fremdsprachen. Jenseits dieser potentiellen Gründe bleibt der Unterricht selbst. Löst eine Eigenart der Didaktik des Französischen oder mangelnde Kompetenz der Lehrkräfte diese Krise aus – ist sie also hausgemacht?

Vor dem skizzierten Hintergrund der Krise des Französischunterrichts soll die Phonetikkompetenz der Lehrkräfte näher betrachtet werden. Eine stichprobenartige Untersuchung der Studiengänge Französisch an deutschen Universitäten hat gezeigt, dass eine explizite Schulung der Aussprachekompetenz künftiger Lehrkräfte keinesfalls die Regel ist.

Da das Französische sich durch eine Reihe von lautlichen Besonderheiten (beispielsweise Homonyme, Nasale, Liaison) von der zumeist deutschen Muttersprache der Lernenden abhebt, ist dies auch ein mögliches Hindernis beim Erlernen des Französischen. Die Differenz zwischen Orthografie und Aussprache stellt eine besondere Schwierigkeit für viele Schülerinnen und Schüler und die Phonetik für eine Beherrschung der französischen Sprache eine nicht zu unterschätzende Hürde dar.

Im Mittelpunkt der Untersuchung steht ein beispielhaftes linguistisches Merkmal des Französischen: die Liaison. Sie ist nicht nur ab einem fortgeschrittenen Sprachniveau vorauszusetzen, sondern untergliedert sich auch in obligatorische und fakultative Verwendung, was sie zu einem aussagekräftigen Parameter über die Beherrschung der fremdsprachlichen Kompetenz macht.

Die als Bachelorarbeit konzipierte Untersuchung wirft die Frage auf, inwiefern von einer qualitativen Verbesserung der Aussprache innerhalb des Grundstudiums gesprochen werden kann, und befasst sich zudem mit dem erworbenen Wissen der Studierenden über normgerechte Aussprache. In diesem Zusammenhang könnte es auch zu einer ersten Sensibilisierung für den Forschungsgegenstand kommen: Inwiefern ist den zukünftigen Lehrkräften die Phonetik als eine Hürde im Lernprozess des Französischen bewusst? Welche Rolle hat die Aussprache beim eigenen Fremdspracherwerb gespielt?

KATHARINA WIELAND (BERLIN)
katharina.wieland@romanistik.hu-berlin.de

SA, 9H, SALLE 22/E25

Perspektiven fachdidaktischer Forschung: Französischunterricht in der Krise?

In den letzten Jahren liest und hört man immer wieder von der vermeintlichen Krise des Französischunterrichts, von stark sinkenden Schüler_innenzahlen, von einem nicht aufhaltbaren Abwahlverhalten am Ende der Sekundarstufe. Hiervon sind zwar die meisten Fremdsprachen außer Englisch betroffen, Französisch als vermeintlich schweres Fach trifft dieses Abwahlverhalten meist besonders hart.

Im Zusammenhang mit fremdsprachendidaktischer Forschung sind zahlreiche Fragestellungen interessant, die sich mit der Krise des Französischunterrichts befassen: Mit welcher Motivation lernen Schüler_innen Französisch? Wie kann es gelingen, diese Motivation über Jahre aufrecht zu erhalten? Welche Entscheidungen führen zur Berufswahl "Französischlehrer_in"? Welche Aspekte des Studiums, von Auslandsaufenthalten, Praktika sind für angehende Französischlehrkräfte richtungsweisend für ihren späteren Beruf? Welche Aspekte der Professionsforschung wurden im Zusammenhang mit Französischlehrkräften schon in den Blick genommen?

Anhand von vorhandenen Studien betrachten wir verschiedene Forschungsansätze und -methoden und entwickeln selbst Forschungsfragen, die wir auch in die empirische Forschungspraxis umsetzen. Es geht insbesondere um qualitative Erhebungen in Form von Fragebögen und Interviews, deren Auswertung mit der qualitativen Inhaltsanalyse erfolgt.

Indexe des participants

Abdoulahi, Aïssatou	120, 123	Boßhammer, Stefanie	146, 150
Abdoulhamid, Ali	39, 41	Boucharenc, Myriam	88, 92
Abel, Clémentine	233, 235	Boughrara, Mohamed-Racim	147, 151
Abendroth-Timmer, Dagmar	233, 235	Braun, Guido	20
Acosta Córdoba, Luisa F.	185, 191	Braun, Ludwig	134, 137
Agnetta, Marco	206, 209	Brink, Margot	38
Almeida, Dimitri	38, 41	Brucker, Nicolas	109, 112
Alvès, Audrey	89, 91	Bruera, Franca	121, 125
Anyinefa, Koffi	99, 101	Burnautzki, Sarah	147, 151
Aranda, Daniel	120, 124	Buschmann, Albrecht	146, 147, 152
Assi, Véronique D.	99, 101	Büttgen, Laura	99, 102
Attoumani, Nassur	23, 38, 42	Calero, Ana R.	55, 57
Bachira, Allaoua	147, 149	Callsen, Berit	27, 29
Bak, John S.	89, 91	Candau, Olivier-Serge	161, 163
Bandau, Anja	146, 149	Caraballo Sierra, Aline	177, 202
Barbakadze, Tamar	121, 124	Caspari, Daniela	232, 237
Bauer, Lydia	98, 99, 102	Clayfield, Anna	47, 49
Bechtel, Mark	232, 236	Conrad von Heydendorff, C.	207, 210
Belkhis, Boualem	147, 150	Cornelius, Helen	233, 242
Bellehumeur, Guillaume	47, 48	Costa, James	177, 179, 195
Bernard Barbeau, Geneviève	160, 162	Cremer, Myriam	176, 179, 194
Bianchi, Nicolas	121, 125	Dangy, Isabelle	98, 103
Biasiolo, Monica	108, 110	Decout, Maxime	109, 113
Bischof, Ann-Kristin	109, 111	Delais-Roussarie, É.176, 194, 197, 201	
Bjaï, Denis	134, 137	Delic, Emir	46, 49
Blancher, Marc	54, 57	Demeulenaere, Alex	46, 50
Bobineau, Julien	67, 69	Denis, Isabelle	39, 42
Bonaudo, Krizia	121, 125	Déruelle, Aude	67, 69
Borst, Julia	108, 111	Destrempe, Hélène	27, 29

Diao-Klaeger, Sabine	176, 194, 197	Gärtner, Martin	160, 165
Diedhiou, Sana	176, 180, 194	Gerigk, Annika	88, 92
Diop, Ibou C.	98, 99, 103	Gerstenberg, Annette	184, 187
Doering, Pia Claudia	78, 81	Goldmann, Julius	67, 71
Donnarieix, Anne-Sophie	121, 126	Greilich, Susanne	26, 30
Dufiet, Jean-Paul	185, 186	Grein, Matthias	232, 240
Dufter, Andreas	184	Gröber, Katharina	147, 153
Duppel, Hartmut	146, 152	Gröne, Maximilian	108, 113
Eiber, Bettina	160, 164	Gronemann, Claudia	147, 154
Erben, Maria	54, 58	Groß, Angelika	147, 154
Erfurt, Jürgen	39, 43	Guerin, Emmanuelle	176, 181
Eschenauer, Sandrine	233, 237	Guthrie, Sofia	135, 139
Farah, Alain	47, 50	Gyssels, Kathleen	109, 113
Fau, Hélène	66, 70	Hagen, Kirsten von	55, 59, 66, 71
Favre, Michel	206, 210	Hahn, Julie	26, 31
Fendler, Ute	26, 30	Hambye, Philippe	161, 165
Ferreira, Auphémie	185, 187	Hassan, Fathate Karine	38, 44
Fischer, Caroline	55, 58	Haßler, Gerda	220, 224
Fliege, Daniel	79, 81	Hempfer, Klaus W.	135, 139
Forster, Julia	233, 238	Hennuy, Jean-Frédéric	46, 47, 51
Fracchiolla, Béatrice	161, 164	Herold, Milan	89, 93
François-Haugrin, N.	177, 195, 198	Hertrampf, Marina O.	54, 55, 60
Franke, Manuela	221, 224	Hethey, Meike	233, 242
Franz, Kathrin	176, 194, 199	Heyder, Karoline Henriette	233, 241
Friedlein, Roger	135, 138	Hidouci, Ramzi	89, 93
Frisch, Andrea	79, 82	Hiergeist, Teresa	120, 127
Froese, Peggy	67, 70	Hinzke, Jan-Hendrik	233, 243
Fröhlich, Melanie	146, 153	Hock, Jonas	109, 114
Gabriel, Chr.	176, 177, 194, 195, 199	Hornsby, David	184
García García, Marta	232, 239	Huss, Bernhard	134, 140

Inal, Benjamin	221, 225	Lagabrielle, Renaud	26, 32
Issel-Dombert, Sandra	206	Lambert, Margot	185, 191
Ißler, Roland	54, 60	Lammers, Philipp	67, 72
Izzo, Sara	88, 89, 94	Lange, Julia	206, 211
Jablonski, Gina	206, 209	Lange, Martin	79, 85
Jacob, Daniel	185, 189	Le Berre, Sterenn	233, 237
Jacquet, Antoine	160, 166	Léger-Bélanger, Eve	55, 61
Jakobs, Béatrice	78, 83	Lenz, Markus	88, 95
Jansen, Luise	184, 189	Lestringant, Frank	79, 85
Jaouad, Hédi A.	27, 31	Leuker, Tobias	108, 116
Jeusette, Julien	46, 51	Lobin, Antje	207, 212
Jiřa, Simona	38, 44	Lohrey, Ivana	66, 73
Jurt, Joseph	109, 115	Mackay, Charlotte G.	98, 105
Kaempfer, Jean	121, 127	Mahrer, Rudolf	184, 190
Kailuweit, Rolf	176, 179, 194	Maira, Daniele	135, 141
Kallfell, Guido	176, 194, 200	Mairano, Paolo	177, 195, 201
Kamerhuber, Julia	233, 238	Malela, Buata	39, 45
Kammerer, Elsa	79, 83	Mancas, Magdalena S.	26, 32
Keller, Marcus	109, 115	Markevičiūtė, Ramunė	134, 141
Keuters, Julia	79, 84	Marzo, Daniela	176
Klein, Johannes	121, 128	Massot, Benjamin	161, 167
Klimenkowa, Alla	161, 166, 176, 181	Mathieu, Anne	147, 155
Knobloch, Jan	88, 94	Mayer, Annika	27, 33
Koch, Christian	221, 225	Mayer, Christoph O.	232, 236
König, Gerd	135, 140	McAuley, Daniel	177, 182, 195
Krieg-Planque, Alice	161, 167	Mecke, Jochen	120, 129
Kuhn, Helke	99, 104	Meier, Franz	160, 168
Kuhn, Roman	134, 135	Meineke, Eva-Tabea	67, 73
Kulessa, Rotraud von	108	Melde, Daniel	134, 135
Kupisch, Tanja	177, 194	Melo-Pfeifer, Sílvia	232, 244

Mencke, Johanna	207, 213	Pirazzini, Daniela	207, 215
Méniel, Bruno	134, 142	Plötner, Kathleen	220
Menu, Grégoire Alexis	134, 142	Prévost, Philippe	177, 195, 203
Meter, Helmut	120, 129	Provini, Sandra	134, 143
Milkovitch-Rioux, Catherine	146	Pustka, Elissa	184, 233, 238
Millet, Olivier	78	Quatremare, Fanny M.	88, 96
Moïse, Claudine	161, 169	Quesney, Cécile	146, 155
Molinari, Chiara	160, 169	Raum, Kristian	220, 226
Müller, Daniela	176	Reidenbach, Christian	79, 86
Müller, Natascha	177, 195, 202	Reitsam, David D.	109, 116
Müller, Olaf	55, 62	Rempe, Katarina	55, 63
Müller-Lüneschloß, Christiane	27, 34	Remysen, Wim	160, 162
Nda'Ah, Guy Aurélien	99, 105	Reutner, Ursula	160, 164
Ndong, Luis	99, 106	Rossi-Gensane, Nathalie	185, 191
Neis, Cordula	221, 226	Rothammer, Verena	27, 34
Neumann, Florian	67, 74	Rothenberger, Eva	26, 35
Nickel, Beatrice	54, 55, 62	Rousselet, Cécile	146, 156
Nickel, Claudia	78, 85	Ruhe, Cornelia	54, 63
Nicolosi, Frédéric	185, 190	Santiago-Vargas, F.	177, 195, 201
Nissen, Morten	233, 244	Schädlich, Birgit	232
Nonnenmacher, Kai	67, 75	Schlaak, Claudia	220, 227
Obergöker, Timo	46, 47, 51	Schmelzer, Dagmar	26, 36
Offenstadt, Nicolas	19	Schoentjes, Pierre	120, 132
Osthus, Dietmar	206, 213	Schönwälder, Lena	66, 75
Ouali, Thabette	89, 96, 121, 136	Schöpp, Frank	221, 229
Paasch-Kaiser, Christine	207, 214	Schreckenberger, Stefan	121, 132
Pérez, Valérie	161, 163	Schulte Nordholt, Annelies	109, 117
Petitjean, André	185, 191	Schwarze, Sabine	160, 170
Pietrini, Daniela	161, 170	Seauve, Lena	89, 97
Pirard, Timothée	121, 130	Segler-Meßner, Silke	147, 156

Seiler, Falk	161, 171	Vatter, Christoph	27, 37
Serghini, Jaouad	99, 106	Vernal Schmidt, Janina	232
Sergier, Matthieu	47, 52	Vernet, Samuel	161, 171
Sinha, Shumona	22	Vicari, Stefano	161, 172
Stahnke, Johanna	177, 195, 203	Vignoli, Alessia	109, 118
Stark, Elisabeth	184, 192	Vincent, Nadine	160, 172
Stemberger, Martina	108, 117	Violette, Isabelle	161, 165
Steshenko, Mykyta	147, 157	Visser, Judith	206, 216
Steurer, Hannah	109, 117	Wagner, Lucien	134, 143
Stevens, Christa	109, 118	Wehle, Wilfried	54, 64
Stöferle, Dagmar	79, 86	Weiland, Verena	161, 173, 207, 217
Ströbel, Liane	207, 215	Weinrich, Arndt	19
Struve, Karen	27, 36	Westerwelle, Karin	78
Stuntebeck, Franziska	184, 192	Wettengl, Vanessa	160, 173
Tchokothe, Rémi Armand	39, 45	Wieders Lohéac, Aline	206
Thibault, André	185, 192	Wieland, Katharina	232, 245
Thiele, Sylvia	176, 194, 204	Wild, Francine	135, 144
Tirado Espinosa, Mabel	177, 202	Willems, Aline	220, 221, 229
Tossa, Messan	89, 97, 147, 157	Wippermann, Jonas	79, 87
Treskow, Isabella von	146, 147, 158	Witt, Amalia	160, 174
Tschiltschke, Christian von	121, 133	Wocker, Bénédict	176, 194, 199
Ueckmann, Natascha	108, 111	Wodianka, Stephanie	66, 75
Ursi, Biagio	185, 191	Wörsdörfer, Anna Isabell	66, 67, 76
Vandenbroucke, Mieke	177, 183, 195	Zimmermann, Katharina	177, 202

